

Verratene Revolution

Was ist die UdSSR und wohin treibt sie?

Leo Trotzki

1936

Die Datei enthält die Abschrift von Leo Trotzki's »Verratene Revolution« basierend auf der Ausgabe in: Leo Trotzki *Schriften 1: Sowjetgesellschaft und stalinistische Diktatur*, Band 1.2 (1936–1940), Rasch und Röhring Verlag, Hamburg 1988 [TS 1.2]. Auf diese Ausgabe beziehen auch die Seitenzahlen.

Der Text und auch Zitate wurden behutsam an die aktuelle deutsche Orthografie angepasst.

Fußnoten in eckigen Klammern sind aus der obigen Ausgabe übernommen oder wurden vom Setzer eingefügt.

Der Setzer

Inhaltsverzeichnis

Inhaltsverzeichnis	iii
Aufgabe der vorliegenden Arbeit	vi
I. Was ist erreicht?	1
Hauptmerkmale des industriellen Wachstums	1
Vergleichende Beurteilung des Erreichten	4
Pro Kopf der Bevölkerung	9
II. Die wirtschaftliche Entwicklung und die Zickzack-Politik der Führung	14
»Kriegskommunismus«, »Neue Wirtschaftspolitik« (NEP) und Kurs auf den Kulaken	14
Scharfe Wendung: »Fünfjahrplan in vier Jahren« und »vollständige Kollektivierung«	24
III. Sozialismus und Staat	35
Das Übergangsregime	35
Programm und Wirklichkeit	38
Der Doppelcharakter des Arbeiterstaates	41
Die »verallgemeinerte Not« und der Gendarm	45
»Vollständiger Sieg des Sozialismus« und »Festigung der Diktatur«	48
IV. Kampf um die Arbeitsproduktivität	53
Geld und Plan	53

»Sozialistische« Inflation	56
Die Rehabilitierung des Rubels	61
Die Stachanow-Bewegung	64
V. Der sowjetische Thermidor	70
Warum hat Stalin gesiegt?	70
Die Degeneration der bolschewistischen Partei	78
Gesellschaftliche Wurzeln des Thermidors	86
VI. Das Anwachsen der Ungleichheit und der sozialen Gegensätze	95
Not, Luxus, Spekulation	95
Die Differenzierung des Proletariats	102
Soziale Gegensätze im Kolchos	107
Die soziale Physiognomie der herrschenden Schicht	112
VII. Familie, Jugend, Kultur	119
Thermidor in der Familie	119
Der Kampf gegen die Jugend	131
Nation und Kultur	140
VIII. Außenpolitik und Armee	156
Von der Weltrevolution zum Status quo	156
Der Völkerbund und die Komintern	163
Die Rote Armee und ihre Doktrin	172
Die Zertrümmerung der Miliz und die Wiederherstellung der Offiziersränge	182
Die UdSSR im Kriege	191
IX. Was ist die UdSSR?	199
Die sozialen Verhältnisse in der UdSSR	199
Staatskapitalismus?	208
Ist die Bürokratie eine herrschende Klasse?	210
Die Geschichte hat die Frage des Charakters der UdSSR noch nicht entschieden	214
X. Die UdSSR im Spiegel der neuen Verfassung	218
Arbeit »nach den Fähigkeiten« und persönliches Eigentum	218

Sowjets und Demokratie	221
Demokratie und Partei	225
XI. Wohin treibt die UdSSR?	232
Bonapartismus als Krisenregime	232
Der Kampf der Bürokratie gegen die »Klassenfeinde«	237
Die Unvermeidlichkeit einer neuen Revolution	241
Anhang	247
I. »Sozialismus in einem Lande«	247
II. Die »Freunde« der UdSSR	256
Personenverzeichnis	263

Aufgabe der vorliegenden Arbeit

· Die bürgerliche Welt versuchte zuerst so zu tun, als bemerke sie die Wirtschaftserfolge des Sowjetregimes, das heißt den praktischen Beweis für die Aktualität der Methoden des Sozialismus nicht.^[1] Angesichts der in der Weltgeschichte beispiellosen Tempi der industriellen Entwicklung versuchen die gelehrten Ökonomen des Kapitals auch heute noch oft, sich in tiefes Schweigen zu hüllen, oder begnügen sich mit dem Hinweis auf die · außerordentliche »Ausbeutung der Bauern«. Sie versäumen jedoch eine ausgezeichnete Gelegenheit zu erklären, warum die viehische Ausbeutung der Bauern beispielsweise in China, Japan oder Indien niemals Tempi der industriellen Entwicklung mit sich brachte, die sich mit den sowjetischen auch nur annähernd messen könnten. [687] [688]

Die Tatsachen tun jedoch ihre Wirkung. Heute ist der Büchermarkt aller zivilisierten Länder überhäuft mit Büchern über die Sowjetunion. Kein Wunder: solchen Phänomenen begegnet man nicht oft. Die von blindem reaktionärem Hass diktierte Literatur nimmt immer geringeren Raum ein; ein recht erheblicher Teil der neueren Publikationen über die Sowjetunion ist hingegen in einem immer wohlwillenderen oder gar entzückten Stil gehalten. Als Zeichen für die Besserung des internationalen Ansehens des neu entstandenen Staates ist die Flut der sowjetfreundlichen Literatur nur zu begrüßen. Ist es ja doch auch weitaus löblicher, die UdSSR zu idealisieren als das faschistische Italien. Doch eine wissenschaftliche Beurteilung dessen, was wirklich im Lande

^[1]In der Übersetzung von Walter Steen (d.i. Rudolf Klement) für die Erstausgabe lautet der erste Satz: »Die bürgerliche Welt versuchte zuerst so zu tun, als bemerke sie die Wirtschaftserfolge des Sowjetregimes nicht, d.h. den Erfahrungsbeweis für die Lebensfähigkeit der Methoden des Sozialismus.«

der Oktoberrevolution geschieht, würde der Leser auf den Seiten dieser Literatur vergeblich suchen.

Ihrem Typus nach zerfallen die Publikationen der »Freunde der Sowjetunion« in drei Hauptkategorien. Dilettantischer Journalismus beschreibenden Genres, mehr oder weniger »linke« Reportagen bilden die Hauptmasse der Artikel und Bücher. Daneben stehen, wenn auch mit größeren Präntentionen, die Publikationen des humanitären, pazifistischen und lyrischen »Kommunismus«. An dritter Stelle steht die ökonomische Schematisierung im Geiste des altdeutschen Kathedersozialismus^[2]. Louis Fischer^[3] und Duranty^[4] sind hinreichend bekannte Vertreter des ersten Typus. Der verstorbene Barbusse^[5] und Romain Rolland^[6] vertreten am besten die Kategorie der humanitären »Freunde«: nicht von ungefähr schrieb der eine, bevor er sich an Stalin heranmachte, eine Lebensbeschreibung Christi, der andere eine Biographie Gandhis. Schließlich, der konservativ-pedantische Sozialismus schließlich fand seine hervorstechendsten Vertreter in dem rastlosen Fabier^[7]-Paar Webb^[8].

[689]

Was diese drei Kategorien trotz all ihren Unterschieden eint, ist das Sich-Verbeugen vor der vollendeten Tatsache und die Vorliebe für beruhigende Verallgemeinerungen. Gegen den eigenen Kapitalismus zu rebellieren, sind sie außerstande. Um so bereitwilliger stützen sie sich auf eine schon in ihre Ufer zurückgetretene fremde Revolution. Vor dem Oktoberumsturz und noch mehrere Jahre danach hat nicht einer dieser Leuten oder ihrer Geistesväter ernstlich darüber nachgedacht,

^[2] Deutsche Sozialreformer, etwa Adolph Wagner (1835-1917) (siehe Wikipedia über [Adolph Wagner]), Gustav Schmoller (1838-1917) (siehe Wikipedia über [Gustav Schmoller]) sowie Lujo Brentano (1844-1931) (siehe Wikipedia über [Lujo Brentano]).

^[3] Louis Fischer (1896-1970), US-amerikanischer Journalist, ab 1923 Befürworter des Stalinismus, später Antikommunist, siehe Wikipedia über [Louis Fischer].

^[4] Walter Duranty (1884-1957), britischer Journalist, umstritten wegen seiner Rechtfertigungen des Stalinismus, siehe Wikipedia über [Walter Duranty].

^[5] Henri Barbusse (1873-1835), französischer Politiker und Schriftsteller, siehe Wikipedia über [Henri Barbusse].

^[6] Romain Rolland (1866-1944), französischer Schriftsteller, siehe Wikipedia über [Romain Rolland].

^[7] Die Fabian Society ist eine britische sozialistische intellektuelle Bewegung, gegründet 1884, siehe Wikipedia über [Fabian Society].

^[8] Martha Beatrice Webb (1858-1943) (siehe Wikipedia über [M. Beatrice Webb]) und Sidney James Webb (1859-1947) (siehe Wikipedia über [Sidney J. Webb]), britische Sozialreformer.

auf welche Weise der Sozialismus zur Welt kommen werde. Um so leichter fällt es ihnen, das in der UdSSR Vorhandene als Sozialismus anzuerkennen. Das gibt ihnen nicht nur das Gepräge von fortschrittlichen Leuten, die mit ihrer Zeit Schritt halten, sondern auch den Nimbus einer gewissen moralischen Festigkeit, ohne dass sie dabei zu irgendetwas zu verpflichtet wären. Diese Art beschaulicher, optimistischer, keineswegs destruktiver Literatur, die alles Ungemach hinter sich zu lassen scheint, wirkt sehr beruhigend auf die Nerven des Lesers und findet darum wohlwollende Aufnahme. So bildet sich unmerklich eine internationale Schule heraus, die man *Bolschewismus fürs aufgeklärte Bürgertum* oder, im engeren Sinn *Sozialismus für radikale Touristen* nennen könnte.

· Wir haben nicht vor, gegen Erzeugnisse dieses Typs zu polemisieren, [690] da sie zur Polemik keinen ersten Anlass geben. Die Fragen hören für sie dort auf, wo sie in Wirklichkeit erst beginnen. Aufgabe der vorliegenden Untersuchung ist es, das, was ist, richtig zu beurteilen, um besser zu verstehen, was werden wird. Bei dem, was gestern war, wollen wir nur insoweit verweilen, als es uns hilft, besser vorherzusehen, was morgen sein wird. Unsere Darstellung wird eine kritische sein. Wer sich vor dem, was geschieht, verbeugt, ist nicht fähig, die Zukunft vorzubereiten.

Der Prozess der wirtschaftlichen und kulturellen Entwicklung der UdSSR hat schon etliche Etappen zurückgelegt, ist aber noch weit davon entfernt, ein inneres Gleichgewicht zu finden. Betrachtet man als Aufgabe des Sozialismus die Schaffung der klassenlosen Gesellschaft, die sich auf Solidarität und auf die harmonische Befriedigung aller Bedürfnisse gründet, so kann von Sozialismus in des Wortes wirklicher Bedeutung, was die UdSSR angeht, noch keine Rede sein. Zwar unterscheiden sich die Widersprüche der Sowjetgesellschaft ihrem Wesen nach tief von denen des Kapitalismus, sind aber gleichwohl von größter Intensität. Sie äußern sich in materieller und kultureller Ungleichheit, in staatlicher Unterdrückung, in politischen Gruppierungen und im Kampf der Fraktionen. Die polizeiliche Unterdrückung erstickt und entstellt den politischen Kampf, schafft ihn aber nicht aus der Welt. Die verbotenen Ideen beeinflussen die Politik der Regierung auf Schritt und Tritt, sei es, dass sie sei befruchten, sei es, dass · sie ihr entgegenwirken. [691] Unter diesen Umständen muss man die Entwicklung der UdSSR im Zusammenhang mit den Ideen und Losungen analysieren, unter denen sich im Lande ein zwar unterdrückter, aber doch leidenschaftlicher politischer Kampf abspielt. Die Geschichte verschmilzt hier unmittelbar

mit der lebendigen Politik.

Die wohlmeinenden »linken« Philister betonen gern, bei Kritik an der Sowjetunion sei äußerste Vorsicht am Platze, damit der sozialistische Aufbau keinen Schaden leide. Wir hingegen halten den Sowjetstaat durchaus nicht für so zerbrechlich. Die Feinde der UdSSR sind über ihn viel besser unterrichtet als seine wirklichen Freunde, d.h. die Arbeiter aller Länder. In den Generalstäben der imperialistischen Staaten wird genau über Stärken und Schwächen der Sowjetunion Buch geführt, und nicht nur auf Grund von veröffentlichten Berichten. Die Feinde können zwar leider die schwachen Seiten des Arbeiterstaates für sich ausnutzen, keinesfalls aber von der Kritik an Tendenzen profitieren, die sie selbst für dessen positive Züge halten. In der Kritikfeindlichkeit der Mehrheit der offiziellen »Freunde« kommt weniger die Angst wegen der Zerbrechlichkeit der Union als die Angst wegen der Zerbrechlichkeit der eigenen Sympathien für sie zum Ausdruck. Gehen wir darum ruhig über diese Warnungen und Befürchtungen hinweg. Tatsachen entscheiden, nicht Illusionen. Wir wollen ein Antlitz zeigen, nicht eine Maske.

4. August 1936

P.S. Dies Buch war bereits vor dem Moskauer »Terroristen«-Prozess^[9] abgeschlossen, der darum in ihm nicht mehr behandelt werden konnte. Um so wichtiger ist es zu betonen, dass es den »Terroristen«-Prozess im voraus erklärt und seine Mystik als Mystifikation entlarvt.

September 1936

L. T.

^[9] Erster Moskauer Prozess gegen Grigori Sinowjew, Lew Kamenew und 14 andere (19. - 24. August 1936), siehe Wikipedia über [[Moskauer Prozesse](#)].

I.

Was ist erreicht?

Hauptmerkmale des industriellen Wachstums

· Infolge der Bedeutungslosigkeit der russischen Bourgeoisie konnten die demokratischen Aufgaben des zurückgebliebenen Russland — wie die Liquidierung der Monarchie und der Knechtung der noch halb leibeigenen Bauernschaft — nur durch die Diktatur des Proletariats gelöst werden. Nachdem das Proletariat an der Spitze der Bauernmassen die Macht erobert hatte, konnte es indessen bei den demokratischen Aufgaben nicht stehen bleiben. Die bürgerliche Revolution verschmolz unmittelbar mit dem ersten Stadium der sozialistischen Revolution. Das war kein Zufall. Die Geschichte der letzten Jahrzehnte bezeugt besonders anschaulich, wie unter den Bedingungen des kapitalistischen Verfalls die zurückgebliebenen Länder unmöglich das Niveau erreichen können, das die alten kapitalistischen Metropolen zu ihrer Zeit zu erreichen vermochten. Selbst in der Sackgasse, versperren die Zivilisatoren den sich Zivilisierenden den Weg. Russland betrat die Bahn der proletarischen Revolution nicht, weil seine Wirtschaft als erste für die sozialistische Umwälzung reif gewesen wäre, sondern weil seine Wirtschaft sich auf kapitalistischer Grundlage überhaupt nicht weiterentwickeln konnte. Die Vergesellschaftung des Eigentums an den Produktionsmitteln war unumgängliche Voraussetzung, um das Land aus der Barbarei herauszuführen: das ist das *Gesetz der kombinierten Entwicklung* der zurückgebliebenen Länder. Als »schwächstes Glied der kapitalistischen Kette« (Lenin) in die sozialistische Revolution eingetreten, steht das ehemalige Zarenreich auch heute, im neunzehnten Jahr nach der Umwälzung, noch vor der Aufgabe, Europa und Amerika

[692]

»einzuholen und zu überholen«^[1] — folglich vorerst *einzuholen* — das heißt die Aufgaben der Technik und der Produktion zu lösen, die der fortgeschrittene Kapitalismus längst gelöst hat.

Konnte es anders sein? Der Sturz der alten herrschenden Klassen hat die Aufgabe, aus der Barbarei zur Kultur emporzusteigen, nicht gelöst, sondern nur aufgedeckt. Dadurch, dass die Revolution sogleich das Eigentum an den Produktionsmitteln in der Hand des Staates konzentrierte, schuf sie die Möglichkeit, neue, unvergleichlich wirksamere Wirtschaftsmethoden anzuwenden. Nur dank planmäßiger Leitung wurde in kurzer Frist wiederaufgebaut, was der imperialistische und der Bürgerkrieg vernichtet hatten, wurden neue grandiose Unternehmungen errichtet, neue Produktionszweige und ganze Industrien geschaffen.

· Die außerordentliche Verzögerung in der Entwicklung der internationalen Revolution, mit deren baldiger Hilfe die Führer der bolschewistischen Partei gerechnet hatten^[2], beschwor für die UdSSR nicht nur ungeheure Schwierigkeiten herauf, sondern brachte auch außerordentliche innere Hilfsquellen und Möglichkeiten zum Vorschein. Doch eine richtige Beurteilung der erzielten Resultate — ihrer Größe wie ihrer Unzulänglichkeit — ist nur unter Zuhilfenahme internationaler Maßstäbe möglich. Die Methode der vorliegenden Arbeit ist die geschichtlich-soziologische Deutung des Prozesses und nicht die Häufung statistischer Illustrationen. Dennoch ist es im Interesse der weiteren Darstellung erforderlich, einige der wichtigsten Ziffern zum Ausgangspunkt zu nehmen. [693]

Der Umfang der Industrialisierung der Sowjetunion vor dem Hintergrund des Stillstands und Verfalls fast der gesamten kapitalistischen Welt wird aus folgenden Bruttoangaben ersichtlich. Die Industrieproduktion Deutschlands hat nur dank des Aufrüstungsfiebers gegenwärtig auf das Niveau von 1929 wieder erreicht. Die Produktion Großbritanniens stieg mit Hilfe des Protektionismus in denselben sechs Jahren um 3 bis 4 Prozent. Die Industrieproduktion der Vereinigten Staaten ging annähernd um 25 Prozent zurück, die Frankreichs um mehr als 30 Prozent. Was den Fortschritt unter den kapitalistischen Ländern

^[1]vgl. Wladimir I. Lenin: *Die drohende Katastrophe und wie man sie bekämpfen soll*, Oktober 1917, Lenin Werke [LW] 25, S.375.

^[2]vgl. Wladimir I. Lenin: *Referat auf dem II. Gesamtrussischen Kongress der kommunistischen Organisationen der Völker des Osten*, November 1919, LW 30, S.147.

anbelangt, steht das wie toll rüstende und plündernde Japan an erster Stelle: seine Produktion stieg beinahe um 40 Prozent! Aber auch diese Ausnahmезiffer verblasst vollkommen vor der Entwicklungsdynamik der Sowjetunion, deren Industrieproduktion in derselben Periode auf das Dreieinhalbfache oder um 250 Prozent stieg. Die russische Schwerindustrie hat im letzten Jahrzehnt (1925-1935) · ihren Ausstoß mehr als verzehnfacht. Im ersten Jahr des ersten Fünfjahresplans (1928-1929) betrugen die Kapitalinvestitionen 5,4 Milliarden Rubel, 1936 sollen es nicht weniger als 32 Milliarden sein.

[694]

Sehen wir von monetären Messgrößen wegen der Schwankungen des Rubels ab, so mögen andere, unproblematischere Maße sprechen. Im Dezember 1913 förderte das Donezbecken 2 275 000 Tonnen Kohle, im Dezember 1935 7 125 000 Tonnen. In den letzten drei Jahren vergrößerte sich die Gusseisenschmelze um das Doppelte, die Stahl- und Walzeisenerzeugung beinahe um das Zweieinhalbfache. Verglichen mit dem Vorkriegsniveau stieg die Förderung von Erdöl, Kohle und Eisenerz auf das Drei- bis Dreieinhalbfache. 1920, als der erste Elektrifizierungsplan aufgestellt wurde, gab es im Lande zehn lokale Elektrizitätswerke mit einem Gesamtleistungsvermögen von 253 000 Kilowatt. 1935 waren es bereits 95 mit einem Gesamtleistungsvermögen von 4 345 000 Kilowatt. 1925 stand die UdSSR hinsichtlich der Erzeugung von elektrischer Energie an elfter Stelle; 1935 wird sie nur noch von Deutschland und den Vereinigten Staaten übertroffen. In der Kohleförderung rückte die UdSSR vom zehnten auf den vierten Platz, in der Stahlerzeugung vom sechsten auf den dritten, in der Traktorenproduktion auf den ersten Platz in der ganzen Welt; ebenso in der Zuckererzeugung.

Gigantische Errungenschaften in der Industrie, vielversprechender Beginn eines Aufschwungs der Landwirtschaft, außerordentliches Anwachsen der alten und Entstehen neuer Industriestädte, rasche Zunahme der Zahl der Arbeiter, Hebung des Kulturniveaus und der Bedürfnisse — das sind die unbestreitbaren Ergebnisse der Oktoberrevolution, in der die Propheten der alten Welt das Grab der menschlichen Zivilisation sehen wollten. Mit den Herren bürgerlichen Ökonomen braucht man nicht mehr zu streiten: der Sozialismus hat sein Recht auf den Sieg nicht auf den Seiten des · »Kapitals« bewiesen, sondern in einer Wirtschaftsarena, die ein Sechstel der Erdoberfläche ausmacht, — nicht in der Sprache der Dialektik, sondern in der Sprache des Eisens, des Zements und der Elektrizität. Selbst wenn die UdSSR infolge innerer

[695]

Schwierigkeiten, äußerer Schläge und der Fehler der Führung zusammenbrüche — was, wie wir fest hoffen, nicht eintreten wird —, so bliebe doch als ein Pfand der Zukunft die unauslöschliche Tatsache bestehen, dass allein dank der proletarischen Revolution ein zurückgebliebenes Land in weniger als zwei Jahrzehnten historisch beispiellose Erfolge erzielte.

Damit ist auch dem Streit mit den Reformisten in der Arbeiterbewegung ein Ende gesetzt. Kann man auch nur eine Minute lang ihr kleinliches Spektakel mit dem Titanenwerk vergleichen, das ein von der Revolution zu neuem Leben erwecktes Volk verrichtet? Hätte 1918 die Sozialdemokratie in Deutschland die ihr von den Arbeitern aufgedrängte Macht zur sozialistischen Umwälzung benutzt, statt zur Rettung des Kapitalismus, so ist auf Grund der russischen Erfahrung unschwer zu begreifen, welch unüberwindliche Wirtschaftsmacht heute das sozialistische mittel- und osteuropäische Massiv und einem erheblichen Teil Asiens darstellen würde. Die historischen Verbrechen des Reformismus werden die Völker der Erde mit neuen Kriegen und Revolutionen zu bezahlen haben.

Vergleichende Beurteilung des Erreichten

Die dynamischen Kennziffern der Sowjetindustrie sind ohne Beispiel. Doch weder heute noch morgen ist damit die Frage schon gelöst. Die Sowjetunion steigt von einem erschreckend niedrigen Niveau empor, während die kapitalistischen Länder von einem sehr hohen Niveau herabgleiten. Das Kräfteverhältnis wird gegenwärtig nicht von der Wachstumsdynamik bestimmt, sondern von der Konstellation der Gesamtstärken beider Lager, die sich in der materiellen Akkumulation, in der Technik, der Kultur, und vor allem in der Produktivität der menschlichen Arbeit ausdrückt. Sobald wir an die Sache vom statischen Gesichtspunkt herangehen, ändert sich die Lage ganz ungemein zum Nachteil der UdSSR.

[696]

Die von Lenin formulierte Frage: »Wer wen?« ist die Frage nach dem Kräfteverhältnis zwischen der UdSSR und dem revolutionären Weltproletariat einerseits, den inneren feindlichen Kräften und dem Weltkapital andererseits. Die wirtschaftlichen Fortschritte der UdSSR erlauben es ihr zu erstarken, sich weiterzuentwickeln, sich zu bewaffnen, wenn nötig auch nachzugeben und abzuwarten, mit einem Wort, sich zu

halten. Aber ihrem Wesen nach stellt sich die Frage: »Wer wen?« für die UdSSR — nicht so sehr als militärische, sondern als ökonomische Frage — im Weltmaßstab. Die militärische Intervention ist gefährlich. Die Intervention billiger Waren im Gefolge der kapitalistischen Armeen wäre weitaus gefährlicher. Der Sieg des Proletariats in einem der westlichen Länder würde natürlich das Kräfteverhältnis mit einem Schlag radikal verändern. Aber solange die UdSSR isoliert bleibt, schlimmer, solange das europäische Proletariat nur Niederlagen erleidet und zurückweicht, solange bemisst sich die Stärke des Sowjetsystems letztlich an der Arbeitsproduktivität, die sich im Rahmen der Warenwirtschaft in Kosten und Preisen ausdrückt. Die Differenz zwischen den Binnen- und den Weltmarktpreisen ist einer der wichtigsten Maßzahlen für das Kräfteverhältnis. Doch der Sowjetstatistik ist es verboten, diese Frage auch nur anzurühren. Der Grund dafür ist, dass der Kapitalismus trotz Stillstand und Fäulnis immer noch hinsichtlich der Technik, der Arbeitsorganisation und -kultur einen gewaltigen Vorsprung hält.

Die traditionelle Rückständigkeit der Landwirtschaft in der UdSSR ist allgemein bekannt. Noch in keinem ihrer Zweige sind Fortschritte erzielt worden, die sich auch nur im entferntesten mit denen der Industrie messen könnten. »Wir sind«, beklagte sich beispielsweise Molotow^[3] Ende 1935, »noch weit zurück hinter den kapitalistischen Ländern hinsichtlich der Erträge unseres Rübenanbaus«. 1934 erntete man pro Hektar 82 Zentner, 1935 in der Ukraine bei ausnahmsweise guter Ernte 131 Zentner. In der Tschechoslowakei und in Deutschland werden durchschnittlich 250 Zentner erzielt, in Frankreich mehr als 300. Molotows Klage lässt sich ohne weiteres auf alle Zweige der Landwirtschaft ausdehnen, auf die landwirtschaftliche Technik wie auf den Getreideanbau, ganz besonders aber auf die Viehzucht. Richtige Fruchtfolge, Saatgutauslese, Dünger, Traktoren, Mähdrescher, Zuchtviehfarmen — all das bereitet eine wahrhaft grandiose Revolution in der vergesellschafteten Landwirtschaft vor. Aber gerade auf diesem konservativsten aller Gebiete braucht die Revolution Zeit. Bislang besteht trotz der Kollektivierung die Aufgabe noch darin, an die höchstentwickelten Vorbilder des kapitalistischen Westens mit seiner Kleinbauernwirtschaft

^[3] Wjatscheslaw Michailowitsch Molotow (1890-1986), 1930-1941 Vorsitzender des Rats der Volkskommissare, 1939-1949 und 1953-1956 Volkskommissar für Auswärtige Angelegenheiten, siehe Wikipedia über [\[Wjatscheslaw M. Molotow\]](#).

heranzukommen.

Der Kampf um die Erhöhung der Arbeitsproduktivität in der Industrie geht zwei Wege: Übernahme der modernen Technik und bessere Ausnutzung der Arbeitskraft. Die Möglichkeit, in wenigen Jahren gigantische Fabriken neuesten Typs zu errichten, war einerseits durch das Vorhandensein einer hohen kapitalistischen Technik im Westen, andererseits durch das Planwirtschaftsregime im Lande selbst gegeben. Auf diesem Gebiet geht eine Assimilierung fremder Errungenschaften vor sich. Dass die Sowjetindustrie ebenso wie die Ausrüstung der Roten Armee in forciertem Tempo wuchs, hat potenziell gewaltige Vorteile. Die Wirtschaft muss nicht wie in England oder Frankreich ein veraltetes Inventar mitschleppen, die Armee braucht keine veraltete Rüstung abzutragen. Aber dieses fieberhafte Wachstum hat auch seine negativen Seiten: Zwischen den verschiedenen Elementen der Wirtschaft gibt es keine Wechselwirkungen; die Menschen bleiben hinter der Technik zurück; die Leitung ist ihren Aufgaben nicht gewachsen. All das zusammen führt bisher zu ungemein hohen Kosten bei niedriger Produktionsqualität.

[697]

»Unsere Werke«, schreibt der Leiter der Erdölindustrie, »verfügen über dieselbe Ausstattung wie die amerikanischen, aber die Organisation der Bohrarbeit ist zurückgeblieben, die Kader sind nicht qualifiziert genug.« Die zahlreichen Pannen erklären sich aus »Nachlässigkeit, Unkenntnis und unzureichender technischer Aufsicht«. Molotow klagt: »Wir sind in der Organisation des Bauwesens arg im Rückstand... In den meisten Fällen verfährt man da wie eh und je, mit Maschinen und Ausrüstung wird Unfug getrieben.« Derlei Geständnisse sind überall in der Sowjetpresse zu finden. Die neue Technik ergibt noch längst nicht dieselben Resultate wie in ihrer kapitalistischen Heimat.

Die Bruttofortschritte der Schwerindustrie sind ein gewaltiger Fortschritt: nur auf diesem Fundament kann man weiterbauen. Doch der Prüfstein modernen Wirtschaftens ist die Produktion der feinsten Details, die technische wie allgemeine Kultur voraussetzt. Auf diesem Gebiet ist die Rückständigkeit der Sowjetunion noch sehr groß.

In der Kriegsindustrie sind zweifellos die beachtlichsten Fortschritte gemacht worden, nicht nur quantitativ, sondern auch qualitativ: Armee und Flotte sind die einflussreichsten Besteller und die anspruchsvollsten Kunden. Nichtsdestoweniger klagen die Leiter der Militärbehörden,

einschließlich Woroschilow^[4], in ihren veröffentlichten Reden unaufhörlich: »Wir sind nicht immer vollauf befriedigt von der Qualität der Produktion, die ihr uns in der Roten Armee liefert.« Unschwer spürt man die Unruhe hinter diesen vorsichtigen Worten.

· Die Produktion im Maschinenbau, sagt der Leiter der Schwerindustrie in seinem offiziellen Bericht, »sollte von guter Qualität sein, leider ist das nicht der Fall...« Und weiter unten heißt es: »Die Maschine ist bei uns zu teuer.«^[5] Wie immer vermeidet der Berichterstatter genaue Zahlenangaben, die einen Vergleich mit der Weltproduktion erlauben würden. [698]

Der Traktor ist der Stolz der Sowjetindustrie. Doch der Nutzeffekt der Traktoren ist äußerst gering. Im Laufe des verflossenen Wirtschaftsjahrs mussten 81 Prozent der Traktoren einer gründlichen Reparatur unterzogen werden; und eine erhebliche Anzahl davon wurde mitten in der Hochsaison der Feldarbeiten wieder unbrauchbar. Gewissen Berechnungen zufolge rentieren sich Maschinen- und Traktoren-Stationen erst von einem Ernteertrag von 20 bis 22 Zentner Getreide pro Hektar an. Heute, wo die Durchschnittsernte nicht einmal die Hälfte beträgt, muss der Staat Milliarden aufbringen, nur um die Defizite zu decken.

Noch schlimmer steht es mit dem Autotransport. In Amerika fährt ein Lastauto 60 000 bis 80 000, ja 100 000 Kilometer im Jahr; in der UdSSR nur 20 000, das heißt drei- bis viermal weniger. Von je 100 Wagen sind nur 55 im Betrieb: die anderen sind in Reparatur oder warten darauf. Die Reparaturkosten übersteigen die Kosten aller neu hergestellten Wagen um das Zweifache. Kein Wunder, dass nach dem Urteil der staatlichen Kontrollbehörde »der Autotransport eine außerordentlich schwere Belastung für die Kosten der Produktion bildet«.

· Die Erhöhung der Transportkapazität der Eisenbahnen ist nach den Worten des Vorsitzenden des Rats der Volkskommissare^[6] von »zahlreichen Unfällen und Entgleisungen« begleitet. Die Hauptursache ist [699]

^[4]Kliment Jefremowitsch Woroschilow (1881-1969), von 1925 bis 1940 Volkskommissar für Verteidigung, ab 1935 zum Marschall der Sowjetunion, von 1953 bis 1960 Vorsitzender des Präsidiums des Obersten Sowjets und damit Staatsoberhaupt, siehe Wikipedia über [\[Kliment J. Jefremowitsch\]](#).

^[5]»Die Aufgaben der Schwerindustrie im Zusammenhang mit der Stachanowbewegung. Referat des Genossen S. Ordschonikidse auf dem Plenum des ZK der KPdSU(B) vom 21. Dezember 1935« in: *Rundschau über Politik, Wirtschaft und Arbeiterbewegung*, Basel, Nr. 1, 2.1.1936, S.22f.

^[6]Dieses Amt hatte 1930 bis 1941 Molotow inne.

dafür immer dieselbe: die von der Vergangenheit ererbte, niedrige Arbeitskultur. Der Kampf um die Reinigung der Eisenbahnweichen wird zu einer Art Heldentat, von der prämierte Weichenstellerinnen vor den obersten Machthabern im Kreml berichten. Der Wassertransport bleibt trotz der Erfolge der letzten Jahre weit hinter dem Eisenbahnwesen zurück. Periodisch wimmeln die Zeitungen von Meldungen über die »schludrige Arbeit des Seetransports«, die »unglaublich niedrige Qualität der Flottenreparatur« usw.

In den verschiedenen Zweigen der Leichtindustrie ist die Lage noch ungünstiger als in der Schwerindustrie. Ein der Sowjetindustrie eigenes Gesetz lässt sich so formulieren: Das Erzeugnis ist in der Regel um so schlechter, je näher es dem Massenverbraucher steht. In der Textilindustrie ist nach den Worten der *Prawda* der Prozentsatz des Ausschusses »schändlich groß, das Angebot armselig; die minderen Sorten herrschen vor.« Klagen über die schlechte Qualität der Massengebrauchsartikel werden periodisch in der Sowjetpresse laut: »plumpe Eisenwaren«; »scheußliche, schlecht genagelte, zusammengepfuschte Möbel«; »man kann keine passenden Knöpfe bekommen«; »absolut unbefriedigend arbeitet das System der öffentlichen Küchen und Gaststätten«. Und so weiter ohne Ende.

Die Erfolge der Industrialisierung einzig und allein quantitativ zu beurteilen, ohne Rücksicht auf die Qualität, ist fast dasselbe wie den Körperbau eines Menschen nur nach der Größe einzuschätzen, ohne den Brustumfang zu berücksichtigen. Zu einer richtigen Beurteilung der Dynamik der Sowjetwirtschaft kommt man — abgesehen von der Berücksichtigung der Qualität der Produktion — nur dann, wenn man realisiert, dass rasche Fortschritte in bestimmten Bereichen mit dem Zurückbleiben auf anderen Gebieten einhergehen. Die Entwicklung von gigantischen Automobilwerken wird mit wenigen und schlechten Straßen bezahlt. »Die Vernachlässigung der Straßen ist bei uns außerordentlich«, stellt die *Iswestija* fest; »auf einer der wichtigsten Strecken, Moskau - Jaroslawl, kann man im Auto nicht schneller als 10 km die Stunde fahren«. Der Vorsitzende der Staatsplanbehörde versichert, das Land wahre noch immer »die Tradition der vielhundertjährigen Wegelosigkeit«.

[700]

In ähnlichem Zustand befindet sich auch die städtische Wirtschaft. Im Nu schießen neue Industriestädte aus dem Boden, und gleichzeitig veröden Dutzende von alten. Die Hauptstädte und Industriezentren

wachsen und verschönern sich, in verschiedenen Teilen des Landes werden teure Theater und Klubs gebaut, aber der Wohnungshunger ist unerträglich, die Wohnhäuser sind in der Regel ohne Pflege. »Wir bauen schlecht und teuer, der Wohnungsbestand wird abgenutzt und nicht ausgebessert, wir reparieren wenig und ungeschickt.« (*Iswestija*).

Die ganze Wirtschaft besteht aus solchen Disproportionen. In gewissen Grenzen sind sie unvermeidlich, galt und gilt es ja mit dem Wichtigsten anzufangen. Nichtsdestoweniger senkt das Zurückbleiben bestimmter Branchen den Nutzeffekt anderer beträchtlich. Stellt man sich eine ideale Planführung vor, die nicht auf maximale Entwicklungstempi einzelner Branchen, sondern auf optimale Ergebnisse der Gesamtwirtschaft abzielte, so würde der statistische Wachstumskoeffizient in der ersten Zeit niedriger sein, aber die gesamte Wirtschaft und besonders der Verbraucher könnten dabei nur gewinnen, im weiteren Verlauf dann auch die allgemeine Dynamik der Wirtschaft.

In der offiziellen Statistik werden Autoproduktion und -reparatur zu einer Gesamtsumme der industriellen Produktion addiert; vom Gesichtspunkt des ökonomischen Effekts wäre eher Subtraktion als Addition am Platze. Dies gilt auch für viele andere Industriezweige. Darum sind allen summarischen Angaben in Rubeln von bloß relativer Bedeutung. Unbekannt ist, was ein Rubel darstellt, und nicht immer bekannt ist, was sich dahinter verbirgt: der Bau von Maschinen oder ihr vorzeitiger Bruch. Stieg, in »festen« Rubeln gerechnet, die Gesamtproduktion der Schwerindustrie, · verglichen mit dem Vorkriegsniveau, auf das Sechsfache, so stieg, in Tonnen gerechnet die Erdöl-, Kohle- und Eisengewinnung nur auf das Drei- bis Dreieinhalbfache. Die Hauptursache für die Nichtübereinstimmung dieser Ziffern ist, dass die Sowjetindustrie mehrere neue, im zaristischen Russland unbekannte Gewerbe einführte. Aber ein weiterer Grund ist in den tendenziösen Manipulationen der Statistik zu suchen. Bekanntlich hat jede Bürokratie das organische Bedürfnis, die Wirklichkeit zu schönen.

[701]

Pro Kopf der Bevölkerung

Die durchschnittliche individuelle Arbeitsproduktivität in der UdSSR ist noch sehr niedrig. In der *besten* Metallfabrik ist nach dem Geständnis ihres Direktors die Gusseisen- und Stahlgewinnung pro Arbeiter dreimal niedriger als die *Durchschnitts*produktion in den amerikanischen

Fabriken. Ein Vergleich der Durchschnittsziffern beider Länder würde wahrscheinlich ein Verhältnis von eins zu fünf oder ein noch schlechteres ergeben. Unter diesen Umständen ist die Erklärung, die Hochöfen würden in der UdSSR »besser« ausgenutzt als in den kapitalistischen Ländern, einstweilen noch ohne Sinn: die Aufgabe der Technik besteht in der Ersparung menschlicher Arbeit und in nichts anderem. In der Holz- und Bauindustrie steht es noch ungünstiger als in der Metallindustrie. Auf einen Steinbrecher entfallen in den Vereinigten Staaten 5 000 Tonnen im Jahr, in der UdSSR 500 Tonnen, das heißt zehnmal weniger. Ein so schreiender Unterschied erklärt sich nicht nur durch die unzureichende Befähigung der Arbeiter, sondern vor allem auch durch die schlechte Arbeitsorganisation. Die Bürokratie stachelt die Arbeiter mit allen Kräften an, aber die Arbeitskraft richtig auszunutzen, versteht sie nicht. In der Landwirtschaft ist es damit natürlich noch ungünstiger bestellt als in der Industrie. Der niedrigen Arbeitsproduktivität entspricht ein niedriges Nationaleinkommen und folglich auch ein niedriger Lebensstandard der Volksmassen.

[702]

Wenn darauf hingewiesen wird, dass die UdSSR nach dem Umfang der Industrieproduktion 1936 in Europa an erster Stelle steht — an sich ist der Erfolg gewaltig! — so wird man dabei nicht nur von der Qualität und dem Kosten der Waren abgesehen, sondern auch von der Bevölkerungszahl. Aber das allgemeine Entwicklungsniveau eines Landes und im besonderen der Lebensstandard der Massen lassen sich, und sei es auch nur in groben Umrissen, nur dann bestimmen, wenn man die Produktion zur Anzahl der Konsumenten ins Verhältnis setzt. Versuchen wir, diese einfache arithmetische Operation durchzuführen.

Die Bedeutung des Eisenbahnwesens für Wirtschaft, Kultur und Kriegszwecke bedarf keiner Erläuterung. Die Sowjetunion verfügt über 83 000 Kilometer Schienenstrecken, Deutschland über 58 000, Frankreich über 63 000, die Vereinigten Staaten über 417 000. Das bedeutet: auf 10 000 Menschen entfallen in Deutschland 8,9 km Bahnstrecke, in Frankreich 15,2, in den Vereinigten Staaten 33,1, in der UdSSR 5,0. In Bezug auf Eisenbahnen steht die UdSSR also noch immer unter den Ländern der zivilisierten Welt, also noch immer auf einem der letzten Plätze. Die Handelsflotte, die sich in den letzten fünf Jahren verdreifachte, befindet sich momentan ungefähr auf der Höhe der dänischen und spanischen Flotte. Hinzu kommt die ungemein schlechte Qualität der Landstraßen. Auf je 1 000 Bewohner wurden im Jahre 1935 in der

UdSSR 0,6 Automobile hergestellt, in Großbritannien waren es (1934) rund 8, in Frankreich rund 4,5, in den Vereinigten Staaten 23 (gegen 36,5 im Jahre 1928).

Trotz der äußersten Rückständigkeit im Eisenbahn-, Wasser- und Autotransportwesen liegt aber der Pferdebestand der Sowjetunion (wo etwa ein · Pferd auf 10 bis 11 Bewohner kommt) unter dem Frankreichs und dem der Vereinigten Staaten, wo außerdem die Qualität des Bestandes eine sehr viel höhere ist.

[703]

Auch auf dem Gebiet der Schwerindustrie, die doch die bedeutendsten Fortschritte aufzuweisen hat, ergeben die Vergleichszahlen immer noch ein ungünstiges Bild. An Kohle wurden in der Sowjetunion 1935 rund 0,7 Tonnen pro Kopf der Bevölkerung gefördert, in Großbritannien waren es aber rund 5 Tonnen, in den Vereinigten Staaten fast 3 Tonnen (gegenüber 5,4 im Jahre 1913). In Deutschland wurden rund 2 Tonnen Stahl pro Kopf gewonnen; in der UdSSR waren es rund 67 Kilogramm pro Kopf, in den Vereinigten Staaten rund 250 Kilogramm, usw. Ungefähr dieselben Proportionen ergeben sich für Gusseisen und Walzstahl. An elektrischer Energie erzeugte die Sowjetunion 1935 pro Kopf 153 Kilowattstunden, Großbritannien (1934) 443, Frankreich 363, Deutschland 472.

In der Leichtindustrie liegen die Pro-Kopf-Ziffern in der Regel noch niedriger. An Wollstoff wurde 1935 pro Kopf weniger als ein halber Meter erzeugt, das ist acht- bis zehnmal weniger als in den Vereinigten Staaten oder Großbritannien. Tuch ist nur für den privilegierten Sowjetbürger erhältlich. Die Masse muss eben nach wie vor auch im Winter Kattun tragen, · wovon rund 16 Meter pro Person hergestellt werden. Die Schuhfabrikation beträgt heute in der UdSSR annähernd ein halbes Paar pro Person. in Deutschland mehr als ein Paar, in Frankreich anderthalb Paar, in den Vereinigten Staaten rund drei Paar; würde auch die Qualität berücksichtigt, ergäbe sich ein noch schlechteres Verhältnis. Man kann mit Bestimmtheit annehmen, dass in den bürgerlichen Ländern der Prozentsatz der Personen, die mehrere Paar Schuhwerk besitzen, erheblich höher ist als in der UdSSR; doch was den Prozentsatz der Barfüßigen betrifft, steht die UdSSR leider immer noch an einer der ersten Stellen.

[704]

Annähernd dasselbe Verhältnis, teilweise aber ein noch ungünstigeres, gilt für die Erzeugnisse der Nahrungsmittelindustrie, obwohl sie in den letzten Jahren unbestreitbare Fortschritte gemacht hat. Konserven,

Wurst, Käse, von Gebäck und Konfekt gar nicht zu reden, bleiben für die große Masse der Bevölkerung bislang noch absolut unerschwinglich. Sogar um die Milchprodukte ist es schlecht bestellt. In Frankreich und in den Vereinigten Staaten entfällt auf ungefähr fünf Köpfe der Bevölkerung eine Kuh, in Deutschland auf sechs, in der Sowjetunion auf acht; doch was den Milchertrag betrifft, zählen hier etwa zwei Kühe für eine. Nur in Bezug auf Brotgetreide, besonders Roggen, aber auch Kartoffeln, übertrifft die Sowjetunion in der Pro-Kopf-Produktion die meisten europäischen Länder und die Vereinigten Staaten ganz beträchtlich. Aber Roggenbrot und Kartoffeln als vorherrschende Nahrung der Bevölkerung sind eben klassische Zeichen der Not!

Der Papierverbrauch ist eines der wichtigsten Kulturmerkmale. 1935 wurden in der UdSSR weniger als 4 Kilogramm Papier pro Kopf erzeugt, in den Vereinigten Staaten mehr als 34 Kilogramm (gegen 48 Kilogramm im Jahre 1928), in Deutschland mehr als 47 Kilogramm. Entfallen in den Vereinigten Staaten auf jeden 12 Bleistifte im Jahr, so sind es in der UdSSR nur rund 4, dabei von so schlechter Qualität, dass ihr Nutzeffekt nicht den eines einzigen guten, bestenfalls den von zwei guten Bleistiften übersteigt. Die Zeitungen klagen ständig darüber, dass der Mangel an Fibeln, Papier und Bleistiften das Schulwesen paralyisiert. Kein Wunder, dass die schon für den zehnten Jahrestag der Oktoberrevolution in Aussicht gestellte Liquidierung des Analphabetentums auch heute noch längst nicht verwirklicht ist.

[705]

Dieselbe Frage kann auch auf allgemeinerem Niveau untersucht werden. Das Pro-Kopf-Einkommen ist in der Sowjetunion weit niedriger als in den Ländern des Westens. Und da in der UdSSR die Investitionen an die 25 bis 30 Prozent des Nationaleinkommens verschlingen, das heißt einen unvergleichlich größeren Teil als sonstwo auf der Welt, muss der Konsumfonds der Volksmassen notwendigerweise erheblich kleiner sein als in den fortgeschrittenen kapitalistischen Ländern.

Allerdings gibt es in der UdSSR keine besitzenden Klassen, deren Verschwendung durch Unterkonsum der Volksmassen auszugleichen wäre. Doch das fällt weniger ins Gewicht, als auf den ersten Blick scheinen mag. Das Grundübel des kapitalistischen Systems ist nicht die Verschwendungssucht der besitzenden Klassen, so widerwärtig sie ist, sondern es besteht darin, dass die Bourgeoisie zur Wahrung ihres Rechts auf Verschwendung das Privateigentum an den Produktionsmitteln aufrechterhält und dadurch die Wirtschaft der Anarchie und

dem Verfall preisgibt. In Bezug auf Luxusgegenstände hat natürlich die Bourgeoisie das Verbrauchsmonopol. Doch in Bezug auf die lebensnotwendigen Artikel besteht die überwiegende Mehrheit der Verbraucher aus den werktätigen Massen. Weiter unten werden wir sehen, dass in der UdSSR zwar keine besitzende Klasse im eigentlichen Sinne des Wortes, aber eine sehr privilegierte kommandierende Schicht vorhanden ist, die sich im Bereich des Konsums den Löwenanteil aneignet. Und wenn in der UdSSR pro Kopf der Bevölkerung weniger lebensnotwendige Artikel vorhanden sind als in den fortgeschrittenen kapitalistischen Ländern, so heißt das eben, dass das Lebensniveau der Sowjetmassen noch hinter dem den kapitalistischen Ländern zurückbleibt.

Historisch ist für diese Lage trägt natürlich die schwere, düstere Vergangenheit Russlands mit ihrem Erbe von Finsternis und Armut verantwortlich. Zum Fortschritt gab es hier keinen anderen Weg als den über die Niederwerfung des Kapitalismus. Um sich davon zu überzeugen, genügt es, einen flüchtigen Blick auf die baltischen Staaten und Polen zu werfen, die einst die höchstentwickelten Teile des Zarenreiches bildeten, heute aber aus dem Elend nicht herauskommen. Das unvergängliche Verdienst des Sowjetregimes liegt in seinem zähen und im Großen und Ganzen erfolgreichen Kampf gegen die tausendjährige Rückständigkeit. Aber eine richtige Beurteilung des Erreichten ist die erste Voraussetzung für den weiteren Vormarsch.

[706]

Das Sowjetregime durchläuft vor unseren Augen ein *Vorbereitungsstadium*, in dem es die technischen und kulturellen Errungenschaften des Westens importiert, übernimmt und sich zu eigen macht. Die Verhältniszahlen für Produktion und Verbrauch bezeugen, dass dies Vorbereitungsstadium noch lange nicht abgeschlossen ist: Selbst unter der wenig wahrscheinlichen Voraussetzung einer weiteren vollständigen kapitalistischen Stagnation würde es noch eine ganze historische Periode beanspruchen. Das ist die erste, ungemein wichtige Schlussfolgerung, auf die wir im weiteren Verlauf der Untersuchung noch zurückkommen werden.

II.

Die wirtschaftliche Entwicklung und die Zickzack-Politik der Führung

»Kriegskommunismus«, »Neue Wirtschaftspolitik« (NEP) und Kurs auf den Kulaken

Die Entwicklungskurve der Sowjetwirtschaft bietet keineswegs das Bild einer ununterbrochenen und gleichmäßig aufsteigenden Linie. Im Verlauf der ersten achtzehn Jahre des neuen Regimes kann man deutlich mehrere Etappen unterscheiden, die durch heftige Krisen voneinander getrennt werden. Ein kurzer Abriss der Wirtschaftsgeschichte der UdSSR ist für Diagnose wie Prognose unerlässlich.

Die ersten drei Jahre nach dem Umsturz waren eine Periode offenen und erbitterten Bürgerkriegs. Das Wirtschaftsleben blieb gänzlich den Bedürfnissen der Kriegsfrenten untergeordnet. Das kulturelle Leben nistete in den Hinterhöfen und war — bei außerordentlicher Dürftigkeit der materiellen Mittel — durch kühnen Schwung des schöpferischen Denkens, vor allem Lenins Denkens gekennzeichnet. Das ist die sogenannte Periode des »Kriegskommunismus« (1918-1921), einer heroische Parallele zum »Kriegssozialismus«^[1] der kapitalistischen Länder. Die wirtschaftlichen Aufgaben der Sowjetregierung bestanden in diesen Jahren hauptsächlich darin, die Kriegsindustrien instand zu halten und die aus der Vergangenheit übriggebliebenen armseligen Vorräte für den Krieg und zur Rettung der städtischen Bevölkerung vor dem Verderben zu nutzen. Der Kriegskommunismus war im Grunde

[707]

^[1]Dieser Begriff wurde vom SPD-Reichtagsabgeordneten Paul Lensch (1873-1926) (siehe Wikipedia über [Paul Lensch](#)) geprägt und charakterisiert seine sozialpatriotische Haltung im 1. Weltkrieg, die die Kriegswirtschaft Deutschlands als einen Schritt zu einem »nationalen Sozialismus« sah.

ein System der Reglementierung des Verbrauchs in einer belagerten Festung.

Man muss jedoch zugeben, dass damit zunächst mehr erreicht werden sollte. Die Sowjetregierung hoffte und versuchte, aus den Reglementierungsmethoden auf direktem Wege ein Planwirtschaftssystem für Verteilung wie · Produktion zu entwickeln. Mit anderen Worten: Sie gedachte, vom »Kriegskommunismus« allmählich, aber ohne das System zu verletzen, zum echten Kommunismus überzugehen. Das im März 1919 angenommene Programm der Bolschewistischen Partei besagte: »Auf dem Gebiete der Verteilung besteht die Aufgabe der Sowjetmacht gegenwärtig darin, die Ersetzung des Handels durch eine planmäßige, im gesamtstaatlichen Maßstabe organisierte Verteilung der Erzeugnisse unentwegt fortzusetzen.«^[2]

[708]

Die Wirklichkeit kam aber immer mehr in Konflikt mit dem Programm des »Kriegskommunismus«: Die Produktion ging ständig zurück, und zwar nicht nur infolge der verheerenden Wirkungen des Krieges, sondern auch, weil bei den Produzenten das persönliche Interesse erloschen war. Die Stadt verlangte vom Dorf Korn und Rohprodukte, ohne dafür etwas anderes zu geben als bunte Papierlappen, die aus alter Gewohnheit Geld genannt wurden. Der Muschik^[3] vergrub seine Vorräte. Die Regierung sandte bewaffnete Arbeiterabteilungen nach Getreide aus. Der Muschik verringerte die Aussaat. Die Industrieproduktion des Jahres 1921, unmittelbar nach Beendigung des Bürgerkriegs, betrug bestenfalls ein Fünftel der Vorkriegsproduktion. Die Stahlerzeugung war von 4,2 Millionen Tonnen gesunken auf 183 000 Tonnen, d.h. auf ein Dreiundzwanzigstel. Die gesamte Getreideernte sank von 801 Millionen Zentnern auf 503 Millionen im Jahre 1922: das war das Jahr der furchtbaren Hungersnot! Gleichzeitig sank der Außenhandel von einem Niveau von 2,9 Milliarden Rubel auf 30 Millionen · herab. Der Verfall der Produktivkräfte stellte alles in den Schatten, was es auf diesem Gebiet in der früheren Geschichte gegeben hatte. Das Land und mit ihm die Macht standen am Rande des Abgrunds.

[709]

Die utopischen Hoffnungen der Epoche des Kriegskommunismus wurden in der Folgezeit einer scharfen und in vielem begründeten Kri-

^[2] B. Meissner (Hg.): *Das Parteiprogramm der KPdSU 1903 bis 1961*, Köln 1962, S.137, siehe auch Wladimir I. Lenin: *Entwurf des Programms der KPR(B)*, 1919, LW 29, S.99.

^[3] Leicht geringschätzige Bezeichnung für den russischen Bauern.

tik unterzogen. Der theoretische Fehler der herrschenden Partei wäre aber gänzlich unverständlich, wenn unberücksichtigt bliebe, dass alle damaligen Berechnungen auf der Erwartung eines baldigen Sieges der Revolution im Westen aufgebaut waren. Man hielt es für selbstverständlich, dass das siegreiche deutsche Proletariat Sowjetrußland — gegen künftige Lieferungen von Nahrungsmitteln und Rohstoffen — nicht nur mit Maschinen und Fertigwaren, sondern auch mit Zehntausenden von hochqualifizierten Arbeitern, Technikern und Organisatoren versorgen würde. Und zweifellos hätte im Fall des Sieges der proletarischen Revolution in Deutschland, der einzig und allein von der Sozialdemokratie verhindert wurde, die Wirtschaftsentwicklung der Sowjetunion wie auch Deutschlands solche Riesenschritte gemacht, dass das Schicksal Europas und der Welt heute sehr viel günstiger aussähe. Man kann dennoch mit aller Bestimmtheit sagen, dass man auch in diesem glücklichen Fall auf die unmittelbare staatliche Verteilung der Produkte hätte verzichten und auf die Methoden des Handelsverkehrs hätte zurückgreifen müssen.

Die Notwendigkeit der Wiederherstellung des Marktes begründete Lenin mit den im Lande vorhandenen Millionen isolierter Bauernwirtschaften, die es nicht gewohnt waren, ihre Beziehungen zur Außenwelt anders als durch den Handel zu regeln. Der Handelsverkehr sollte die sogenannte »Smytschka« der Bauernschaft mit der nationalisierten Industrie bewirken.^[4] Die theoretische Formel der »Smytschka« ist eine sehr einfache: die Industrie muss dem Dorf die notwendigen Waren zu solchen Preisen ablassen, dass der Staat auf die zwangsweise Beschlagnahme der Produkte der bäuerlichen Arbeit verzichten kann.

[710]

In der Normalisierung der Wirtschaftsbeziehungen zum Dorf lag zweifellos die dringendste und heikelste Aufgabe der NEP. Binnen kurzem zeigte die Erfahrung aber, dass auch die Industrie selbst, trotz ihrer Vergesellschaftung der vom Kapitalismus ausgearbeiteten Methoden der Geldrechnung bedurfte. Ein Plan kann nicht allein auf spekulativen Größen fußen; das Spiel von Angebot und Nachfrage bleibt noch für lange Zeit seine unerlässliche materielle Grundlage und heilsame Korrektur.

Der legalisierte Markt begann dann mit Hilfe des geordneten Geld-

^[4] vgl. Wladimir I. Lenin: *Über die Bedeutung des Geldes jetzt und nach dem vollen Sieg des Sozialismus*, 1921, LW 33, S.95.

systems seine Wirkung auszuüben. Bereits 1923 begann sich die Industrie infolge eines ersten Antriebs, der vom Lande ausging, zu beleben und ging unversehens zu einem hohen Tempo über. Es genügt zu sagen, dass sich die Produktion von 1922 auf 1923 verdoppelte und 1926 bereits das Vorkriegsniveau erreichte, das heißt im Vergleich zu 1921 sich verfünffachte. Gleichzeitig nahmen die Ernteerträge zu, wenn auch in viel bescheidenerem Tempo.

Vom Jahr der Wende 1923 an nahmen die in der herrschenden Partei auch früher schon zu beobachtenden Meinungsverschiedenheiten über die Beziehungen zwischen Industrie und Landwirtschaft zu. In einem Lande, das seine Vorräte und Reserven restlos erschöpft hatte, konnte sich die Industrie nicht anders entwickeln als durch Entlehnung von Getreide und Rohstoffen bei den Bauern. Allzu viele »Zwangsanleihen« an Naturalien bedeuteten indessen die Abtötung des Anreizes zur Arbeit: die Bauern, die an die künftige Glückseligkeit nicht glaubten, beantworteten die Getreideexpeditionen der Stadt mit dem Saatstreik. Aber auch durch zu geringe Beschlagnahmen drohte Stillstand: Da sie keine Industrierzeugnisse bekamen, verwandelten die Bauern die Landwirtschaft in eine Wirtschaft zur Befriedigung der eigenen Bedürfnisse und nahmen das alte Haushandwerk wieder auf. Die Meinungsverschiedenheiten in der Partei begannen bei der Frage, wieviel dem Dorfe zugunsten der Industrie wegzunehmen sei, um möglichst bald zur Periode eines dynamischen Gleichgewichts zwischen beiden zu kommen. Der Streit komplizierte sich sogleich durch die Frage nach der Sozialstruktur des flachen Landes.

[711]

Vor dem Parteitag im Frühjahr 1923 demonstrierte der Vertreter der »Linken Opposition«, die damals diesen Namen noch nicht trug, das Auseinanderstreben der Industrie- und der Agrarpreise mit Hilfe eines besorgniserregenden Diagramms. Damals wurde diese Darstellung zum erstenmal als »Schere« bezeichnet; unter diesem Namen ging sie dann in das internationale Vokabular ein. Wenn ein weiteres Zurückbleiben der Entwicklung der Industrie, sagte der Berichterstatter, dazu führt, dass diese Schere sich immer mehr öffnet, dann ist der Bruch zwischen Stadt und Land unvermeidbar.

Die Bauernschaft unterschied genau zwischen der von den Bolschewiki vollzogenen demokratischen Agrarrevolution und der Politik, die auf die Schaffung des Fundaments für den Sozialismus abzielte. Die Enteignung des gutsherrschaftlichen und staatlichen Bodens brachte

[712]

der Bauernschaft über eine halbe Milliarde Goldrubel im Jahr ein. Doch infolge der Preise, die ihnen die Staatsindustrie abverlangte, verausgabten die Bauern eine viel größere Summe. Solange die Bilanz der durch die Oktoberrevolution fest miteinander verbundenen Revolutionen, der demokratischen und der sozialistischen, für die Bauern auf ein Minus von Hunderten von Millionen hinauslief, stand hinter dem Bündnis der beiden Klassen ein Fragezeichen.

Die Zerstückelung der Bauernwirtschaft, ein Erbe der Vergangenheit, nahm infolge der Oktoberumwälzung nur noch zu: Die Zahl der selbständigen Höfe stieg in den ersten zehn Jahren von 16 auf 25 Millionen, was naturnotwendig eine Verstärkung des reinen Selbstversorgungscharakters der meisten Bauernwirtschaften mit sich brachte. Das war eine der Ursachen für die Knappheit der Agrarprodukte.

[713]

Die kleine Warenwirtschaft bringt unvermeidlich Ausbeuter hervor. In dem Maße, wie das flache Land sich erholte, nahm auch die soziale Differenzierung innerhalb der Bauernmasse zu: die Entwicklung lief glatt auf den alteingefahrenen Gleisen. Die Entwicklung des Kulaken^[5] übertraf bei weitem das allgemeine Erstarken der Landwirtschaft. Unter der Losung »Das Gesicht zum Dorf!«^[6] orientierte sich die Regierungspolitik faktisch am Kulaken. Die Agrarsteuer lastete ungleich schwerer auf dem armen als auf dem wohlhabenden Bauern, der obendrein den Rahm des Staatskredits abschöpfte. Der Getreideüberschuss, im Wesentlichen im Besitz der dörflichen Oberschicht, diente zur Knechtung der Armen und zum spekulativen Handel mit den kleinbürgerlichen Elementen der Stadt. Bucharin^[7], der damalige Theoretiker der herrschenden Fraktion, rief den Bauern seine berühmte Losung zu: »Bereichert euch!«^[8] Theoretisch sollte das ein allmähliches Hineinwachsen des Kulaken in den Sozialismus bedeuten. In der Praxis bedeutete es die Bereicherung einer Minderheit auf Kosten der überwiegenden Mehrheit.

· Gefangene ihrer eigenen Politik, sah sich die Regierung gezwungen,

[714]

^[5] Der Begriff *Kulak* (russisch »Faust«) war im Russischen eine seit dem 19. Jahrhundert verwendete Bezeichnung für relativ wohlhabende Bauern, siehe Wikipedia über [\[Kulak\]](#).

^[6] Diese Losung wurde von Sinowjew in einem Artikel der *Prawda* vom 30. Juli 1924 geprägt.

^[7] Nikolai Iwanowitsch Bucharin (1888-1938), siehe Wikipedia über [\[Nikolai I. Bucharin\]](#).

^[8] Nikolai Bucharin: »Neue Aufgaben in unserer Politik gegenüber den Bauern«, Rede am 17.4.1925, in: *Prawda* 24.4.1925.

Schritt für Schritt vor den Forderungen des ländlichen Kleinbürgertums zurückzuweichen. 1925 wurden für die Landwirtschaft der Erwerb von Arbeitskräften und die Verpachtung des Bodens legalisiert. Die Bauernschaft polarisierte sich zwischen dem Kleinkapitalisten einerseits, dem Knecht andererseits. Unterdessen wurde der Staat durch den Entzug von Industrieprodukten aus dörflichen Handel ausgeschlossen. Zwischen dem Kulaken und dem kleinen Handwerksmeister tauchte wie aus dem Boden · geschossen der Zwischenhändler auf. Selbst Staatsbetriebe waren auf der Suche nach Rohstoffen immer häufiger genötigt, sich an private Händler zu wenden. Überall war die kapitalistische Brandung zu verspüren. Wer nachdachte, konnte sich anschaulich davon überzeugen, dass eine Umwälzung in den Eigentumsformen die Probleme des Sozialismus noch nicht löst, sondern erst stellt.

[715]

1925, als sich der Kurs auf den Kulaken voll entfaltete, ging Stalin dazu über, die Entnationalisierung des Bodeneigentums vorzubereiten. Auf die von ihm selbst bestellte Frage eines Sowjetjournalisten: »Wäre es nicht im Interesse der Landwirtschaft angebracht jedem Bauern das von ihm bearbeitete Stück Erde auf zehn Jahre zu verschreiben?« antwortete Stalin: »Sogar auf vierzig«. Der georgische Volkskommissar für Landwirtschaft brachte auf Stalins direkte Initiative einen Gesetzesentwurf zur Entnationalisierung des Bodens ein. Es ging darum, den Großbauern mit Vertrauen gegenüber seiner eigenen Zukunft zu erfüllen. Unterdessen waren im Frühjahr 1926 schon an die 60 Prozent des zum Verkauf bestimmten Getreides in den Händen von 6 Prozent der Bauernwirtschaften! Dem Staat mangelte es nicht nur für den Außenhandel, sondern auch für den inneren Bedarf an Korn. Der winzige Export zwang zum Verzicht auf den Import von Fertigprodukten und reduzierte die Einfuhr von Maschinen und Rohstoffen aufs Äußerste.

Die Option für den Großbauern hemmte die Industrialisierung, benachteiligte die Hauptmasse der Bauern und zeitigte im Laufe der Jahre 1924 bis 1926 auch eindeutige politischen Folgen: Eine außerordentliche Hebung des Selbstbewusstseins des Kleinbürgertums in Stadt und Land; Eroberung vieler lokaler Sowjets durch Angehörige des Kleinbürgertums; Zunahme an Kraft und Selbstsicherheit bei der Bürokratie; wachsender Druck auf die Arbeiter, völlige Erstickung der Partei- und Sowjetdemokratie. Über das Anwachsen des Kulakentums

erschrecken Sinowjew^[9] und Kamenew^[10], Repräsentanten der regierenden Gruppe und nicht zufällig ehemalige Vorsitzende der Sowjets in den beiden wichtigsten proletarischen Zentren: Leningrad und Moskau. Doch die Provinz und vor allem die Bürokratie hielten fest zu Stalin. Der Kurs auf den Großbauern setzte sich durch. Sinowjew und Kamenew schlossen sich mit ihren Anhängern 1926 der Opposition von 1923 (den »Trotzkisten«) an.

Die Kollektivierung der Landwirtschaft wurde von der herrschenden Fraktion natürlich auch damals nicht »prinzipiell« abgelehnt. Doch hielt man das für ein Projekt von Jahrzehnten. Der spätere Volkskommissar für Landwirtschaft, Jakowlew^[11], schrieb 1927, die sozialistische Umwandlung des flachen Landes könne zwar nur durch Kollektivierung erfolgen, aber »natürlich nicht in ein, zwei, drei Jahren, vielleicht in einem Jahrzehnt«. »Die Kolchosen und Kommunen«, fuhr er fort, »... sind gegenwärtig und zweifellos noch auf lange Zeit nur Inselchen im Meer der Bauernwirtschaften«. Tatsächlich machten die Kollektiven damals nur ganze 0,8 Prozent der Höfe aus.

[716]

Der innerparteiliche Kampf um die sogenannte »Generallinie«, der 1923 nach außen gedrungen war, nahm seit 1926 besonders gespannten und leidenschaftlichen Charakter an. In ihrer umfangreichen Plattform, die alle Probleme der Wirtschaft und der Politik umfasste, schrieb die Opposition: »Die Partei müsste allen Tendenzen auf Aufhebung oder Untergrabung der ländlichen Verstaatlichung, die einer der Grundpfeiler der Diktatur des Proletariats ist, einen vernichtenden Widerstand entgegensetzen.« In dieser Frage trug die Opposition den Sieg davon: die direkten Anschläge auf die Nationalisierung wurden fallengelassen. Aber das Problem lag, wie gesagt, nicht nur in den Formen des Grundeigentums.

^[9]Grigori Jewsejewitsch Sinowjew (1883-1936), bis 1917 mit Lenin im Exil, 1919-1926 Vorsitzender der Kommunistischen Internationale, 1922-24 »Troika« Stalin und Kamenew gegen Trotzki, 1925-1927 in Opposition zu Stalin, 1936 nach Schauprozess hingerichtet, siehe Wikipedia über [\[Grigori J. Sinowjew\]](#).

^[10]Lew Borissowitsch Kamenew (1883-1936), im Exil auch in Genf bei Lenin, 1914 Herausgeber der *Pravda*, 1919-1926 stellvertretender Vorsitzender des Rats der Volkskommissare, 1922-24 »Troika«, 1926-1927 in Opposition zu Stalin, trotz Widerruf auf dem 17. Parteitag 1936 nach Schauprozess hingerichtet, siehe Wikipedia über [\[Lew B. Kamenew\]](#).

^[11]Jakow Arkadjewitsch Jakowlew (1896-1938), Volkskommissar für Landwirtschaft, organisierte 1937 für Stalin Terror in Weißrussland, fiel ihm dann selber zum Opfer, siehe Wikipedia über [\[Jakow A. Jakowlew\]](#).

»Das Anwachsen des Privateigentums auf dem Lande«, heißt es weiter in der Plattform, »muss durch eine schnellere Entwicklung der kollektiven Landwirtschaft wettgemacht werden. Es ist notwendig, die Bemühungen der armen Bauern, sich in Genossenschaften zu organisieren, planmäßig zu unterstützen.« »Die ganze genossenschaftliche Arbeit müsste erfüllt sein von einem Verständnis für das Problem, das System des Kleinbetriebs in das eines kollektivistischen Großbetriebs umzuwandeln.« Doch ein groß angelegtes Kollektivierungsprogramm für die nächsten Jahre galt nach wie vor als Utopie. Während der Vorbereitung zum 15. Parteitag, der die Linke Opposition ausschließen sollte, sagte Molotow, der zukünftige Vorsitzende des Rates der Volkskommissare: »Man darf nicht in die Arme-Bauern-Illusionen von einer Kollektivierung der breiten Bauernmassen schon unter den gegenwärtigen Umständen schliddern(!)«. Der Kalender zeigte Ende 1927. So weit war damals noch die herrschende Fraktion von der Politik entfernt, die sie auf dem Lande schon am folgenden Tag einschlagen sollte!

Jene Jahre (1923-1928) standen auch im Zeichen des Kampfes der Koalition (Stalin, Molotow, Rykow^[12], Tomski^[13], Bucharin; Sinowjew und Kamenew gingen Anfang 1926 in die Opposition) gegen die Befürworter der »Überindustrialisierung« und der Planung. Der künftige Geschichtsschreiber wird nicht ohne Staunen feststellen, dass die Regierung des sozialistischen Staates kühnen wirtschaftlichen Initiativen mit böartigem Misstrauen gegenüberstand. Zur Beschleunigung des Industrialisierungstempos kam es empirisch auf äußeren Anstoß hin; und dadurch wurden alle Berechnungen über den Haufen geworfen, und es kam zu einer außerordentlichen Erhöhung der Kosten. Die seit 1923 von der Opposition erhobene Forderung nach der Ausarbeitung eines Fünfjahresplans wurde verspottet, wie es Kleinbürgern ziemt, der sich vor »Sprüngen ins Ungewisse« fürchten. Noch im April 1927 versicherte Stalin im Plenum des Zentralkomitees, der Bau eines Wasserkraftwerks am Dnjepr sei für uns dasselbe wie für einen Muschik, sich statt einer Kuh ein Grammophon zu kaufen. Dies geflügelte Wort

[717]

[12] Alexei Iwanowitsch Rykow (1881-1938), 1924 bis 1930 Vorsitzender des Rats der Volkskommissare, im 3. Moskauer Prozess zum Tode verurteilt und hingerichtet, siehe Wikipedia über [\[Alexei I. Rykow\]](#).

[13] Michail Pawlowitsch Tomski (1880-1936), 1922-1929 Vorsitzender des Allrussischen Zentralrats der Gewerkschaften, 1938 im 3. Moskauer Prozess zusammen mit Rykow und Bucharin zum Tode verurteilt und hingerichtet, siehe Wikipedia über [\[Michail P. Tomski\]](#).

war ein ganzes Programm. Es ist nicht überflüssig, daran zu erinnern, dass in jenen Jahren die gesamte bürgerliche Weltpresse, gefolgt von der sozialdemokratischen, die offiziellen Anklagen gegen die »Linke Opposition« wegen ihrer Industrieromantik voll Sympathie übernahm.

Unter dem Lärm der Parteidiskussionen antwortete der Bauer auf den Mangel an Industriewaren mit immer hartnäckigerem Streik: er fuhr das Getreide nicht auf den Markt und vergrößerte die Aussaat nicht. Die Rechten (Rykow, Tomski, Bucharin), die damals den Ton angaben, verlangten, den kapitalistischen Tendenzen auf dem Lande vermittle der Erhöhung des Getreidepreises mehr Spielraum zu geben, und sei es auf Kosten einer Senkung der industriellen Entwicklungstempi. Der einzige Ausweg hätte bei dieser Politik darin bestanden, im Austausch gegen exportierte Agrarprodukte aus dem Ausland Fertigwaren einzuführen. Das aber hätte bedeutet, die Smytschka nicht zwischen der Bauernwirtschaft und der sozialistischen Industrie herzustellen, sondern zwischen dem Kulaken und dem Weltkapitalismus. Dafür hätte man keinen Oktoberumsturz gebraucht.

· »Die Beschleunigung der Industrialisierung«, wandte der Vertreter der Opposition auf der Parteikonferenz von 1926 ein, »insbesondere durch eine stärkere Besteuerung des Kulak, wird eine größere Warenmenge ergeben, die die Kleinhandelspreise herabdrückt, und dies ist sowohl für die Arbeiter als auch für die Mehrheit der Bauernschaft von Vorteil ... *Das Gesicht zum Dorf* bedeutet nicht, der Industrie den Rücken kehren, sondern *durch die Industrie zum Dorf zu kommen*, denn mit dem ›Gesicht‹ eines Staates ohne Industrie kann das Dorf an sich gar nichts anfangen.«^[14] [718]

Als Antwort darauf wettete Stalin gegen die »phantastischen Pläne« der Opposition: Die Industrie dürfe »nicht vorausseilen, sich von der Landwirtschaft loslösen und das Tempo der Akkumulation in unserem Lande außer acht lassen.«^[15] Die Parteibeschlüsse wiederholten weiterhin die Anweisung, sich passiv der großbäuerlichen Oberschicht der Bauernschaft anzupassen. Der 15. Parteitag, der im Dezember 1927 tagte und die »Überindustrialisatoren« endgültig vernichten sollte, warnte vor »Gefahren, die eine allzu starke Bindung von staatlichen Kapitalien

^[14] Aus der Rede von Trotzki auf der 15. Parteikonferenz am 1.11.1926.

^[15] Josef W. Stalin: *Über die wirtschaftliche Lage der Sowjetunion und die Politik der Partei*, 13.4.1926, Stalin Werke [SW] 8, S.115.

im Großaufbau mit sich bringt«. Andere Gefahren wollte die herrschende Fraktion immer noch nicht sehen.

· Im Wirtschaftsjahr 1927-1928 ging die sogenannte Wiederaufbauperiode zu Ende, während der die Industrie wie die Landwirtschaft hauptsächlich mit der Ausrüstung aus der Zeit vor der Revolution gearbeitet hatte. Weiterer Fortschritt forderte einen selbständigen industriellen Aufbau in breitem Umfang. Mit einer sich planlos vorwärtstastenden Führung ging es auf keinen Fall weiter. [719]

Die hypothetischen Möglichkeiten einer sozialistischen Industrialisierung waren von der Opposition bereits 1923-1925 analysiert worden. Die allgemeine Schlussfolgerung lautete, dass die Sowjetindustrie nach Erschöpfung der von der Bourgeoisie ererbten Ausrüstung auf Grund sozialistischer Akkumulation Wachstumstempi aufweisen könne, die für den Kapitalismus gänzlich unerreichbar sind. Offen verhöhnten die Häupter der herrschenden Fraktion vorsichtig bestimmte Wachstums-Koeffizienten von 15 bis 18 Prozent als phantastische Musik einer unbekannten Zukunft. Eben darin bestand damals das Wesen des Kampfes gegen den »Trotzkismus«.

Der erste offizielle Entwurf des Fünfjahresplans, der 1927 endlich fertiggestellt wurde, war ganz vom kleinlichen Geist durchdrungen. Die Steigerung der Industrieproduktion sollte danach in einer von Jahr zu Jahr abnehmenden Geschwindigkeit, von 9 auf 4 Prozent fallen. Der individuelle Verbrauch sollte in den fünf Jahren um insgesamt 12 Prozent steigen! Die unglaubliche Zaghaftheit dieses Vorhabens wird am besten durch die Tatsache erhellt, dass das Staatsbudget am Ende des Fünfjahresplans ganze 16 Prozent des Volkseinkommens betragen sollte, während das Budget des zaristischen Russland, das doch gewiss keine sozialistische Gesellschaft aufzubauen gedachte, bis zu 18 Prozent verschlang! Es ist vielleicht nicht überflüssig hinzuzufügen, dass die Ingenieure und Ökonomen, die diesen Plan aufstellten, einige Jahre später als bewusste, auf Anweisung einer ausländischen Macht handelnde Schädlinge gerichtlich schwer bestraft wurden. Die Angeklagten hätten, wenn sie sich getraut hätten, erwidern können, dass ihr Planwerk ganz der damaligen »Generallinie« des Politbüros entsprach und nach dessen Anweisung ausgeführt worden war.

Der Kampf der Tendenzen war nun in die Sprache der Ziffern übersetzt worden. »Am Jahrestag der Oktoberrevolution einen solchen armseligen, durch und durch pessimistischen Plan einzubringen«, hieß

es in der Plattform der Opposition, »das heißt wirklich gegen den Sozialismus arbeiten«. Ein Jahr später billigte das Politbüro einen neuen Entwurf des · Fünfjahresplans mit einer durchschnittlichen Zunahme der Industrieproduktion von 9 Prozent. Die tatsächliche Entwicklung tendierte jedoch die beharrlich dazu, sich den Koeffizienten der »Überindustrialisatoren« zu nähern. Noch ein Jahr später, als die Regierung schon einen radikalen Kurswechsel vorgenommen hatte, arbeitete die Staatsplanbehörde einen dritten Fünfjahresplan aus, dessen Dynamik mit der hypothetischen Prognose der Opposition aus dem Jahre 1925 weit mehr übereinstimmte, als zu erwarten war. [720]

Die wirkliche Geschichte der Wirtschaftspolitik der UdSSR ist, wie man sieht, von der offiziellen Legende sehr verschieden. Leider legen sich fromme Forscher vom Typus der Webbs davon nicht keinerlei Rechenschaft ab.

Scharfe Wendung: »Fünfjahrplan in vier Jahren« und »vollständige Kollektivierung«

Unentschlossenheit gegenüber der individuellen Bauernwirtschaft, Misstrauen gegen große Pläne, Eintreten für Minimaltempi, Gering-schätzung der internationalen Probleme — all das zusammen bildet das eigentliche Wesen der Theorie des »Sozialismus in *einem* Lande«, die von Stalin erstmalig im Herbst 1924, nach der Niederlage des Proletariats in Deutschland, aufgestellt wurde. Keine Eile mit der Industrialisierung, kein Streit mit dem Muschik, kein Verlass auf die Weltrevolution und, vor allem, Schutz der Macht der Parteibürokratie vor Kritik! Die soziale Differenzierung der Bauernschaft ist ja nur eine Erfindung der Opposition. Der bereits oben erwähnte Jakowlew jagt das Zentrale Statistische Amt auseinander, in dessen Tabellen der Kulak einen größeren Raum einnimmt, als der Macht genehm war. Während die Führer beruhigend versicherten, der · Warenhunger sei überwunden, »ruhige Tempi der Wirtschaftsentwicklung« stünden bevor, die Getreideauf-bringung werde in Zukunft »gleichmäßiger« vonstatten gehen, und so weiter, gewann der Kulak den Mittelbauern für sich und verhängte eine Getreideblockade über die Stadt. Im Januar 1928 sah sich die Arbeiterklasse dem Gespenst einer drohenden Hungersnot gegenüber. Die Geschichte weiß böse Witze zu reißen. Just in dem Monat, indem der Kulak die Revolution bei der Gurgel packte, wurden die Vertreter der [721]

Linken Opposition gefangen gesetzt oder nach Sibirien transportiert — als Strafe für ihre »Panik« angesichts des Gespenstes des Kulaken.

Die Regierung versuchte, die Sache so darzustellen, als sei der Getreideboykott durch die nackte Feindseligkeit des Kulaken gegen den sozialistischen Staat hervorgerufen (woher kommt nur mit einem Mal der Kulak?), das heißt durch politische Motive allgemeiner Art. Aber der Kulak neigt kaum zu solchem »Idealismus«. Wenn er sein Getreide versteckte, tat er es, weil es unvorteilhaft war, es zu verkaufen. Aus demselben Grunde gelang es ihm, einen großen Teil des Dorfes unter seinen Einfluss zu bringen. Bloße Repressalien gegen die Kulaken-Sabotage waren daher offensichtlich unzulänglich: notwendig war eine Änderung der Politik. Doch durch das Schwanken ging noch viel Zeit verloren.

Nicht nur Rykow, der damals noch Regierungschef war, erklärte im Juli 1928: »Die Entwicklung der individuellen Bauernwirtschaften ist... die wichtigste Aufgabe der Partei.«^[16] Stalin sprach ihm nach: »Es gibt Leute, die glauben, die individuelle Bauernwirtschaft habe ihre Möglichkeiten erschöpft, es lohne sich nicht, sie zu unterstützen... Diese Leute haben mit der Linie unserer Partei nichts gemein.«^[17] Weniger als ein Jahr später hatte die Parteilinie nichts mehr mit diesen Worten gemein: am Horizont dämmerte das Morgenrot der totalen Kollektivierung.

[722]

Der neue Kurs formte sich ebenso empirisch wie der vorhergehende — in verborgenen Auseinandersetzungen innerhalb des Regierungsblocks. »Vorläufig werden die Gruppen der Rechten und des »Zentrums« durch ihre gemeinsame Feindschaft zur Opposition zusammengehalten«, hieß es ein Jahr zuvor in der Plattform der Linken; »die Abhackung der letzteren würde unvermeidlich den Kampf zwischen ihnen selber beschleunigen.« So kam es auch. Die Führer des zerfallenden regierenden Blocks wollten aber um keinen Preis zugeben, dass sich auch diese Prognose des linken Flügels, wie viele andere, bewahrheitete. Stalin erklärte noch am 19. Oktober 1928 öffentlich: »Es ist höchste Zeit, dem Klatsch ein Ende zu bereiten,... wonach es im Politbüro unseres ZK eine rechte Abweichung oder ein versöhnlerisches Verhalten ihr gegenüber gebe.«^[18] Beide Gruppen fühlten zu jener Zeit dem Apparat

^[16] Rykow auf dem Plenum des ZK, das vom 4. bis 12. Juli 1928 tagte. Seine Rede wurde in der *Pravda* am 15.7.1928 abgedruckt.

^[17] Josef W. Stalin: *Über die Ergebnisse des Juliplenums des ZK der KPdSU(B)*, SW 11, S.185.

^[18] Josef W. Stalin: *Über die rechte Gefahr in der KPdSU(B)*, SW 11, S.109.

den Puls. Die erstickte Partei lebte von dunklen Gerüchten und vom Rätselraten. Nach einigen Monaten aber verkündete die offizielle Presse bereits mit der ihr eigenen Unverschämtheit, Rykow, der Regierungschef, habe »auf die wirtschaftlichen Schwierigkeiten der Sowjetmacht spekuliert«, Bucharin, der Vorsitzende der Komintern, habe sich als »Schrittmacher liberal-bürgerlicher Einflüsse« erwiesen, Tomski, der Vorsitzende des Generalrats der Gewerkschaften, sei nichts weiter als ein elender Tradeunionist.^[19] Alle drei, Rykow, Bucharin und Tomski, waren Mitglieder des Politbüros. War der ganze vorherige Kampf gegen die Linke Opposition mit Waffen aus dem Arsenal der rechten Gruppe geführt worden, so konnte Bucharin jetzt, ohne die Unwahrheit zu sagen, Stalin beschuldigen, im Kampf gegen die Rechten teilweise auch auf die verurteilte Plattform der Opposition zurückzugreifen.

[723]

So oder so, die Wendung war vollzogen. Die Losung »Bereichert euch!« wurde ebenso wie die Theorie des schmerzlosen HineinwachSENS des Kulaken in den Sozialismus zwar mit Verspätung, dafür aber um so entschiedener verurteilt. Die Industrialisierung wurde auf die Tagesordnung gesetzt. Anstelle des selbstzufriedenen Quietismus trat nun ein panisches Ungestüm. Lenins halbvergessene Losung »Einholen und überholen« wurde ergänzt durch die Worte: »In kürzester Frist.«^[20] Der im Prinzip vom Parteitag bereits angenommene minimalistische Fünfjahresplan machte einem neuen Plan Platz, dessen Grundelemente gänzlich der Plattform der verurteilten Linken Opposition entlehnt waren. Der Dnjeprstroj, gestern noch mit einem Grammophon verglichen, stand jetzt im Mittelpunkt der Aufmerksamkeit.^[21]

Sogleich nach den ersten neuen Erfolgen wurde die Losung herausgegeben: Vollendung des Fünfjahresplans in vier Jahren. Die aufgeregten Empiriker verfügten, von nun an sei alles möglich. Der Opportunismus verwandelte sich, wie es in der Geschichte nicht selten ist, in sein Gegenteil, das Abenteuerertum. War das Politbüro in den Jahren 1923-1928 bereit gewesen, sich mit Bucharins Philosophie einer

[724]

^[19] vgl. Josef W. Stalin: *Die Bucharingruppe und die rechte Abweichung in unserer Partei*, Anfang 1929, SW 11, S.285f.

^[20] vgl. Josef W. Stalin: *Über die Aufgaben der Wirtschaftler, Rede auf der ersten Unionskonferenz der Funktionäre der sozialistischen Industrie*, 4.2.1931, SW 13, S.36.

^[21] »Dnjeprstroj« ist die Kurzform für »Dnjepr-Konstruktionsprojekt«, dem damals drittgrößten Wasserkraftwerk der Welt, das von 1927 bis 1932 gebaut wurde, siehe Wikipedia über [\[DniproHES-Talsperre\]](#).

Entwicklung im »Schneckentempo« abzufinden, so setzte es jetzt hurtig statt eines jährlichen Wachstums von 20 auf 30 Prozent fest, versuchte aus jedem Teil- und Augenblickserfolg eine Norm zu machen, und verlor die wechselseitige Abhängigkeit der Wirtschaftszweige aus dem Auge. Die finanziellen Lücken des Planes wurden mit bedrucktem Papier verstopft. In den Jahren des ersten Fünfjahresplans stieg die im Umlauf befindliche Geldscheinmenge von 1,7 auf 5,5 Milliarden Rubel an, um zu Beginn des zweiten Fünfjahresplans 8,4 Milliarden Rubel zu erreichen. Die Bürokratie entzog sich nicht nur der politischen Kontrolle durch die Massen, auf denen die forcierte Industrialisierung unerträglich lastete, sondern auch der automatischen Kontrolle durch den Tscherwonez.^[22] Das zu Beginn der NEP stabilisierte Geldsystem war neuerlich gründlich zerrüttet.

Die Hauptgefahren, nicht nur für die Planerfüllung, sondern für das Regime selbst, drohten vom Dorfe her.

Am 15. Februar 1928 erfuhr die Bevölkerung des Landes nicht ohne Erstaunen aus einem Leitartikel der *Prawda*, dass es auf dem Lande gar nicht so aussehe, wie es die Machthaber bisher geschildert hatten, vielmehr sehr viel eher so, wie es die vom Parteitag ausgeschlossene Opposition umrissen hatte.^[23] Die Presse, die gestern noch die Existenz des Kulaken buchstäblich geleugnet hatte, entdeckte ihn jetzt auf ein Signal von oben nicht nur im Dorf, sondern sogar in der Partei. Es stellte sich heraus, dass kommunistische Zellen nicht selten von reichen Bauern geleitet wurden, die über eine ausgezeichnete Ausstattung verfügten, sich gekaufter Arbeitskräfte bedienten, dem Staat Hunderte und sogar Tausende Pud^[24] Getreide vorenthielten und unversöhnlich gegen die »trozkistische« Politik auftraten. Die Zeitungen wetteiferten mit sensationellen Enthüllungen darüber, dass Kulaken in ihrer Eigenschaft als Ortssekretäre arme Bauern und Knechte nicht in die Partei zuließen. Alle alten Begriffe waren über den Haufen geworfen, Minus und Plus vertauschten ihre Plätze. [725]

^[22] Tscherwonez ist die Bezeichnung einer russischen Goldmünze, seit 1922 auch die Währungsbezeichnung der russischen Banknoten, siehe Wikipedia über [Tscherwonez].

^[23] Stalin in der *Prawda* am 15.2.1928: »Eine Zunahme der Einkommen der Bauern... hat zusammen mit der relativen Rückständigkeit im Angebot an Industrieprodukten den Bauern im Allgemeinen und den Kulaken im Besonderen die Möglichkeit gegeben, Getreideprodukte zurückzuhalten, um damit die Preise hochzutreiben.«

^[24] 1 Pud = 40 russische Pfund = 16,36 Kilogramm

Um die Stadt zu ernähren, galt es, das tägliche Brot schleunigst beim Kulaken zu holen. Das war nur mit Gewalt möglich. Die Expropriation der Getreidevorräte, nicht nur beim Kulaken, sondern auch beim Mittelbauern, wurde in der offiziellen Sprache »außerordentliche Maßnahmen« getauft. Das sollte heißen, morgen werde alles wieder ins alte Geleise zurückkehre. Doch das Dorf traute den schönen Worten nicht, und hatte recht damit. Die Beschlagnahmung des Korns nahm den wohlhabenden Bauern die Lust zur Steigerung der Aussaat. Der Landarbeiter und der arme Bauer waren ohne Arbeit. Die Landwirtschaft steckte abermals in der Sackgasse, und mit ihr der Staat. Koste es, was es wolle, die »Generallinie« musste verändert werden.

Stalin und Molotow räumten zwar nach wie vor der individuellen Bauernwirtschaft die erste Stelle ein, begannen jedoch, die Notwendigkeit einer raschen Ausdehnung der Sowchosen und Kolchosen zu betonen. Da aber die akute Lebensmittelknappheit es nicht zuließ, auf Militärexpeditionen ins Dorf zu verzichten, hing das Programm zur Hebung der individuellen Wirtschaften in der Luft. Man musste in die Kollektivierung »schliddern«. Die zeitweiligen »außerordentlichen Maßnahmen« zur Kornbeschaffung verwandelten sich unvorhergesehenerweise in ein Programm · zur »Liquidierung des Kulakentums als Klasse«. Aus den einander widersprechenden Anweisungen, von denen es mehr gab als Brotrationen, ließ sich deutlich ablesen, dass die Regierung in der Bauernfrage nicht nur kein Fünfjahres-, sondern nicht einmal ein Fünfmonatsprogramm hatte. [726]

Dem bereits unter der Peitsche der Lebensmittelkrise ausgearbeiteten Plan zufolge sollten die Kollektivwirtschaften am Ende des Jahrfünfts rund 20 Prozent der Bauernhöfe umfassen. Dies Programm, dessen Grandiosität einem deutlich wird, wenn man bedenkt, dass in den zehn vorangegangenen Jahren weniger als 1 Prozent des Dorfes von der Kollektivierung erfasst worden war, wurde aber schon in der Mitte des Jahrfünfts weit übertroffen. Im November 1929 beendete Stalin seinem Schwanken und proklamierte das Ende der individuellen Wirtschaft: die Bauern treten in »ganze(n) Dörfern, Kreise(n),... Rayons, ja sogar Bezirke(n)« in die Kollektive ein.^[25] Jakowlew, der zwei Jahre zuvor behauptet hatte, die Kolchosen würden noch auf Jahre

^[25] Josef W. Stalin: *Das Jahr des großen Umschwungs, Zum 12. Jahrestag des Oktober*, 3.11.1929, SW 12, S.117.

hinaus nur »Inselchen im Meer der Bauernwirtschaften« sein, erhielt jetzt in seiner Eigenschaft als Volkskommissar für Landwirtschaft den Auftrag, »das Kulakentum als Klasse zu liquidieren«^[26] und die totale Kollektivierung »in kürzester Frist« zu verwirklichen. Im Laufe des Jahres 1929 stieg die Zahl der kollektivierten Anwesen von 1,7 Prozent auf 3,9 Prozent, 1930 auf 23,6 Prozent, 1931 bereits auf 52,7 Prozent und 1932 auf 61,5 Prozent.

In unseren Tagen bringt es wohl kaum noch jemand fertig, den Unsinn nachzuschwätzen, die Kollektivierung sei insgesamt nur eine Frucht nackter Gewalt. Im Kampf gegen die Bodenknappheit hat sich die Bauernschaft in früheren Geschichtsepochen entweder gegen die Gutsherren erhoben oder den Kolonistenstrom in jungfräuliche Gegenden gelenkt, dort aber sich in alle Arten von Sekten gestürzt, wo die Landnot des Muschik in himmlischen Gefilden kompensiert werden sollte. Jetzt, nach der Expropriierung der großen Güter und der äußersten Parzellierung des vorhandenen Bodens, wurde die Zusammenfassung der Landstückchen zu größeren Einheiten zu eine Frage auf Leben und Tod für die Bauernschaft, die Landwirtschaft, ja die gesamte Gesellschaft. [727]

Mit dieser allgemeinen historischen Einsicht war die Frage aber noch keineswegs gelöst. Die realen Möglichkeiten der Kollektivierung hingen weder von der ausgeweglosen Lage auf dem Lande noch von der administrative Energie der Regierung ab, sondern vor allen Dingen von den vorhandenen Ressourcen der Produktion, das heißt von der Fähigkeit der Industrie, den landwirtschaftlichen Großbetrieben die erforderliche Ausstattung zu liefern. Diese materiellen Voraussetzungen waren nicht vorhanden. Die Kolchosen wurden mit einem Inventar gebildet, das meist nur für Parzellenwirtschaft geeignet war. Unter diesen Umständen wurde die übertrieben rasche Kollektivierung zu einem ökonomischen Abenteuer.

Vom Radikalismus der eigenen Wendung überrumpelt, vermochte oder verstand es die Regierung nicht einmal, den neuen Kurs in elementarster Weise politisch vorzubereiten. Nicht nur die Bauernmassen, sondern auch die lokalen Behörden wussten nicht, was man von ihnen eigentlich wollte. Die Bauernschaft war durch Gerüchte, Vieh und Habe sollen dem »Fiskus« anheimfallen bis zur Weißglut erhitzt. Dieses

[26] vgl. Josef W. Stalin: *Zu Fragen der Agrarpolitik in der UdSSR*, 27.12.1929, SW 12, S.147.

Gerücht war gar nicht so weit von der Wirklichkeit entfernt. Tatsächlich wurde die Karikatur Wirklichkeit, die früher von der Politik der Linken Opposition gezeichnet worden war: die Bürokratie »plünderte das Dorf«. Die Kollektivierung stellte sich dem Bauern vor allem als Wegnahme all seiner Habe dar. Man vergesellschaftete nicht nur Pferde, Kühe, Schafe, Schweine, ja selbst Küken, sondern »man entkulakisierte«, wie ein Augenzeuge ins Ausland schrieb, »alles bis zu den Filzstiefeln, die man den kleinen Kindern von den Füßen zog«. Das Ergebnis war, dass die Bauern ihr Vieh in Massen zu Schleuderpreisen verkauften oder es abschlachteten, um Fleisch und Häute daraus zu machen.

· Im Januar 1930 entwarf Andrejew^[27] Mitglied des Zentralkomitees, [728] vor dem Moskauer Kongress das folgende Bild von der Kollektivierung: Einerseits wird die sich mächtig über das ganze Land ausbreitende Kolchosbewegung »jetzt auf ihrem Wege alle und jede Schranken niederreißen«, andererseits nimmt der räuberische Ausverkauf des eigenen Inventars, des Viehs und sogar des Saatgetreides durch die Bauern vor dem Eintritt in die Kolchosen »geradezu bedrohliche Ausmaße an«... So widersprüchlich diese beiden Aussagen sind, charakterisieren sie doch die epidemische Kollektivierung richtig als eine Verzweigungsmaßnahme. »Die vollständige Kollektivierung«, schrieb der zitierte kritische Beobachter, »warf die Volkswirtschaft in einen Zustand lange nicht mehr dagewesener Zerrüttung zurück: es war, als habe ein dreijähriger Krieg gewütet.«

Fünfundzwanzig Millionen isolierter Bauernegoismen, gestern noch die einzigen Triebkräfte der Landwirtschaft abgegeben hatten — schwach wie der Klepper des Muschiks, aber doch eben Triebkräfte —, versuchte die Bürokratie mit einem Federstrich durch das Kommando von zweihunderttausend Kolchosverwaltungen zu ersetzen, ohne technische Mittel, ohne agronomische Kenntnisse und ohne Unterstützung in der Landbevölkerung selbst. Die verheerenden Folgen dieses Abenteuerums blieben nicht aus und erstreckten sich über mehrere Jahre. Der Gesamtertrag des Getreideanbaus, der 1930 835 Millionen Zentner betrug, sank in den folgenden zwei Jahren auf unter 700 Millionen. Der

[27] Andrei Andrejewitsch Andrejew (1895-1971), Mitglied des Zentralkomitees und 1932-1952 des Politbüros, von dem er 1952 von Stalin ausgeschlossen wurde. Nach Stalins Tod leitete Andrejew eine Untersuchungskommission über die Säuberungen, an denen er freilich selbst eine aktive Rolle gespielt hatte. Siehe auch Wikipedia über [[Andrei A. Andrejew](#)].

unterschiedliche Ertrag der beiden Jahre scheint nicht katastrophal zu sein, aber damit war eben der Bedarf der Städte ausgefallen, solange sich die Stadtbevölkerung noch nicht an die Hungernorm gewöhnt hatte. Noch schlimmer stand es mit den übrigen · Kulturen. Vor der Kollektivierung waren fast 109 Millionen Pud Zucker erzeugt worden. Im Trubel der totalen Kollektivierung fiel die Produktion dann wegen Mangels an Rüben auf 48 Millionen Pud, das heißt auf weniger als die Hälfte. Doch am verheerendsten tobte der Orkan im ländlichen Tierreich. Die Zahl der Pferde sank um 55 Prozent: von 34,6 Millionen im Jahre 1929 auf 15,6 Millionen im Jahre 1934; das Hornvieh verminderte sich von 30,7 auf 19,5 Millionen, das heißt um 40 Prozent; die Zahl der Schweine sank um 55 Prozent, die der Schafe um 66 Prozent. Wieviel Menschen durch Hunger, Kälte, Seuchen und Repressalien umkamen, ist leider nicht mit derselben Genauigkeit festgestellt worden wie der Viehverlust, aber auch sie zählen nach Millionen.^[729] Schuld an diesen Opfern ist nicht die Kollektivierung, sondern sind die blinden Hasard- und Gewaltmethoden ihrer Durchführung. Die Bürokratie hatte nichts vorausgesehen. Selbst das Kolchosenstatut, in dem versucht wird, das persönliche Interesse · des Bauern mit dem kollektiven zu verknüpfen, wurde erst veröffentlicht, als das unglückliche Dorf schon von der grausamen Verwüstung heimgesucht war.

Der forcierte neue Kurs entstand aus der Notwendigkeit, sich vor den Folgen der Politik von 1923-1928 zu retten. Dennoch hätte die Kollektivierung in vernünftigerem Tempo und planmäßiger ablaufen können und sollen. Als Herrin der Macht und der Industrie hätte die Bürokratie den Kollektivierungsprozess so regulieren können, dass das Land nicht an den Rand der Katastrophe geraten wäre. Man konnte und musste Tempi wählen, die den materiellen und moralischen Ressourcen des Landes besser entsprochen hätten. »Unter günstigen inneren und internationalen Bedingungen«, schrieb 1930 das Auslandsorgan der Linken Opposition, »können die materiellen und technischen Voraussetzungen der Landwirtschaft im Laufe von etwa 10 bis 15 Jahren grundlegend verändert werden und damit die Produktionsgrundlage für die Kollektivierung sichergestellt werden. Man kann jedoch in all

^[28] Die OGPU (Objedinojnojje gossudarstwennoje polititscheskoje uprawlenije, russisch für *Vereinigte staatliche politische Verwaltung*, Nachfolgeorganisation der Tscheka) schätzte in einem Bericht an Stalin die Zahl der Opfer auf 3,3 bis 3,5 Millionen (nach Michael Heller, Alexander Nekrich: *Geschichte der Sowjetunion*, Athenäum Königstein 1981/82).

den Jahren, die uns von diesem Zustand trennen, auch ohne weiteres die Sowjetmacht mehrfach zu Fall bringen.«^[29]

Diese Warnung war nicht übertrieben: Noch nie war das Land der Oktoberrevolution dem Untergang so nahe wie in den Jahren der totalen Kollektivierung. Unzufriedenheit, Ungewissheit und Erbitterung zerfraßen das Land. Die Zerrüttung des Geldsystems, die Überlagerung von festen, »konventionellen« und Freihandelspreisen, der Übergang vom Schein-*Handel* zwischen Staat und Bauernschaft zu Getreide-, Fleisch- und Milchsteuern, der Kampf auf Leben und Tod gegen den massenhaften Diebstahl am Kolcheseigentum und gegen die massenhaften Verheimlichungen dieses Diebstahls; die ausgesprochen militärische Mobilisierung der Partei zum Kampf gegen die Kulaken-Sabotage nach der »Liquidierung« des Kulakentums als Klasse; und damit zugleich die Rückkehr zum System der Lebensmittelkarten und zur Hungerration, schließlich die Wiedereinführung der Inlandspässe — all diese Maßnahmen erzeugten, so schien es, im Lande abermals die Atmosphäre des längst beendigten Bürgerkriegs.

Die Versorgung der Fabriken mit Rohstoffen und Verpflegung verschlechterte sich von Vierteljahr zu Vierteljahr. Die unerträglichen Existenzbedingungen verursachten Fluktuation der Arbeitskraft, Bummel, nachlässige Arbeit, Maschinendefekte, einen hohen Prozentsatz von Ausschuss und niedrige Qualität der Erzeugnisse. Die durchschnittliche Arbeitsproduktivität sank 1931 um 11,7 Prozent. Molotow entschlüpfte das dann in der gesamten Sowjetpresse gedruckte Geständnis, dass die Industrieproduktion 1932 nicht um 36 Prozent gestiegen war, wie es der Jahresplan vorschrieb, sondern nur um 8,5 Prozent. Die Welt bekam allerdings bald darauf zu hören, der Fünfjahresplan sei in vier Jahren und drei Monaten erfüllt worden. Doch das besagt lediglich, dass der Zynismus der Bürokratie beim Umgang mit der Statistik und der öffentlichen Meinung keine Grenzen kennt. Aber nicht das ist die Hauptsache: Auf dem Spiel stand nicht das Schicksal des Fünfjahresplans, sondern das Schicksal des Regimes.

Das Regime hielt stand. Das ist *sein* Verdienst: es hat in der Bevölkerung tiefe Wurzeln geschlagen. In nicht geringerem Maße ist das aber auch das Resultat günstiger äußerer Umstände. In den Jahren des Wirtschaftschaos und des Bürgerkriegs auf dem Lande war die Sowjetunion

[731]

^[29] Leo Trotzki: *Kurs auf Kapitalismus oder Sozialismus*, 25.4.1930, TS 1.1, S.184.

den äußeren Feinden gegenüber praktisch gelähmt. Die Unzufriedenheit der Bauernschaft hatte auf die Armee übergegriffen. Unsicherheit und Schwanken demoralisierten den bürokratischen Apparat und die Kommandokader. Ein Schlag von Osten oder Westen her hätte in dieser Zeit schicksalsschwere Folgen haben können.

Zum Glück hatten die ersten Jahre der Handels- und Industriekrise in der kapitalistischen Welt zu einer Stimmung des ratlosen Abwartens geführt. · Niemand war zum Krieg bereit, niemand wollte ihn wagen. [732] Außerdem war man sich in keinem der feindlichen Staaten hinreichend im Klaren über das wirkliche Ausmaß der gesellschaftlichen Konvulsionen, die das Land der Sowjets unter dem Getöse der offiziellen Musik zu Ehren der »Generallinie« schüttelten.

*

Trotz all seiner Kürze zeigt dieser historischer Abriss hoffentlich, wie weit die wirkliche Entwicklung des Arbeiterstaats von dem idyllischen Bild einer allmählichen und kontinuierlichen Kumulation von Erfolgen entfernt ist. Der krisenreichen Vergangenheit werden wir später wichtige Hinweise auf die Zukunft entnehmen. Zugleich ist der geschichtliche Überblick über die Politik der Sowjetregierung und ihre Zickzackwendungen unerlässlich zur Zerstörung des künstlich genährten individualistischen Fetischismus, demzufolge die wirklichen wie die vermeintlichen Erfolge auf die ungewöhnlichen Eigenschaften der Führung statt auf die von der Revolution geschaffenen Rahmenbedingungen des vergesellschafteten Eigentums zurückgeführt werden.

Die objektiven Vorzüge der neuen Gesellschaftsordnung kommen natürlich auch in den Methoden der Führung zur Geltung; aber sie ist in nicht geringerem Maße auch Ausdruck der wirtschaftlichen und kulturellen Rückständigkeit des Landes und die kleinbürgerlich-provinziellen Verhältnisse, unter denen sich die leitenden Kader selbst formierten.

Es wäre ein grober Fehler, daraus den Schluss zu ziehen, die Politik der Sowjetführung sei von drittrangiger Bedeutung. Nirgends auf der Welt gibt es eine andere Regierung, die in solchem Maße das Schicksal des Landes in Händen hielte. Erfolge und Misserfolge eines einzelnen Kapitalisten hängen — natürlich nicht gänzlich, nicht ausschließlich, aber in bedeutendem, wenn nicht entscheidendem Maße — von seinen

persönlichen Eigenschaften ab. Mutatis mutandis entspricht die Stellung der Sowjetregierung gegenüber der Gesamtwirtschaft der eines Kapitalisten gegenüber dem Einzelunternehmen. Die Zentralisierung der Volkswirtschaft verleiht der Staatsgewalt gewaltige Bedeutung. Aber eben darum muss die Politik der Regierung nicht nach den Endresultaten, nicht nach den nackten Zahlen der Statistik beurteilt werden, sondern nach der spezifischen Rolle, die bewusste Voraussicht und planmäßige Leitung beim Erzielen dieser Resultate gespielt haben.

In den Zickzackwendungen des Regierungskurses kommen nicht nur objektive Widersprüche zum Ausdruck, sondern auch die mangelnde Fähigkeit der Herrschenden, die Widersprüche rechtzeitig zu erkennen und vorbeugend darauf zu reagieren. Die Fehler der Führung lassen sich nur schwer in buchhalterischen Größen ausdrücken. Aber schon die schematische Darstellung der Geschichte der Zickzackwendungen erlaubt jedenfalls den Schluss, dass dieses Hin und Her die Sowjetwirtschaft mit riesigen zusätzlicher Unkosten belastet.

· Allerdings bleibt es, wenigstens wenn man rationalistisch an die Geschichte herantritt, unbegreiflich, wieso sich gerade die an Ideen ärmste und an Fehlern reichste Fraktion gegenüber allen anderen Gruppierungen behauptete und in ihren Händen unumschränkte Macht konzentrierte. Die weitere Analyse wird uns auch zu diesem Rätsel den Schlüssel liefern. Wir werden sehen, dass die bürokratischen Methoden der selbstherrlichen Führung in immer größeren Gegensatz zu den Erfordernissen der Wirtschaft und der Kultur geraten und wie sich daraus unvermeidlich neue Krisen und neue Erschütterungen in der Entwicklung der Sowjetunion ergeben.

[733]

Ehe wir aber die Doppelrolle der »sozialistischen« Bürokratie untersuchen, müssen wir die Frage zu beantworten: Was ist nun im Ganzen erreicht worden? Ist der Sozialismus in der UdSSR tatsächlich verwirklicht? Oder, vorsichtiger: Sichern die realen wirtschaftlichen und kulturellen Errungenschaften die UdSSR vor der Gefahr einer kapitalistischen Restauration, ähnlich wie die bürgerliche Gesellschaft auf einer bestimmten Entwicklungsstufe durch die von ihr erzielten Fortschritte gegen die Restauration des Feudalismus und der Leibeigenschaft gesichert war?

III.

Sozialismus und Staat

Das Übergangsregime

Ist es wahr, dass, wie die offiziellen Autoritäten behaupten, in der UdSSR der Sozialismus bereits verwirklicht ist? Wenn nicht, gewährleisten die erzielten Fortschritte dann wenigstens, ihn unabhängig vom Gang der Ereignisse in der übrigen Welt innerhalb der nationalen Grenzen zu verwirklichen? Die oben vorgenommene kritische Einschätzung der wichtigsten Ergebnisse der Sowjetwirtschaft soll den Ausgangspunkt für eine richtige Antwort auf diese Frage abgeben. Doch müssen wir zuvor noch eine theoretische Frage klären.

Der Marxismus sieht in der Entwicklung der Technik die Haupttriebfeder des Fortschritts und baut das kommunistische Programm auf der Dynamik der Produktivkräfte auf. Würde eine kosmische Katastrophe · über kurz oder lang unseren Planeten zerstören, müsste man auf die kommunistische Perspektive wie auf vieles andere verzichten. Angesehen von dieser einstweilen nur hypothetischen Gefahr, gibt es wissenschaftlich gesehen überhaupt keinen Anlass, unseren technischen, produktiven und · kulturellen Möglichkeiten irgendwelche Grenzen zu ziehen. Der Marxismus ist zutiefst vom Fortschrittsoptimismus durchdrungen und — nebenbei gesagt — schon deswegen ein unversöhnlicher Gegner der Religion.

[734]

[735]

Die materielle Voraussetzung des Kommunismus ist eine so hohe Entwicklung der wirtschaftlichen Potenz des Menschen, dass die produktive Arbeit aufhört, eine Last und Mühsal zu bedeuten, und der Antreiberei nicht mehr bedarf; die Verteilung der ständig im Überfluss vorhandenen Konsumgüter bedarf dann — wie heutzutage in wohlhabenden Familien oder in einer »anständigen« Pension — keiner

anderen Kontrolle mehr als der durch die Erziehung, die Gewohnheit und die öffentliche Meinung. Es gehört schon, offen gesagt, eine gehörige Borniertheit dazu, diese letzten Endes bescheidene Perspektive für »utopisch« zu halten.

Der Kapitalismus hat die Voraussetzungen und die Kräfte für die soziale Umwälzung vorbereitet: Technik, Wissenschaft und Proletariat. Die kommunistische Ordnung kann aber die bürgerliche Gesellschaft nicht unmittelbar ablösen: das materielle und kulturelle Erbe der Vergangenheit ist dafür noch unzureichend. In der ersten Zeit ist der Arbeiterstaat weder in der Lage, es jedem Einzelnen zu gestatten, »nach seinen Fähigkeiten« zu arbeiten, das heißt soviel er kann und mag, noch ist er in der Lage einen jeden »nach seinen Bedürfnissen«, unabhängig von der geleisteten Arbeit, zu entlohnen. Um die Produktivkräfte zu steigern, ist es erforderlich, auf die gewohnten Normen des Arbeitslohns zurückzugreifen, das heißt zur Verteilung der Konsumgüter entsprechend der Quantität und Qualität der individuellen Arbeit.

Marx nannte diese Anfangsetappe der neuen Gesellschaft das »untere Stadium des Kommunismus«^[1], zum Unterschied von dem höheren, in dem mit den letzten Gespenstern der Not die materielle Ungleichheit verschwinden wird. Im gleichen Sinne werden Sozialismus und Kommunismus oft als das untere und das obere Stadium der neuen Gesellschaft einander gegenübergestellt. »Wir sind natürlich noch nicht im *vollendeten* Kommunismus«, besagt die offizielle Sowjetdoktrin von heute; »dafür ist aber bei uns bereits der Sozialismus verwirklicht, das heißt das *untere* Stadium des Kommunismus«. Zum Beweis werden dann die Herrschaft der staatlichen Trusts in der Industrie, die der Kolchosen in der Landwirtschaft und die der Staats- und Genossenschaftsunternehmen im Handel angeführt. Auf den ersten Blick steht das scheinbar ganz im Einklang mit dem apriorischen — und darum hypothetischen — Schema von Marx. Aber gerade vom Standpunkt des Marxismus erschöpft sich die Frage keineswegs in den Eigentumsformen, unabhängig von der erreichten Produktivität der Arbeit. Unter dem unteren Stadium des Kommunismus verstand Marx jedenfalls eine Gesellschaft, die von Anfang an *höher* steht als der fortgeschrittenste Kapitalismus. Theoretisch ist das klar, denn *im Weltmaßstab* gesehen be-

[736]

[737]

[1] vgl. Karl Marx: *Kritik des Gothaer Programms*, 1875, MEW 19, S.19ff.

deutet der Kommunismus sogar in seinem ersten Anfangsstadium im Vergleich mit der bürgerlichen Gesellschaft eine höhere Entwicklungsstufe. Übrigens erwartete Marx, die sozialistische Revolution werde von den Franzosen begonnen, von den Deutschen fortgesetzt und von den Engländern beschlossen werden; von den Russen nahm er an, sie würden weit zurück in der Nachhut bleiben. Doch in der Wirklichkeit kam es umgekehrt. Wer heute Marx' universal-historische Konzeption mechanisch auf den Sonderfall UdSSR auf ihrer gegenwärtigen Entwicklungsstufe anzuwenden sucht, wird sich alsbald in unentwirrbare Widersprüche verstricken.

Russland war nicht das stärkste, sondern das schwächste Glied in der Kette des Kapitalismus. Die heutige UdSSR überragt nicht das Niveau der Weltwirtschaft, sondern holt erst die kapitalistischen Länder ein. Wenn Marx als unteres Stadium des Kommunismus eine Gesellschaft bezeichnete, die auf Grund der Vergesellschaftung der Produktivkräfte des in seiner Epoche am weitesten fortgeschrittenen Kapitalismus entstehen sollte, dann ist diese Charakteristik offensichtlich nicht auf die Sowjetunion zugeschnitten, die, was Technik, Konsumgüter und Kultur anbelangt, heute noch viel ärmer ist als die kapitalistischen Länder. Richtiger wäre es darum, das heutige Sowjetregime mit all seinen Widersprüchen nicht als ein sozialistisches, sondern als ein *Vorbereitungs- oder Übergangsregime* zwischen Kapitalismus und Sozialismus zu bezeichnen.

· In dieser Sorge um begriffliche Präzision ist kein Tropfen von Pedanterie. Kraft und Bestand eines Regimes sind letzten Endes von der relativen Produktivität der Arbeit abhängig. Eine vergesellschaftete Wirtschaft, die dem Kapitalismus technisch überlegen ist, könnte in der Tat ihrer sozialistischen Entwicklung vollkommen, sozusagen automatisch sicher sein, was man von der Sowjetwirtschaft leider noch keinesfalls sagen kann.

[738]

Die meisten vulgären Apologeten der UdSSR, wie sie ist, neigen dazu, etwa folgendermaßen zu urteilen: Selbst wenn man zugibt, dass das heutige Sowjetregime noch nicht sozialistisch ist, muss die weitere Entwicklung der Produktivkräfte auf den heutigen Grundlagen doch früher oder später zum völligen Triumph des Sozialismus führen. Strittig ist folglich nur der Faktor Zeit. Lohnt es sich, deswegen Lärm zu schlagen? So überzeugend diese Betrachtungsweise auf den ersten Blick scheint, so oberflächlich ist sie in Wirklichkeit. Zeit ist durch-

aus kein zweitrangiger Faktor, wo es sich um einen geschichtlichen Prozess handelt: Gegenwart und Zukunft zu verwechseln, ist in der Politik weitaus gefährlicher als in der Grammatik. Die Entwicklung besteht keineswegs, wie Vulgär-Evolutionisten vom Schlage der Webb es darstellen, in der planmäßigen Akkumulation und der ständigen »Verbesserung« des Bestehenden: sie kennt Übergänge von Quantität in Qualität, Krisen, Sprünge und Rückfälle. Gerade weil die UdSSR noch längst nicht das erste Stadium des Sozialismus, das heißt ein ausgeglichenes System der Produktion und Distribution erreicht hat, verläuft die Entwicklung nicht harmonisch, sondern in Widersprüchen. Die ökonomischen Widersprüche erzeugen soziale Antagonismen, die sich nach ihrer eigenen Logik entfalten, ohne die fernere Entwicklung der Produktivkräfte abzuwarten. Wir sahen das eben am Beispiel des Kulaken, der nicht evolutionär in den Sozialismus »hineinwachsen« wollte und, unerwartet für die Bürokratie und ihre Ideologen, eine neue, ergänzende Revolution erforderlich machte. Und die Bürokratie selber, in deren Händen Macht und Reichtum liegt, ist sie gewillt, friedlich in den Sozialismus hineinzuwachsen? Man darf daran zweifeln. Jedenfalls wäre es unvorsichtig, der Bürokratie aufs Wort zu glauben. In welcher Richtung sich die Dynamik der ökonomischen Widersprüche und der sozialen Antagonismen in der Sowjetgesellschaft in den kommenden drei, fünf oder zehn Jahren entwickeln wird, auf diese Frage gibt es noch keine endgültige und unwiderrufliche Antwort. Der Ausgang hängt vom Kampf der lebendigen sozialen Kräfte ab, und zwar nicht nur im nationalen, sondern auch im internationalen Maßstab. Auf jeder neuen Etappe bedarf es daher einer konkreten Analyse der realen Verhältnisse und Tendenzen, ihres Zusammenhangs und ihres beständigen Aufeinanderwirkens. Die Bedeutung einer solchen Analyse wird sogleich an der Frage des Sowjetstaates deutlich.

[739]

Programm und Wirklichkeit

Das erste Charakteristikum der proletarischen Revolution sah Lenin mit Marx und Engels darin, dass sie, indem sie die Ausbeuter enteignet, die Notwendigkeit eines sich über die Gesellschaft erhebenden bürokratischen Apparats, vor allem der Polizei und des stehenden Heeres beseitigt.

[740]

»Das Proletariat braucht den Staat — das wiederholen alle Opportunisten, Sozialchauvinisten und Kautskyaner«, schrieb Lenin 1917, ein, zwei Monate vor der Machtergreifung, »wobei sie beteuern, dies sei die Lehre von Marx, sie ›vergesen‹ aber hinzufügen, dass... das Proletariat nach Marx nur einen absterbenden Staat braucht, d.h. einen Staat, der so beschaffen ist, dass er sofort abzusterben beginnt und zwangsläufig absterben muss.«(*Staat und Revolution*)^[2]

Diese Kritik richtete sich seinerzeit gegen die sozialistischen Reformisten vom Schlage der russischen Menschewiki, der britischen Fabier usw.; heute trifft sie mit doppelter Kraft die sowjetischen Götzendiener und ihren Kult des bürokratischen Staates, der nicht die leiseste Absicht hat »abzusterben«.

Die gesellschaftliche Nachfrage nach einer Bürokratie entsteht immer dann, wenn scharfe Antagonismen vorhanden sind, die es zu »mildern«, »beizulegen« und zu »schlichten« gilt (immer im Interesse der Privilegierten und Besitzenden und immer zum Vorteil der Bürokratie selbst). Alle · bürgerlichen Revolutionen führen deshalb, wie demokratisch sie auch waren, zu einer Verstärkung und Vervollkommenung des bürokratischen Apparats.

[741]

»Beamtentum und stehendes Heer«, schreibt Lenin, »das sind die ›Schmarotzer‹ am Leib der bürgerlichen Gesellschaft, Schmarotzer, die aus den inneren Widersprüchen, die diese Gesellschaft zerklüften, entstanden sind, aber eben Parasiten, die die Lebensporen ›verstopfen‹.«^[3]

Seit 1917, das heißt von dem Augenblick an, als sich die Machteroberung der Partei als ein praktisches Problem stellte, machte Lenin sich ununterbrochen Gedanken über die Liquidierung der »Parasiten«. Nach dem Sturz der Ausbeuterklassen — das wiederholt und erläutert er in jedem Kapitel von *Staat und Revolution* — wird das Proletariat die alte bürokratische Maschine zerbrechen und seinen eigenen Apparat aus Arbeitern und Angestellten bilden, wobei

»gegen deren Verwandlung in Bürokraten man sofort die von Marx und Engels eingehend untersuchten Maßnahmen treffen wird: 1. nicht nur Wählbarkeit,

^[2]Wladimir I. Lenin: *Staat und Revolution*, LW 25, S.414f.

^[3]ebd., S.420.

sondern auch jederzeitige Absetzbarkeit; 2. eine den Arbeiterlohn nicht übersteigende Bezahlung; 3. sofortiger Übergang dazu, dass *alle* die Funktionen der Kontrolle und Aufsicht verrichten, dass *alle* eine Zeitlang ›Bürokraten‹ werden, so dass daher *niemand* zum ›Bürokraten‹ werden kann.«^[4]

· Man soll nicht denken, es habe sich nach Lenins Auffassung dabei um eine Aufgabe gehandelt, deren Realisierung Jahrzehnte erfordern würde. Nein, er schreibt, dies sei der erste Schritt, mit dem man »bei der Durchführung der proletarischen Revolution *beginnen* kann und muss.«^[5] [742]

Dieselbe kühne Konzeption des Staats der proletarischen Diktatur fand anderthalb Jahre nach der Machteroberung endgültige Gestalt im Programm der Bolschewistischen Partei, unter anderem in dem Kapitel über das Heer. Ein starker Staat, aber ohne Mandarine; Streitkräfte, aber ohne Samurais! Die Militär- und Staatsbürokratie erwachse nicht aus den Verteidigungsaufgaben, sondern aus dem Klassengefüge der Gesellschaft, das sich auch auf die Organisation der Verteidigung übertrage. Das Heer sei nur ein Abbild der gesellschaftlichen Verhältnisse. Der Kampf gegen die äußeren Gefahren setze selbstverständlich auch im Arbeiterstaat eine spezialisierte militärisch-technische Organisation voraus, keineswegs aber eine privilegierte Offizierskaste. Das Programm fordert die Ersetzung des stehenden Heeres durch das bewaffnete Volk.

Das Regime der proletarischen Diktatur höre auf diese Weise schon bei seiner Geburt auf, ein »Staat« im alten Sinne des Wortes zu sein, das heißt ein spezieller Apparat, der die Mehrheit der Bevölkerung zum Gehorsam zwingt. Mit den Waffen geht die materielle Gewalt direkt und unmittelbar in die Hände von Organisationen der Werktätigen, wie zum Beispiel der Sowjets, über. Der Staat als bürokratischer Apparat beginnt vom ersten Tage der proletarischen Diktatur an abzusterben. So sagt es das Programm, das bis zum heutigen Tag nicht für ungültig erklärt wurde. Seltsam: es klingt wie eine jenseitige Stimme aus dem aus dem Mausoleum. [743]

Wie immer man den Charakter des heutigen Sowjetstaats erklärt —, eins ist unbestreitbar: Am Ende des zweiten Jahrzehnts seines Beste-

^[4] ebd., S.496.

^[5] ebd., S.439.

hens ist er weder abgestorben noch auch nur im »Absterben« begriffen; schlimmer: er wuchs sich zu einem in der Geschichte noch nicht dagewesenen Zwangsapparat aus; die Bürokratie ist nicht nur nicht verschwunden und hat den Massen ihren Platz abtretend, sondern sie ist zu einer unkontrollierten, die Massen beherrschenden Kraft geworden; die Armee ist nicht durch das bewaffnete Volk ersetzt worden, sondern es hat sich eine privilegierte Offizierskaste mit Marschällen an der Spitze herausgebildet, während dem Volk, dem »bewaffneten Träger der Diktatur«, heute in der UdSSR sogar das Tragen · von Hieb- und Stichwaffen verboten ist. Auch bei größter Anstrengung der Phantasie kann man sich kaum einen schärferen Kontrast auszudenken als denjenigen, der zwischen dem Marx-Engels-Leninschen Schema eines Arbeiterstaats und dem realen Staat besteht, an dessen Spitze heute Stalin steht. Ohne den Druck von Lenins Gesammelten Werken einzustellen (die allerdings zensiert und entstellt werden), stellen sich die heutigen Führer der Sowjetunion und ihre ideologischen Vertreter nicht einmal die Frage, was denn der Grund für ein so himmelschreiendes Auseinanderklaffen zwischen Programm und Wirklichkeit ist. Versuchen wir, es an ihrer statt zu tun.

[744]

Der Doppelcharakter des Arbeiterstaates

Die proletarische Diktatur bildet die Brücke zwischen der bürgerlichen und der sozialistischen Gesellschaft; sie ist also ihrem Wesen nach ein befristetes Regime. Eine Nebenaufgabe des Staates, der die Diktatur ausübt, aber eine sehr wichtige, besteht darin, seine eigene Aufhebung vorzubereiten. Der Grad der Verwirklichung dieser »Neben«-Aufgabe ist gewissermaßen ein Kriterium für die erfolgreiche Durchführung der Hauptmission: den Aufbau der klassenlosen und von materiellen Widersprüchen freien Gesellschaft. Bürokratismus und soziale Harmonie sind einander umgekehrt proportional.

In seiner berühmten Polemik gegen Dühring^[6] schrieb Engels:

· »... Sobald es keine Gesellschaftsklasse mehr in der Unterdrückung zu halten gibt, sobald mit der Klassenherrschaft und dem in der bisherigen Anarchie der

[745]

^[6]Eugen Karl Dühring (1833-1921), siehe Wikipedia über [\[Eugen Dühring\]](#).

Produktion begründeten Kampf ums Einzeldasein auch die daraus entspringenden Kollisionen und Exzesse beseitigt sind, gibt es nichts mehr zu reprimieren, das eine besondere Repressionsgewalt, einen Staat, nötig machte.«^[7]

Der Spießer hält den Gendarmen für eine ewige Einrichtung. In Wirklichkeit wird der Gendarm den Menschen nur solange im Zaume halten, wie der Mensch nicht wahrhaft die Natur im Zaume hält. Soll der Staat verschwinden, muss die »Klassenherrschaft und der ... Kampf ums Einzeldasein« verschwinden. Engels fasst diese beiden Voraussetzungen zu einer zusammen: in der Perspektive des Wechsels der sozialen Regimes kommt es auf ein paar Jahrzehnte nicht an. Anders sieht die Sache für die Generationen aus, die den Umsturz selbst miterleben. Es ist wahr: der Kampf aller gegen alle entsteht nur aus der kapitalistischen Anarchie. Aber die Vergesellschaftung der Produktionsmittel beseitigt noch nicht automatisch den »Kampf ums Einzeldasein« beseitigt. Das ist der Kern der Sache!

Sogar in Amerika, also auf dem Fundament des am weitesten fortgeschrittenen Kapitalismus, würde der sozialistische Staat nicht mit einem Schlage jedem soviel gewähren können, wie er braucht, und sich daher gezwungen sehen, einen jeden zu größtmöglicher Produktion zu veranlassen. Das Amt des *Antreibers* fällt unter diesen Umständen natürlich dem Staat zu, der seinerseits nicht umhin kann, mit diesen oder jenen Änderungen und Milderungen auf die vom Kapitalismus ausgebildeten Methoden der Vergütung der Arbeitsleistung zurückzugreifen. In eben diesem Sinne schrieb Marx 1875:

»... Aber diese Missstände sind unvermeidbar in der ersten Phase der kommunistischen Gesellschaft, wie sie eben aus der kapitalistischen Gesellschaft nach langen Geburtswehen hervorgegangen ist. *Das Recht kann nie höher sein als die ökonomische Gestaltung und dadurch bedingte Kulturentwicklung der Gesellschaft...*«^[8]

· Zur Erläuterung dieser bemerkenswerten Zeilen setzt Lenin hinzu: [746]

»Das bürgerliche Recht setzt natürlich in Bezug auf die Verteilung der *Konsumtionsmittel* unvermeidlich auch den *bürgerlichen Staat* voraus, denn das Recht ist

^[7]Friedrich Engels: *Herrn Eugen Dührings Umwälzung der Wissenschaft*, MEW 20, S.262.

^[8]Karl Marx: *Kritik des Gothaer Programms*, MEW 19, S.21, Hervorhebung von Trotzki.

nichts ohne einen Apparat, der imstande ist, die Einhaltung der Rechtsnormen zu *zwingen*. So ergibt sich, dass im Kommunismus nicht nur das bürgerliche Recht eine gewisse Zeit fortbesteht, sondern sogar auch der bürgerliche Staat ohne – Bourgeoisie.«^[9]

Diese bedeutsame Schlussfolgerung, die von den heutigen offiziellen Theoretikern völlig ignoriert wird, ist für das Verständnis des Charakters des Sowjetstaats entscheidend, genauer: für eine erste Annäherung an ein Verständnis. Sofern der Staat, der sich die sozialistische Umgestaltung der Gesellschaft zur Aufgabe macht, gezwungen ist, mit Zwangsmethoden Ungleichheit, das heißt materielle Vorteile einer Minderheit aufrechtzuerhalten, bleibt er immer noch in gewissem Grade ein »bürgerlicher« Staat, wenn auch ohne Bourgeoisie. Diese Worte bedeuten weder Lob, noch Tadel, sie nennen die Sache einfach beim Namen.

Die bürgerlichen Verteilungsnormen sollen, indem sie das Wachstum der materiellen Macht beschleunigen, sozialistischen Zielen dienen. Doch nur zu guter Letzt. Unmittelbar hat nämlich der Staat von Anfang an einen doppelten Charakter: Er ist sozialistisch, soweit er das vergesellschaftete Eigentum an den Produktionsmitteln schützt, und er ist bürgerlich, soweit die Verteilung der Konsumgüter mit Hilfe des Geldes, des kapitalistischen Wertmessers, erfolgt, mit allen daraus resultierenden Folgen. Diese widersprüchliche Charakteristik mag Dogmatiker und Scholastiker in Schrecken versetzen: uns bleibt da nur übrig, ihnen unser Beileid auszusprechen.

Das definitive Gesicht des Arbeiterstaates wird von dem variablen Verhältnis zwischen seinen bürgerlichen und sozialistischen Tendenzen bestimmt. Der Sieg der letzteren muss die endgültige Liquidierung des Gendarmen bedeuten, das heißt das Aufgehen des Staates in eine sich selbst verwaltende Gesellschaft. Daraus erhellt schon zur Genüge, dass das — für sich genommen wie als Symptom — von ganz außerordentlicher Bedeutung ist!

Gerade dadurch, dass Lenin, seinem intellektuellen Duktus entsprechend, der Marxschen Konzeption eine überaus scharfe Prägung gibt, deckt er die Quelle künftiger Schwierigkeiten auf, darunter auch derjenigen seiner eigenen Praxis, auch wenn er nicht die Zeit fand, seine

[747]

^[9]Wladimir I. Lenin: *Staat und Revolution*, LW 25, S.485.

Analyse zu Ende zu führen. »Der bürgerliche Staat ohne Bourgeoisie« erwies sich als unvereinbar mit wirklicher Sowjetdemokratie. Die Zweischlichtigkeit der Funktionen des Staates musste notwendig auch in seiner Struktur zum Ausdruck kommen. Die Erfahrung lehrte, was theoretisch nicht mit genügender Klarheit vorhersagbar war: Was die Verteidigung des vergesellschafteten Eigentums gegenüber der bürgerlichen Konterrevolution betrifft, so erfüllt der »Staat der bewaffneten Arbeiter« völlig seinen Zweck. Mit der Regulierung der Ungleichheit in der Sphäre des Verbrauchs verhält es sich aber ganz anders. Vorrechte zu schaffen und sie zu verteidigen, sind diejenigen nicht gewillt, die nichts davon haben. Die Mehrheit kann nicht für die Privilegien der Minderheit sorgen. Zur Verteidigung des »bürgerlichen Rechts« ist der Arbeiterstaat gezwungen, ein seinem Typus nach »bürgerliches« Organ ins Leben zu rufen, das heißt eben wieder denselben Gendarm, wenn auch in neuer Uniform.

Wir haben damit den ersten Schritt getan zum Verständnis des Grundwiderspruches zwischen dem bolschewistischen Programm und der Sowjetwirklichkeit. Wenn der Staat nicht abstirbt, sondern immer despotischer wird, wenn die Delegierten der Arbeiterklasse sich bürokratisieren und die Bürokratie sich über die erneuerte Gesellschaft aufschwingt, so ist das nicht die Folge irgendwelcher zweitrangiger Ursachen wie psychologischen Überbleibseln der Vergangenheit usw., sondern Produkt der eisernen Notwendigkeit, eine privilegierte Minderheit auszusondern und auszuhalten, solange wirkliche Gleichheit noch nicht möglich ist.

Die Bürokratisierungstendenzen, an denen die Arbeiterbewegung der kapitalistischen Länder zu ersticken droht, werden sich auch nach der proletarischen Umwälzung bemerkbar machen. Doch es ist ganz klar, dass das »Gesetz« der Bürokratisierung sich um so stärker und unverkennbarer geltend macht, je ärmer die aus der Revolution geborene Gesellschaft ist. Der Bürokratismus wird dann entsprechend gröbere Formen annehmen und kann die sozialistische Entwicklung um so mehr gefährden. Was den Sowjetstaat hindert, abzusterben oder sich auch nur von bürokratischen Parasiten zu befreien, sind nicht, wie es in Stalins reiner Polizistendoktrin heißt, die an sich ohnmächtigen »Überreste« der früheren herrschenden Klassen, sondern weitaus mächtigere Faktoren, wie die materielle Armut, die kulturelle Rückständigkeit und die daraus resultierende Herrschaft »bürgerlichen Rechts«

[748]

auf einem Gebiet, wo jeder Mensch direkt betroffen ist: auf dem Gebiet der Selbsterhaltung.

Die »verallgemeinerte Not« und der Gendarm

Zwei Jahre vor dem »Manifest der Kommunistischen Partei« schrieb der junge Marx:

Die »Entwicklung der Produktivkräfte... [ist] auch deswegen eine absolut notwendige praktische Voraussetzung, weil ohne sie nur der *Mangel* verallgemeinert, also mit der *Notdurft* auch der Streit um das Notwendige wieder beginnen und die ganze alte Scheiße sich herstellen müsste...«^[10]

Diesen Gedanken hat Marx nirgends direkt ausgeführt, und das ist kein Zufall: er hatte ja eine proletarische Revolution in einem zurückgebliebenen Land nicht vorhergesehen. Auch Lenin verweilte nicht bei diesem Problem, und auch das war kein Zufall: er hatte eine so lange Isolation des Sowjetstaates nicht vorhergesehen. Doch das angeführte Zitat, das bei Marx selbst nur eine abstrakte Konstruktion, nur eine Folgerung aus dem Negativen ist, liefert uns einen unersetzlichen theoretischen Schlüssel zu den ganz konkreten Schwierigkeiten und Gebrechen des Sowjetregimes. Auf dem historischen Hintergrund tiefsten Elends, das durch die Verwüstungen des imperialistischen Krieges und des Bürgerkrieges verschärft wurde, konnte der »Kampf ums Einzeldasein« weder am Tage nach dem Sturz der Bourgeoisie verschwinden noch sich in den darauffolgenden Jahren auch nur mildern. Er wurde vielmehr zeitweilig mit unerhörter Grausamkeit geführt: Muss man daran erinnern, dass die Bevölkerung gewisser Regionen zweimal bis zur Menschenfresserei herabsank?

Die Distanz, die das zaristische Russland vom Westen trennte, lässt sich erst jetzt wirklich ermessen. Unter günstigsten Bedingungen, das heißt beim Ausbleiben innerer Erschütterungen und äußerer Katastrophen, bedurfte es noch mehrerer Fünfjahrespläne, bis die UdSSR soweit wäre, sich · die Wirtschafts- und Erziehungsleistungen gänzlich zu eigen zu machen, für die die Erstlinge der kapitalistischen Zivilisation ein ganzes Zeitalter benötigten. Die Lösung *vorsozialistischer* Aufgaben

[749]

^[10]Karl Marx und Friedrich Engels: *Die Deutsche Ideologie*, MEW 3, S.34f.

mit Hilfe *sozialistischer* Methoden — das ist das Wesen der heutigen Wirtschaft und Kultur der UdSSR.

Zwar übertrifft die Sowjetunion heute mit ihren Produktivkräften die höchstentwickelten Länder der Zeit von Marx. Aber zum einen kommt es bei dem historischen Vergleich zweier Regime nicht so sehr auf die absoluten als auf die relativen Niveaus an: die Sowjetwirtschaft steht dem Kapitalismus der Hitler, Baldwin^[11] und Roosevelt^[12] gegenüber, nicht dem der Bismarck^[13], Palmerston^[14] oder Abraham Lincoln^[15]; zum anderen verändert sich mit der Weiterentwicklung der internationalen Technik auch der Umfang der menschlichen Bedürfnisse: die Zeitgenossen von Marx kannten weder das Automobil noch das Kino oder das Flugzeug. Heute aber wäre die sozialistische Gesellschaft undenkbar ohne freien Genuss all dieser Dinge.

[750]

»Die erste Phase der kommunistischen Gesellschaft«, mit Marx zu reden, beginnt auf dem Niveau, bei dem der höchstentwickelte Kapitalismus angelangt ist. Das reale Programm der nächsten Fünfjahrespläne besteht indes darin, »Europa und Amerika einzuholen«. Zur Schaffung eines Netzes von asphaltierten Landstraßen und Autobahnen in den endlosen Weiten der UdSSR bedarf es weit mehr Zeit und Mittel als zur Einfuhr fertiger Autofabriken aus Amerika, sogar mehr als zur Aneignung ihrer Technik. Wieviel Jahre werden nötig sein, bis es jedem Bürger möglich ist, sich mit dem Auto in beliebiger Richtung zu bewegen und sich dabei unterwegs mühelos mit Kraftstoff zu versorgen? In der barbarischen Gesellschaft bildeten Berittene und Fußgänger zwei Klassen. Das Auto differenziert die Gesellschaft nicht weniger als das Reitpferd. Solange ein bescheidener »Ford« das Privileg einer Minderheit bleibt, bleiben auch alle der bürgerlichen Gesellschaft eigenen Verhältnisse und Gewohnheiten bestehen. Und mit ihnen der Wächter der Ungleichheit, der Staat.

[11] Stanley Baldwin (1867-1947), siehe Wikipedia über [\[Stanley Baldwin\]](#)

[12] Franklin Delano Roosevelt (1882-1945), amerikanischer Präsident 1933 bis 1945, siehe Wikipedia über [\[Franklin D. Roosevelt\]](#).

[13] Otto von Bismarck (1815-1898), Reichskanzler des Deutschen Reiches, siehe Wikipedia über [\[Otto von Bismarck\]](#).

[14] Henry John Temple Palmerston (1784-1865), zwischen 1809 und 1855 mit kurzen Unterbrechungen britischer Minister, 1855-58 und 1859-65 Premierminister, siehe Wikipedia über [\[Henry Palmerston\]](#).

[15] Abraham Lincoln (1809-65), 1861-65 Präsident der USA, siehe Wikipedia über [\[Abraham Lincoln\]](#).

Von der Marxschen Theorie der Diktatur des Proletariats ausgehend, kam Lenin, wie schon gesagt, weder in seiner Hauptarbeit zu dieser Frage (*Staat und Revolution*) noch im Parteiprogramm dazu, aus der wirtschaftlichen Zurückgebliebenheit und Isoliertheit des Landes alle notwendigen Schlussfolgerungen hinsichtlich des Charakters des Staates zu ziehen. Das Parteiprogramm erklärt die Rückfälle in den Bürokratismus mit der fehlenden Erfahrung der Massen im Umgang mit Verwaltungsfragen sowie · durch die besonderen, kriegsbedingten Schwierigkeiten, und empfiehlt rein politische Maßnahmen zur Überwindung der »bürokratischen Perversion« (Wählbarkeit und Absetzbarkeit aller Delegierten zu beliebiger Zeit, Aufhebung der materiellen Privilegien, aktive Massenkontrolle usw.). Man nahm an, auf diese Weise würde sich der Beamte von einem Vorgesetzten in einen einfachen und überdies nur zeitweilig tätigen technischen Agenten verwandeln, und der Staat würde allmählich und unmerklich von der Szene abtreten.

[751]

Die offensichtliche Unterschätzung der bevorstehenden Schwierigkeiten erklärt sich daraus, dass das Programm vollständig und vorbehaltlos auf einer internationalen Perspektive aufgebaut war. »Die Oktober-Revolution... hat in Russland die Diktatur des Proletariats verwirklicht... Das Zeitalter der proletarischen kommunistischen Weltrevolution hat begonnen.«^[16] Das sind die Eingangszeilen des Programms. Seine Verfasser setzten sich nicht nur nicht die Errichtung des »Sozialismus in einem Lande« zum Ziel — diese Idee kam damals überhaupt niemandem in den Sinn, am allerwenigsten Stalin —, sondern zerbrachen sich nicht einmal den Kopf über die Frage, was der Charakter des Sowjetstaates sein würde, falls er zwei Jahrzehnte lang isoliert die ökonomischen und kulturellen Aufgaben zu lösen hätte, die der fortgeschrittene Kapitalismus bereits längst gelöst hat.

Die revolutionäre Nachkriegskrise führte jedoch nicht zum Sieg des Sozialismus in Europa: die Sozialdemokratie rettete die Bourgeoisie. Die Periode, die Lenin und seine erfahrenen Kampfgenossen als eine kurze »Atempause« erschien, dehnte sich auf eine ganze historischen Epoche aus. Die widersprüchliche gesellschaftliche Struktur der UdSSR und der ultra-bürokratische Charakter ihres Staates sind direkte Folgen dieser eigenartigen, »unvorhergesehenen« historischen Stockung, die

[752]

^[16] vgl. Wladimir I. Lenin: *Entwurf des Programms der KPR(B)*, LW 29, S.83f.

gleichzeitig in den kapitalistischen Ländern zum Faschismus oder zur präfaschistischen Reaktion führte.

Scheiterte der anfänglich unternommene Versuch, einen vom Bürokratismus gereinigten Staat zu schaffen, vor allem an der Unerfahrenheit der Massen in der Selbstverwaltung, und am Mangel von dem Sozialismus ergebenden, qualifizierten Arbeitern, so tauchten schon sehr bald hinter diesen unmittelbaren Schwierigkeiten andere, tieferliegende auf. Die Reduktion des Staates auf die Funktionen eines »Revisors und Kontrolleurs«, bei ständiger Verminderung seiner Zwangsfunktion, wie es das Programm · fordert, setzt doch ein gewisses Maß von allgemeinem materiellem Wohlstand voraus. Gerade diese notwendige Voraussetzung aber fehlte. Die Hilfe aus dem Westen blieb aus. Die Macht der demokratischen Sowjets erwies sich als hinderlich, ja unerträglich, als es darum ging, die für Verteidigung, Industrie, Technik und Wissenschaft unentbehrlichen privilegierten Gruppen zu versorgen. Auf Grund dieser keineswegs »sozialistischen« Operation »zehnen wegnehmen, um einem zu geben« kam es zur Absonderung und Vermehrung einer mächtigen Kaste von Spezialisten an der Futterkrippe.

[753]

Warum aber führten die ungeheuren Wirtschaftserfolge der letzten Zeit nicht zur Linderung, sondern im Gegenteil zur Verschärfung der Ungleichheit und damit zum weiteren Anwachsen des Bürokratismus, der sich nun aus einer »Perversion« zu einem Verwaltungssystem fortentwickelt hat? Bevor wir diese Frage zu beantworten suchen, müssen wir hören, was die maßgeblichen Führer der Sowjetbürokratie von ihrem eigenen Regime halten.

»Vollständiger Sieg des Sozialismus« und »Festigung der Diktatur«

Der »vollständige Sieg« des Sozialismus in der UdSSR ist in den letzten Jahren mehrfach angekündigt worden, besonders kategorisch im Zusammenhang mit der »Liquidierung des Kulakentums als Klasse«. Am 30. Januar 1931 schrieb die *Prawda* in einem Kommentar zu einer Rede Stalins: »Im zweiten Fünfjahresplan werden die *letzten* Überreste der kapitalistischen Elemente in unserer Wirtschaft liquidiert sein« (hervorgehoben von uns, L.T.). In dieser Perspektive gesehen, müsste in derselben Zeit auch der · Staat endgültig absterben, denn wo die »letzten Überreste« des Kapitalismus liquidiert sind, da hat ein Staat nichts mehr zu suchen.

[754]

»Die Sowjetmacht«, heißt es dazu im Programm der Bolschewistischen Partei, »erkennt ... offen an, dass der Klassencharakter eines jeden Staates unvermeidlich ist, solange nicht die Klassenteilung der Gesellschaft und damit jegliche staatliche Macht gänzlich verschwunden sind.«

Als indes einige unvorsichtige Moskauer Theoretiker aus der auf Treu und Glauben hingegenommenen Liquidierung der »letzten Überreste« des Kapitalismus auf das Absterben des Staates schließen wollten, erklärte die Bürokratie diese Theorien sofort für »konterrevolutionär«.

Wo liegt nun der theoretische Fehler der Bürokratie: in der Voraussetzung oder in der Schlussfolgerung? In beidem. Anlässlich der ersten Deklaration des »vollständigen Sieges« sagte die Opposition: Man darf sich nicht auf die gesellschaftlich-juridischen, dabei unreifen, widersprüchlichen und in der Landwirtschaft noch überaus unbeständigen Verhältnisse beschränken und vom Hauptkriterium absehen, vom Stand der Produktivkräfte. Der gesellschaftliche Inhalt der Rechtsformen verändert sich mit dem Entwicklungsstand der Technik: »Das Recht kann nie höher sein als die ökonomische Gestaltung und dadurch bedingte Kulturentwicklung der Gesellschaft« (Marx)^[17]. Die sowjetischen Eigentumsformen auf der Grundlage der modernsten und auf alle Wirtschaftszweige übertragenen Errungenschaften der amerikanischen Technik: das wäre das erste Stadium des Sozialismus. Die sowjetischen Eigentumsformen auf der Grundlage niedriger Arbeitsproduktivität: das ist lediglich ein Übergangsregime, dessen Schicksal die Geschichte noch nicht endgültig entschieden hat.

»Ist das nicht ungeheuerlich«, schrieben wir im März 1932, »ein Land kommt nicht heraus aus dem Warenhunger, die Versorgung stockt auf Schritt und Tritt, den Kindern fehlt es an Milch, und die offiziellen Orakel verkünden: das Land ist in die Periode des Sozialismus eingetreten. Kann man den Sozialismus bösartiger kompromittieren?« Karl Radek^[18], der heute ein angesehener Publizist der regierenden Sowjetclique ist, parierte diese Einwände in einer der UdSSR gewidmeten Sonderausgabe des deutschen liberalen *Berliner Tageblatts* (vom Mai 1932) mit folgenden, verewigungswürdigen Worten: »Die Milch ist ein Produkt der Kuh und nicht des Sozialismus, und man muss schon den

^[17] Karl Marx: *Kritik des Gothaer Programms* MEW 19, S.21.

^[18] Karl Radek (1883-1939), siehe Wikipedia über [\[Karl Radek\]](#).

Sozialismus mit dem Muster eines Landes verwechseln, wo die Milch in Strömen fließt, um nicht zu verstehen, dass ein Land zeitweilig eine höhere Entwicklungsstufe erklimmen kann, · auch ohne dass sich dabei die materielle Lage der Volksmassen nennenswert hebt«. Diese Zeilen wurden geschrieben, als im Lande furchtbare Hungersnot herrschte. [755]

Sozialismus ist der Aufbau einer planmäßigen Produktion zwecks bestmöglicher Befriedigung der menschlichen Bedürfnisse, sonst verdient er diesen Namen nicht. Wenn die Kühe vergesellschaftet sind, ihrer aber zu wenig oder ihre Euter zu schlaff sind, dann entstehen wegen der fehlenden Milch Konflikte zwischen Stadt und Land, zwischen Kolchosen und Einzelbauern, zwischen den verschiedenen Schichten des Proletariats, zwischen allen Werktätigen und der Bürokratie. Ja, gerade die Vergesellschaftung der Kühe brachte die Bauern dazu, sie massenweise abzuschlachten. Die aus der Not entstandenen sozialen Konflikte können ihrerseits zur Wiederherstellung »der ganzen alten Scheiße« führen. Das war der Sinn unserer Antwort.

Der VII. Kominternkongress versicherte in der Resolution vom 20. August 1935 feierlich, infolge der Fortschritte der nationalisierten Industrie, der Verwirklichung der Kollektivierung, der Verdrängung der kapitalistischen Elemente und der Liquidierung des Kulakentums als Klasse seien »der endgültige und unumstößliche Sieg des Sozialismus in der Sowjetunion sowie die allseitige Festigung des Staates der Diktatur des Proletariats erreicht« worden. Bei all Entschiedenheit ist das Urteil der Komintern durch und durch widersprüchlich: Wenn der Sozialismus »endgültig und unwiderruflich« gesiegt hat, nicht als Prinzip, sondern als lebendige Gesellschaftsordnung, dann ist die neuerliche »Festigung« der Diktatur offensichtlich sinnlos. Und umgekehrt: Wenn die Festigung der Diktatur realen Erfordernissen des Regimes entspricht, bedeutet das, dass es mit dem Sieg des Sozialismus noch gute Weile hat. Nicht nur der Marxist, jeder realistisch denkende Politiker muss begreifen, dass die bloße Notwendigkeit einer »Festigung« der Diktatur, das heißt des staatlichen Zwangs, kein Zeugnis für den Triumph der klassenlosen Harmonie ist, sondern für das Heranwachsen neuer sozialer Gegensätze. Was ist deren Grundlage? Der Mangel an Konsumgütern, das Resultat der niedrigen Arbeitsproduktivität.

Lenin charakterisierte den Sozialismus einmal mit den Worten: »So-

wjetmacht plus Elektrifizierung«^[19]. Diese epigrammatische Definition, deren Einseitigkeit den propagandistischen Zwecken des Augenblicks entsprang, · setzte als Ausgangsminimum jedenfalls das kapitalistische Elektrifizierungsniveau voraus. Doch auch heute noch entfällt auf eine Person in der UdSSR nur ein Drittel der elektrischen Energie, die in den fortgeschrittenen Ländern pro Kopf der Bevölkerung zur Verfügung steht. Berücksichtigt man, dass die Sowjets inzwischen einem von den Massen unabhängigen Apparat gewichen sind, so bliebe der Komintern nichts anderes übrig als zu verkünden: *Sozialismus ist bürokratische Macht plus ein Drittel der kapitalistischen Elektrifizierung*. Diese Definition dessen, was ist, wäre präzise wie eine Fotografie; aber für Sozialismus ist das wohl doch etwas zu wenig! [756]

In seiner Ansprache an die Stachanowisten vom November 1935 erklärte Stalin, dem praktischen Zweck der Versammlung entsprechend, unerwarteterweise: »Warum kann, muss und wird der Sozialismus das kapitalistische Wirtschaftssystem besiegen? Weil er... eine höhere Arbeitsproduktivität schaffen kann als das kapitalistische Wirtschaftssystem.«^[20] Die drei Monate zuvor angenommenen Thesen der Komintern zu dieser Frage und wiederholte eigene Erklärungen beiläufig über den Haufen werfend, spricht Stalin vom »Sieg« diesmal im *Futur*: der Sozialismus wird das kapitalistische System besiegen, wenn er dessen Arbeitsproduktivität übertrifft. Wie man sieht, wechseln nicht nur das Tempus, sondern auch die sozialen Kriterien von Fall zu Fall. Der Sowjetbürger hat es jedenfalls nicht leicht, sich in der »Generallinie« auszukennen.

Schließlich gab Stalin am 1. März 1936 im Gespräch mit Roy Howard^[21] eine neue Definition des Sowjetregimes zum Besten: »Jene Gesellschaftsorganisation, die wir schufen, die sowjetische, sozialistische Organisation, kann noch nicht als restlos zu Ende gebaut, aber in ihrem Kern als sozialistische Organisation bezeichnet werden.«^[22] In dieser absichtlich · verschwommenen Definition sind fast ebensoviel Wider- [757]

^[19] vgl. Wladimir I. Lenin: *Unsere außen- und innenpolitische Lage und die Aufgaben der Partei* LW 31, S.414f.

^[20] Josef W. Stalin: *Rede auf der ersten Unionsberatung der Stachanowleute am 17. November 1935*, SW 14 (Internet-Ausgabe), S.24.

^[21] Roy W. Howard (1883-1964), amerikanischer Journalist, siehe Wikipedia über [Roy Howard].

^[22] »Die Unterredung des Genossen Stalin mit Roy Howard« in: *Rundschau über Politik, Wirtschaft und Arbeiterbewegung*, Basel, Nr. 11, 5.3.1936, S.411.

sprüche wie Worte. Die gesellschaftliche Organisation wird eine »so-wjetische, eine sozialistische« Organisation genannt. Aber Sowjets sind eine Staatsform, und der Sozialismus ein gesellschaftliches Regime. Diese Begriffe sind nicht nur nicht identisch, sondern von unserem Gesichtspunkt aus betrachtet gegensätzlich: Insoweit die gesellschaftliche Organisation sozialistisch wird, insoweit müssen die Sowjets verschwinden wie das Gerüst nach vollendetem Bau des Hauses. Stalin korrigiert: der Sozialismus ist »noch nicht vollständig aufgebaut«. Was heißt »nicht vollständig«: zu 5 Prozent oder zu 75 Prozent? Das wird uns nicht gesagt; ebenso wenig, was unter der »Wurzel« der sozialistischen Organisation der Gesellschaft zu verstehen ist: Sind das die Eigentumsformen oder ist es die Technik? Die Verschwommenheit der Begriffe indiziert bereits einen Rückzug im Vergleich mit den weit kategorischeren Formulierungen aus den Jahren 1931 und 1932. Ein weiterer Schritt auf diesem Wege wäre die Erkenntnis, dass die »Wurzel« jeder gesellschaftlichen Organisation die Produktivkräfte sind, und dass die Sowjetwurzel eben noch nicht kräftig genug ist für den sozialistischen Stamm und seine Krone, das menschliche Wohlergehen, ist.

IV.

Kampf um die Arbeitsproduktivität

Geld und Plan

Wir haben nun das Sowjetregime im Hinblick auf den Staat eingehend untersucht. Eine analoge Untersuchung lässt sich hinsichtlich des Geldumlaufs vornehmen. Beide Probleme, *Staat* und *Geld*, weisen eine Reihe von Gemeinsamkeiten auf, denn sie führen letzten Endes beide auf das Problem aller Probleme zurück: auf die Arbeitsproduktivität. Der staatliche wie der Geldzwang sind ein Erbe der Klassengesellschaft, die die Beziehungen zwischen den Menschen unter die Gewalt kirchlicher oder weltliche Fetische bringt und zu ihrem Schutz den fürchterlichsten aller Fetische mit dem großen Messer zwischen den Zähnen eingesetzt hat: den Staat. In der kommunistischen Gesellschaft werden Staat und Geld verschwunden sein. Ihr allmähliches Absterben muss also schon unter dem Sozialismus beginnen. Von einem tatsächlichen Sieg des Sozialismus wird man erst in dem geschichtlichen Augenblick sprechen können, wenn der Staat nur noch halb ein Staat ist und das Geld seine magische Kraft einzubüßen beginnt. Unter dem Sozialismus, der sich der kapitalistischen Fetische entledigt, werden sich zwischen den Menschen durchsichtigere, freiere, würdigere Beziehungen herstellen.

[758]

Für den Anarchismus charakteristische Forderungen wie die »Abschaffung« des Geldes, die »Abschaffung« des Arbeitslohns oder die »Aufhebung« des Staates und der Familie können nur als Musterbeispiele von mechanischem Denken Interesse beanspruchen. Das Geld kann man nicht willkürlich »abschaffen« und den Staat oder die traditionelle Familie nicht »aufheben«; sie müssen ihre historische Mission erfüllen, kraftlos werden und vergehen. Der Geldfetischismus empfängt erst auf jener Stufe der gesellschaftlichen Entwicklung den Todesstoß,

[759]

auf der ein unaufhörliches · Wachsen des gesellschaftlichen Reichtums den Zweifüßlern das Geizen um jede Minute Mehrarbeit und die demütigende Angst um die Größe ihrer Ration abgewöhnt hat. Mit dem Verlust seiner Fähigkeit, Glück zu bringen oder in den Staub zu werfen, wird sich das Geld in einfache Rechenbelege zur Erleichterung der Statistik und der Planungen verwandeln. Noch später wird es wahrscheinlich auch solcher Quittungen nicht mehr bedürfen. Doch diese Sorge können wir getrost unseren Nachkommen überlassen, die klüger sein werden als wir. [760]

Die Nationalisierung der Produktionsmittel und des Kredits, die Vergenossenschaftlichung oder Verstaatlichung des Binnenhandels, das Außenhandelsmonopol, die Kollektivierung der Landwirtschaft und die Erbgesetzgebung stecken der individuellen Geldakkumulation enge Grenzen und erschweren die Umwandlung in *privates* (Wucher-, Kaufmanns- und Industrie-)Kapital. Diese mit der Ausbeutung verknüpfte Funktion des Geldes ist jedoch zu Beginn der proletarischen Revolution noch nicht aufgehoben, sie geht vielmehr in veränderter Gestalt an den Staat über, den universellen Kaufmann, Gläubiger und Industriellen. Zugleich bleiben die elementarerer Funktionen des Geldes als *Wertmaßstab*, *Tausch-* und *Zahlungsmittel* nicht nur erhalten, sondern bekommen auch ein viel breiteres Wirkungsfeld als unter dem Kapitalismus.

Die administrative Planung hat ihre Kraft, aber auch die Grenzen ihrer Kraft zur Genüge bewiesen. Ein vorgefasster Wirtschaftsplan ist, vor allem in einem zurückgebliebenen Land mit einer Bevölkerung von 170 Millionen und tiefen Gegensätzen zwischen Stadt und Land, kein unverrückbares Gebot, sondern ein Entwurf, eine Arbeitshypothese, die im Laufe ihrer · Realisierung der Prüfung und Umarbeitung bedarf. Man kann sogar eine Regel aufstellen: je »genauer« die administrative Aufgabe erfüllt wird, desto schlimmer steht es um die Wirtschaftsleistung. Zwei Hebel müssen der Regulierung und Anpassung der Pläne dienen: ein *politischer* — die reale Beteiligung der interessierten Massen selbst an der Leitung, die ohne Sowjetdemokratie undenkbar ist — und ein *finanzieller* — die reale Prüfung der apriorischen Berechnungen mit Hilfe eines allgemeinen Äquivalenten, was ohne stabiles Geldsystem undenkbar ist. [761]

Die Rolle des Geldes in der Sowjetwirtschaft ist nicht nur noch nicht ausgespielt, sondern soll sich, wie schon gesagt, erst voll entfalten. Die

Übergangsepoche zwischen Kapitalismus und Sozialismus bedeutet als Ganzes genommen, keine Verminderung, sondern umgekehrt eine außerordentliche Ausdehnung des Warenumlaufs. Alle Industriezweige wandeln und vergrößern sich, ständig entstehen neue, und alle sind gezwungen, ihre gegenseitigen Verhältnisse quantitativ und qualitativ zu bestimmen. Die gleichzeitige Liquidierung der bäuerlichen Subsistenzwirtschaft und des isolierten Familienhaushalts bedeutet, all jene Arbeitsenergien in die Sprache des gesellschaftlichen Verkehrs und damit des Geldumlaufs zu übertragen, die bisher innerhalb der Grenzpfähle des Bauernhofes oder der Wände der Privatwohnung verausgabt wurden. Alle Produkte und Dienstleistungen beginnen sich nun, zum ersten Mal in der Geschichte, gegeneinander auszutauschen.

Andererseits ist ein erfolgreicher sozialistischer Aufbau ohne die Einschaltung des unmittelbaren persönlichen Interesses der Erzeuger und Verbraucher in das Plansystem undenkbar; ihr Egoismus kann aber nur befruchtend wirken kann, wenn ihm das gewohnte, zuverlässige und geschmeidige Mittel zur Verfügung steht: das Geld. Eine Erhöhung der Arbeitsproduktivität und eine Verbesserung der Produktionsqualität lassen sich ohne ein genaues Messinstrument, das ungehindert in alle Poren der Wirtschaft dringt, d.h. ohne eine feste Geldeinheit nicht erreichen. Daraus erhellt, dass in der Übergangswirtschaft wie unter dem Kapitalismus das einzig wahre Geld auf Gold basiert. Alles andere Geld ist nur ein Surrogat. Zwar sind die Warenmassen in der Hand des Sowjetstaates ebenso wie die Emmissionsorgane vereinigt, aber das ändert nichts an der Sache: administrative Manipulationen der Warenpreise schaffen oder ersetzen in keiner Weise eine feste Geldeinheit, weder im Binnen- noch im Außenhandel. [762]

Der Verlust einer selbständigen, d.h. einer Goldbasis, stempelt das Geldsystem der UdSSR ganz wie das einiger kapitalistischer Länder unvermeidlich zu einem exklusiven: für den Weltmarkt existiert der Rubel nicht. Wenn die UdSSR die negativen Seiten eines solchen Systems viel leichter ertragen kann als Deutschland oder Italien, so liegt das zum Teil am Außenhandelsmonopol, im Wesentlichen aber an den natürlichen Reichtümern des Landes: nur diese ermöglichen es ihr, nicht im Schraubstock der Autarkie zu ersticken. Die historische Aufgabe besteht aber keineswegs darin, nicht zu ersticken, sondern darin, angesichts der Höchstleistungen des Weltmarkts eine machtvolle, durch und durch rationelle Wirtschaft zu schaffen, in der eine größtmögliche

Ökonomie der Zeit und infolgedessen die höchste Entfaltung der Kultur gewährleistet sind.

Gerade die dynamische Sowjetwirtschaft, die unaufhörlich technische Revolutionen und grandiose Erfahrungen durchmacht, bedarf mehr als irgendeine andere der beständigen Überprüfung mit Hilfe eines festen Wertmaßstabs. Theoretisch kann es nicht den geringsten Zweifel daran geben, dass die Resultate der Fünfjahrespläne, verfügte die Wirtschaft der UdSSR über einen Goldrubel, unvergleichlich vorteilhafter ausfielen, als das jetzt der Fall ist. Was nicht ist, ist nicht. Aber man soll aus der Not keine Tugend machen, denn das führt nur zu weiteren Fehlern und Verlusten in der Wirtschaft.

»Sozialistische« Inflation

Die Geschichte des sowjetischen Geldsystems ist nicht nur eine Geschichte der wirtschaftlichen Schwierigkeiten, Erfolge und Misserfolge, sondern auch eine Geschichte der Zickzackwendungen des bürokratischen Denkens.

· Die Wiedereinführung des Rubels in den Jahren 1922-1924 im Zusammenhang mit dem Übergang zur NEP war unvermeidlich mit der Wiedereinführung der »bürgerlichen Rechtsnormen« bei der Konsumgüterverteilung verbunden. Solange der Kurs auf den Farmer galt, sorgte die Regierung sich um den Tscherwonez. In der Periode des ersten Fünfjahresplans hingegen wurden alle Schleusen der Inflation geöffnet. Von 0,7 Milliarden Rubel zu Anfang 1925 stieg die Gesamtsumme der Geldemission bis Anfang 1928 auf die verhältnismäßig bescheidene Summe von 1,7 Milliarden an, womit ungefähr das Niveau des Papiergeldumlaufs im zaristischen Russland kurz vor dem Kriege erreicht war, natürlich ohne die frühere Edelmetallbasis. Im weiteren Verlauf stieg das Fieber der Inflation von Jahr zu Jahr folgendermaßen: 2,0 — 2,8 — 4,3 — 5,5 — 8,4! Die letzte Ziffer, 8,4 Milliarden Rubel, wurde Anfang 1933 erreicht. Danach folgen Jahre des Besinnens und des Rückzugs: 6,9 — 7,7 — 7,9 Milliarden (1935).

[763]

1924 hatte der Rubel einen offiziellen Kurswert von 13 französischen Franken; im November 1935 war der Kurs auf 3 Franken gesunken, d.h. auf ein Viertel seines Wertes — fast um ebensoviel wie der französische Franken nach dem Kriege. Beide Notierungen, die alte wie die neue, sind von nur relativer Bedeutung: auf dem Weltmarkt erreicht

die Kaufkraft des Rubels heute kaum anderthalb Franken. Doch das Ausmaß der Geldentwertung zeigt immerhin, mit welcher halsbrecherischen Geschwindigkeit der Wert der Sowjetvaluta bis 1934 gefallen war.

Auf dem Höhepunkt seines ökonomischen Abenteurertums versprach Stalin, die NEP, d.h. die Marktverhältnisse, »zum Teufel« zu jagen. Die gesamte Presse schrieb genau wie 1918 über die endgültige Ablösung von Kauf und Verkauf durch die »unmittelbare sozialistische Verteilung«, als deren Symbol nun die Lebensmittelkarte^[1] galt. Zu gleicher Zeit wurde die Inflation als eine dem Sowjetsystem gänzlich fremde Erscheinung kategorisch geleugnet. »Die Stabilität der Sowjetvaluta«, sagte Stalin im Januar 1933, »wird vor allem durch die gewaltige Menge von Waren in den Händen des Staates, die zu festen Preisen umgesetzt werden, gesichert.«^[2] Obzwar dieser rätselhafte Aphorismus nirgendwo weiter ausgeführt oder erläutert wurde (und zum Teil gerade deswegen), wurde er zum Grundgesetz der sowjetischen Geldtheorie, genauer gesagt, zu dem der verleugneten Inflation. Der Tschervonez war von nun an nicht mehr allgemeines Äquivalent, sondern nur der allgemeine Schatten einer »gewaltigen« Warenmenge, wobei er wie jeder Schatten das Recht erhielt, sich zu verkürzen oder zu verlängern. Wenn diese trostreiche Doktrin einen Sinn hatte, dann nur diesen: Das Sowjetgeld hört auf, Geld zu sein, es dient nicht mehr als Wertmaß, »die festen Preise« werden von der Staatsgewalt festgesetzt, der Tschervonez ist nur noch ein konventionelles Papierchen der Planwirtschaft, d.h. eine universelle Verteilungskarte: mit einem Wort, der Sozialismus hat »endgültig und unwiderruflich« gesiegt.

[764]

Die utopischsten Ansichten aus der Periode des Kriegskommunismus tauchten wieder auf, zwar auf einem neuen, etwas höheren, doch leider für eine Liquidierung des Geldumlaufs noch ganz ungenügenden Niveau der wirtschaftlichen Entwicklung. In den regierenden Kreisen galt die Auffassung, in einer Planwirtschaft sei eine Inflation nichts Schlimmes. Das heißt ungefähr: Hat man ein Kompass, so ist ein Leck im Schiff keine Gefahr. In Wirklichkeit führt die Geldinflation, die unver-

[1] In der Zeit des »Kriegskommunismus« waren die Lebensmittel rationiert; nicht mehr in der Periode der NEP. Beim Start des 1. Fünfjahresplans wurden Lebensmittelkarten wieder eingeführt.

[2] Josef W. Stalin: *Die Ergebnisse des ersten Fünfjahresplans*, SW 13, S.184.

meidlich die Kreditinflation erzeugt, zur Ersetzung der realen Größen durch fiktive und zerfrisst die Planwirtschaft von innen her.

Überflüssig zu sagen, dass die Inflation, was die werktätigen Massen anlangt, einer fürchterlichen Steuer gleichkam. Ob das, was dadurch erreicht wurde, für den Sozialismus von Vorteil ist, ist mehr als zweifelhaft. Wohl gab es ein rasches Wirtschaftswachstum, aber die wirtschaftliche Leistungsfähigkeit der grandiosen Anlagen ließ sich nur statistisch, nicht aber ökonomisch beurteilen. Durch das Kommando über den Rubel, d.h. dadurch, dass seine Kaufkraft — je nach sozialer Schicht und Wirtschaftssektor — willkürlich festgesetzt wurde, beraubte sich die Bürokratie eines unerlässlichen Instruments zur objektiven Messung der eigenen Erfolge und Misserfolge. Das Fehlen einer richtigen Buchführung, das auf dem Papier durch Kombinationen mit dem »konventionellen Rubel« verschleiert wurde, führte in Wirklichkeit zum Nachlassen des persönlichen Interesses, zu niedriger Produktivität und zu noch niedrigerer Warenqualität.

Das Übel nahm bereits während des ersten Fünfjahresplans bedrohlichen Umfang an. Im Juli 1931 stellte Stalin die bekannten »Sechs Regeln« auf, die vor allem dazu dienen sollten, die Selbstkosten der Industrieproduktion zu senken. Diese »Regeln« (Lohn nach der individuellen Arbeitsleistung, · Berechnung der Selbstkosten usw.) brachten nichts Neues: die »bürgerlichen Rechtsnormen« wurden schon zu Beginn der NEP eingeführt und auf dem 12. Parteikongress Anfang 1923 weiterentwickelt. Stalin übernahm sie erst 1931, unter dem Einfluss der fallenden Effizienz der Kapitalanlagen. In den folgenden beiden Jahren erschien in der Sowjetpresse fast kein Artikel ohne einen Hinweis auf die rettende Kraft der »Regeln«. Doch die von der Inflation erzeugten Krankheiten griffen weiter um sich und wollten sich nicht heilen lassen. Strenge Repressalien gegen Schädlinge und Saboteure halfen auch nur wenig weiter.

Fast scheint es heute als unwahrscheinlich, dass die Bürokratie, während sie der »Entpersönlichung« und der »Gleichmacherei«, d.h. der anonymen »Durchschnitts«-Arbeit und dem für alle gleichen »Durchschnitts«-Lohn, den Krieg erklärte, gleichzeitig die NEP »zum Teufel« schickte, d.h. die Geldrechnung für Waren und Arbeitskraft. Mit der einen Hand setzte sie die »bürgerlichen Normen« wieder in Kraft, mit der anderen zerstörte sie das einzig taugliche Werkzeug zu ihrer Realisierung. Mit der Ersetzung des Handelsverkehrs durch »ge-

[765]

geschlossene Verteilungsstellen«^[3] und durch völliges Chaos auf dem Gebiet der Preise verschwand unvermeidlich auch jede Möglichkeit, die individuelle Arbeit und den individuellen Arbeitslohn in ein Verhältnis zu setzen; das persönliche Interesse des Arbeiters war damit abgetötet.

Die strengsten Vorschriften bezüglich der Kalkulation, der Qualität, der Gestehungskosten und der Leistung hingen in der Luft. Das hinderte die Führer nicht im Geringsten, alle wirtschaftlichen Misserfolge der böswilligen Nichtbefolgung der sechs Stalinschen Regeln zuzuschreiben. Die vorsichtigste Anspielung auf die Inflation galt als Staatsverbrechen. Mit derselben Aufrichtigkeit beschuldigten die Machthaber zuweilen die Schullehrer der Nichtbeachtung von Hygienevorschriften, während sie ihnen gleichzeitig verboten, auf das Fehlen von Seife hinzuweisen.

Die Frage nach dem Schicksal des Tschervonez stand im Vordergrund des Fraktionskampfes in der bolschewistischen Partei. Die Plattform der Opposition (von 1927) verlangte die »unbedingte Sicherung der Geldwertstabilität«. Diese Forderung war das Leitmotiv der folgenden Jahre. »Die Inflation muss mit eiserner Hand gestoppt und der Geldwert stabilisiert werden«, schrieb das Auslandsorgan der Opposition im Jahre 1932, und wenn das »nur »durch einschneidende Kürzung der Kapitalinvestitionen« möglich ist. Die Apologeten des »Schnecken-tempos« und die Überindustrialisierer hatten scheinbar vorübergehend die Plätze getauscht. Als Antwort auf die Prahlerei, den Markt »zum Teufel« jagen zu wollen, empfahl die Opposition der Staatsplanbehörde, in ihren Räumen ein Plakat mit der Inschrift »Die Inflation ist die Syphilis der Planwirtschaft« anzubringen.

[766]

Im Bereich der Landwirtschaft verursachte die Inflation einen nicht geringen Schaden.

In der Periode, als die Bauernpolitik noch auf den Farmer orientiert war, ging man davon aus, die sozialistische Umgestaltung der Landwirtschaft werde sich auf der Grundlage der NEP im Laufe von Jahrzehnten mittels des Genossenschaftswesens vollziehen. Die Genossenschaften sollten nacheinander die Einkaufs-, Absatz- und Kreditfunktionen übernehmen und schließlich auch die Produktion selbst vergesellschaften. Das Ganze nannte sich »Lenins Genossenschafts-

^[3] Nahrungsmittel auf Karten erhielt man in besonderen Verteilungsstellen.

plan«.^[4] Die wirkliche Entwicklung ging, wie wir wissen, einen ganz anderen, eher entgegengesetzten Weg, den der gewaltsamen Entkultakisierung und der totalen Kollektivierung. Von einer allmählichen Vergesellschaftung der einzelnen Wirtschaftsfunktionen in dem Maße, wie die materiellen und kulturellen Bedingungen dafür reif würden, war keine Rede mehr. Die Kollektivierung erfolgte in einer Weise, als handle es sich um die sofortige Verwirklichung des kommunistischen Regimes in der Landwirtschaft.

Die unmittelbare Folge war nicht nur die Vernichtung von mehr als der Hälfte des lebendigen Inventars, sondern, was noch wichtiger ist, eine völlige Gleichgültigkeit der Kolchosbauern gegenüber dem vergesellschafteten Eigentum und den Resultaten ihrer eigenen Arbeit. Die Regierung trat einen ungeordneten Rückzug an. Die Bauern erhielten wieder Hühner, Schweine, Schafe und Kühe als ihren persönlichen Besitz. Das um das Haus liegende Land wurde ihnen zurückerstattet. Der Film der Kollektivierung lief rückwärts.^[5]

Die Wiederherstellung der kleinen, individuellen Wirtschaften war einen Kompromiss des Staates, der nun den individualistischen Tendenzen der Bauernschaft Tribut zollte. Die Kolchosen blieben erhalten. Auf den ersten Blick mag der Rückzug daher als zweitrangig erscheinen. In Wirklichkeit aber lässt sich seine Bedeutung schwerlich überschätzen. Sieht man von der Kolchosaristokratie ab, so deckt der Durchschnittsbauer seinen täglichen Bedarf in größerem Maße aus Arbeit »für sich selbst« als mit Hilfe seiner Arbeit für die Kolchose. Das Einkommen aus der persönlichen Wirtschaft übersteigt — vor allem, wenn es sich dabei um technische Kulturen, Gartenbau oder Viehzucht handelt — das Einkommen desselben Bauern aus der Kollektivwirtschaft oft um das Zwei- bis Dreifache.^[6] Dieser von der Sowjetpresse selbst mitgeteilte Sachverhalt wirft ein Schlaglicht auf die barbarische Vergeudung von Millionen menschlicher, besonders weiblicher Kräfte in Zwergwirtschaften einerseits, auf die noch ungemein niedrige Arbeitsproduktivität in

[767]

^[4] vgl. Wladimir I. Lenin: *Über das Genossenschaftswesen*, LW 33, S.456.

^[5] Nach dem Stalin in seinem Artikel *Vor Erfolgen von Schwindel befallen* (SW 12, S.168ff) im März 1930 von der Zwangskollektivierung abzurücken schien, traten viele Bauern aus den eben gebildeten Kolchosen aus. Waren vorher 58% der Bauernwirtschaften kollektiviert, waren es im August 1930 nur noch 21,4%.

^[6] Die Mitglieder der Kolchosen sollten 60 bis 100 Tagewerke im Jahr für die Kolchose arbeiten. Dieser Anteil wurde aber oft unterschritten.

den Kolchosen andererseits.

Um die kollektive Großlandwirtschaft zu heben, galt es, mit dem Bauern von Neuem die Sprache sprechen, die er versteht, d.h. von der Naturalsteuer zum Handel zurückzukehren und den Markt wiederherzustellen, — mit einem Wort, die dem Satan allzu früh überlassene NEP von ihm zurückzufordern. Der Übergang zu einer mehr oder weniger stabilen Geldrechnung wurde so zur unerlässlichen Voraussetzung der künftigen Entwicklung der Landwirtschaft.

[768]

Die Rehabilitierung des Rubels

Die Eule der Weisheit fliegt bekanntlich erst nach Sonnenuntergang aus. So entfaltete sich auch die Theorie des »sozialistischen« Geld- und Preissystems erst in der Dämmerung der Inflationsillusionen. Gehorsame Professoren brachten es fertig, aus Stalins rätselhaften Worten eine ganze Theorie zu machen, wonach der Sowjetpreis, im Gegensatz zum Marktpreis, rein planmäßig oder dirigistisch festgesetzt wird, also keine ökonomische, sondern eine administrative Kategorie ist, um desto besser der Neuverteilung des Volkseinkommens im Interesse des Sozialismus zu dienen. Die Professoren vergaßen zu erklären, wie man denn den Preis »lenken« kann, ohne die realen Gestehungskosten zu kennen, und wie sich die realen Gestehungskosten errechnen lassen, wenn alle Preise den Willen der Bürokratie ausdrücken und nicht den Aufwand an gesellschaftlich notwendiger Arbeit. Zur Neuverteilung des Volkseinkommens verfügt die Regierung in der Tat schon über so mächtige Hebel wie die Steuer, das Staatsbudget und das Kreditssystem. Gemäß dem Ausgabenbudget von 1936 werden mehr als 37,6 Milliarden direkt und viele weitere Milliarden indirekt für die Finanzierung der verschiedenen Wirtschaftszweige verwandt. Der Budget- und Kreditmechanismus ist völlig zureichend, um das Volkseinkommen planmäßig zu verteilen. Was die Preise betrifft, so werden sie der Sache des Sozialismus um so besser dienen, je ehrlicher sie die heutigen realen wirtschaftlichen Verhältnisse zum Ausdruck bringen.

Die Erfahrung hat auch in dieser Frage entschieden. Der »dirigierte« Preis nahm sich in der Wirklichkeit keineswegs so eindrucksvoll aus wie in den Schulbüchern. Ein und dieselbe Ware wurde verschiedenen Preiskategorien zugeordnet. In den breiten Ritzen zwischen diesen Kategorien nisteten sich mit Leichtigkeit alle Arten von Spekulation,

Günstlingswirtschaft, Schma-rotzertum und ähnliche Übel ein — eher als Regel, denn als Ausnahme. Gleichzeitig wurde der Tscherwonez, der ein fest umrissener Schatten der stabilen Preise sein sollte, zu seinem eigenen Schatten. [769]

Wieder galt es, den Kurs jäh zu wechseln, diesmal infolge von Schwierigkeiten, die aus den wirtschaftlichen Erfolgen erwachsen waren. Das Jahr 1935 begann mit der Abschaffung der Brotkarten, im Oktober wurden die Karten für die übrigen Nahrungsmittel abgeschafft. Im Januar verschwanden auch die Karten für die industriell erzeugten Güter des Massenverbrauchs. Die ökonomischen Beziehungen der Werktätigen in Stadt und Land untereinander und zum Staat wurden in die Geldsprache übersetzt. Mit Hilfe des Rubels macht die Bevölkerung ihren Einfluss auf die Wirtschaftspläne geltend, angefangen mit Quantität und Qualität der Konsumgüter. Die Sowjetwirtschaft lässt sich auf keine andere Weise rationalisieren.

Im Dezember 1935 erklärte der Vorsitzende der Staatsplanbehörde^[7]: »Das heutige System der Wechselbeziehungen zwischen Banken und Wirtschaft muss revidiert werden, und die Banken müssen über den Rubel eine wirkliche Kontrolle ausüben.« So brachen der Aberglaube an den administrativen Plan und die Illusionen über die administrativen Preise zusammen. Wenn die Annäherung an den Sozialismus in der Geldsphäre bedeutet, dass die Funktion des Rubels der einer Verteilungskarte nahekommt, müsste man die Reformen von 1935 als eine Entfernung vom Sozialismus deuten. In Wirklichkeit wäre eine solche Betrachtungsweise aber ein grober Fehler. Die Verdrängung der Karte durch den Rubel ist lediglich ein Verzicht auf Fiktionen und ein offenes Eingeständnis der Notwendigkeit, die Voraussetzungen für den Sozialismus durch eine Rückkehr zu bürgerlichen Verteilungsmethoden zu schaffen.

Auf der Sitzung des Zentralexekutivkomitees der Sowjets vom Januar 1936 erklärte der Volkskommissar für Finanzen:^[8] »Der Sowjetrubel ist so · stabil wie keine andere Währung auf der Welt.«^[9] Es wäre [770]

^[7] Waleri Iwanowitsch Meschlauk (1893-1938), 1934-1937 Vorsitzender von Gosplan (Komitee für die Wirtschaftsplanung der Sowjetunion), am 29.7.1938 hingerichtet, siehe Wikipedia über [Waleri I. Meschlauk].

^[8] Grigori Fjodorowitsch Grinko, ukrainisch Hryhorij Fedorowytsch Hrynko (1890-1938), 1930-1937 Volkskommissar für Finanzen, Angeklagter im dritten Moskauer Prozess, am 15.3.1938 erschossen, siehe Wikipedia über [Grigori F. Grinko].

nicht richtig, in dieser Erklärung nur leere Prahlerei zu sehen. Der Staatshaushalt der UdSSR schließt jedes Jahr mit einem Überschuss der Einnahmen über die Ausgaben ab. Der Außenhandel — an sich unbedeutend — ergibt eine aktive Handelsbilanz. Der Goldvorrat der Staatsbank, der 1926 ganze 164 Millionen Rubel betrug, übersteigt jetzt eine Milliarde. Die Goldproduktion steigt rasch an: 1936 ist die UdSSR schon fast an der Spitze der goldfördernden Länder. Der Warenverkehr wächst seit der Wiederauferstehung des Marktes geradezu ungestüm. Die Papiergeldinflation ist seit 1934 praktisch zum Stillstand gekommen. Es gibt Anzeichen einer gewissen Stabilisierung des Rubels. Nichtsdestoweniger ist die Erklärung des Finanzkommissars im Wesentlichen einer Inflation des Optimismus geschuldet. Findet der Sowjetrubel im allgemeinen Aufschwung der Wirtschaft eine kräftige Stütze, so sind die unerträglich hohen Gestehungskosten der Produktion seine Achillesferse. Zur stabilsten Währung wird der Rubel erst in dem Augenblick, wenn die sowjetische Arbeitsproduktivität die der übrigen Welt übertrifft und ihm folglich selbst die Todesstunde schlägt.

Geldtechnisch gesehen kann der Rubel schon gar keinen Vorrang beanspruchen. Bei einem Goldvorrat im Wert von mehr als einer Milliarde Rubel zirkulieren im Lande Geldscheine, die sich zu rund acht Milliarden summieren; die Deckung ist also nur 12,5 Prozent. Das Gold der Staatsbank ist bisher sehr viel eher eine unantastbare Reserve für den Kriegsfall als eine Basis des Geldsystems. Theoretisch ist zwar nicht ausgeschlossen, dass die Sowjets auf einer höheren Entwicklungsstufe zur Goldwährung übergehen, um die Binnenwirtschaftspläne zu präzisieren und die Wirtschaftsbeziehungen zum Ausland zu vereinfachen. Ehe das Geldsystem den Atem aufgibt, kann es also noch einmal im Glanz des reinen Goldes erstrahlen. Doch das ist jedenfalls noch kein aktuelles Problem.

Von einem Übergang zur Goldparität kann in der nächsten Periode noch keine Rede sein. Sofern jedoch die Regierung einen Goldfonds hamstert und darauf hinarbeitet, den Prozentanteil einer auch nur hypothetischen Deckung zu erhöhen und soweit den Papiergeldemissionen objektive, vom Willen der Bürokratie unabhängige Grenzen gesteckt

[9] »Die Tagung des Zentralexekutivkomitees der Sowjetunion, Die Staatsfinanzen der Sowjetunion, Bericht des Genossen Grinko« in: *Rundschau über Politik, Wirtschaft und Arbeiterbewegung*, Basel, Nr. 4, 23.1.1936, S.145.

sind, kann der Sowjetrußland eine relative Stabilität erlangen. Schon das böte riesige Vorteile. Wenn künftig entschlossen auf Inflation verzichtet wird, kann das Geldsystem auch ohne die Vorteile der Goldparität dazu beitragen, viele der tiefen Wunden zu heilen, die der bürokratische Subjektivismus in den vergangenen Jahren der Wirtschaft geschlagen hat.

Die Stachanow-Bewegung

· »Ökonomie der Zeit«, sagt Marx, »darin löst sich schließlich alle Ökonomie auf«^[10], d.h. der gesamte Kampf der Menschen mit der Natur auf allen Stufen der Zivilisation. Vom Anfang an ist die Geschichte eine Jagd nach Arbeitszeiterparnis. Der Sozialismus bringt nicht nur die Aufhebung der Ausbeutung; verglichen mit dem Kapitalismus soll er der Gesellschaft mehr arbeitsfreie Zeit garantieren. Ohne diese Vorbedingung bliebe selbst die Abschaffung der Ausbeutung nur eine dramatische Episode, der keine Zukunft beschieden wäre. Die erste geschichtliche Erfahrung mit der Anwendung sozialistischer Methoden hat deren große Möglichkeiten kenntlich gemacht. Doch die Sowjetwirtschaft versteht noch keineswegs, mit der Zeit, dem kostbarsten Rohmaterial der Kultur, richtig umzugehen. Die importierte Technik, das wichtigste Mittel der Zeiterparnis, führt auf dem Sowjetboden noch nicht zu den Resultaten, wie sie in ihrer kapitalistischen Heimat für sie normal sind. In diesem für die gesamte Zivilisation ausschlaggebenden Sinn hat der Sozialismus noch nicht gesiegt. Er hat bewiesen, dass er siegen kann und muss. Aber er hat noch nicht gesiegt. Alle gegenteiligen Behauptungen verraten Unwissenheit oder sind Schwindel. [771]

Molotow, der sich manchmal etwas unabhängiger von den rituellen Phrasen äußert als die anderen Sowjetführer — man muss ihm diese Gerechtigkeit widerfahren lassen — erklärte im Januar 1936 auf einer Sitzung des Zentralexekutivkomitees: »Das Durchschnittsniveau der Arbeitsproduktivität... bleibt bei uns noch erheblich hinter dem amerikanischen und europäischen zurück.«^[11] Es wäre angebracht gewesen, diese Worte zu präzisieren, etwa zu sagen: es ist drei, fünf, zuweilen

^[10] Karl Marx: *Grundrisse der Kritik der politischen Ökonomie*, MEW 42, S.105.

^[11] Wjatscheslaw M. Molotow: »Der Plan und unsere Aufgaben« in: *Rundschau über Politik, Wirtschaft und Arbeiterbewegung*, Basel, Nr. 3, 16.1.1936, S.84.

sogar zehnmal niedriger als in Europa und Amerika und dementsprechend sind bei uns die Gesteungskosten der Produktion bedeutend höher. In derselben Rede machte Molotow ein allgemeineres Zugeständnis: »Das durchschnittliche Kulturniveau unserer Arbeiter steht hinter dem entsprechenden Niveau der Arbeiter mehrerer kapitalistischer Länder zurück.« Er hätte hinzufügen sollen: der durchschnittliche Lebensstandard ebenfalls. Diese beiläufigen, nüchternen Bemerkungen widerlegen unbarmherzig die prahlerischen Erklärungen zahlloser offizieller Autoritäten und die süßlichen Ergüsse der ausländischen »Freunde«!

Der Kampf um die Steigerung der Arbeitsproduktivität ist neben der Sorge um die Verteidigung die Hauptaufgabe der Sowjetregierung. Auf den verschiedenen Etappen der Entwicklung der UdSSR nahm dieser Kampf verschiedene Formen an. Die in den Jahren des ersten Fünfjahresplans und zu Beginn des zweiten angewandten Methoden der »Stoßbrigaden« beruhten auf Agitation, persönlichem Beispiel, administrativem Druck, — auf allen Arten von Gruppenwettbewerb und Gruppenprivilegierung. Die Versuche, auf Grund der »Sechs Regeln« von 1931 so etwas wie Akkordlöhne einzuführen, scheiterten an der trügerischen Währung und der Vielfalt der Preise. Das System der staatlichen Verteilung der Produkte setzte an die Stelle einer geschmeidigen, differenzierten Arbeitsbewertung sogenannte »Prämien«, eine Umschreibung bürokratischer Willkür. Auf der Jagd nach großen Privilegien drangen in die Reihen der Stoßbrigadisten in steigendem Maße gerissene Burschen ein, die durch Protektion stark wurden. Schließlich geriet das ganze System in glatten Widerspruch zu dem gesteckten Ziel.

Erst die Abschaffung des Kartensystems, die beginnende Stabilisierung des Rubels und die Vereinheitlichung der Preise schufen die Voraussetzungen zur Einführung des Akkord- oder Stücklohns. Auf dieser neuen Grundlage trat an die Stelle der Stoßbrigaden die sogenannte Stachanow-Bewegung^[12]. Auf der Jagd nach dem Rubel, der jetzt eine ganz reale Bedeutung bekommen hat, fangen die Arbeiter an, sich mehr um ihre Maschinen zu kümmern und die Arbeitszeit sorgfältiger auszunutzen. Die Stachanow-Bewegung zielt im Wesentlichen auf die Intensivierung der Arbeit und sogar auf die Verlängerung der Arbeitszeit ab: in der sogenannten »Ruhe«zeit bringen die Stachanowisten

[772]

^[12] siehe Wikipedia über [\[Stachanow-Bewegung\]](#).

die Werkbänke und Werkzeuge in Ordnung und stellen das Rohmaterial bereit; die Brigadenführer geben ihrer Brigade Anweisungen usw. Der Siebenstundentag besteht dabei oft nur noch nominell.

· Nicht die Sowjetadministratoren haben das Geheimnis des Akkords entdeckt; Marx hielt dies System, bei dem man sich ohne sichtbaren äußeren Zwang zu Tode schindet, für »die der kapitalistischen Produktionsweise entsprechendste Form«.^[13] Die Arbeiter brachten für diese Neuerung keine Sympathie auf, standen ihr vielmehr feindselig gegenüber; es wäre unsinnig, von ihnen ein anderes Verhalten zu erwarten. Keine Frage, das sich die wirklichen Enthusiasten des Sozialismus an der Stachanow-Bewegung beteiligen. Inwieweit sie zahlenmäßig die Karrieristen und Wichtigtuer (besonders in der Administration) übertreffen, ist schwer zu sagen. Doch die Hauptmasse der Arbeiter sieht die neue Lohnform unter dem Gesichtspunkt des Rubels, und oft muss sie feststellen, dass der Rubel schrumpft.

[773]

Auf den ersten Blick mag — nach dem »endgültigen und unwiderruflichen Sieg des Sozialismus« die Rückkehr der Sowjetregierung zum Akkord als ein Rückschritt zu kapitalistischen Verhältnissen erscheinen. Doch gilt es hier zu wiederholen, was weiter oben über die Rehabilitation des Rubels gesagt wurde: es handelt sich nicht um einen Verzicht auf den Sozialismus, sondern lediglich um die Liquidierung einiger grober Illusionen. Die Form des Arbeitslohns ist nur den realen Möglichkeiten des Landes besser angepasst worden: »Das Recht kann nie höher sein als die ökonomische Gestaltung.«^[14]

Doch die herrschende Schicht der Sowjetunion kann ohne soziale Schminke schon nicht mehr auskommen. In seinem Bericht auf der Sitzung des Zentralexekutivkomitees im Januar 1936 verkündete der Vorsitzende der Staatsplankommission Meschlauck: »Der Rubel wird zum einzigen und wahren Mittel der Verwirklichung des sozialistischen (!) Prinzips des Arbeitslohns«. Wenn in den alten Monarchien alles, einschließlich der Bedürfnisanstalten, für »königlich« erklärt wurde, so folgt daraus noch nicht, dass nun im Arbeiterstaat alles von selbst sozialistisch wird. Der Rubel ist das »einzige und wahre Mittel« zur Verwirklichung des *kapitalistischen* Prinzips des Arbeitslohns, und sei es auch auf der Grundlage sozialistischer Eigentumsformen: dieser

[774]

^[13] Karl Marx: *Das Kapital*, MEW 23, S.580.

^[14] Karl Marx: *Kritik des Gothaer Programms*, MEW 19, S.21.

Widerspruch ist uns bereits bekannt. Zur Rechtfertigung des neuen Mythos vom »sozialistischen« Stücklohn fügte Meschlauck hinzu: »Das Grundprinzip des Sozialismus besteht darin, dass jeder nach seinen Fähigkeiten arbeitet und nach der von ihm geleisteten Arbeit bezahlt wird.« Wahrlich, diese Herren machen mit der Theorie wenig Umstände! Wenn das Arbeitstempo von der Jagd nach dem Rubel abhängt, verausgaben sich die Menschen nicht »nach ihren Fähigkeiten«, d.h. nicht nach Maßgabe ihrer Muskel- und Nervenkraft, sondern tun sich Gewalt an. Diese Methode kann man bedingt nur durch einen Hinweis auf die harte Notwendigkeit rechtfertigen; sie aber zum »Grundprinzip des Sozialismus« zu erklären, heißt, die Idee der neuen, höheren Kultur zynisch in den gewohnten Schmutz des Kapitalismus zu treten.

Stalin geht auf diesem Weg noch einen Schritt weiter, indem er die Stachanow-Bewegung als eine ausgibt, »die Bedingungen für den Übergang vom Sozialismus zum Kommunismus vorbereitet.«^[15] Der Leser wird jetzt sehen, wie wichtig es ist, die Begriffe, deren man sich in der Sowjetunion nach administrativer Bequemlichkeit bedient, wissenschaftlich zu definieren. Der Sozialismus oder das untere Stadium des Kommunismus erfordert zwar noch eine strenge Kontrolle über das Maß der Arbeit und das Maß des Verbrauchs, setzt aber jedenfalls menschlichere Kontrollformen voraus als die vom Ausbeutergenius des Kapitals ersonnenen. In der UdSSR aber wird heutzutage ein rückständiges Menschenmaterial mit unerbittlicher Härte an die vom Kapitalismus entlehnte Technik gespannt. Im Kampf um die Erreichung der europäischen und amerikanischen Normen werden klassische Ausbeutungsmethoden wie Akkordlohn in so nackter und roher Form angewandt, wie es selbst reformistische Gewerkschaften in bürgerlichen Ländern nicht zulassen würden. Der Einwand, dass in der UdSSR die Arbeiter »für sich selbst« arbeiten, ist nur in historischer Perspektive richtig, und auch nur unter der Bedingung — um es vorweggreifend schon hier zu sagen —, dass die Arbeiter sich nicht länger von einer allmächtigen Bürokratie unterjochen lassen. Jedenfalls wird durch das Staatseigentum an den Produktionsmitteln nicht Mist zu Gold, und das Schwitzsystem^[16], bei dem mit der wichtigsten Produktivkraft, dem

[775]

^[15]Josef W. Stalin: »Die historische Bedeutung der Stachanowbewegung und die nächsten Aufgaben«, in: *Rundschau über Politik, Wirtschaft und Arbeiterbewegung*, Basel, Nr. 69, 28.11.1935, S.2674.

^[16]vgl. Karl Marx: *Das Kapital*, MEW 23, S.577.

Menschen, Raubbau getrieben wird, empfängt davon keinen Heiligen-schein. Was aber die Vorbereitung des »Übergangs vom Sozialismus zum Kommunismus« betrifft, so beginnt sie gerade am entgegengesetzten Ende: nicht mit der Einführung des Stücklohns, sondern mit der Abschaffung dieses Erbes der Barbarei.

Es ist noch zu früh, eine Bilanz der Stachanow-Bewegung zu ziehen. Doch lassen sich schon die für diese Bewegung wie für das ganze Regime charakteristischen Züge erkennen. Besondere Leistungen einzelner Arbeiter sind zweifellos von großem Interesse, da sie die Möglichkeiten anzeigen, die nur im Sozialismus realisiert werden können. Doch ist es ein weiter Weg von solchen Möglichkeiten bis zu ihrer Verwirklichung in der Gesamtwirtschaft. Da die verschiedenen Produktionsprozesse voneinander abhängig sind, kann eine kontinuierlich hohe Arbeitsleistung nicht eine Angelegenheit rein individueller Anstrengungen sein. Die Erhöhung der Durchschnittsproduktivität wird nur durch eine Reorganisation der Produktion in der Fabrik und durch eine Reorganisation der Beziehungen zwischen den Betrieben möglich. Es ist unendlich viel schwieriger, die technische Qualifikation von Millionen um einige Grade heben, als Tausende von Bestarbeitern zu höheren Leistungen anzustacheln.

Die Führer klagen selbst zuweilen darüber, dass es dem Sowjetarbeiter an Arbeitskultur fehlt. Doch das ist nur die Hälfte der Wahrheit, und war die kleinere. Der russische Arbeiter ist lernfähig, findig und begabt. Würde man die ersten besten hundert Sowjetarbeiter unter den Bedingungen, sagen wir, der amerikanischen Industrie arbeiten lassen, so würden sie nach wenigen Monaten, ja, Wochen in ihrer Produktivität wahrscheinlich nicht hinter den amerikanischen Arbeitern der entsprechenden Kategorien zurückstehen. Das Schwierige ist eben die allgemeine Organisation der Arbeit. Das sowjetische Verwaltungspersonal bleibt in der Regel hinter den Anforderungen der modernen Produktion noch weiter zurück als die Arbeiter.

Kombiniert mit der neuen Technik muss der Akkordlohn unvermeidlich · zu einer systematischen Hebung der heute ungemein niedrigen Arbeitsproduktivität führen. Doch zu den dafür notwendigen elementaren Voraussetzungen gehört auch die Hebung des Niveaus des Verwaltungspersonals, vom Werkmeister bis zum Kremlführer. Die Stachanow-Bewegung wird dieser Forderung nur in geringem Maße gerecht. Verhängnisvollerweise neigt die Bürokratie dazu, über die

[776]

Schwierigkeiten, deren sie nicht Herr wird, einfach hinwegzuspringen. Da der Akkordlohn die von ihm erwarteten Wunder nicht aus eigenen Stücken zuwegebringt, wird er durch wütenden administrativen Druck ergänzt: durch Prämien und Reklame einerseits, durch Strafen andererseits.

Mit den Anfängen der Stachanow-Bewegung gingen Massenrepressalien gegen Ingenieure, technisches Personal und Arbeiter einher, denen Widerstand, Sabotage, in einigen Fällen sogar Mord an Stachanowisten zur Last gelegt wurde. Die Härte der Repressalien war ein Zeugnis für die Stärke des Widerstands. Die Obrigkeit führte die sogenannte »Sabotage« auf politische Opposition zurück; in Wirklichkeit handelte es sich meist um technische, ökonomische und kulturelle Hindernisse, für die zum guten Teil die Bürokratie selbst verantwortlich zu machen ist. Mit der »Sabotage« war offenbar bald aufgeräumt: die Unzufriedenen hatten Angst, die Klarblickenden schwiegen. Es regnete Telegramme, die über unerhörte Leistungen informierten. Tatsächlich richteten die lokalen Verwaltungsstellen, den Anweisungen entsprechend, einzelnen Pionieren die Arbeit außerordentlich zuvorkommend ein, auch wenn das auf Kosten der Interessen aller übrigen Arbeiter des Bergwerks oder der Fabrik ging. Doch sobald sich Hunderte und Tausende Arbeiter als »Stachanowisten« melden, kommt die Verwaltung arg in Verlegenheit. Da sie es weder subjektiv noch objektiv in der Lage ist, das Produktionsregime kurzfristig in Ordnung zu bringen, versucht sie, der Arbeitskraft und der Technik Gewalt anzutun. Stockt der Mechanismus der Uhr, so geht man den Rädchen mit einem Nagel zu Leibe. Das Ergebnis der »Stachanow-Tage« und »Stachanow-Dekaden« ist in vielen Betrieben nur ein vollständiges Chaos. So erklärt sich die auf den ersten Blick verblüffende Tatsache, dass die Zunahme der Zahl der Stachanowisten oft nicht von einer Steigerung, sondern von einer Senkung der allgemeinen Leistung des betreffenden Betriebes begleitet ist.

· Heute ist die »heroische« Periode dieser Bewegung offenbar vorbei. Der Alltag beginnt. Es gilt zu lernen. Besonders viel müssen die lernen, die andere lehren. Aber gerade sie wollen am wenigsten lernen. Die gesellschaftliche Gliederung, die die anderen Abteilungen der Sowjetwirtschaft aufhält und paralysiert, heißt: *Bürokratie*.

[777]

V.

Der sowjetische Thermidor

Warum hat Stalin gesiegt?

Der Geschichtsschreiber der Sowjetunion wird um den Schluss nicht herumkommen, dass die Politik der herrschenden Bürokratie in den großen Fragen eine Reihe von sich widersprechenden Zickzackwendungen darstellte. Versuche, diese mit Widersprüche unter Hinweise auf »wechselnde Umstände« zu erklären oder zu rechtfertigen, sind offensichtlich haltlos. Führen heißt wenigstens in gewissem Grade vorsehen. Stalins Fraktion hat nicht im mindesten die unvermeidlichen Resultate der Entwicklung vorhergesehen, die ihr jedes Mal über den Kopf wuchs. Sie reagierte darauf mit administrativen Reflexen. Die Theorie ihrer jeweiligen Wendung schuf sie nachträglich, ohne sich viel darum zu kümmern, was sie am Tage zuvor gelehrt hatte. Auf Grund unumstößlicher Tatsachen und Dokumente wird der Geschichtsschreiber schlussfolgern müssen, dass die sogenannte »Linke Opposition« eine unvergleichlich richtigere Analyse von den im Lande sich entfaltenden Prozessen gab und die weitere Entwicklung jeweils viel genauer voraussah.

Dieser Behauptung widerspricht auf den ersten Blick die einfache Tatsache, dass unablässig die Fraktion siegte, die nicht weit vorausschauen vermochte, während die viel klarer sehende Gruppe Niederlage auf Niederlage erlitt. Ein derartiger Einwand, der sich von selbst aufdrängt, ist jedoch nur für den überzeugend, der rationalistisch denkt und in der Politik einen logischen Streit oder eine Schachpartie sieht. Der politische Kampf ist seinem Wesen nach ein Kampf von Interessen und Kräften, nicht von Argumenten. Die Qualität der Führung ist für den Ausgang des Ringens natürlich keineswegs gleichgültig, doch ist

sie nicht der einzige und letztlich auch nicht der entscheidende Faktor. Außerdem braucht jedes der kämpfenden Lager Führer, die ihm gleichen.

Wenn die Februarrevolution Kerenski^[1] und Zereteli^[2] an die Macht brachte, so nicht, weil sie »klüger« oder »geschickter« gewesen wären [778] als die herrschende zaristische Clique, sondern weil sie wenigstens zeitweilig die revolutionären Volksmassen vertraten, die sich gegen das alte Regime erhoben hatten. Wenn Kerenski Lenin in die Illegalität treiben und andere bolschewistische Führer ins Gefängnis stecken konnte, so nicht, weil er ihnen persönlich überlegen gewesen wäre, sondern weil die Mehrheit der Arbeiter und Soldaten damals noch mit dem patriotischen Kleinbürgertum ging. Kerenskis persönlicher »Vorzug« — wenn das Wort hier angebracht ist — bestand gerade darin, dass er nicht weiter sah als die überwiegende Mehrheit. Die Bolschewiki besiegten ihrerseits die kleinbürgerliche Demokratie nicht kraft persönlicher Überlegenheit ihrer Führer, sondern vermöge einer neuen Kombination der sozialen Kräfte: dem Proletariat war es endlich gelungen, die unbefriedigte Bauernschaft für sich zu gewinnen und gegen die Bourgeoisie zu mobilisieren. [779]

Die Folgerichtigkeit der Etappen der Großen Französischen Revolution zeigt in ihrem Aufstieg wie in ihrem Niedergang nicht minder überzeugend, dass die Stärke der einander ablösenden »Führer« und »Helden« vor allem darin lag, dass sie dem Charakter der Klassen und Schichten entsprachen, von denen sie gestützt wurden; nur diese Entsprechung und keineswegs irgendwelche abstrakten Vorzüge [780] erlaubten jedem von ihnen, einer bestimmten Geschichtsperiode den Stempel seiner Persönlichkeit aufzudrücken. In der Machtfolge der

[1] Alexander Fjodorowitsch Kerenski (1881-1970), als Mitglied der Partei der Sozialrevolutionäre zeitweise Chef der Provisorischen Regierung zwischen der Februar- und der Oktoberrevolution 1917, siehe Wikipedia über [Alexander F. Kerenski](#).

[2] Irakli Georgijewitsch Zereteli (1881-1959), georgischer Menschewik, von Mai bis August 1917 Mitglied der Provisorischen Regierung, siehe Wikipedia über [Irakli G. Zereteli](#).

Mirabeau^[3], Brissot^[4], Robespierre^[5], Barras^[6], Bonaparte^[7] liegt eine objektive Gesetzmäßigkeit, die ungleich stärker ist als die besonderen Merkmale der historischen Protagonisten selbst.

Es ist genug bekannt, dass bisher jede Revolution eine Reaktion oder sogar Konterrevolution auslöste, die freilich die Nation nie ganz bis zum Ausgangspunkt zurückwarf, dem Volk aber immer den Löwenanteil seiner Eroberungen wieder entriss. Opfer der ersten reaktionären Welle sind in der Regel die Pioniere, Urheber, Initiatoren, die in der Angriffsperiode der Revolution an der Spitze der Massen standen; an die erste Stelle treten dann Leute zweiten Kalibers, im Bunde mit gestrigen Feinden der Revolution. Hinter den dramatischen Duellen der »Koryphäen« auf der offenen politischen Bühne gehen Verschiebungen in den Verhältnissen zwischen den Klassen und, was nicht weniger wichtig ist, einschneidende Veränderungen in der Psychologie der gestern noch revolutionären Massen vor sich.

[781]

Als Erwiderung auf ratlose Fragen vieler Genossen, wie es denn mit der Aktivität der bolschewistischen Partei und der Arbeiterklasse stehe, was aus ihrer revolutionären Initiative, Selbstaufopferung und ihrem plebejischen Stolz geworden sei, wieso an die Stelle all dessen soviet Gemeinheit, Feigheit, Kleinmut und Strebertum treten konnte, berief Rakowski^[8] sich auf die Peripetien der französischen Revolution des 18. Jahrhunderts und führte als Beispiel Babeuf^[9] an, der sich, als er

^[3] Honoré Gabriel Riqueti Graf von Mirabeau (1749-1791), einflussreicher Führer der ersten Phase der französischen Revolution, siehe Wikipedia über [[Graf von Mirabeau](#)].

^[4] Jacques-Pierre Brissot de Warville (1754-1793), wichtiger Führer der Girondisten und Gegenspieler Robespierres, siehe Wikipedia über [[Jacques-Pierre Brissot](#)].

^[5] Maximilien de Robespierre (1758-1794), führender Politiker der Jakobiner, einer der maßgeblichen Initiatoren der als »Verteidigung der Republik« begründeten Terrorherrschaft (*La Terreur*) von 1793/94, siehe Wikipedia über [[Maximilien de Robespierre](#)].

^[6] Paul François Jean Nicolas Vicomte de Barras (1755-1829), maßgeblich beteiligt am Sturz Robespierres am 9. Thermidor, siehe Wikipedia über [[Paul de Barras](#)].

^[7] Napoleon Bonaparte (1769-1821) übernahm durch den Staatsstreich des 18. Brumaire VIII (9. November 1799) die Macht in Frankreich, siehe Wikipedia über [[Napoleon Bonaparte](#)].

^[8] Christian Georgijewitsch Rakowski (1873-1941), bulgarisch-russischer Bolschewik, Vertreter der »Linken Opposition«, zunächst verbannt, brach dann mit Trotzki und kehrte nach Moskau zurück. Er war Angeklagter im 3. Moskauer Schauprozess (gegen Bucharin, Rykow und andere), wurde zu 20 Jahren Zwangsarbeit verurteilt. Nach dem deutschen Einmarsch in die Sowjetunion wurde er auf Weisung Stalins vom NKWD am 11. September 1941 im Zentralgefängnis von Orjol erschossen. Während der Perestroika wurde Rakowski 1988 rehabilitiert. Siehe Wikipedia über [[Christian G. Rakowski](#)].

^[9] François Noël Babeuf (1760-1797), Frühsozialist, Verfechter der gewaltsamen Machter-

das Abbaye-Gefängnis verließ, ebenfalls verständnislos fragte, wo denn das heroische Volk der Pariser · Vorstädte geblieben sei. Die Revolution hat einen großen Verbrauch an menschlicher Energie, individueller wie kollektiver. Die Nerven verbrauchen sich, das Bewusstsein wird schwächer, die Charaktere schleifen sich ab. Die Ereignisse folgen einander zu rasch, als dass ein Zustrom frischer Kräfte den Verlust wettmachen könnte. Hunger, Arbeitslosigkeit, Verderb der revolutionären Kader, Verdrängung der Massen aus der Leitung, all das führte zu einer solchen physischen und moralischen Entkräftung der Bevölkerung der Pariser Vorstädte, dass sie bis zu einem neuen Aufstand mehr als drei Jahrzehnte^[10] brauchten. [782] [783]

Die axiomatische Behauptung der Sowjetliteratur, die Gesetze der bürgerlichen Revolutionen seien auf die proletarische »nicht anwendbar«, entbehren jeden wissenschaftlichen Gehalts. Der proletarische Charakter des Oktoberumsturzes war durch die Weltlage und das besondere innere Kräfteverhältnis bestimmt. Aber die Klassen selbst hatten sich unter den barbarischen Bedingungen des Zarismus und eines zurückgebliebenen Kapitalismus geformt und waren keineswegs durch besondere Fügung auf die Erfordernisse einer sozialistischen Revolution vorbereitet. Vielmehr verhielt es sich umgekehrt: Gerade weil das in vieler Beziehung noch rückständige russische Proletariat in wenigen Monaten den in der Geschichte unerhörten Sprung von einer halbfeudalen Monarchie zur sozialistischen Diktatur vollbrachte, musste die Reaktion in seinen eigenen Reihen unvermeidlich zu ihrem Recht kommen. Sie entwickelte sich in den aufeinanderfolgenden Kriegen. Äußere Bedingungen und Ereignisse nährten sie um die Wette. Intervention folgte auf Intervention. Aus dem Westen kam keine direkte Hilfe. Statt des erhofften Wohlergehens trat für lange Zeit die bitterste Not im Lande die Herrschaft an. Außerdem waren die hervorragendsten Vertreter der Arbeiterklasse entweder im Bürgerkrieg umgekommen, oder sie hatten sich um einige Stufen über die Massen erhoben und sich von ihnen losgelöst. So folgte auf eine beispiellose Anspannung der Kräfte, Hoffnungen und Illusionen eine lange Periode der Müdigkeit, Niedergeschlagenheit und der direkten Enttäuschung über die Resultate des [784]

orberung im Namen der Volksmassen und der revolutionären Diktatur, scharte die *Société des Égaux* um sich, 1997 hingerichtet. Siehe Wikipedia über [François Babeuf].

^[10] Julirevolution von 1830, die zum endgültigen Sturz der Bourbonen führte.

Umsturzes. Auf das Verebben des »plebejischen Stolzes« folgte eine Flut von Kleinmut und Strebertum. Auf dieser Welle schwang sich eine neue kommandierende Schicht empor.

Eine nicht geringe Rolle bei der Herausbildung der Bürokratie spielte die Demobilisierung der fünf Millionen Mann starken Roten Armee^[11]: Die siegreichen Kommandeure besetzten die leitenden Posten in den lokalen Sowjets, in der Wirtschaft, im Schulwesen und führten überall energisch das Regime ein, dem die Siege des Bürgerkriegs zu verdanken waren. So wurden die Massen allmählich allenthalben von der faktischen Beteiligung an der Leitung des Landes ausgeschlossen.

[785]

Die innere Reaktion im Proletariat erzeugte eine außerordentliche Flut von Hoffnungen und Selbstvertrauen in den kleinbürgerlichen Schichten von Stadt und Land, die durch die NEP zu neuem Leben erweckt waren und immer dreister den Kopf hoben. Die junge Bürokratie, ursprünglich als Agentur des Proletariats entstanden, begann sich nun als Schiedsrichter zwischen den Klassen zu fühlen. Ihre Selbständigkeit nahm von Monat zu Monat zu.

In der gleichen Richtung drängte mit großer Kraft die internationale Situation. Die Sowjetbürokratie wurde um so selbstsicherer, je heftigere Schläge die Weltarbeiterklasse trafen. Zwischen diesen Prozessen besteht nicht nur ein chronologischer Zusammenhang, sondern eine reale Wechselwirkung: die Bürokratie trug durch ihre Führung zu den Niederlagen bei, und die Niederlagen erleichterten den Aufstieg der Bürokratie. Die Niederwerfung des bulgarischen Aufstandes und der ruhmlose Rückzug der deutschen Arbeiterparteien im Jahre 1923, der Zusammenbruch des estnischen Aufstandsversuchs von 1924, die heimtückische Liquidierung des Generalstreiks in England und das unwürdige Verhalten der polnischen Arbeiterparteien bei Pilsudskis^[12]. Machtübernahme im Jahre 1926, die grässliche Vernichtung der chinesischen Revolution 1927, später die noch fürchterlicheren Niederlage in Deutschland (1933) und Österreich (1934) — das sind die historischen Katastrophen, die in den Sowjetmassen den Glauben an die Weltrevolution erlöschen ließen und der Bürokratie erlaubten, als einziger rettender Leuchtturm immer höher aufzuragen.

[11] Die Demobilisierung der Roten Armee begann in der zweiten Hälfte des Jahres 1921; ihre Stärke wurde bis September 1923 von 5,3 Millionen auf 516 000 Mann reduziert.

[12] Józef Klemens Piłsudski, polnischer Militär und Politiker (1867-1935), der 1926 bis zu seinem Tod 1935 Polen de facto diktatorisch regierte. Siehe Wikipedia über [\[Józef Piłsudski\]](#).

Was die Ursachen der Niederlagen betrifft, die das Weltproletariat in den letzten dreizehn Jahren erlitt, muss der Verfasser auf seine übrigen Arbeiten verweisen, in denen er die verheerende Rolle der von der Massen losgelösten, erkonservativen Kremelführung in den revolutionären Bewegung aller Länder aufzudecken suchte. Hier beschäftigt uns vor allem die unbestreitbare und lehrreiche Tatsache, dass die ununterbrochenen Niederlagen der Revolution in Europa und Asien, die die internationale Lage der UdSSR schwächten, die Sowjetbürokratie hingegen außerordentlich erstarken ließen. Zwei Daten in dieser Folge historischer Ereignisse sind besonders denkwürdig. In der zweiten Hälfte des Jahres 1923 war die Aufmerksamkeit der Sowjetarbeiter leidenschaftlich auf Deutschland gerichtet, wo das Proletariat die Hand nach der Macht auszustrecken schien; der panische Rückzug der deutschen kommunistischen Partei bedeutete für die Arbeitermassen der UdSSR eine bittere Enttäuschung. Die Sowjetbürokratie aber zog sogleich gegen die »Permanente Revolution« zu Felde und fügte der Linken Opposition den ersten schweren Schlag zu. 1926-27 schwoll neue Hoffnung in der Bevölkerung der Sowjetunion: alle Blicke waren diesmal nach Osten gerichtet, wo sich das Drama der chinesischen Revolution abspielte. Die Linke Opposition erholte sich von den Schlägen und warb Scharen neuer Anhänger. Ende 1927 erlag die chinesische Revolution unter den Schlägen des Henkers Chiang Kai-shek^[13], dem die Kominternführung die chinesischen Arbeiter und Bauern buchstäblich ausgeliefert hatte. Eiskalte Enttäuschung griff in den Massen der Sowjetunion um sich. Nach einer wüsten Hetze in Presse und Versammlungen entschloss sich die Bürokratie dann 1928, Massenverhaftungen unter den Linksoppositionellen vorzunehmen.

[786]

[787]

Unter dem Banner der Bolschewiki-Leninisten hatten sich freilich Zehntausende revolutionärer Kämpfer gesammelt. Die fortgeschrittenen Arbeiter standen der Opposition ohne Zweifel mit Sympathie gegenüber. Aber diese Sympathie blieb passiv: Die Massen glaubten nicht mehr, dass sie durch neuen Kampf die Situation ernstlich ändern könnten. Unterdessen zeterte die Bürokratie: »Um der internationalen Revolution willen gedenkt die Opposition, uns in einen revolutionären Krieg zu verwickeln. Genug der Erschütterungen! Wir haben ein Recht auf Erholung erworben. Wir werden bei uns die sozialistische Gesell-

^[13]Chiang Kai-shek (1887-1975), siehe Wikipedia über [[Chiang Kai-shek](#)].

schaft aus eigener Kraft aufbauen. Vertraut auf uns, eure Führer!« Diese Ruhepredigt schweißte die Leute im Militär- und Staatsapparat zusammen und fand ohne Zweifel bei den müden Arbeitern und besonders bei den Bauernmassen Anklang. Vielleicht ist die Opposition tatsächlich bereit, die Interessen der UdSSR namens der Ideen der »Permanenten Revolution« zu opfern, fragten sie sich. In Wirklichkeit war es ein Kampf um die Lebensinteressen des Sowjetstaats. Die falsche Politik der Komintern in Deutschland (1923) ermöglichte zehn Jahre später Hitlers Sieg, d.h. Kriegsgefahr im Westen; die nicht weniger falsche Politik in China (1926/27) festigte den japanischen Imperialismus und beschwor Gefahr im Osten herauf. Doch für Perioden der Reaktion ist meist der Mangel an Mut zum Denken charakteristisch.

Die Opposition erwies sich als isoliert. Die Bürokratie schmiedete das Eisen, solange es heiß war. Indem sie Verwirrung und Passivität der Werktätigen ausnutzte, deren rückständigste Schichten gegen die fortgeschrittenen ausspielte, sich immer unverhohlener auf den Kulaken und überhaupt auf den kleinbürgerlichen Bündnispartner stützte, zerschlug sie in wenigen Jahren die revolutionäre Vorhut des Proletariats.

Es wäre naiv zu glauben, der den Massen unbekannte Stalin sei plötzlich, mit einem fertigen strategischen Plan versehen, aus den Kulissen hervorgetreten. Nein, ehe er seinen Weg fand, fand die Bürokratie ihn. Stalin bot ihr alle nötigen Garantien: das Prestige eines alten Bolschewiken, starken Charakter, engen Horizont und unzerreißbare Verbindungen zum Apparat, der einzigen Quelle seines eigenen Einflusses. Der Erfolg, der ihm zuteil wurde, kam für ihn selbst anfangs ganz unerwartet. Er stieß auf gute Resonanz bei der neuen herrschenden Schicht, die sich von den alten Grundsätzen und von der Massenkontrolle zu befreien trachtete und für ihre internen Angelegenheiten einen verlässlichen Schiedsrichter brauchte. Im Hinblick auf die Massen und die Revolutionsereignisse eine zweitrangige Figur, offenbarte Stalin sich nun als unumstrittener Führer der thermidorianischen Bürokratie, als Erster in ihrer Mitte.

Bald kamen die eigenen Ideen, Gefühle und, was noch wichtiger ist, die Interessen der herrschenden Schicht zum Vorschein. Die überwiegende Mehrheit der alten Generation der heutigen Bürokratie stand während der Oktoberrevolution auf der anderen Seite der Barrikade

[788]

(man nehme zum Beispiel nur die Sowjetgesandten: Trojanowski^[14], Maiski^[15], Potjomkin^[16], Suriz^[17], Tschintschuk^[18] usw.) oder hielt sich bestenfalls abseits vom Kampf. Diejenigen Führer von heute, die sich in den Oktobertagen im Lager der Bolschewiki befanden, spielten in ihrer Mehrzahl keine irgendwie bedeutende Rolle. Was die jungen Bürokraten betrifft, so sind sie von den alten ausgewählt und erzogen, nicht selten sind es ihre eigenen Sprösslinge. Diese Leute hätten die Oktoberrevolution nicht zuwege bringen können, aber sie erwiesen sich als bestens geeignet, sie zu exploitierten.

Auch persönliche Momente spielen bei dieser Abfolge zweier historischer Kapitel natürlich eine Rolle. Lenins Krankheit und Tod haben den Ausgang zweifellos beschleunigt. Hätte Lenin länger gelebt, so wäre die Durchsetzung der bürokratischen Macht zumindest in den ersten Jahren langsamer vonstatten gegangen. Doch schon 1926 sagte Krupskaja^[19] im Kreise der Linksoptionellen: »Lebte Iljitsch, säße er bestimmt schon im Gefängnis«. Lenins Befürchtungen und warnende Voraussagen waren ihr damals noch frisch in Erinnerung, und sie machte sich keineswegs Illusionen · hinsichtlich seiner persönlicher Allmacht gegenüber widrigen historischen Winden und Strömungen.

[789]

Die Bürokratie hat nicht nur die Linke Opposition besiegt. Sie siegte über die bolschewistische Partei. Sie siegte über das Programm Lenins, der die Hauptgefahr in der Verwandlung der Staatsorgane von »Dienern in Herren der Gesellschaft« sah. Sie siegte über all diese Feinde — die Opposition, die Partei und Lenin — nicht mit Ideen und Argumenten, sondern vermöge ihres eigenen sozialen Schwergewichts. Das bleierne Hinterteil der Bürokratie wog schwerer als der Kopf der Revolution. Das ist die Lösung des Rätsels des sowjetischen Thermidors.

^[14] Alexander Antonowitsch Trojanowski, sowjetischer Politiker (1882-1955), siehe Wikipedia über [\[Alexander A. Trojanowski\]](#).

^[15] Iwan Michailowitsch Maiski, sowjetischer Politiker (1884-1975), 1917 Menschewik und Mitglied der Provisorischen Regierung Kerenskis, 1921 Bruch mit den Menschewiki, siehe Wikipedia über [\[Iwan M. Maiski\]](#).

^[16] Wladimir Petrowitsch Potjomkin, sowjetischer Pädagoge und Diplomat (1874-1946), siehe Wikipedia über [\[Wladimir P. Potjomkin\]](#).

^[17] Jakow Sacharowitsch Suriz, sowjetischer Diplomat (1882-1952), siehe Wikipedia über [\[Jakow S. Suriz\]](#).

^[18] Lew Michailowitsch Tschintschuk (1868-1944), sowjetischer Diplomat, ab 1930 Botschafter in Berlin, siehe Wikipedia über [\[Lew M. Tschintschuk\]](#).

^[19] Nadeschda Konstantinowna Krupskaja (1869-1939), siehe Wikipedia über [\[Nadeschda K. Krupskaja\]](#).

Die Degeneration der bolschewistischen Partei

Der Oktobersieg wurde von der bolschewistischen Partei vorbereitet und durchgefochten. Sie war es auch, die den Sowjetstaat aufbaute und ihm eine feste Struktur gab. Die Degeneration der Partei war Ursache und Wirkung der Bürokratisierung des Staats. Es ist nötig, wenigstens in knappen Zügen zu zeigen, wie es dazu kam.

Das Charakteristikum des inneren Regimes der bolschewistischen Partei war der *demokratische Zentralismus*. Die Verbindung dieser beiden Begriffe hat nichts Widersprüchliches an sich. Die Partei wachte scharf darüber, dass ihre Grenzen stets fest umrissen blieben, aber auch darüber, dass diejenigen, die in ihr angehörten, wirklich das Recht genossen, die Richtung der Parteipolitik mitzubestimmen. Freiheit der Kritik und Kampf der Ideen bildeten die unverrückbare Substanz der Parteidemokratie. Die heutige Doktrin, der Bolschewismus vertrage sich nicht mit Fraktionen^[20], ist ein Mythos aus der Verfallsepoche. · [790]

In Wirklichkeit ist die Geschichte des Bolschewismus eine Geschichte von Fraktionskämpfen. Wie könnte eine wirklich revolutionäre Organisation, die sich zum Ziel setzt, die Welt aus den Angeln zu heben, und mutige Neinsager, Aufrührer und Kämpfer um ihr Banner scharf, wohl ohne den Kampf der Ideen, ohne Gruppierungen und zeitweilige Fraktionsbildungen leben und sich entwickeln? Durch ihren Weitblick konnte die bolschewistische Führung die Zusammenstöße oft mildern und den Fraktionskampf abzukürzen, aber auch nicht mehr. Auf diese ständig kochende demokratische Basis stützte sich das Zentralkomitee, daraus resultierte seine Kühnheit zur Entscheidung und zum Befehl. Dass die Führung in allen kritischen Etappen eindeutig im Recht war, verschaffte ihr hohe Autorität, dies wertvolle moralische Kapital des Zentralismus.

Das Regime der bolschewistischen Partei war demnach, vor allem in der Zeit vor der Machtübernahme, das direkte Gegenteil des Regimes der heutigen Kominternsektionen mit ihren von oben ernannten »Führern«, die auf Kommando kehrtmachen, mit ihrem unkontrollierten Apparat, der sich der Basis gegenüber hochnäsigt und vor dem Kreml kriecht. Aber auch noch in den ersten Jahren nach der Machteroberung, als die Partei schon vom administrativen Rost befallen war,

^[20] vgl. Josef W. Stalin: *Über die Grundlagen des Leninismus*, SW 6, S.161.

hätte jeder Bolschewik, Stalin nicht ausgenommen, denjenigen einen böartigen Verleumder genannt, der ihm das Bild, das die Partei in zehn bis fünfzehn Jahren bieten sollte, an die Wand gemalt hätte!

Lenin und seine Mitarbeiter waren unaufhörlich mit dem Problem beschäftigt, wie man die Reihen der Bolschewiki vor den Deformationen durch die Machtausübung bewahren könne.^[21] Doch Nähe und das teilweise · direkte Verschmelzen von Partei- und Staatsapparat schädigte unverkennbar schon in den ersten Jahren Freiheit und Elastizität des Parteiregimes. Die Demokratie schrumpfte in dem Maße, wie die Schwierigkeiten wuchsen. Ursprünglich wünschte und hoffte die Partei, im Rahmen der Sowjets die Freiheit des politischen Kampfes aufrechtzuerhalten. Der Bürgerkrieg korrigierte diese Absichten mit harter Hand. Die Oppositionsparteien wurden eine nach der anderen verboten. In dieser Maßnahme, die so deutlich dem Geist der Sowjetdemokratie widersprach, sahen die Führer des Bolschewismus nicht ein Prinzip, sondern einen episodischen Akt der Selbstverteidigung.

[791]

Das rasche Wachstum der regierenden Partei führte — angesichts der Neuheit und Grandiosität der Aufgaben — unvermeidlich zu inneren Meinungsverschiedenheiten. Die verborgenen oppositionellen Strömungen im Lande übten über verschiedene Kanäle ihren Druck auf die einzige · legale politische Organisation aus und verschärften den Fraktionskampf. Gegen Ende des Bürgerkriegs nahm er so heftige Formen an, dass er die Staatsmacht zu erschüttern drohte. Im März 1921, in den Tagen des Kronstädter Aufstands, der nicht wenige Bolschewiki mit sich gerissen hatte, sah sich der 10. Parteitag gezwungen, zum Verbot der Fraktionen zu greifen, d.h. zur Übertragung des politischen Regimes im Staat auf das innere Leben der regierenden Partei. Das Fraktionsverbot war ebenfalls nur als außerordentliche Maßnahme gedacht, die hinfällig werden sollte, sobald sich die Situation wirklich besserte. Gleichzeitig wandte das Zentralkomitee das neue Gesetz mit größter Vorsicht an, in erster Linie darauf bedacht, dass es nicht zur Erstickung des inneren Lebens der Partei führe.

[792]

Doch was anfänglich nur als ein erzwungener Tribut an die widrigen Umstände galt, war ganz nach dem Geschmack der Bürokratie, die das innere Leben der Partei ausschließlich unter dem Gesichtspunkt

[21] vgl. Wladimir I. Lenin: *Die Neue Ökonomische Politik und die Aufgabe der Ausschüsse für politisch-kulturelle Aufklärung*, LW 33, S.56.

der Bequemlichkeit für die Leitung zu betrachten begann. Schon 1922 erschrak Lenin während einer kurzen Besserung seines Gesundheitszustands über das bedrohliche Anwachsen des Bürokratismus und bereitete einen Kampf gegen die Stalin-Fraktion vor, die zur Achse des Parteiapparats geworden war, noch ehe sie auch den Staatsapparat beherrschte. Ein zweiter Schlaganfall und der Tod machten es ihm dann unmöglich, sich mit der inneren Reaktion zu messen.

[793]

Stalin, mit dem in dieser Periode Sinowjew und Kamenew noch Arm in Arm gingen, richtete seine Aktivität von nun an gänzlich darauf, den Parteiapparat der Kontrolle durch die einfachen Parteimitglieder zu entziehen. In diesem Kampf um die »Standhaftigkeit« des Zentralkomitees erwies Stalin sich im Vergleich zu seinen Verbündeten als konsequenter und selbstsicherer. Er musste nicht erst von den internationalen Problemen absehen, denn er hatte sich nie damit befasst. Der kleinbürgerliche Horizont der neuen herrschenden Schicht war auch der seine. Er war zutiefst davon überzeugt, dass es sich beim Aufbau des Sozialismus um eine nationale und administrative Aufgabe handele. Zur Komintern verhielt er sich wie zu einem unvermeidlichen Übel, das so weit wie möglich zu außenpolitischen Zwecken auszunutzen ist. Die eigene Partei war in seinen Augen lediglich als gehorsame Stütze des Apparats von Bedeutung.

Gleichzeitig mit der Theorie vom Sozialismus in *einem* Lande wurde für die Bürokratie die Doktrin in Umlauf gesetzt, wonach im Bolschewismus das Zentralkomitee alles, die Partei aber nichts sei. Die zweite Theorie wurde jedenfalls mit mehr Erfolg verwirklicht als die erste. Lenins Tod nutzend, rief die regierende Gruppe zum »Lenin-Aufgebot«. Die Tore der Partei, die sonst so sorgfältig gehütet worden waren, wurden jetzt sperrangelweit geöffnet: Arbeiter, Angestellte, Beamte strömten in Massen herein. Der politische Zweck des »Lenin-Aufgebots« war es, die revolutionäre Avantgarde in menschliches Rohmaterial aufzulösen, das unerfahren und unselbständig, aber von je her gewohnt war, sich der Obrigkeit zu unterwerfen. Das Vorhaben gelang. Indem das »Lenin-Aufgebot« die Bürokratie von der Kontrolle durch die proletarische Avantgarde befreite, versetzte es Lenins Partei den Todesstoß. Der Apparat hatte sich die ihm nötige Unabhängigkeit verschafft. Der demokratische Zentralismus machte dem bürokratischen Zentralismus Platz. Der Parteiapparat selbst wurde nun von oben bis unten radikal umgekrempelt. Als Haupttugend des Bolschewiken galt der Gehorsam.

[794]

Unter der Fahne des Kampfes gegen die Opposition wurden Revolutionäre durch Beamte ersetzt. Die Geschichte der bolschewistischen Partei wird zur Geschichte ihrer raschen Degeneration.

Der politische Sinn des sich hier abspielenden Kampfes blieb vielen verborgen, weil die Führer aller drei Gruppierungen, der linken, des Zentrums und der rechten, ein und demselben Kremlstab, dem Politbüro angehörten. Oberflächlichen Geistern schien es sich bloß um persönliche Rivalität, um einen Kampf um die »Nachfolge« Lenins zu handeln. Aber unter den Verhältnissen einer eisernen Diktatur konnten die gesellschaftlichen Antagonismen in der ersten Zeit gar nicht anders in Erscheinung treten als vermittelt durch die Institutionen der regierenden Partei. Viele Thermidorianer kamen seinerzeit aus den Reihen der Jakobiner, denen sich auch Bonaparte in seinen Jugendjahren angeschlossen hatte; unter den ehemaligen Jakobinern warb der erste Konsul und Kaiser der Franzosen dann seine treuesten Diener. Die Zeiten ändern sich, und die Jakobiner mit ihnen, die des 20. Jahrhunderts nicht ausgenommen.

Vom Politbüro zu Lenins Zeiten ist heute nur noch Stalin übrig: zwei seiner Mitglieder, Sinowjew und Kamenew, engste Mitarbeiter Lenins in langen Emigrationsjahren, büßen mit zehn Jahren Kerker Verbrechen, die sie nie begangen haben; drei andere Mitglieder, Rykow, Bucharin und Tomschi, sind vollständig von der Führung ausgeschaltet, bekleiden aber zum Lohn für ihr demütiges Verhalten zweitrangige Posten; der Verfasser dieser Zeilen schließlich befindet sich in der Emigration. In Acht steht auch · Lenins Witwe Krupskaja, die es trotz aller Bemühungen nicht fertiggebracht hat, sich dem Thermidor völlig anzupassen.

[795]

Die Mitglieder des heutigen Politbüros^[22] nahmen in der Geschichte der bolschewistischen Partei zweitrangige Positionen ein. Hätte in den ersten Jahren der Revolution jemand ihren künftigen Aufstieg vorhergesagt, so wären vor allem sie selbst darüber erstaunt gewesen, und in ihrer Verwunderung hätte keine falsche Bescheidenheit gelegen. Um so unerbittlicher waltet heute die Regel, dass das Politbüro immer recht

[22] Nach dem 17. Parteitag 1934: Andrejew, Kaganowitsch (Wikipedia über [Lasar M. Kaganowitsch (1893-1991)]), Kalinin (Wikipedia über [Michail I. Kalinin (1875-1946)]), Kirov, Kossior (Wikipedia über [Stanislaw W. Kossior (1889-1939)]), Kuibyschew (Wikipedia über [Walerian W. Kuibyschew (1888-1935)]), Molotow, Ordschonikidse, Stalin und Woroschilow, sowie Mikojan, Petrowski (Wikipedia über [Grigori I. Petrowski (1878-1958)]), Postyschew, Rudsutak (Wikipedia über [Jan E. Rudsutak (1887-1938)]) und Tschubar (Wikipedia über [Jan E. Tschubar (1891-1939)]) als Kandidaten.

hat und jedenfalls niemand gegen das Politbüro recht haben kann. Aber auch das Politbüro selbst kann gegenüber Stalin nicht recht haben, der sich nicht irren und folglich auch nicht gegen sich selbst recht haben kann.

Die Forderung nach Parteidemokratie war die Losung aller oppositionellen Gruppierungen, die zu jeder Zeit ebenso beharrlich wie aussichtslos · vorgetragen wurde. Die bekannte Plattform der Linken Opposition forderte 1927, in das Strafgesetzbuch einen besonderen Paragraphen einzufügen, wonach »jede offene oder verdeckte Verfolgung eines Arbeiters wegen einer Kritik, ... als ein schweres Verbrechen gegen den Staat bestraft« sollte. Statt dessen fand man im Strafgesetzbuch einen Paragraphen gegen die Linke Opposition selbst.

[769]

Von der Parteidemokratie blieben nur die Erinnerungen im Gedächtnis der älteren Generation. Mit ihr versank die Demokratie der Sowjets, Gewerkschaften, Genossenschaften, Kultur- und Sportorganisationen in die Vergangenheit. Über alles und alle herrscht nun uneingeschränkt die Hierarchie der Parteisekretäre. Das Regime wurde »totalitär«, schon mehrere Jahre, ehe dies Wort aus Deutschland herüberkam. »Mit Hilfe · demoralisierender Methoden, die denkende Kommunisten in Maschinen verwandeln, Willen, Charakter und menschliche Würde ertöten«, schrieb Rakowski 1928 »konnte die Spitze sich in eine unabsetzbare und unantastbare Oligarchie zu verwandeln und sich selbst an die Stelle der Klasse und der Partei zu setzen«. Seitdem diese Zeilen der Empörung geschrieben wurden, ist die Degeneration des Regimes noch sehr viel weiter fortgeschritten. Die GPU wurde zum ausschlaggebenden Faktor des inneren Lebens der Partei. Wenn Molotow sich im März 1936 einem französischen Journalisten gegenüber rühmen konnte, dass die herrschende Partei keine Fraktionskämpfe mehr kenne, so liegt das nur daran, dass die Meinungsverschiedenheiten heutzutage durch das automatische Eingreifen der politischen Polizei entschieden werden. Die alte bolschewistische Partei ist tot, und nichts wird sie wieder zum Leben erwecken.

[797]

*

Mit der politischen Degeneration der Partei ging die Zersetzung der Moral des unkontrollierten Apparats Hand in Hand. Das Wort »Sowbur« — Sowjetbourgeois — ging als Bezeichnung für den privilegierten

Würdenträger schon sehr früh in den Wortschatz der Arbeiter ein. Seit dem Übergang zur NEP gewannen die bürgerlichen Tendenzen stark an Boden. Auf dem 11. Parteikongress warnte Lenin im März 1922 vor der Gefahr der Degeneration der regierenden Schicht. In der Geschichte, sagte er, geschah es nicht selten, dass der Sieger die Kultur des Besiegten übernahm, wenn dieser auf einem höheren Niveau stand. Die Kultur der russischen Bourgeoisie und Bürokratie war freilich armselig. Aber die neue herrschende Schicht erreicht oft nicht einmal dieses Kulturniveau. »... Die 4 700 verantwortlichen Kommunisten« lenken in Moskau die Staatsmaschine. »... wer leitet da und wer wird geleitet? Ich bezweifle sehr, ob man sagen könnte, die Kommunisten... leiten...«^[23] Auf den folgenden Kongressen konnte Lenin schon nicht mehr auftreten. Doch in den letzten Monaten seines aktiven Lebens war sein ganzes Denken darauf konzentriert, die Arbeiter vor der Unterdrückung, der Eigenmächtigkeit und der Degeneration der Bürokratie zu warnen und sie dagegen zu wappnen. Dabei konnte er doch nur die ersten Krankheitssymptome beobachten.

[798]

Ch. Rakowski, der ehemalige Vorsitzender des Rats der Volkskommissare in der Ukraine und später Sowjetbotschaften in London und Paris, schickte seinen Freunden, als er sich bereits in Verbannung befand, einen kleinen Traktat über die Sowjetbürokratie, den wir weiter oben einige Male zitiert haben, weil er noch heute das beste ist, was zu dieser Frage geschrieben wurde.

»In den Vorstellungen Lenins und von uns allen«, schreibt Rakowski, »bestand die Aufgabe der Parteiführung gerade darin, Partei und Arbeiterklasse vor der zersetzenden Wirkung der Privilegien, der Vorteile und Vergünstigungen zu bewahren, die die Macht durch ihre Berührung mit den Resten des alten Adels und des Bürgertums, durch den zersetzenden Einfluss der NEP und die Verführungen durch bourgeoise Sitten und ihre Ideologie mit sich bringt... Man muss offen, laut und deutlich sagen, dass der Parteiapparat diese seine Aufgabe nicht erfüllt hat, dass er sich für diese seine zweifache Schutz- und Erzieherrolle völlig unfähig gezeigt hat, dass er durchgefallen, bankrott ist.«^[24]

· Es ist wahr, dass Rakowski, gebrochen durch bürokratische Repres-

[799]

^[23]Wladimir I. Lenin: *Politischer Bericht des Zentralkomitees der KPR(B)*, LW 33, S.275.

^[24]Christian G. Rakowski: *Die Ursachen der Entartung von Partei und Staatsapparat (Brief an Walentinow)*, in TS 1.2, Anhang, S.1361.

salien, später sein kritisches Urteil verleugnet hat. Aber auch der siebzigjährige Galilei sah sich in den Krallen der Heiligen Inquisition gezwungen, dem · kopernikanischen System abzuschwören, was die Erde freilich nicht daran hinderte, sich auch weiterhin um ihre Achse zu drehen. Wir glauben den Reueerklärungen des sechzigjährigen Rakowski nicht, denn er selbst hat mehr als einmal vernichtende Analysen solcher Reuekundgebungen vorgelegt. Seine politische Kritik aber fand in den Tatsachen der objektiven Entwicklung eine viel sicherere Stütze als in der Standhaftigkeit ihres Autors. [800]

· Die Machteroberung verändert nicht nur das Verhältnis des Proletariats zu den anderen Klassen, sondern auch seine eigene innere Struktur. Die Machtausübung wird Spezialität einer bestimmten sozialen Gruppierung, die mit um so größerer Ungeduld ihre eigene »soziale Frage« zu lösen sucht, je höher sie von ihrer Mission denkt. [801]

»Im proletarischen Staat, in dem kapitalistische Akkumulation den Mitgliedern der herrschenden Partei untersagt ist, erscheint die genannte Differenzierung zunächst als eine funktionale, verwandelt sich aber dann in eine soziale. Ich sage nicht: klassenmäßige, sondern soziale Differenzierung...« Rakowski erklärt: »... (dass) die soziale Lage eines Kommunisten, der über ein Automobil, eine schöne Wohnung verfügt, geregelten Urlaub hat und das Parteimaximum^[25] verdient, sich von der Lage dessen unterscheidet, der ebenso Kommunist ist, aber in den Kohlengruben arbeitet, wo er monatlich 50-60 Rubel verdient«. ^[26]

· Rakowski nennt die Faktoren, die zum Verfall der an die Macht gekommenen Jakobiner beitragen: die Jagd nach Reichtum, die Beteiligung an Lieferungen, Aufträgen usw.; und er führt eine interessante Bemerkung Babeufs an, dass zur Degeneration der neuen herrschenden Schicht in nicht geringem Maße die adligen Frauen beitrugen, auf die die Jakobiner sehr versessen waren. »Was tut ihr, kleinmütige Plebejer?«, ruft Babeuf, »heute umarmen sie euch, morgen werden sie euch erwürgen«. Eine Statistik der Ehefrauen der herrschenden Schicht in der Sowjetunion würde ein ähnliches Bild ergeben. Der bekannte Sowjetjournalist Sosnowski^[27] wies auf die · besondere Rolle des »Auto-Harem-Faktors« in [802]

^[25]1928 etwa 225, 1931 etwa 300 Rubel

^[26]Christian Rakowski, a.a.O. S.1347.

^[27]Lew Semjonowitsch Sosnowski (1886-1937), sowjetischer Journalist, Mitglied der Linken Opposition, von der er sich in der Verbannung distanzierte, 1937 hingerichtet. Siehe Wikipedia über [\[Lew S. Semjonowitsch\]](#). [803]

der Sittengestaltung der Sowjetbürokratie hin. Freilich hat inzwischen auch Sosnowski — im Gefolge von Rakowski — bereut und ist aus Sibirien zurückgekehrt. Doch die Sitten der Bürokratie sind dadurch nicht besser geworden. Im Gegenteil, seine Reue ist selber ein Symptom der fortschreitenden Demoralisierung.

Gerade die alten Artikel Sosnowskis, die als Manuskripte von Hand zu Hand gingen, sind voll von unvergesslichen Episoden aus dem Leben der neuen herrschenden Schicht, die vor Augen stellen, in welchem Maße die Sieger sich die Sitten der Besiegten zu eigen gemacht haben. Um aber nicht in vergangene Jahre zurückzugreifen — Sosnowski hat 1934 die Peitsche endgültig mit der Leier vertauscht —, beschränken wir uns auf ganz aktuelle Beispiele aus der Sowjetpresse und wählen dabei nicht Missbräuche und sogenannte »Exzesse« aus, sondern alltägliche Vorkommnisse, die von der offiziellen öffentlichen Meinung gleichsam legalisiert sind.

Der Direktor einer Moskauer Fabrik, ein angesehener Kommunist, rühmt sich in der *Prawda* des kulturellen Niveaus in dem von ihm geleiteten Betrieb. Ein Maschinist ruft bei ihm an: »Wie befehlen Sie, soll ich den Martinofen abstellen oder noch warten?« ... Ich antworte: »Warte...«. Der Maschinist wendet sich äußerst ehrerbietig an den Direktor: »Wie befehlen Sie?«, während der Direktor ihm mit *Du* antwortet. Und diesen unanständigen Dialog, der in keinem kapitalistischen Kultur-land möglich wäre, gibt der Direktor selbst in den Spalten der *Prawda* als etwas durchaus Normales wieder! Der Redakteur erhebt keinen Einwand, denn er bemerkt es nicht; die Leser protestieren nicht, da sie es gewohnt sind. Wundern wir uns darum nicht: Bei den feierlichen Tagungen im Kreml reden die »Führer« und die Volkskommissare die ihnen unterstellten Fabrikdirektoren, Kolchosvorsitzenden, Meister und Arbeiterinnen, die speziell zur Ordensverleihung eingeladen sind, mit *Du* an. Muss man da nicht daran erinnern, dass eine der populärsten revolutionären Losungen im zaristischen Russland lautete: Abschaffung des Duzens der Untergebenen durch die Vorgesetzten?

[804]

Die ob ihrer herrschaftlichen Ungeniertheit verblüffenden Dialoge der Kreml-Machthaber mit dem »Volk« bezeugen unwiderleglich, dass trotz Oktoberumsturz, trotz Nationalisierung der Produktionsmittel, trotz Kollektivierung und »Vernichtung des Kulakentums als Klasse« die Beziehungen zwischen den Menschen, selbst an der Spitze der Sowjetpyramide, nicht nur die Höhen des Sozialismus noch nicht erreicht

haben, sondern in vielem noch dem kultivierten Kapitalismus nachstehen. In den letzten Jahren gab es auf diesem überaus wichtigen Gebiet einen gewaltigen Rückschritt. Die Ursache dieser Rückfälle in die echt russische Barbarei ist ohne Zweifel der Sowjet-Thermidor, der dem wenig kultivierten Bürokraten völlige Unabhängigkeit und Kontrollfreiheit brachte, die Massen aber wieder dem nur zu gut bekannten Gebot: »gehorschen und schweigen!« unterwarf.

Uns liegt es fern, die Abstraktion der Diktatur der Abstraktion der Demokratie gegenüberzustellen und beider Eigenschaften auf der Waage der reinen Vernunft zu wägen. Alles ist relativ auf dieser Welt, wo das einzige Beständige die Veränderung ist. Die Diktatur der bolschewistischen Partei war eines der mächtigsten Werkzeuge des Fortschritts in der Geschichte. Doch auch hier gelten die Worte des Dichters: »Vernunft wird Unsinn, Wohltat Plage«^[28]. Das Verbot der Oppositionsparteien zog das Verbot der Fraktionen nach sich; das Fraktionsverbot mündete in das Verbot, anders zu denken als der unfehlbare Führer. Die polizeiliche Einheitslichkeit der Partei brachte die bürokratische Straffreiheit mit sich, die zur Quelle aller Formen der Zügellosigkeit und des Verfalls wurde.

Gesellschaftliche Wurzeln des Thermidors

Den Sowjet-Thermidor definierten wir als Sieg der Bürokratie über die Massen. Wir haben die historischen Bedingungen dieses Sieges aufzu-decken versucht. Die revolutionäre Vorhut des Proletariats war teils vom Verwaltungsapparat aufgesogen und langsam demoralisiert worden, teils im Bürgerkrieg umgekommen, teils beiseitegeschleudert und zermalmt. Den müden und enttäuschten Massen war gleichgültig, was an der Spitze geschah. Diese Faktoren, so relevant sie sein mögen, sind jedoch ganz unzureichend, will man erklären, warum es der Bürokratie gelang, sich über die Gesellschaft aufzuschwingen und für so lange Zeit deren Schicksal in die Hand zu nehmen. Der Wille der Bürokratie würde dazu jedenfalls nicht ausreichen; für das Entstehen einer neuen herrschenden Schicht muss es tieferliegende soziale Ursachen geben.

Zum Sieg der Thermidorianer über die Jakobiner im 18. Jahrhundert trugen ebenfalls Ermüdung der Massen und die Demoralisierung der

[805]

^[28] Mephistopheles zum Schüler in Goethes Faust I, Studierzimmer II, Vers 1976.

leitenden Kader bei. Doch hinter diesen konjunkturellen Erscheinungen vollzog sich ein tiefergehender organischer Prozess. Die Jakobiner stützten sich auf die von der großen Welle emporgetragenen unteren Schichten des Kleinbürgertums; doch die Revolution des 18. Jahrhunderts musste, der Entwicklung der Produktivkräfte entsprechend, letzten Endes zur politischen Herrschaft der Großbourgeoisie führen. Der Thermidor war nur eine der Etappen dieses unabwendbaren Prozesses. Welche soziale Notwendigkeit aber kommt im Sowjet-Thermidor zum Ausdruck?

In einem der vorhergehenden Kapitel versuchten wir bereits, eine vorläufige Antwort auf die Frage zu geben, warum abermals der Gendarm triumphierte. Wir müssen nunmehr in der Analyse der Bedingungen des Übergangs vom Kapitalismus zum Sozialismus und der Rolle des Staates in diesem Prozess fortfahren. Stellen wir nochmals die theoretische Voraussicht der Wirklichkeit gegenüber. »Es ist immer noch notwendig, die Bourgeoisie und ihren Widerstand niederzuhalten«, schrieb Lenin 1917 im Hinblick auf die Periode, die sogleich nach der Machtergreifung einsetzen soll, »... Aber das unterdrückende Organ ist hier schon die Mehrheit und nicht, wie dies bisher immer ... der Fall war, die Minderheit der Bevölkerung... In diesem Sinne *beginnt der Staat abzusterben*.« Worin äußert sich · das Absterben? Vor allem darin, dass die Unterdrückungsfunktionen statt durch »besondere Institutionen einer bevorzugten Minderheit (privilegiertes Beamtentum, Offizierskorps des stehenden Heeres)« von der »Mehrheit selbst unmittelbar« ausgeübt werden können. Weiter folgt bei Lenin eine in ihrer Axiomatik unbestreitbare These: »Je mehr die Funktionen der Staatsmacht vom gesamten Volk ausgeübt werden, um so geringer wird das Bedürfnis nach dieser Macht.«^[29] Die Aufhebung des Privateigentums an den Produktionsmitteln beseitigt die Hauptaufgabe des Staates: den Schutz der Eigentumsprivilegien der Minderheit gegenüber der überwiegenden Mehrheit.

[806]

Das Absterben des Staates beginnt, Lenin zufolge, bereits am Tage nach der Expropriierung der Expropriateure, d.h. noch ehe das neue Regime an seine wirtschaftlichen und kulturellen Aufgaben herangehen kann. Jeder Fortschritt auf dem Wege der Lösung dieser Aufgaben bedeutet somit eine neue Etappe der Liquidierung des Staates, seiner

^[29] Wladimir I. Lenin: *Staat und Revolution*, LW 25, S.432.

Auflösung in der sozialistischen Gesellschaft. Der Grad dieser Auflösung ist das beste Kriterium für die Qualität und das Gelingen des sozialistischen Aufbaus. Man kann etwa das folgende soziologische Theorem aufstellen: Die Stärke des von den Massen im Arbeiterstaat ausgeübten Zwangs ist direkt proportional zur Stärke der Ausbeuterendenzen oder der Gefahr einer Wiederherstellung des Kapitalismus, und sie ist umgekehrt proportional zur Stärke der gesellschaftlichen Solidarität und zur allgemeinen Loyalität gegenüber dem neuen Regime. Die Bürokratie aber, d.h. das »privilegierte Beamtentum«, das »Offizierskorps des stehenden Heeres«, repräsentiert eine besondere Art von Zwang, die die Massen nicht ausüben können oder wollen, einen Zwang, der sich so oder so gegen sie selbst richtet.

Hätten die demokratischen Sowjets bis heute ihre ursprüngliche Kraft und Unabhängigkeit bewahrt, hätten sich aber gezwungen gesehen, im gleichen Maße wie in den ersten Jahren Repressalien und Zwang anzuwenden, so wäre das allein schon höchst beunruhigend. Wie groß muss die Besorgnis angesichts der Tatsache sein, dass die Massensowjets endgültig von der Bildfläche verschwunden und die Zwangsfunktionen an Stalin, Jagoda^[30] & Co. übergegangen sind. Und was für ein Zwang ist das! Vor allen Dingen müssen wir uns fragen, welche gesellschaftlichen Faktoren hinter dieser Zählebigkeit des Staats und insbesondere hinter seiner Verwandlung in einen Polizeistaat stehen. Die Bedeutung dieser Frage ist völlig klar: je nachdem, wie die Antwort ausfällt, müssen wir entweder unsere traditionellen Vorstellungen von der sozialistischen Gesellschaft radikal revidieren oder aber ebenso radikal die offizielle Einschätzung der UdSSR verwerfen.

Greifen wir aus einer der letzten Nummern einer Moskauer Zeitung die · stereotype Charakteristik des heutigen Sowjetregimes heraus, eine von den Formeln, die im Lande tagaus tagein nachgebetet und von den Schulkindern auswendig gelernt werden:

[807]

»In der UdSSR sind die Schmarotzerklassen der Kapitalisten, Großgrundbesitzer, Kulaken endgültig liquidiert, und damit ist es mit der Ausbeutung des Menschen durch den Menschen auf immerdar und ein für alle Mal aus. Die gesamte

^[30] Genrich Grigorjewitsch Jagoda (1891-1938), seit 1920 in der Leitung der sowjetischen Geheimpolizei, führender Organisator des stalinistischen Terror bei Zwangskollektivierung und gegen alte Bolschewiki, schließlich selbst hingerichtet, siehe Wikipedia über [\[Genrich G. Jagoda\]](#).

Volkswirtschaft ist eine sozialistische geworden, und die wachsende Stachanow-Bewegung bereitet die Bedingungen für den Übergang vom Sozialismus zum Kommunismus vor«. (*Prawda*, 4. April 1936).

Die Weltpresse der Komintern sagt zu dieser Frage selbstverständlich nichts anderes. Wenn es aber mit der Ausbeutung »auf immerdar aus« ist, wenn das Land wirklich auf dem Weg vom Sozialismus, d.h. vom unteren Stadium des Kommunismus, zu seinem höheren Stadium ist, so bleibt der Gesellschaft nichts anderes mehr zu tun, als endlich die Zwangsjacke des Staats abzustreifen. Statt dessen — der Kontrast lässt sich kaum begreifen — wurde der Staat der Sowjets zu einem totalitär-bürokratischen Staat.

Derselbe verhängnisvolle Widerspruch lässt sich am Schicksal der Partei veranschaulichen. Hier ist die Frage etwa so zu formulieren: Warum war es in den Jahren 1917-1921, als die alten herrschenden Klassen noch mit der Waffe in der Hand kämpften, als die Imperialisten der ganzen Welt sie aktiv unterstützten, als das bewaffnete Kulakentum die Armee und die Versorgung des Landes sabotierte, warum war es damals möglich, in der Partei offen und ohne Furcht die brennendsten Fragen der Politik zu debattieren? Und warum ist jetzt, nach Beendigung der Intervention, nach der Vernichtung der Ausbeuterklassen, nach den unbestreitbaren Erfolgen der Industrialisierung, nach der Kollektivierung der überwältigenden Mehrheit der Bauernschaft nicht das geringste Wort der Kritik an der unabsetzbaren Führung erlaubt? Warum wird jeder beliebige Bolschewik, der im Einklang mit den Statuten die Einberufung eines Parteitags forderte, unverzüglich ausgeschlossen, warum wird jeder beliebige Bürger, der seine Zweifel an Stalins Unfehlbarkeit laut äußert, beinahe so verurteilt, als wäre er ein Teilnehmer an einer terroristischen Verschwörung? Woher stammt diese furchtbare, ungeheuerliche, unerträgliche Gewalt der Repression und des Polizeiapparats?

Die Theorie ist kein Wechsel, den man der Wirklichkeit in jedem beliebigen Moment zur Einlösung präsentieren könnte. Wenn die Theorie irrt, muss man sie revidieren oder ihre Lücken ausfüllen. Man muss die realen gesellschaftlichen Kräfte bloßlegen, die den Widerspruch zwischen der Sowjetwirklichkeit und der traditionellen marxistischen Konzeption erzeugt haben. Jedenfalls darf man nicht im Finstern tapen und rituelle Phrasen herunterleiern, die vielleicht das Prestige der Füh-

rer stützen, der lebendigen Wirklichkeit aber absolut widersprechen. Wir werden das sogleich an einem überzeugenden Beispiel sehen.

· In seinem Bericht auf der Tagung des Zentralexekutivkomitees vom Januar 1936 erklärte der Vorsitzende des Rats der Volkskommissare, Molotow, dass »... die gesamte Volkswirtschaft des Landes restlos sozialistisch wurde (Beifall). In diesem Sinne (?) haben wir die Aufgabe der Liquidierung der Klassen gelöst (Beifall).« Doch aus der Vergangenheit blieben noch »die ihrer Klassennatur nach uns feindlichen Elemente« übrig, Splitter der früher herrschenden Klassen. Außerdem entdeckt man unter den Kolchosmitgliedern, Staatsangestellten und zuweilen auch den Arbeitern »Schieberchen«, »Raffer des kollektivwirtschaftlichen und des staatlichen Eigentums«, »sowjetfeindliche Klatschbasen« usw.^[31] Woraus sich denn die Notwendigkeit weiterer Festigung der Diktatur ergebe. Engels zum Trotz soll der Arbeiterstaat nicht »einschlafen«^[32], sondern im Gegenteil immer wachsam werden.

[808]

Das Bild, das das Oberhaupt der Sowjetregierung entwirft, wäre im höchsten Grade beruhigend, wäre es nicht so unerträglich widersprüchlich. Im Lande hat der Sozialismus endgültig die Herrschaft angetreten: »In diesem Sinne« sind die Klassen vernichtet (wenn sie »in diesem Sinne« vernichtet sind, sind sie es folglich auch in jedem anderen). Freilich wird die soziale Harmonie hie und da durch Trümmer und Splitter der Vergangenheit gestört. Man kann doch aber nicht annehmen, dass vereinzelte Schwärmer, die, der Macht und des Eigentums beraubt, von der Wiederherstellung des Kapitalismus träumen, zusammen mit »Schieberchen« (nicht einmal richtige Schieber!) und »Klatschbasen« imstande seien, die klassenlose Gesellschaft zu beseitigen. Alles steht scheinbar zum Besten. Wozu dann aber trotz alledem die eiserne Diktatur der Bürokratie?

Die reaktionären Schwärmer, sollte man denken, sterben allmählich aus. Mit »Schieberchen« und »Klatschbasen« könnten auch erzdemokratische Sowjets spielend fertig werden.

»Wir sind keine Utopisten«, entgegnete Lenin 1917 den bürgerlichen und refor-

^[31] »Der Plan und unsere Aufgaben, Von W. M. Molotow Bericht des Vorsitzenden des Rates der Volkskommissare, erstattet auf der II. Session des Zentralexekutivkomitees der Sowjetunion« in: *Rundschau über Politik, Wirtschaft und Arbeiterbewegung*, Basel, Nr. 3, 16.1.1936, S.85.

^[32] Friedrich Engels: *Anti-Dühring*, MEW 20, S.262.

mistischen Theoretikern des bürokratischen Staates, »und leugnen durchaus nicht die Möglichkeit und Unvermeidlichkeit von Ausschreitungen *einzelner Personen* und ebensowenig die Notwendigkeit, solche Ausschreitungen zu unterdrücken. Aber... bedarf es dazu keiner besonderen Maschine, keines besonderen Unterdrückungsapparates; das wird das bewaffnete Volk selbst mit der gleichen Selbstverständlichkeit bewerkstelligen, mit der eine beliebige Gruppe zivilisierter Menschen sogar in der heutigen Gesellschaft Raufende auseinander bringt oder eine Frau vor Gewalt schützt.«^[33]

·Diese Worte klingen, als hätte ihr Autor speziell die Einwände eines seiner Nachfolger im Amt des Regierungschefs vorausgesehen. Lenin wird in den Volksschulen der UdSSR gelehrt, aber offenbar nicht im Rat der Volkskommissare. Anders ist die Sicherheit, mit der Molotow unbedenklich just zu den Argumenten greift, gegen die Lenin seine scharf geschliffene Waffe richtete, nicht zu erklären. Was für ein schreiender Widerspruch zwischen dem Initiator und den Epigonen! Wo Lenin meinte, selbst die Liquidierung der Ausbeuterklassen sei ohne bürokratischen Apparat möglich, findet Molotow zur Erklärung, warum *nach* der Beseitigung der Klassen eine bürokratische Maschine die Selbsttätigkeit des Volkes erstickt, keinen besseren Hinweis als den auf die »Überreste« der liquidierten Klassen.

[809]

Von den »Überresten« zu zehren, wird aber um so schwieriger, als dem Geständnis berufener Vertreter derselben Bürokratie zufolge die gestrigen Klassenfeinde sich erfolgreich der Sowjetgesellschaft anpassen. So sagte Postyschew^[34], einer der Sekretäre des Zentralkomitees der Partei, im April 1936 vor dem Komsomolkongress: »Viele Schädlinge... haben heute aufrichtig ihren Fehler erkannt, haben ihren Platz in Reih und Glied des Sowjetvolks gefunden...« Angesichts der erfolgreichen Durchführung der Kollektivierung »sollen die Kulakenkinder sich nicht für ihre Väter verantworten«. Nicht genug damit: »Mir scheint, dass jetzt auch der Großbauer kaum noch an die Möglichkeit der Wiederkehr der Zeit glaubt, wo er der Ausbeuter im Dorfe war.«^[35] Nicht

[33] Wladimir I. Lenin: *Staat und Revolution*, LW 25, S.478.

[34] Pawel Petrowitsch Postyschew (1887-1939 bzw. 1940), sowjetischer Politiker, 1939 oder 1940 hingerichtet, 1956 rehabilitiert, siehe Wikipedia über [[Pawel P. Postyschew](#)].

[35] »Es wächst eine herrliche Generation des Sozialismus heran. Aus der Rede des Genossen P. P. Postyschew auf dem 9. Kongress des KJV der Ukraine, am 5. April 1936«, in: *Rundschau über Politik, Wirtschaft und Arbeiterbewegung*, Basel, Nr. 17, 16.4.1936, S.696.

von ungefähr ist ja die Regierung dazu übergegangen, die mit der sozialen Herkunft verbundenen Beschränkungen aufzuheben! Wenn aber Postyschews Behauptungen, mit denen auch Molotow ganz und gar übereinstimmt, einen Sinn haben, dann — nur diesen: die Bürokratie ist nicht nur zu einem ungeheuren Anachronismus geworden, sondern der staatliche Zwang hat überhaupt auf sowjetischem Boden nichts mehr zu suchen. Doch mit dieser unabweisbaren Schlussfolgerung sind weder Molotow noch Postyschew einverstanden. Sie ziehen es vor, an der Macht zu bleiben, auch wenn sie einen Widerspruch in Kauf nehmen müssen.

[810]

In Wirklichkeit können sie auch nicht auf die Macht verzichten. Oder, in objektive Sprache übersetzt: Die heutige Sowjetgesellschaft kann ohne den Staat und — in gewissen Grenzen — selbst ohne die Bürokratie auskommen. Ursache dessen sind aber keineswegs die kläglichsten Überreste der Vergangenheit, sondern machtvolle Tendenzen und Kräfte der Gegenwart. Die Rechtfertigung der Existenz des Sowjetstaats als eines Zwangsapparats liegt darin, dass die heutige Übergangsgesellschaft noch voll von gesellschaftlichen Widersprüchen steckt, die sich in der Konsumsphäre — wo alle direkt betroffen sind — furchtbar zuspitzen und stets auf die Produktionssphäre überzugreifen drohen. Von einem definitiven, unwiderruflichen Sieg des Sozialismus kann man daher bislang nicht sprechen.

Grundlage des bürokratischen Kommandos ist die Armut der Gesellschaft an Konsumgütern mit dem daraus entstehenden Kampf aller gegen alle. Wenn genug Waren im Laden sind, können die Käufer kommen, wann sie wollen. Wenn die Waren knapp sind, müssen die Käufer Schlange stehen. Wird die Schlange sehr lang, muss ein Polizist für Ordnung sorgen. Das ist der Ausgangspunkt für die Macht der Sowjetbürokratie. Sie »weiß«, wem sie zu geben und wer zu warten hat.

Die Erhöhung des materiellen und kulturellen Niveaus müsste, so scheint es auf den ersten Blick, den Bedarf an Privilegien verringern, den Anwendungsbereich des »bürgerlichen Rechts« einengen und so dessen Garanten, der Bürokratie, den Boden entziehen. In Wirklichkeit geschah das Umgekehrte: das Wachstum der Produktivkräfte führte bisher zu einer extremen Entwicklung aller Formen der Ungleichheit, der Privilegien und Vorteile, und damit auch des Bürokratismus. Und auch das ist kein Zufall.

In seiner ersten Periode war das Sowjetregime zweifellos viel egalitär-

er und viel weniger bürokratisch als heute. Doch das war das Gleichmachertum der allgemeinen Not. Die Mittel des Landes waren so dürftig, dass eine Absonderung breiterer privilegierter Schichten aus der Masse nicht möglich war. Gleichzeitig erstickte der »gleichmacherische« Charakter des Arbeitslohns das persönliche Interesse und wurde so zu einer Bremse für die Entwicklung der Produktivkräfte. Die Sowjetwirtschaft musste aus ihrer Armut herauskommen und eine etwas höhere Stufe erklimmen, damit der Fettansatz — die Privilegien — möglich wurde. Der heutige Stand der Produktion erlaubt es noch bei weitem nicht, alle mit allem Notwendigen zu versehen. Aber er reicht schon aus, um einer Minderheit erhebliche Privilegien zu gewähren und die Ungleichheit eine Knute zum Anpeitschen der Mehrheit zu machen. Das ist der erste Grund dafür, dass das Wachstum der Produktion bisher nicht die sozialistischen, sondern die bürgerlichen Züge des Staates stärkte.

[811]

Es ist dies aber nicht der einzige Grund. In gleicher Richtung wie der ökonomische Faktor, der im gegenwärtigen Stadium kapitalistische Entlohnungsmethoden vorschreibt, wirkt ein politischer Faktor in Gestalt der Bürokratie selbst. Ihre eigentliche Funktion ist es, die Ungleichheit zu stimulieren und zu erhalten. Sie entsteht von Anfang an als bürgerliches Organ des Arbeiterstaats. Während sie Vorteile für eine Minderheit einführt und schützt, schöpft sie selbstredend den Rahm für sich selber ab. Wer Güter verteilt, ist noch nie zu kurz gekommen. So erwächst aus dem sozialen Bedürfnis ein Organ, das über die gesellschaftlich notwendige Funktion weit hinausgeht, zu einem selbständigen Faktor und damit zur Quelle großer Gefahren für den gesamten sozialen Organismus wird.

Der gesellschaftliche Sinn des Sowjetthermidors beginnt uns jetzt klar zu werden. Armut und kulturelle Rückständigkeit der Massen verkörperten sich noch einmal in der Schreckensgestalt des Gebieters mit dem großen Knüppel in der Hand. Die abgesetzte und geschmähte Bürokratie wurde aus dem Diener der Gesellschaft wieder zu ihrem Herrn. Auf diesem Wege hat sie sozial und moralisch von den Volksmassen bereits so weit entfremdet, dass sie keine Kontrolle — weder ihrer Taten noch ihrer Einkünfte — mehr dulden kann.

Die auf den ersten Blick mystische Furcht der Bürokratie vor den »Schiebern, Raffern und Gerüchtemachern« findet auf diese Weise ihre natürliche Erklärung. Noch nicht imstande, die elementaren Bedürfnisse der Massen zu befriedigen, weckt und erzeugt die Sowjetwirtschaft

auf Schritt und Tritt Schieber- und Raffertendenzen. Andererseits machen die Privilegien der neuen Aristokratie die Bevölkerungsmassen geneigt, auf die »sowjetfeindlichen Gerüchtemacher« zu hören, d.h. auf jeden, der auch nur im Flüsterton die willkürliche und gefräßige Obrigkeit kritisiert. Es handelt sich somit nicht um Gespenster der Vergangenheit, nicht um Überbleibsel von etwas nicht mehr Existierendem, mit einem Wort nicht um Schnee vom vorigen Jahr, sondern um neue, mächtige und ständig wiederauferstehende Tendenzen zur privaten Akkumulation. Die erste, bislang noch kärgliche Zunahme des Wohlstands hat im Lande gerade infolge ihrer Armseligkeit diese zentrifugalen Tendenzen nicht geschwächt, sondern verstärkt. Andererseits wuchs bei den Nichtprivilegierten der Wunsch, der neuen Aristokratie die Faust zu zeigen. Der soziale Kampf verschärft sich aufs neue. Das sind die Quellen der bürokratischen Macht. Doch aus denselben Quellen erwächst auch die Bedrohung dieser Macht.

VI.

Das Anwachsen der Ungleichheit und der sozialen Gegensätze

Not, Luxus, Spekulation

· Die Sowjetmacht musste 1921 in der Wirtschaftspolitik den Rückzug antreten: die anfangs eingeführte »sozialistische Verteilung« wurde aufgehoben, und an ihre Stelle trat erneut der Markt. Der erste Fünfjahresplans erforderte erneut das Anspannen aller Kräfte. Die Folge war ein Rückgriff auf die staatliche Verteilung, d.h. die Erfahrungen des »Kriegscommunismus« wurden — allerdings auf einer höheren Stufe — wiederholt. Jedoch, auch diese Stufe erwies sich als noch unzureichend. Das System der »planmäßigen Verteilung« musste im Jahre 1935 erneut dem Handel weichen. Zweifach bestätigte sich, dass die lebenswichtigen Methoden der Produktverteilung weitaus mehr vom Stand der Technik und von den materiellen Ressourcen abhängen als selbst von den Eigentumsformen. [812]

Perspektivisch wird die Steigerung der Arbeitsproduktivität, insbesondere durch den Akkordlohn bedingt, den Warenausstoß vergrößern und die Preise senken. Folglich wird dies zu einer Erhöhung des Lebensstandards führen. Aber das ist nur die eine Seite der Medaille, die schon in der Aufstiegsepoche des Kapitalismus zu beobachten war. Es ist jedoch notwendig, die gesellschaftlichen Prozesse und Erscheinungen in ihrem Gesamtzusammenhang und in ihren Wechselwirkungen zu erfassen. Auf der Grundlage des Warenverkehrs bedeutet eine Steigerung der Arbeitsproduktivität zugleich ein Wachsen der Ungleichheit. Die Anhebung des Wohlstands der herrschenden Schichten stellt die Verbesserung des Lebensstandards der Massen weit in den Schatten.

Mit der Steigerung des staatlichen Reichtums kommt es zu einer neuen sozialen Differenzierung.

Ausgehend von den alltäglichen Lebensbedingungen zerfällt die Sowjetgesellschaft schon heute in eine abgesicherte privilegierte Minderheit und eine kümmerlich ihr Leben fristende Mehrheit. Zieht man als Vergleich die Extreme dieser Schichtung heran, so ist der Kontrast zwischen Arm und Reich himmelschreiend. Die für den Massenkonsum bestimmten Produkte sind trotz hoher Preise in der Regel von ungemein schlechter Qualität und um so schwerer zu bekommen, je weiter die Entfernung zu den Zentren ist. Unter diesen Umständen werden Spekulation und sogar direkter Diebstahl von Gebrauchsartikeln zu Massenerscheinungen; ergänzten diese Missstände bis gestern die planmäßige Verteilung, so wirken sie heute korrigierend auf den Sowjethandel ein.

Die »Freunde« der UdSSR haben die berufsmäßige Angewohnheit, ihre Eindrücke mit verbundenen Augen und mit Watte in den Ohren zu sammeln: auf sie ist kein Verlass. Die Feinde hingegen verbreiten oft böswillige Verleumdungen. Halten wir uns deshalb an die Bürokratie selbst. Da sie mitnichten nicht ihr eigener Feind ist, verdienen die offiziellen Selbstbeschuldigungen, die immer auf unabweisbare praktische Erfordernisse zurückzuführen sind, ungleich mehr Vertrauen als die häufigeren und geräuschvolleren Selbstbelobigungen.

[813]

Der Industrieplan von 1935 wurde bekanntlich übertroffen. Doch bezüglich der Wohnungsbauten wurde der Plan nur zu 55,7 % erfüllt, wobei der Bau von Arbeiterwohnungen am langsamsten, schlechtesten und nachlässigsten erfolgte. Was die Kolchosbauern betrifft, so wohnen sie wie bisher in den alten Katen, unter einem Dach mit ihren Kälbern und den Kakerlaken. Andererseits beschwert sich der Sowjetadel in der Presse, dass nicht in allen für ihn errichteten Neubauten »Zimmer für Hausangestellte«, d.h. Dienstmädchen, vorhanden sind.

Jedes Regime schafft sich seinen monumentalen Ausdruck im Bauwesen und in der Architektur. Charakteristisch für die derzeitige Epoche sind die zahlreichen Sowjetpaläste und Sowjethäuser, wahre Tempel der Bürokratie, die zuweilen Dutzende von Millionen Rubel verschlingen, kostspielige Theaterbauten, Gebäude der Roten Armee, d.h. Militärcubs, hauptsächlich für die Offiziere bestimmt, luxuriöse Untergrundbahnen für ein zahlungskräftiges Publikum, während der Bau von Arbeiterwohnungen, und sei es auch nur vom Typus der Mietskasernen,

[814]

weiterhin außerordentlich zurückbleibt.

Auf dem Gebiet des Eisenbahntransports von staatlichen Frachtgütern wurden beachtliche Fortschritte erzielt. Doch der einfache Sowjetmensch hat nicht viel davon. In zahllosen Verfügungen jammern die Chefs der Bahnverwaltung immer wieder laut über den »unhygienischen Zustand des Wagenparks und der Bahnhofsgebäude«, über die »empörenden Tatsachen der Untätigkeit bezüglich der Fahrkarten...«, die Verheimlichung von freien Plätzen zwecks Spekulation mit ihnen, das Bestechungswesen..., den Gepäckdiebstahl auf den Bahnhöfen und in den Zügen«. Solche Tatsachen »entehren den sozialistischen Transport«! In Wahrheit gelten sie auch im kapitalistischen Transportwesen als kriminelle Vergehen. Die wiederholten Klagen des beredten Verwalters bescheinigen einwandfrei die völlige Unzulänglichkeit der Transportmittel, gemessen an den Anforderungen der Bevölkerung, den gravierenden Mangel an Transportgütern überhaupt und schließlich die zynische Geringschätzung des einfachen Sterblichen durch die Eisenbahn- wie auch alle anderen Behörden. Sich selbst zu bedienen, versteht die Bürokratie hingegen vortrefflich, gleich ob zu Lande, zu Wasser oder in der Luft. Davon zeugt die große Anzahl sowjetischer Salonwagen, Sonderzüge und Sonderdampfer, die übrigens immer häufiger durch erstklassige Automobile und Flugzeuge ersetzt werden.

Die Fortschritte in der Sowjetindustrie charakterisierend, teilte der Leningrader Vorsitzende des Zentralkomitees, Schdanow,^[1] unter dem Beifall der unmittelbar interessierten Zuhörer mit, dass in einem Jahr »unsere Aktivisten nicht in den derzeitigen bescheidenen Fordwagen, sondern in Limousinen zu den Sitzungen fahren werden.« Die Sowjettechnik wird, soweit es um den Menschen geht, vor allem auf die Befriedigung der gestiegenen Bedürfnisse der privilegierten Minderheit ausgerichtet. Die Straßenbahnen sind — dort wo es welche gibt — wie immer brechend voll.

· Wenn der Volkskommissar für die Nahrungsmittelindustrie, Mikojan^[2], rühmend hervorhebt, dass die einfachen Süßigkeiten in der Produktion immer mehr von feinem Konfekt verdrängt werden, und

[815]

[1] Andrei Alexandrowitsch Schdanow (1896-1948), sowjetischer Politiker, ab 1930 Mitglied des ZK der KPdSU(B), ab 1939 des Politbüros, siehe Wikipedia über [Andrei A. Schdanow].

[2] Anastas Iwanowitsch Mikojan (1895-1978), sowjetischer Politiker armenischer Herkunft, siehe Wikipedia über [Anastas I. Mikojan].

dass »unsere Frauen« gute Parfüms fordern^[3], so bedeutet das nur, dass sich die Industrie durch den Übergang zum Geldverkehr dem bessergestellten Verbraucher anpasst. Das sind die Gesetze des Marktes, auf dem die Frauen der Hochgestellten beileibe nicht den letzten Platz einnehmen. Daneben ist zu beobachten, dass z.B. 1935 in der Ukraine 68 von 95 untersuchten Genossenschaftsläden überhaupt keine Süßigkeiten führten und die Nachfrage nach Zuckergebäck nur zu 15 bis 20 % befriedigt wurde, obendrein bei äußerst schlechter Qualität. »Die Fabriken arbeiten«, klagt die *Iswestija*, »ohne den Forderungen des Verbrauchers Rechnung zu tragen«. Natürlich, wenn es nicht gerade der Verbraucher ist, der sich zu verteidigen verstehe.

Das Akademiemitglied Bach^[4] findet, dass, vom Standpunkt der organischen Chemie gesehen, »unser Brot zuweilen schauderhaft zu sein pflegt«. Das denken auch die Arbeiter und Arbeiterinnen, die nicht in die Geheimnisse der Gärprozesse eingeweiht sind; im Unterschied zum ehrenwerten Akademiemitglied haben sie jedoch nicht die Möglichkeit, ihre Ansichten in der Presse vorzutragen.

Während in Moskau der Konfektionstrust Reklame für vom »Haus der Mode« entworfene Schnittmuster für Seidenkleider macht, können die Arbeiter in der Provinz, ja selbst in großen Industriestädten, nach wie vor nicht ohne Schlangestehen und andere Scherereien ein Baumwollhemd erstehen: es herrscht Mangel! Viele mit dem Notwendigen auszustatten ist weitaus schwerer, als wenigen das Überflüssige zu verschaffen: die ganze Geschichte legt davon Zeugnis ab.

Bei der Aufzählung seiner Leistungen macht uns Mikojan damit bekannt, dass »die Margarineindustrie neu ist«.^[5] Tatsächlich gab es sie unter dem alten Regime noch nicht. Daraus soll man nicht voreilig schließen, dass die Lage schlechter geworden sei als unter dem Zaren: Butter bekam das Volk auch damals nicht zu Gesicht. Allerdings weist das plötzlich in Erscheinung tretende Ersatzprodukt darauf hin, dass es in der Sowjetunion zwei Klassen von Verbrauchern gibt: die eine bevorzugt Butter, die andere hat sich mit Margarine zu begnügen. »Die

[816]

[3] »Die Lebensmittelindustrie der Sowjetunion, Bericht des Volkskommissars für Lebensmittelindustrie, Genosse A.I. Mikojan«, in: *Rundschau über Politik, Wirtschaft und Arbeiterbewegung*, Basel, Nr. 5, 30.1.1936, S.198.

[4] Alexei Nikolajewitsch Bach (1857-1946), sowjetischer Biochemiker und Revolutionär, siehe Wikipedia über [Alexei N. Bach].

[5] Mikojan, »Die Lebensmittelindustrie...«, S.198

Versorgung mit Machorkatabak ist ausreichend für alle, die ihn haben wollen«, rühmt sich derselbe Mikojan. Er vergaß hinzuzufügen, dass man weder in Europa noch in Amerika einen so minderwertigen Tabak kennt wie den Machorka.

Eine der auffälligsten, um nicht zu sagen herausforderndsten Erscheinungen der Ungleichheit ist die Eröffnung von besonderen Geschäften für Waren der ersten Güteklasse in Moskau und anderen Großstädten, unter dem überaus bezeichnenden, wenn auch fremden Namen »Lux«. Gleichzeitig beweisen die nicht enden wollenden Klagen über massenhaften Diebstahl in den Delikatessenzläden Moskaus und der Provinz, dass nur eine Minderheit keinen Mangel an Nahrungsmitteln leidet, aber alle davon essen wollen.

Die arbeitende Mutter hat ihre eigene Ansicht über das soziale Regime, und ihr »Verbraucher«kriterium, wie es der hohe Beamte — der im Übrigen seinem eigenen Verbrauch viel Aufmerksamkeit schenkt — verächtlich nennt, ist letzten Endes entscheidend. Im Konflikt zwischen der Arbeiterin und der Bürokratie stehen wir mit Marx und Lenin auf der Seite der Arbeiterin gegen den Bürokraten, der die Leistungen übertreibt, die Widersprüche verschleiert und die Arbeiterin an der Gurgel gepackt hält, damit sie es ja nicht wage, Kritik zu äußern.

[817]

Margarine und Machorka mögen heute eine traurige Notwendigkeit sein. Aber dann sind Prahlerei und Beschönigung der Wirklichkeit unangebracht. Limousinen für die »Aktivisten«, gute Parfüms für »unsere Frauen«, — aber Margarine für die Arbeiter; »Lux«-Läden für die Vornehmen — der Anblick der Delikatessen durch die Fensterscheiben für den Pöbel: So ein Sozialismus muss den Massen wie ein gewendeter Kapitalismus vorkommen. Und dies Urteil ist gar nicht so falsch. Auf der Grundlage der »verallgemeinerten Not« droht der Kampf um die notwendigen Existenzmittel die »ganze alte Leier« wiederzubeleben — und genau das geschieht, Zug um Zug.

Die heutigen Marktverhältnisse unterscheiden sich von den Verhältnissen der NEP (1921-1928) dadurch, dass sie sich unmittelbar zwischen den Staats-, Genossenschafts- und Kolchosorganisationen und dem einzelnen Bürger entfalten müssen, d.h. ohne Vermittler und private Händler. Der schnell wachsende Umsatz des staatlichen wie genossenschaftlichen Einzelhandels soll 1936 laut Entwurf 100 Milliarden Rubel betragen. Der Umsatz des Kolchoshandels, der 1935 16 Milliarden betrug, soll in diesem Jahr bedeutend anwachsen. Es ist schwer zu

bestimmen, welchen — keineswegs geringen — Anteil die illegalen und halblegalen Vermittler an diesem und an zusätzlichem Umsatz haben. Nicht nur die Einzelbauern, sondern auch die Kolchosen, insbesondere die einzelnen Kolchosbauern sind überaus willens, sich des Vermittlers zu bedienen. Denselben Weg schlagen alle ein, die direkt mit dem Bauer zu tun haben: die Handwerker, die Genossenschaftler und die örtliche Industrie. Von Zeit zu Zeit wird überraschend bekanntgegeben, dass der Fleisch-, Butter- oder Eierhandel eines großen Bezirks »Spekulant« in die Hände gefallen sei. Sogar allernotwendigster Hausbedarf wie Salz, Streichhölzer, Mehl, Petroleum, die in den Staatslagern in ausreichender Menge vorhanden sind, fehlen wochen- und monatelang in den bürokratisierten Dorfgenossenschaften: es ist offensichtlich, dass die Bauern die Waren, die sie benötigen, sich anderweitig beschaffen. In der Sowjetpresse werden die Spekulanten und Zwischenhändler als etwas ganz und gar Selbstverständliches fortwährend erwähnt.

Was die anderen Formen des privaten Gewerbes und der privaten Akkumulation betrifft, so spielen sie offensichtlich eine geringere Rolle. Selbständige Kutscher, Inhaber von Gastwirtschaften und eigenständige Handwerker sind, ähnlich wie die Einzelbauern, inoffiziell geduldete Berufe. In Moskau selbst existiert eine große Anzahl privater Hilfs- und Reparaturwerkstätten: offiziell werden beide Augen zugedrückt, da sie bedeutende Lücken in der Wirtschaft schließen. Eine ungleich größere Anzahl Selbständiger arbeitet jedoch unter dem Deckmantel aller Arten von Artels^[6] und Genossenschaften oder verbirgt sich unter dem Dach der Kolchosen. Wie um die Risse im Netz der Planwirtschaft zu unterstreichen, verhaftet die Kriminalpolizei in Moskau von Zeit zu Zeit als Spekulantinnen hungrige Frauen, die auf der Straße handgenähte Mützen oder Blusen verkaufen.

»In unserem Lande ist die Basis für die Spekulation Lande vernichtet«, verkündete Stalin im Herbst 1935, »und wenn es bei uns trotzdem noch Spekulanten gibt, so ist das nur durch eins zu erklären: eine ungenügende Klassenwachsamkeit, die auf den einzelnen Ebenen des Sowjetapparats zu einem liberalen Verhalten gegenüber den Spekulanten führt.« Da haben wir ein Beispiel für bürokratisches Denken in Reinkultur vor uns! Die ökonomische Basis der Spekulation ist vernichtet? Aber dann ist keinerlei Wachsamkeit mehr vonnöten. Wenn der Staat

[818]

^[6] Zusammenschluss von selbständigen Handwerkern zu Arbeitsgemeinschaften

beispielsweise der Bevölkerung die nötige Menge Kopfbedeckungen liefern könnte, wäre es überflüssig, unglückliche Straßenhändlerinnen zu verhaften. Übrigens ist dies auch heute eine unnötige Maßnahme.

Eigentlich sind die oben aufgezählten Kategorien von Selbständigen sowohl der Anzahl wie dem Umsatz nach nichts Beunruhigendes an sich. Man kann ja in der Tat auch kaum befürchten, dass die Festen des staatlichen Eigentums durch Lastwagenfahrer, Mützenhändlerinnen, Uhrmacher und Eierverkäufer gestürmt werden könnten! Aber mit den nackten arithmetischen Verhältnissen ist die Frage allerdings noch nicht entschieden. Die massenhaft und buntscheckig auftretende Spekulation, die beim geringsten administrativen Versagen wie ein heftiges Fieber bricht, ist ein Anzeichen für den anhaltenden Druck kleinbürgerlicher Tendenzen. In welchem Umfang der Bazillus des Spekulantentums eine Gefahrenquelle für die sozialistische Zukunft darstellt, wird gänzlich durch die allgemeine Widerstandskraft des wirtschaftlichen und politischen Organismus des Landes bestimmt.

· Die Mentalität und das Verhalten der einfachen Arbeiter und Kolchosbauern, d.h. annähernd 90 % der Bevölkerung, hängen in erster Linie von den Veränderungen ihres eigenen Reallohns ab. Doch auch das Verhältnis zwischen ihrem Einkommen und dem der bessergestellten Schichten ist von nicht geringer Bedeutung. Das »Relativitätsgesetz« verschafft sich wohl am unmittelbarsten auf dem Gebiet des menschlichen Verbrauchs Geltung. Die Übertragung aller gesellschaftlichen Beziehungen in die Sprache der Geldrechnung enthüllt restlos den realen Anteil der verschiedenen Gesellschaftsschichten am Volkseinkommen. Selbst wenn man die historische Unvermeidlichkeit von sozialer Ungleichheit noch für einen langen Zeitraum zugesteht, bleiben die Fragen nach der zulässigen Grenze dieser Ungleichheit sowie ihrer gesellschaftlichen Zweckmäßigkeit in jedem konkreten Fall noch offen. Der unvermeidliche Kampf um den Anteil am Volkseinkommen entwickelt sich zwangsläufig zum politischen Kampf. Ob die heutige Ordnung sozialistisch ist oder nicht, das wird nicht durch die Sophismen der Bürokratie entschieden, sondern dadurch, wie sich die Massen selbst, d.h. die Industriearbeiter und Kolchosbauern zu dieser Ordnung verhalten.

[819]

Die Differenzierung des Proletariats

Man sollte meinen, dass gerade in einem Arbeiterstaat die den Reallohn betreffenden Daten besonders sorgfältig studiert werden müssten, ja dass sich die gesamte Statistik über die Einkünfte der verschiedenen Bevölkerungskategorien durch vollständige Transparenz und allgemeine Zugänglichkeit auszeichnete. In Wirklichkeit ist gerade dieses Gebiet, das die Lebensinteressen der Werktätigen mehr als alle anderen berührt, von einem undurchdringlichen Schleier umzogen. Das Einkommen einer Arbeiterfamilie bildet in der Sowjetunion, so unwahrscheinlich es klingen mag, für die Forschung eine ungleich rätselhaftere Größe als in einem x-beliebigen kapitalistischen Land. Vergeblich würden wir versuchen, die Entwicklung des Reallohns der verschiedenen Kategorien der Arbeiterklasse zu ermitteln, und sei es auch nur für die Jahre des zweiten Fünfjahresplans. Das hartnäckige Schweigen der Forschungsstellen und Behörden ist in dieser Beziehung ebenso vielsagend wie das Prunken mit nichtssagenden summarischen Zahlenangaben.

Gemäß einem Bericht des Volkskommissars für Schwerindustrie, Ordschonikidse^[7], ist die monatliche Arbeitsleistung eines Arbeiters in dem Jahrzehnt 1925-1935 um das 3,2fache gestiegen, der Arbeitslohn aber um das 4,5fache. Welchen Anteil an diesem letzten, so eindrucksvoll erscheinenden Koeffizienten die Spezialisten und bessergestellten Arbeiterschichten verschlingen, und — was nicht weniger wichtig ist — wieviel dieser · Nominallohn in realen Werten darstellt, darüber gibt weder der Bericht Auskunft noch erfahren wir etwas aus den Zeitungskommentaren. Auf dem Kongress der Sowjetjugend im April 1936 erklärte der Konsomolsekretär Kossarew^[8]: »Die Steigerung... der durchschnittlichen Jungarbeiterlöhne in der Zeit von 1931 bis 1935... beträgt 340 Prozent.«^[9] Aber selbst inmitten der handverlesenen Schar junger

[820]

^[7] Grigori Konstantinowitsch (Sergo) Ordschonikidse (1886-1937), sowjetischer Politiker. Er war ein Verbündeter Stalins, brachte Georgien und Armenien unter sowjetische Kontrolle und trieb die Industrialisierung der Sowjetunion voran. Er beging Selbstmord, als er während der Zeit des »Großen Terrors« in das Visier des NKWD kam. Siehe Wikipedia über [[Grigori K. Ordschonikidse](#)].

^[8] Alexander Wassiljewitsch Kossarew (1903-1939), ab 1929 Generalsekretär des Komsomol. Da er gegen die Säuberungen des Komsomol protestierte, wurde er 1937 festgenommen und 1939 erschossen, siehe Wikipedia über [[Alexander W. Kossarew](#)].

^[9] »Die Tätigkeit des KJV der Sowjetunion in den letzten Jahren, Bericht des Genossen Kossarew«, in: *Rundschau über Politik, Wirtschaft und Arbeiterbewegung*, Basel, Nr. 17, 16.4.1936,

Medaillenträger, die mit Ovationen ansonsten nicht sparen, folgte auf diese Prahlerei hin nicht ein einziges Händeklatschen: den Zuhörern wie dem Redner war allzu bekannt, dass die abrupte Kehrtwende zu den Marktpreisen die materielle Lage der Mehrheit der Arbeitermassen verschlechtert hatte.

Der »durchschnittliche« Jahreslohn, errechnet durch die Zusammenfassung sowohl der Einkommen der Trustdirektoren bis hinunter zu den Straßenkehrerinnen, betrug 1935 rund 2 300 Rubel und sollte 1936 rund 2 500 Rubel betragen. Nominal entspricht dies 7 500 französischen Franc, aber gemessen an der Kaufkraft kaum mehr als 3 500 bis 4 000 Franc. Dieser an sich schon sehr bescheidene Betrag verringert sich jedoch noch, wenn man berücksichtigt, dass die Erhöhung des Arbeitslohns im Jahre 1936 nur eine Teilentschädigung für die Abschaffung der Vorzugspreise auf Gebrauchsgegenstände und die Aufhebung einer Reihe unentgeltlicher Dienste darstellt. Aber was die Hauptsache ist: 2 500 Rubel im Jahr oder 208 Rubel pro Monat sind wie gesagt der *Durchschnittslohn*, d.h. eine arithmetische Fiktion, deren Zweck es ist, die Wirklichkeit, nämlich die grausame Ungleichheit in der Entlohnung zu verschleiern.

Es ist eine unbestreitbare Tatsache, dass der Lebensstandard der oberen Arbeiterschicht, insbesondere der der sogenannten Stachanowisten, im letzten Jahr bedeutend angehoben wurde. Nicht von ungefähr zählt die Presse sorgfältig auf, wieviel Anzüge, Stiefel, Grammophone, Fahrräder oder Konservenbüchsen sich diese oder jene Medaillenträger kauften. Dabei stellt sich beiläufig heraus, wie unerschwinglich diese Gebrauchsgegenstände für den einfachen Arbeiter sind. Über die Motive der Stachanowbewegung klärte uns Stalin auf: » Das Leben wurde besser, Genossen. Das Leben wurde froher und wenn man froh lebt, gedeiht die Arbeit.«^[10] In dieser für die herrschende Schicht recht charakteristischen Art, das Akkordwesen optimistisch zu beleuchten, steckt ein Körnchen nüchterner Wahrheit: Die Aussonderung einer Arbeiteraristokratie wurde erst dank der vorhergehenden Wirtschaftserfolge des Landes möglich. Was die Stachanowisten antreibt, ist jedoch nicht die »Freude am Leben« an sich, sondern das Streben nach einem

[821]

S.693.

^[10] Stalin, »Die historische Bedeutung der Stachanowbewegung und die nächsten Aufgabe, Rede gehalten auf der ersten Unionsberatung der Stachanowleute« (17.11.1935), in: *Rundschau über Politik, Wirtschaft und Arbeiterbewegung*, Basel, Nr. 69, 28.11.1935, S.2675.

höheren Einkommen. Molotow berichtete Stalin folgendermaßen: »Der unmittelbare Antrieb zu hohen Arbeitsleistungen bei den Stachanowisten«, erklärte er, »ist das einfache Interesse an der Vergrößerung ihres Verdienstes«. In der Tat: im Verlaufe weniger Monate bildete sich eine ganze Schicht von Arbeitern heraus, die man »Tausender« nennt, weil ihr Verdienst 1 000 Rubel pro Monat übersteigt; einige verdienen sogar über 2 000 Rubel, während die Arbeiter der untersten Kategorien sich oft mit weniger als 100 Rubel pro Monat zufriedengeben müssen.

Man sollte annehmen können, dass diese Spannweite bei den Arbeitslöhnen einen genügend großen Abstand zwischen den »ausgewählten« und den »normalen« Arbeitern schafft. Doch der Bürokratie ist das noch zu wenig! Die Stachanowisten werden buchstäblich mit Privilegien überhäuft: man bringt sie in neuen Wohnungen unter oder repariert ihre alten; sie können außer der Reihe die Ferienhäuser und Sanatorien besuchen; man schickt ihnen unentgeltlich Lehrer und Ärzte ins Haus; Freikarten fürs Kino werden ihnen geschenkt und mancherorts werden ihnen sogar unentgeltlich und außer der Reihe die Haare geschnitten oder der Bart rasiert. Viele dieser Privilegien erwecken den Eindruck, als ob sie absichtlich darauf zielen, den Durchschnittsarbeiter zu brüskieren und zu beleidigen. Die Ursache für das aufdringliche Wohlwollen der Machthaber ist neben Strebertum schlechtes Gewissen: die örtlichen herrschenden Kreise ergreifen gierig die Gelegenheit, aus der Isolation herauszukommen, indem sie die oberste Arbeiterschicht an den Privilegien teilhaben lassen. Dies führt zu dem Ergebnis, dass der Reallohn der Stachanowisten oft zwanzig- bis dreißigmal so hoch wie der Verdienst in den unteren Arbeiterkategorien ist. Und mit dem Gehalt eines besonders beglückten Spezialisten könnten in vielen Fällen 80 bis 100 Handlanger entlohnt werden. Hinsichtlich des Ausmaßes der Ungleichheit bei den Arbeitslöhnen hat die UdSSR die kapitalistischen Länder nicht nur eingeholt, sondern weit überholt!

[822]

Die besten der Stachanowisten, d.h. die, die sich wirklich von sozialistischen Motiven leiten lassen, werden ihrer Privilegien nicht froh und sind verärgert. Kein Wunder: Der individuelle Genuss materieller Güter aller Art auf dem Hintergrund allgemeinen Mangels umgibt sie mit einem Ring von Hass und Missgunst und vergiftet ihnen das Dasein. Von der sozialistischen Moral sind derartige Beziehungen weiter entfernt als die der im gemeinsamen Kampf gegen die Ausbeuter verbundenen Arbeiter einer kapitalistischen Fabrik.

Bei alledem ist das alltägliche Leben auch für den qualifizierten Arbeiter nicht leicht, besonders in der Provinz. Abgesehen davon, dass der Siebenstunden-Tag zunehmend der Erhöhung des Arbeitsausstoßes geopfert wird, entfallen nicht wenig Stunden auf zusätzlichen Kampf ums Dasein. Als Zeichen besonderen Wohlstands der besten Sowchosarbeiter wird beispielsweise darauf hingewiesen, dass die Traktoren-, Mähdrescherführer usw., eine bereits notorische Aristokratie, eigene Kühe und Schweine besitzen. Die Theorie, die da lautete, Sozialismus ohne Milch sei besser als Milch ohne Sozialismus, wurde fallengelassen. Jetzt wird zugegeben, dass die Arbeiter der landwirtschaftlichen Staatsgüter, auf denen doch eigentlich kein Mangel an Kühen und Schweinen herrschen sollte, sich zur Sicherung ihres Daseins eine eigene kleine Viehzucht einrichten müssen. Nicht weniger erstaunlich klingt die Mitteilung, dass in Charkow^[11] 96 000 Arbeiter eigene Gemüsegärten besitzen: die anderen Städte werden aufgefordert, Charkow nachzueifern. Welch entsetzliche Vergeudung menschlicher Energie bedeutet die »eigene Kuh« und der »eigene Gemüsegarten«, welche Last wird dem Arbeiter, vor allem seiner Frau und seinen Kindern, durch dieses mittelalterliche Wühlen in Mist und Erde aufgebürdet!

Was die große Masse betrifft, so hat sie selbstredend weder Kühe noch · Gemüsegärten, oft nicht einmal eine eigene Zimmerecke. Der Verdienst der ungelerten Arbeiter beträgt 1 200 bis 1 500 Rubel im Jahr, manchmal sogar noch weniger. Bei den Sowjetpreisen bedeutet dies Elend und Not. Die Wohnverhältnisse, der sicherste Indikator für das materielle und kulturellen Niveau, sind sehr schlecht, oft unerträglich. Die überwiegende Mehrheit der Arbeiter haust in Gemeinschaftsheimen die, was Ausstattung und Geräumigkeit betrifft, noch von Kasernen übertroffen werden. Wird es einmal nötig, gewisse Fehlschläge bei der Produktion, Arbeitsversäumnisse und Arbeitsausschuss zu entschuldigen, dann lässt die Verwaltung durch ihre Journalisten die Wohnverhältnisse wie folgt beschreiben: »Die Arbeiter schlafen auf dem Fußboden, da sie in den Betten von den Wanzen zerfressen werden, die Stühle sind zerbrochen, kein Becher sind da, um Wasser zu trinken« usw. »In einem Zimmer leben zwei Familien. Es leckt durchs Dach. Bei Regen trägt man das Wasser eimerweise aus den Zimmern.« »Der Abtritt befindet sich in einem ekelhaftem Zustand.« Die Zahl solcher

[823]

^[11] Charkow hatte 1936 840 000 Einwohner.

Beschreibungen der Verhältnisse in verschiedenen Landesteilen kann man nach Belieben vermehren. Infolge der unerträglichen Bedingungen »erreicht die Fluktuation der Arbeiter ein sehr hohes Ausmaß«, wie zum Beispiel der Leiter der Erdölindustrie beklagt. »... Wegen Arbeitskräftemangels ist eine große Zahl an Bohrtürmen außer Betrieb...« In einigen Bezirken mit besonders ungünstigen Bedingungen sind nur solche Arbeitskräfte zu haben, die wegen verschiedener Disziplinvergehen woanders strafweise entlassen worden sind. So entsteht als unterste Stufe des Proletariats eine Schicht von ausgestoßenen und rechtlosen Sowjetparias, auf die jedoch ein so wichtiger Industriezweig wie die Erdölgewinnung weitgehend angewiesen ist.

Die himmelschreiende Ungleichheit beim Arbeitsentgelt, die durch die willkürlichen Privilegien noch vertieft wird, ermöglichte es der Bürokratie, scharfe Gegensätze innerhalb des Proletariats zu züchten. Die Berichte über die Stachanowkampagne ergaben zuweilen das Bild eines kleinen Bürgerkriegs. »Pannen und Sabotage an den Maschinen sind ein beliebtes (!) Mittel im Kampf gegen die Stachanowbewegung«, schrieb zum Beispiel das Gewerkschaftsorgan. »Der Klassenkampf«, lesen wir weiter, »bringt sich auf Schritt und Tritt in Erinnerung«. In diesem »Klassen«kampf stehen die Arbeiter auf der einen Seite, die Gewerkschaften auf der anderen. Stalin empfahl öffentlich, den Widerstrebenden eins »in die Presse« zu geben. Andere Mitglieder des Zentralkomitees drohten des öfteren, die »frech werdenden Feinde« vom Erdboden zu fegen. An der Erfahrung der Stachanowbewegung lässt sich besonders krass sowohl die tiefe Entfremdung zwischen Staatsmacht und Proletariat ablesen als auch die wütende Hartnäckigkeit, mit der die Bürokratie die freilich nicht von ihr erfundene Regel »teile und herrsche!« anwendet. Dafür wird den Arbeitern zum Trost der forcierte Akkord in »sozialistischer Wettbewerb« umgetauft. Diese Bezeichnung ist der reinste Hohn!

· Das Wetteifern, das seine Wurzeln in unserer Biologie hat, wird zweifellos — von Habsucht, Neid und Vorrechten gereinigt — auch unter dem Kommunismus die Haupttriebkraft der Kultur bleiben. Aber in der näherliegenden Vorbereitungsepoche kann und wird eine wirkliche Festigung der sozialistischen Gesellschaft nicht mit den erniedrigenden Methoden des rückständigen Kapitalismus erreicht, deren sich die Sowjetregierung bedient, sondern auf eine Weise, die der Würde des befreiten Menschen entspricht — vor allem ohne den bürokratischen

[824]

Knüppel. Denn dieser Knüppel ist selbst das abscheulichste Erbe der alten Welt. Er muss ihn Stücke gebrochen und auf öffentlichen Scheiterhaufen verbrannt werden, bevor man ohne Schamröte von Sozialismus reden kann!

Soziale Gegensätze im Kolchos

Sind die Industrietrusts »im Prinzip« sozialistische Unternehmungen, so kann dies von den Kolchosen nicht behauptet werden. Sie basieren kollektiv nicht auf staatlichem, sondern auf Gruppeneigentum. Das ist, verglichen mit der weitgestreuten Individualwirtschaft, ein großer Schritt nach vorn. Ob aber die Kollektivwirtschaften zum Sozialismus führen werden, das hängt von einer ganzen Reihe von Umständen ab, die teils innerhalb der Kolchosen, teils außerhalb, in den allgemeinen Bedingungen des Sowjetsystems, und nicht zum geringsten, in der Weltarena zu suchen sind. [825]

Der Kampf zwischen der Bauernschaft und dem Staat ist noch lange nicht beendet. Die gegenwärtige, noch sehr unbeständige Organisation der Landwirtschaft ist nichts weiter als ein zeitweiliger Kompromiss der kämpfenden Lager nach dem heftigen Bürgerkriegsausbruch. Allerdings sind 90 % der Bauernhöfe kollektiviert, die Kolchosländereien erwirtschaften 94 % der gesamten landwirtschaftlichen Produktion. Selbst wenn man einen gewissen Prozentsatz von Scheinkolchosen unterstellt, hinter denen sich im Grunde Einzelbauern verbergen, so ist man doch gezwungen anzuerkennen, dass der Sieg über die Individualwirtschaft mindestens zu neun Zehnteln errungen ist. Jedoch, der wirkliche Kampf der unterschiedlichen Kräfte und Tendenzen auf dem Lande lässt sich keinesfalls durch die nackte Gegenüberstellung von Einzel- und Kolchosbauern erfassen.

Um mit der Bauernschaft Frieden zu schließen, sah sich der Staat gezwungen, dem Privatbesitz und den individualistischen Tendenzen auf dem flachen Lande weitgehende Zugeständnisse zu machen, anfangen mit der feierlichen Übergabe der Ländereien an die Kolchosen zur »ewigen« Nutzung, womit im Grunde die Sozialisierung des Bodens liquidiert wurde. Eine juristische Fiktion? Je nach dem Kräfteverhältnis kann sie sich als Realität erweisen und schon sehr schnell der staatlichen Planwirtschaft erhebliche Schwierigkeiten bereiten. Viel wichtiger jedoch ist, dass der Staat sich gezwungen sah, die Wiederherstellung

individueller Bauernwirtschaften auf besonders winzigen Parzellen mit eigenen Kühen, Schweinen, Schafen, Geflügel usw. zuzulassen. Als Gegenleistung für dieses Attentat auf die Sozialisierung und diese Einschränkung der Kollektivierung findet sich der Bauer bereit, friedlich, wenn auch bislang ohne großen Eifer, in den Kolchosen zu arbeiten. Dies erlaubt es ihm, die Pflichten gegenüber dem Staat zu erfüllen und etwas in eigene Nutzung zu bekommen. Die neuen Beziehungen sind in ihrer Form noch so unausgereift, dass man sie auch dann nur schwer in Zahlen erfassen könnte, wenn die Sowjetstatistik ehrlicher wäre, als sie ist. Allerdings lassen die vielen Anzeichen den Schluss zu, dass die Zwergwirtschaft für die persönliche Existenz der Bauern bislang nicht weniger bedeutet als die Kolchose. Das bedeutet, dass der Kampf zwischen den individualistischen und kollektivistischen Tendenzen die gesamte Bauernschaft in Bewegung bringt und dass der Ausgang dieses Aufeinanderprallens der Gegensätze noch nicht entschieden ist. Welcher Seite neigt der Bauer am ehesten zu? Er weiß es selbst nicht genau.

[826]

Der Volkskommissar für Landwirtschaft sagte Ende 1935: »Bis in die letzte Zeit hinein stießen wir bei den Kulakenelementen auf heftigen Widerstand gegen die Erfüllung des Staatsplans bezüglich der Getreideaufbringung.« Das heißt doch nichts anderes, als dass die Kolchosbauern in ihrer Mehrzahl »bis in die letzte Zeit hinein« (und heute?) die Kornablieferung an den Staat als eine für sie unvorteilhafte Maßnahme betrachteten und zum privaten Handel tendierten. Den gleichen Tatbestand bezeugen auch die drakonischen Gesetze zum Schutz des Kolchoseigentums vor der Ausplünderung durch die Kolchosbauern. Äußerst lehrreich ist auch die Tatsache, dass das Kolchoseigentum beim Staat mit 20 Milliarden Rubel versichert ist, das Privateigentum der Kolchosbauern aber mit 21 Milliarden. Bedeutet dieses Verhältnis auch nicht notwendigerweise, dass die Kolchosbauern, einzeln genommen, reicher seien als die Kolchosen, so doch jedenfalls, dass die Kolchosbauern ihren eigenen Besitz sorgsamer versichern als den gemeinsamen.

Nicht weniger aufschlussreich für die uns interessierende Fragestellung ist die Entwicklung der Viehzucht. Während die Anzahl der Pferde sich bis 1935 fortlaufend verringerte und erst infolge einer Reihe von Regierungsmaßnahmen im letzten Jahr eine leichte Erhöhung aufzuweisen begann, vermehrte sich das Hornvieh im vergangenen Jahr bereits um 4 Millionen Tiere. Bezüglich der Pferde wurde der Plan

im günstigen Jahr 1935 nur zu 94 % erfüllt, hinsichtlich des Hornviehs aber erheblich übertroffen. Diese Angaben machen Sinn, wenn man berücksichtigt, dass Pferde nur Kolchaseigentum sind, während Kühe sich bereits auch im Besitz der meisten Kolchosbauern befinden. Es bleibt nur noch hinzuzufügen, dass in den Steppenbezirken, wo es den Kolchosbauern ausnahmsweise erlaubt ist, ein eigenes Pferd zu besitzen, der Pferdebestand bei diesen Eigentümern · erheblich schneller wächst als bei den Kolchosen, die ihrerseits den Sowchosen den Rang ablaufen. Aus all dem folgt keineswegs eine Überlegenheit des Kleinbetriebs über den vergesellschafteten Großbetrieb. Aber der Übergang von ersterem zu letzterem, von der Barbarei zur Zivilisation, birgt so manche Schwierigkeiten, die sich nicht durch administrativen Druck allein überwinden lassen.

[827]

»Das Recht kann nie höher sein als die ökonomische Gestaltung und dadurch bedingte Kulturentwicklung der Gesellschaft.«^[12] Obgleich gesetzlich verboten, ist die Verpachtung des Bodens in Wirklichkeit recht weit verbreitet, und zwar in ihrer schädlichsten Form — der des Abarbeitens der Pacht. Land wird verpachtet von Kolchosen an Kolchosen, zuweilen an fremde Personen, schließlich an eigene tatendurstige Mitglieder. So unwahrscheinlich es klingen mag, auch Sowchosen, d.h. »sozialistische« Unternehmungen suchen ihr Heil in der Verpachtung. Besonders lehrreich ist, dass selbst die Sowchosen der GPU davon nicht ausgenommen sind. Unter dem schützenden Mantel dieser hohen Institution, der Hüterin des Gesetzes, erlegt der Sowchosendirektor den Pachtbauern Bedingungen auf, wie sie aus den alten gutsherrschaftlichen Leibeigenschaftsverträgen abgeschrieben sein könnten. Wir haben hier folglich mit Fällen zu tun, in denen die Bürokraten die Bauern bereits nicht mehr als Agenten des Staats, sondern als halblegale Landlords ausbeuten.

Ohne das Ausmaß solcher, der Statistik natürlich entzogener Entartungserscheinungen im geringsten zu übertreiben, dürfen wir deren enorme symptomatische Bedeutung nicht übersehen. Sie sind ein untrügliches Zeugnis von der Kraft der bürgerlichen Tendenzen in einem noch · ungemein rückständigen Wirtschaftszweig, der die überwältigende Mehrheit der Bevölkerung umfasst. Die Marktverhältnisse verstärken unterdessen unvermeidlich die individualistischen Tenden-

[828]

^[12]Karl Marx: *Kritik des Gothaer Programms*, MEW 19, S.21.

zen und vertiefen die soziale Differenzierung auf dem Lande, trotz der neuen Struktur der Eigentumsverhältnisse.

Im Durchschnitt verfügte 1935 ein Kolchoshof über ein Geldeinkommen von 4000 Rubeln. Doch in Bezug auf die Bauern sind die »Durchschnitts«zahlen noch irreführender als in Bezug auf die Arbeiter. Im Kreml wurde zum Beispiel berichtet, dass die Kolchosfischer 1935 verglichen mit 1934 das Doppelte verdienten, nämlich je 1919 Rubel. Der Beifall anlässlich der Bekanntgabe dieser letzten Ziffer verdeutlichte nur, wie groß die Differenz zu dem Einkommen der großen Masse der Kolchosen ist. Andererseits gibt es Kolchosen, wo auf jeden Hof rund 30 000 Rubel entfallen, ohne dass die Geld- und Naturaleinkünfte der Individualwirtschaften oder die Naturaleinkünfte des Betriebs in seiner Gesamtheit in die Rechnung eingegangen sind: im Allgemeinen ist das Einkommen jener Kolchosgroßbauern 10 bis 15 Mal höher als der Verdienst eines »Durchschnitts«arbeiters oder eines gewöhnlichen Kolchosbauern.

Die Einkommensunterschiede sind nur zum Teil durch Fertigkeit und Fleiß bedingt. Die Kolchosen wie auch die privaten Parzellen der Bauern produzieren je nach Klima, Bodenbeschaffenheit, Anbausorten, Entfernung zu den Städten und Industriezentren, unter außerordentlich ungleichen Bedingungen. Der Gegensatz zwischen Stadt und Land wurde im Verlauf der Fünfjahrespläne nicht nur nicht gemildert, sondern hat sich infolge des fieberhaften Wachstums der Städte und der neuen Industriebezirke außerordentlich verschärft. Dieser grundlegenden soziale Gegensatz der Sowjetgesellschaft erzeugt unvermeidlich Widersprüche zwischen den Kolchosen und in ihnen, hauptsächlich kraft der Differentialrente.

Die uneingeschränkte Macht der Bürokratie ist selbst ein nicht weniger machtvolleres Werkzeug der sozialen Differenzierung. Die Bürokratie hat Hebel wie den Arbeitslohn, die Preise, die Steuern, das Budget und den Kredit in der Hand. Die unverhältnismäßig großen Gewinne mehrerer mittelasiatischer Baumwollkolchosen sind in viel stärkerem Maße durch die von der Regierung festgesetzten Preisverhältnisse bedingt als durch die eigentliche Arbeitsleistung der Kolchosbauern. Die Ausbeutung der einen Bevölkerungsschicht durch die andere ist nicht überwunden, sondern nur · verschleiert worden. Die ersten paar Zehntausend »wohlhabenden« Kolchosen erwarben ihren Wohlstand auf Kosten der zurückgebliebenen Kolchosen und der Masse der Indus-

triarbeiter. Alle Kolchosen zum Wohlstand zu führen, ist eine unermesslich schwierigere und langwierigere Aufgabe, als einer Minderheit auf Kosten der Mehrheit Privilegien zuzuschanden. Die Linke Opposition stellte 1927 fest, dass »sich das Einkommen des wohlhabenden Bauern unverhältnismäßig mehr als das des Arbeiters vermehrt hat«. Dies hat auch heute noch, freilich in abgeänderter Form, Gültigkeit: Das Einkommen der Kolchospitzen ist viel stärker gestiegen als das der großen Masse der Bauern und Arbeiter. Die Unterschiede im materiellen Niveau sind heute sogar wohl noch bedeutender als kurz vor der Entkulakisierung.

Die sich *innerhalb* der Kolchosen vollziehende Differenzierung äußert sich teils auf der Ebene des persönlichen Konsums, teils in der privaten Hofwirtschaft, da ja die Produktionsmittel des Kolchos selbst vergesellschaftet sind. Die Differenzierung *zwischen* den Kolchosen zeitigt schon jetzt tiefergehende Auswirkungen, da sich den reichen Kolchosen die Möglichkeit bietet, mehr Dünger zu verwenden und mehr Maschinen einzusetzen, folglich sich schneller zu bereichern. Aufblühende Kolchosen dängen häufig Arbeitskräfte bei den armen Kolchosen ab, und die Machthaber drücken beide Augen zu. Die Verschreibung ungleichwertiger Grundstücke an die Kolchosen leistet der weiteren Differenzierung Vorschub und führt folglich zur Aussonderung einer Art »bourgeoiser« Kolchosen oder »Millionärskolchosen«, wie sie schon heute genannt werden.

Natürlich hat die Staatsgewalt die Möglichkeit, als Regulator in den Prozess der sozialen Differenzierung der Bauernschaft einzugreifen. Doch mit welchen Zielen und in welchen Grenzen? Auf die Kulakenkolchosen und Kolchoskulaken einzuschlagen, würde einen neuen Konflikt mit den »progressivsten« Schichten der Bauernschaft heraufbeschwören, die gerade jetzt nach einer schmerzhaften Unterbrechung besonders lebhaften Gefallen am »glücklichen Leben« gefunden haben. Und außerdem — das ist die Hauptsache — wird die Staatsgewalt selbst immer unfähiger zu sozialistischer Kontrolle. In der Landwirtschaft sucht sie, ebenso wie in der Industrie, die Unterstützung und Freundschaft der Starken, der Erfolgreichen, der »Stachanowisten des Ackers«, der Millionärskolchosen. Von der Sorge um die Entwicklung der Produktivkräfte ausgehend, endet sie unausweichlich bei der Sorge um sich selbst.

· Gerade in der Landwirtschaft, wo Konsum so unmittelbar mit der

[830]

Produktion verknüpft ist, eröffnete die Kollektivierung dem Schmarotzertum der Bürokratie und damit ihrer Verflechtung mit den Kolchosspitzen vorzügliche Möglichkeiten. Die Ehren»geschenke«, welche die Kolchosbauern den Führern auf den feierlichen Tagungen im Kreml überreichen, sind nur der symbolische Ausdruck für den ganz und gar nicht symbolischen Tribut, den sie den lokalen Vertretern der Macht zollen.

So gerät in der Landwirtschaft noch unvergleichlich mehr als in der Industrie das niedrige Produktionsniveau ständig in Konflikt mit den sozialistischen und sogar den genossenschaftlichen (kollektivwirtschaftlichen) Eigentumsformen. Dieser Widerspruch wird von der Bürokratie, die in letzter Hinsicht aus ihm hervorging, weiter verschärft.

Die soziale Physiognomie der herrschenden Schicht

In der sowjetischen politischen Literatur stößt man häufig darauf, dass der »Bürokratismus« als eine Art schlechter Denk- und Arbeitsweise angeprangert wird. (Die Anprangerungen zielt immer von oben nach unten; sie ist eine Methode der Selbstverteidigung der Spitzen.) Was man allerdings nirgends finden kann, das sind Untersuchungen über die Bürokratie als herrschende Schicht, ihre zahlenmäßige Stärke, ihre Struktur, ihr Fleisch und Blut, ihre Privilegien und ihre Gelüste, über den von ihr verschlungenen Anteil am Volkseinkommen. Indes, die Bürokratie existiert. Und die Tatsache, dass sie ihre soziale Physiognomie so sorgfältig verbirgt, bezeugt, dass sie das spezifische Bewusstsein einer herrschenden »Klasse« besitzt, die allerdings von der Überzeugtheit von ihrem Recht auf die Herrschaft noch weit entfernt ist.

Eine Darstellung der Sowjetbürokratie mittels genauer Zahlen ist aus zweierlei Gründen vollkommen unmöglich: erstens ist es in einem Land, wo der Staat nahezu der einzige Unternehmer ist, schwer festzustellen, wo der Verwaltungsapparat aufhört; zweitens bewahren die Sowjetstatistiker, -ökonom und -publizisten in der uns interessierenden Frage, wie bereits an anderer Stelle erwähnt, ein besonders angestrigtes Schweigen. Die »Freunde« folgen ihrem Beispiel. Bemerken wir beiläufig, dass die Webbs in ihrem 1 200 Seiten starken Wälzer auf die Sowjetbürokratie als soziale Kategorie überhaupt nicht eingehen. Kein Wunder: schrieben sie ja doch im Grunde unter deren Diktat.

Den offiziellen Angaben zufolge zählte der zentrale Staatsapparat am 1. November 1933 rund 55 000 Personen in Leitungspositionen. Doch diese Zahl, die in den letzten Jahren außerordentlich gewachsen ist, berücksichtigt weder das Militär- und Marinewesen noch die GPU, die Genossenschaftszentrale und die sogenannten gesellschaftlichen Organisationen wie · die Ossoawiachim^[13] usw. Jede Teilrepublik verfügt außerdem noch über ihren eigenen Regierungsapparat. Parallel zu den staatlichen, gewerkschaftlichen, genossenschaftlichen und anderen Generalstäben existiert der mächtige Parteiapparat, der teilweise eng mit den anderen Apparaten verflochten ist. Wir übertreiben kaum, wenn wir die kommandierende Spitze der UdSSR und der Republiken auf 400 000 Personen schätzen. Möglicherweise umfasst dieser Personenkreis heute bereits eine halbe Million Menschen. Es handelt sich dabei nicht einfach um Beamte, sondern sozusagen um die »Würden-träger«, die »Führer«, eine herrschende Kaste im eigentlichen Sinne des Wortes, freilich ihrerseits nochmals durch sehr beachtliche horizontale Trennungslinien hierarchisch unterteilt.

[831]

Diese eine halbe Million Menschen umfassende Oberschicht bildet die Spitze einer gewichtigen Verwaltungspyramide mit einem breiten und vielseitigen Fundament. Die Exekutivkomitees der Gebiets-, Stadt- und Bezirkssowjets, zusammen mit den parallelen Organen der Partei, der Gewerkschaften und des Komsomol, den örtlichen Transportstellen, dem Kommandopersonal der Armee, der Flotte und der GPU ergeben eine Zahl, die sich den zwei Millionen nähert. Man vergesse auch nicht die Sowjetvorsitzenden von 600 000 Flecken und Dörfern!

Die unmittelbare Leitung der Industrieunternehmen lag 1933 (Angaben jüngerer Datums fehlen) in den Händen von 17 000 Direktoren und ihren Stellvertretern. Das in den Betrieben, Fabriken und Bergwerken für Verwaltung und Technik zuständige Personal, einschließlich derjenigen auf unteren Posten bis hin zum Vorarbeiter, umfasst rund 250 000 Menschen (darunter allerdings 54 000 Spezialisten im eigentlichen Wortsinn, d.h. ohne Verwaltungsaufgaben). Hinzugerechnet werden muss auch der betriebliche Partei- und Gewerkschaftsapparat, da die Verwaltung bekanntlich durch das »Dreieck«^[14] ausgeübt

^[13] »Gesellschaft zur Förderung der Verteidigung, des Flugwesens und der Chemie«, eine Massenorganisation in der Sowjetunion, die insbesondere den Nachwuchs der Luftstreitkräfte ausbildete. Siehe Wikipedia über [Ossoawiachim].

^[14] Zu dieser Zeit bestand die Betriebsleitung aus dem Direktor, dem Sekretär der Partei

wird. Beziffert man die Anzahl der Menschen auf 500 000, die dem Verwaltungsapparat der Industrieunternehmungen angehören, die von Bedeutung für die gesamte Union sind, so ist dies gegenwärtig keine Übertreibung. Dem muss man noch das Verwaltungspersonal der Betriebe der Teilrepubliken und örtlichen Sowjets hinzufügen.

In einer anderen Aufstellung beziffert die offizielle Statistik für 1933 die Anzahl der Administratoren und Spezialisten für die gesamte Sowjetwirtschaft auf 860 000 Menschen; auf die Industrie entfallen über 480 000, auf das Transportwesen über 100 000, auf die Landwirtschaft 93 000 und auf den Handel 25 000. In dieser Aufstellung sind zwar auch die Spezialisten ohne administrative Verfügungsgewalt eingegangen, nicht aber das Verwaltungspersonal der Kolchosen oder Genossenschaften. Und diese Daten sind durch die Entwicklung der letzten zweieinhalb Jahren ebenfalls weit überholt worden.

[832]

Auf 250 000 Kolchosen, berücksichtigt man nur die Vorsitzenden und Parteiorganisatoren, entfallen eine halbe Million Administratoren. In Wirklichkeit ist ihre Zahl noch ungleich höher. Fügt man die Sowchosen und die Maschinen- und Traktorenstationen hinzu, so überschreitet die Gesamtzahl der Leitungskader der vergesellschafteten Landwirtschaft bei weitem die Millionengrenze.

Der Staat verfügte 1935 über 113 000 Handelsniederlassungen, die Genossenschaften über 200 000. Die Leiter dieser Einrichtungen sind im Grunde keine Handelsangestellten, sondern Staatsbeamte und darüber hinaus Monopolisten. Selbst die Sowjetpresse beklagt sich von Zeit zu Zeit darüber, dass die »Kooperatoren aufgehört haben, in den Kolchosmitgliedern ihre Wähler zu erblicken«. Als ob sich der Genossenschaftsmechanismus qualitativ vom Mechanismus der Gewerkschaften, der Sowjets und der Partei unterscheiden könnte!

Diese ganze Schicht, die nicht unmittelbar produktive Arbeit leistet, sondern anleitet, anordnet, befiehlt, Gnade erteilt und bestraft — die Lehrer und Gelehrten lassen wir beiseite — ist auf fünf bis sechs Millionen Personen zu schätzen. Diese Gesamtangabe erhebt, ebenso wie die zur Addition herangezogenen Einzelangaben keinesfalls Anspruch auf Genauigkeit; sie ist aber immerhin als eine erste Annäherung brauchbar. Sie gestattet, sich davon zu überzeugen, dass die »Generallinie« der Führung keineswegs körperloser Geist ist.

und dem Leiter der Gewerkschaftsgruppe.

Auf den verschiedenen Etagen der kommandierenden Schicht, durchläuft man sie von unten nach oben, beträgt der Anteil der Kommunisten zwanzig bis neunzig Prozent. In der Gesamtmasse der Bürokratie bilden die Kommunisten zusammen mit den Komsomolzen ein Massiv von 1½ bis 2 Millionen — angesichts der unaufhörlichen Säuberungen gegenwärtig eher weniger denn mehr. Das ist das Rückgrat der Staatsgewalt. Dieselben kommunistischen Administratoren bilden das Rückgrat der Partei und des Komsomol. Die ehemalige bolschewistische Partei ist heute nicht die Avantgarde des Proletariats, sondern die politische Organisation der Bürokratie. Die übriggebliebene Masse der Partei- und Komsomolmitglieder dient nur zur Aussonderung des »Aktivs«^[15], d.h. der Reserve zur Selbsterneuerung und Komplettierung der Bürokratie. Denselben Zielen dient auch das parteilose »Aktiv«.

[833]

Hypothetisch kann man annehmen, dass die Gesamtsumme der Arbeiter- und Kolchosaristokratie — Stachanowisten, parteilose Aktivisten, Vertrauenspersonen, Verwandte und Gevattersleute — der Zahl ungefähr gleichkommt, die wir für die Bürokratie angenommen haben: fünf bis sechs Millionen. Mit ihren Familien ergeben die beiden, einander durchdringenden Schichten an die 20 bis 25 Millionen Menschen. Wir schätzen hier deshalb die Zahl der Familienmitglieder so niedrig ein, weil nicht selten Mann wie Frau, zuweilen auch der Sohn oder die Tochter zum Apparat gehören. Außerdem ist es für die Frauen aus der herrschenden Schicht viel leichter, die Größe ihrer Familie zu beschränken, als für die Arbeiterinnen oder gar die Bäuerinnen. Die derzeitige Kampagne gegen die Abtreibungen ist von der Bürokratie initiiert, berührt sie selbst aber nicht. Zwölf, vielleicht fünfzehn Prozent der Bevölkerung — das ist die wirkliche soziale Basis der selbstherrlich herrschenden Spitze.

Wenn immer noch nur eine kleine Minderheit über ein eigenes Zimmer, ausreichende Nahrung und saubere Kleidung verfügt, dann trachten die Millionen Bürokraten, die großen wie die kleinen, danach, sich der Macht in erster Linie zur Sicherung des eigenen Wohlergehens zu bedienen. Daher der kolossale Egoismus dieser Schicht, ihr starker innerer Zusammenhalt, ihre Furcht vor der Unzufriedenheit der Massen, ihre zähe Wut, mit der sie jegliche Kritik ersticken, schließlich ihre

[15] Mit »Aktiv« wurde in der KPdSU der aktive Teil der Mitglieder bezeichnet.

heuchlerisch-religiöse Verehrung des »Führers«, der die Macht und die Privilegien der neuen Herren verkörpert und schützt.

Die Bürokratie selbst ist noch weitaus weniger homogen als das Proletariat oder die Bauernschaft. Zwischen dem Vorsitzenden eines Dorfsowjets und einem hohen Kremlbeamten klafft ein Abgrund. Das Dasein der unteren Beamten der verschiedenen Kategorien bewegt sich im Grunde genommen auf einem sehr primitiven Niveau, das nicht an den Lebensstandard eines qualifizierten Arbeiters im Westen heranreicht. Aber alles ist relativ: Der Lebensstandard der ihn umgebenden Bevölkerung ist noch erheblich tiefer. Die Zukunft des Kolchosvorsitzenden, des Parteiorganisators, des unteren Genossenschaftlers hängt ebensowenig wie das der höheren Beamten von den sogenannten »Wählern« ab. Jeder Beamte kann von der ihm übergeordneten Instanz in jedem beliebigen Augenblick geopfert werden, um die Unzufriedenheit zu besänftigen. Aber dafür kann auch jeder von ihnen gegebenenfalls eine Stufe höher steigen. Sie alle sind — wenigstens bis zur ersten ernsthaften Erschütterung — durch gegenseitige Haftung mit dem Kreml verbunden.

[834]

Gemäß den Lebensbedingungen umfasst die herrschende Schicht alle Abstufungen vom Kleinbürgertum der tiefsten Provinz bis zur Großbourgeoisie der Hauptstädte. Die Gepflogenheiten, die Interessen und die Gedankenwelt entsprechen den materiellen Bedingungen. Die heutigen Führer der Sowjetgewerkschaften unterscheiden sich gar nicht so sehr von den Citrine^[16], Jouhaux^[17] und Green^[18]: andere Traditionen, eine andere Phraseologie, aber dasselbe verächtlich bevormundende Verhalten gegenüber den Massen, dieselbe gewissenlose Gewandtheit in zweitrangigen Manövern, derselbe Konservatismus, dieselbe Enge des Horizonts, dieselbe rücksichtslose Sorge um das eigene ruhige Wohlergehen, schließlich dieselbe Verehrung für die trivialsten Formen der bürgerlichen Kultur. Die Sowjetobersten und -generäle unterscheiden sich meistens wenig von den Obersten und Generälen der fünf Erdteile und sind jedenfalls bestrebt, ihnen möglichst stark zu ähneln.

^[16]Walter Citrine (1887-1983), Generalsekretär des britischen Trades Union Congress TUC, siehe Wikipedia über [\[Walter Citrine\]](#).

^[17]Léon Jouhaux (1879-1954), französischer Gewerkschaftsführer, siehe Wikipedia über [\[Léon Jouhaux\]](#).

^[18]William Green (1873-1952), amerikanischer Gewerkschafter, siehe Wikipedia über [\[William Green\]](#).

Die Sowjetdiplomaten haben von den westlichen Diplomaten nicht nur den Frack, sondern auch die Denkweise übernommen. Die Sowjetjournalisten betrügen die Leser nicht weniger als ihre ausländischen Kollegen, wenn auch in anderer Manier.

Ist es schon schwierig, die eigentliche Bürokratie zahlenmäßig zu erfassen, so ist es noch schwerer, ihre Einkünfte zu ermitteln. Bereits 1927 protestierte die Opposition dagegen, dass der »angeschwollene und privilegierte Verwaltungsapparat... einen ganz beträchtlichen Teil unseres Mehrwerts verschlingt«. In der Oppositionsplattform wurde berechnet, dass allein der Handelsapparat »einen enormen Teil unseres Nationaleinkommens verschlingt, mehr als ein Zehntel der Gesamtproduktion«. Daraufhin ergriff die Staatsmacht die notwendigen Maßnahmen, um solche Berechnungen zukünftig zu verunmöglichen. Doch gerade darum sind die Unkosten nicht gesunken, sondern gestiegen.

· Kaum besser als um den Handel ist es mit den anderen Bereichen bestellt. Es bedurfte, wie Rakowski 1930 schrieb, eines vorübergehenden Streits zwischen der Partei- und Gewerkschaftsbürokratie, damit die Bevölkerung aus der Presse erfahren durfte, dass von 400 Millionen Rubeln des Gewerkschaftsbudgets 80 Millionen auf den Unterhalt des Personals entfielen. Wir merken an: es war nur vom legalen Budget die Rede. Darüber hinaus erhält ja die Gewerkschaftsbürokratie zum Zeichen der Freundschaft von der Industriebürokratie große Geldgeschenke, Wohnungen, Transportmittel usw. »Wieviel wird für den Unterhalt der Partei-, Genossenschafts-, Kolchos-, Sowchos-, Industrie- und Verwaltungsapparate mit allen seinen Verzweigungen ausgegeben?« fragte Rakowski. »Darüber stehen uns weder exakte noch annähernde Angaben zur Verfügung.«

[835]

Das Ausbleiben jeglicher Kontrolle hat unvermeidlich Missbräuche zur Folge, und zwar auch in Bezug auf die Finanzen. Am 29. September 1935 sah sich die Regierung wieder einmal gezwungen, die Frage der schlechten Arbeit im Genossenschaftswesen aufs Tapet zu bringen. Mit den Unterschriften von Molotow und Stalin versehen, wurde nicht zum ersten Mal das »Vorhandensein umfangreicher Diebstähle und Unterschlagungen und die verlustbringende Arbeit in vielen ländlichen Verbrauchervereinen« bemängelt. Auf der Tagung des Zentralexekutivkomitees vom Januar 1936 beklagte sich der Volkskommissar für Finanzwesen darüber, dass die lokalen Exekutivkomitees eine ganz willkürliche Ausgabenpolitik mit den staatlichen Mittel betreiben. Wenn

der Volkskommissar die Zentralbehörde unerwähnt ließ, so nur, weil er ihr selbst angehört.

Es besteht keine Möglichkeit zu berechnen, welchen Teil des Volkseinkommens die Bürokratie sich aneignet. Dies nicht nur, weil sie sorgfältig sogar ihre legalisierten Einkünfte verbirgt, und auch nicht nur, weil sie, an der Grenze zum Missbrauch stehend und diese häufig überschreitend, weitgehend nicht vorgesehene Einkünfte genießt, sondern vor allem deshalb, weil der gesamte Fortschritt des gesellschaftlichen Lebens, der städtischen Technik, des Komforts, der Kultur und der Kunst bislang vor allem, wenn nicht ausschließlich der privilegierten Spitzenschicht dient.

Hinsichtlich der Bürokratie als Konsumentin kann man, mit den notwendigen Änderungen, wiederholen, was an anderer Stelle von der Bourgeoisie gesagt wurde: es gibt keinen Grund und es hat keinen Sinn, ihren Appetit auf einfache Konsumgüter zu übertreiben. Doch die Lage ändert sich schroff, sobald wir unser Augenmerk auf ihre fast monopolartige Nutznießung der alten und neuen Errungenschaften der Zivilisation richten. Formal stehen diese Güter natürlich der Benutzung durch die gesamte Bevölkerung offen oder wenigstens der städtischen — in Wirklichkeit aber hat diese dazu nur ausnahmsweise Zutritt. Die Bürokratie dagegen verfügt in der Regel über sie, wann und soviel sie will: genau wie über Gegenstände. Rechnet man nicht nur das Gehalt, alle Arten von Naturaldiensten und mannigfachen halbgesetzlichen zusätzlichen Einkommensquellen, sondern fügt die Vorteile hinzu, die Bürokratie und Sowjetaristokratie aufgrund ihrer Vorrechte bei der Nutzung der Theater, der Erholungspaläste, Krankenhäuser, Sanatorien, Kurorte, Museen, Klubs, Sporteinrichtungen usw. usf. genießen, so ist der Schluss zwingend, dass auf diese 15, sagen wir 20 % der Bevölkerung nicht mehr und nicht weniger Anteil am gesellschaftlichen Reichtum entfällt als auf die übrigen 80 bis 85 %. [836]

Möchten die »Freunde« unsere Ziffern bestreiten? Dann sollen sie uns andere, genauere geben. Mögen sie die Bürokratie veranlassen, das Buch der Einnahmen und Ausgaben der Sowjetgesellschaft zu veröffentlichen. Bis dahin werden wir bei unserer Meinung bleiben. Die Verteilung der Güter ist in der UdSSR unbestreitbar viel demokratischer als im zaristischen Russland und selbst in den demokratischsten Ländern des Westens. Aber mit Sozialismus hat das bisher noch recht wenig zu tun.

VII.

Familie, Jugend, Kultur

Thermidor in der Familie

Die Oktoberrevolution erfüllte uneigennützig ihre Pflicht gegenüber der Frau. Die neue Macht gab ihr nicht nur die gleichen politischen und juristischen Rechte wie dem Mann, sondern setzte, was noch wichtiger ist, alles daran, jedenfalls unvergleichlich mehr als irgendein anderer Staat, ihr wirklich Zugang zu allen Zweigen der Wirtschafts- und Kulturarbeit zu verschaffen. Doch selbst die kühnste Revolution könnte [837] ebensowenig wie das »allmächtige« britische Parlament die Frau in einen Mann umwandeln oder, besser gesagt, die Last der Schwangerschaft, des Gebärens, des Stillens und der Kindererziehung zu gleichen Teilen zwischen beiden aufteilen. Die Revolution unternahm einen heroischen Versuch, den sogenannten »Familienherd« zu zerstören, jene archaische, muffige und starre Einrichtung, in der die Frau der werktätigen Klassen von der Kindheit bis zum Tode wahre Zwangsarbeit leisten muss. An die Stelle der Familie als geschlossener Kleinbetrieb sollte, so war es vorgesehen, ein vollendetes System öffentlicher Pflege und Dienstleistungen treten: Entbindungsanstalten, Krippen, Kindergärten, Schulen, öffentliche Kantinen, öffentliche Wäschereien, Kliniken, Krankenhäuser, Sanatorien, Sportvereine, Kinos, Theater usw. Die wirtschaftlichen Funktionen der Kleinfamilie sollten durch diese Einrichtungen der sozialistischen Gesellschaft aufgesogen werden, auf dass alle Generationen in Solidarität und gegenseitigem Beistand geeint würden. Dies sollte der Frau und damit auch dem Ehepaar die wirkliche Befreiung aus tausendjährigen Fesseln bringen. Solange diese wichtigste aller Aufgaben nicht gelöst ist, bleiben die 40 Millionen Sowjetfamilien in ihrer erdrückenden Mehrheit Brutstätten einer mittel-

[838]

alterlichen Daseinsweise, der weiblicher Knechtschaft und der Hysterie, der täglichen Demütigung der Kinder, des weiblichen und kindlichen Aberglaubens. In dieser Frage darf man sich keiner Illusion hingeben. Die sukzessiven Änderungen der Einstellung zur Familie in der UdSSR werfen ein bezeichnendes Licht auf das Wesen der Sowjetgesellschaft und die Evolution ihrer herrschenden Schicht.

Es ist nicht gelungen, die alte Familie im Sturm zu nehmen. Nicht weil es an gutem Willen gemangelt hätte. Auch nicht, weil die Familie so fest in den Herzen verwurzelt wäre. Im Gegenteil, nach einer kurzen Periode des Misstrauens gegenüber dem Staat, den Krippen, den Kindergärten und ähnlichen Einrichtungen wussten die Arbeiterinnen und nach ihnen auch die fortgeschrittenen Bäuerinnen die unermesslichen Vorzüge der kollektiven Kinderpflege sowie der Vergesellschaftung der gesamten Familienwirtschaft wohl zu schätzen. Leider erwies sich die Gesellschaft als zu arm und zu unkultiviert. Die realen Mittel des Staates entsprachen nicht den Plänen und Absichten der kommunistischen Partei. Man kann die Familie nicht einfach »abschaffen«, man muss sie durch etwas anderes ersetzen. Eine wirkliche Befreiung der Frau ist auf der Basis der »verallgemeinerten Not« nicht zu verwirklichen. Die Erfahrung bestätigte bald diese bittere Wahrheit, die Marx 80 Jahre zuvor formuliert hatte.

Während der Hungerjahre ernährten sich die Arbeiter, zum Teil auch ihre Familien, wo sie konnten in Fabrik- und anderen Gemeinschaftskantinen. Das galt offiziell als ein Übergang zu sozialistischen Lebensformen. Es ist nicht erforderlich, nochmals bei den Besonderheiten der einzelnen Perioden zu verweilen: dem Kriegskommunismus, der NEP, dem ersten Fünfjahresplan. Tatsache ist, dass seit der Abschaffung des Bezugskartensystems im Jahre 1935 alle bessergestellten Arbeiter begannen, an den häuslichen Tisch zurückzukehren. Es wäre jedoch falsch, diesen Rückzug als eine Ablehnung des sozialistischen Systems zu werten, das ja überhaupt noch nicht erprobt worden war. Ein um so vernichtenderes Urteil fällten die Arbeiter und ihre Frauen über die von der Bürokratie organisierte »gesellschaftliche Ernährung«. Dieses Urteil muss man auch auf die öffentlichen Wäschereien übertragen, wo die Wäsche mehr gestohlen und verdorben als gewaschen wird. Zurück zum Heim und Herd! Aber Küche und Wäsche zu Hause, was heute von den Rednern und Journalisten halb verschämt gepriesen wird, bedeutet für die Arbeiterfrauen ein Zurück an die Töpfe und Tröge, d.h. zur alten

[839]

Sklaverei. Die Resolution der Komintern über den »vollständigen und unwiderruflichen Sieg des Sozialismus in der UdSSR«^[1] klingt kaum sehr überzeugend für die Hausfrauen der Vorstädte!

Die Bauernfamilie, die nicht nur mit der Haus-, sondern auch mit der Landwirtschaft verbunden ist, ist viel stabiler und konservativer städtische Familie. Nur kleine und in der Regel ausgezehnte und erschöpfte ländliche Gemeinden führten in der ersten Periode die Gemeinschaftsernährung und die Krippen ein. Die Kollektivierung sollte, wie es anfangs hieß, eine entscheidende Umwälzung auch auf dem Gebiet der Familie bringen: nicht von ungefähr exproprierte man bei den Bauern nicht nur die Kühe, sondern auch die Hühner. An Meldungen über den Triumphzug der Gemeinschaftsernährung auf dem Lande war jedenfalls kein Mangel. Als aber der Rückzug einsetzte, kam unter dem Schaum der Prahlerei die Wirklichkeit zum Vorschein. Vom Kolchos erhält der Bauer in der Regel nur Brot für den Eigenbedarf und Futter fürs Vieh. Fleisch, Milchprodukte und Gemüse werden fast ausschließlich von der eigenen Parzelle bezogen. Wo aber die grundlegenden Nahrungsmittel durch die isolierten Arbeitsleistungen der Familie erwirtschaftet werden, kann von Gemeinschaftsernährung nicht die Rede sein. So bürdet die Parzellenwirtschaft, indem sie zur Grundlage für den häuslichen Herd wird, der Frau ein doppeltes Joch auf.

Die Zahl der 1932 in den Krippen verfügbaren Plätze betrug alles in allem 600 000; 4 Millionen Plätze stehen saisonmäßig, d.h. nur für die Zeit der Feldarbeiten, zur Verfügung. 1935 wurden rund 5,6 Millionen Krippenplätze gezählt, aber die festen Plätze machen wie bisher lediglich einen unbedeutenden Anteil der Gesamtzahl aus. Außerdem werden die bestehenden Krippen selbst in Moskau, Leningrad und anderen Zentren in der Regel auch den bescheidensten Anforderungen nicht gerecht. »Krippen, wo das Kind sich weniger wohl fühlt als zu Hause, sind keine Krippen, sondern ein schlechtes Asyl«, klagt eine führende Sowjetzeitung. Kein Wunder, wenn die bessergestellten Arbeiterfamilien die Krippen meiden. Für die Masse der Werktätigen gibt es aber auch von diesen »schlechten Asylen« viel zu wenige. Kürzlich

[840]

[1] Vgl. »Der Sieg des Sozialismus in der Sowjetunion und seine weltgeschichtliche Bedeutung (Resolution zum Bericht des Genossen Manuilski, angenommen am 20. August 1935)« in: *Rundschau über Politik, Wirtschaft und Arbeiterbewegung*, Basel, Nr. 45, 11.9.1935, S.2038. Dmitri Sacharowitsch Manuilski (1883-1959), nach Bucharins Sturz Leiter der Komintern, siehe Wikipedia über [Dmitri S. Manuilski].

erließ das Zentralexekutivkomitee eine Verfügung, wonach Findelkinder und Waisen privaten Haushalten zur Erziehung übergeben werden sollen: durch sein höchstes Organ musste der bürokratische Staat auf diese Weise sein Unvermögen in einer höchst wichtigen sozialistischen Funktion eingestehen. Die von den Kindergärten erfasste Zahl der Kinder stieg in dem Jahrfünft 1930-1935 von 370 000 auf 1 181 000. Man staunt über die kärgliche Zahl für 1930! Aber auch die Zahl für 1935 ist nur ein Tropfen im Meer der Sowjetfamilien. Eine eingehendere Untersuchung würde zweifelsohne den Nachweis erbringen, dass der größte und jedenfalls der beste Teil dieser Kindergartenplätze auf die Familien des administrativen und technischen Personals, der Stachanowisten usw. entfällt.

Das Zentralexekutivkomitee sah sich ebenfalls unlängst gezwungen, offen zuzugeben, dass »der Beschluss über die Liquidierung der Verwahrlosung und Nichtbeaufsichtigung von Kindern nur in geringem Maße verwirklicht wird«. Was verbirgt sich hinter diesem trockenen Eingeständnis? Nur zufällig erfahren wir aus kleingedruckten Pressemeldungen, dass allein in Moskau mehr als tausend Kinder »in außerordentlich schweren Familienverhältnissen« aufwachsen; dass in den sogenannten Kinderheimen der Hauptstadt 1 500 Halbwüchsige leben, die nicht wissen wohin und denen nur die Straße übrigbleibt; dass in zwei Herbstmonaten des Jahres 1935 in Moskau und Leningrad »7 500 Eltern, die ihre Kinder ohne Aufsicht gelassen hatten, zur Verantwortung gezogen wurden«. Welchen Erfolg brachten diese gerichtlichen Verfolgungen? Wieviel Tausende Eltern entgingen diesem Schicksal? Wieviel Kinder, die unter »außerordentlich schwierigen Bedingungen« aufwachsen, blieben unerfasst? Worin unterscheiden sich die *außerordentlich* schwierigen von den *durchschnittlich* schwierigen Bedingungen? Das sind Fragen, die unbeantwortet bleiben. Das gewaltige Ausmaß der Kinderverwahrlosung, nicht nur der sichtbaren und offenen, sondern auch der verschleierten, sind ein unmittelbares Resultat der großen sozialen Krise, in der die alte Familie viel rascher zerfällt, als die neuen Einrichtungen imstande sind, sie zu ersetzen.

· Aus denselben zufälligen Pressenotizen, aus den Episoden der Kriminalchronik kann der Leser von der Existenz der Prostitution in der UdSSR erfahren, d.h. der schlimmsten Erniedrigung der Frau im Interesse des zahlungsfähigen Mannes. Die *Iswestija* meldete beispielsweise im Herbst vergangenen Jahres überraschend aus Moskau die Verhaftung

[841]

von »an die 1 000 Frauen, die sich auf den Straßen der proletarischen Hauptstadt heimlich verkauften«. Unter den Verhafteten waren 177 Arbeiterinnen, 92 Angestellte, 5 Studentinnen usw. Was trieb sie aufs Trottoir? Unzureichende Entlohnung, Not, die Notwendigkeit »sich nebenher Kleider und Schuhe zu verdienen«. Vergebens versuchten wir, auch nur annähernd das Ausmaß dieses sozialen Übels zu ergründen. Die sittsame Bürokratie befiehlt den Statistikern zu schweigen. Aber gerade das erzwungene Schweigen ist ein einwandfreier Beweis für den großen Umfang der »Klasse« der Sowjetprostituierten. Hier kann es sich schon von der Natur der Sache her nicht um »Überreste der Vergangenheit« handeln: Die Prostituierten gehören der jungen Generation an. Keinem vernünftigen Menschen wird es natürlich einfallen, diese Plage, die so alt ist wie die Zivilisation, speziell dem Sowjetregime zur Last zu legen. Aber angesichts der bestehenden Prostitution vom Triumph des Sozialismus zu reden, ist unverzeihlich. Die Zeitungen behaupten zwar — soweit es ihnen überhaupt gestattet ist, dies heikle Thema anzurühren — dass »die Prostitution zurückgeht«. Es ist möglich, dass dem wirklich so ist — im Vergleich mit den Jahren des Hungers und Zerfalls (1931-1933). Die daraufhin erfolgte Wiederherstellung der Geldbeziehungen, die alle Formen der Naturalwirtschaft bei der Ernährung verdrängten, führte unvermeidlich zum Wiederaufleben der Prostitution und der Kinderverwahrlosung. Wo es Privilegierte gibt, gibt es auch Parias!

Die massenhafte Verwahrlosung von Kindern ist zweifellos das unbestreitbare und tragischste Symptom für die harte Lage der Mütter. In dieser Hinsicht ist selbst die optimistische *Prawda* manchmal zu bittere Geständnisse gezwungen. »Die Geburt eines Kindes ist für viele Frauen eine ernste Bedrohung ihrer Lage...« Eben deshalb hatte die Revolutionsmacht der Frau das Recht auf Abtreibung gebracht, das, wo Armut und Familienjoch weiterhin existieren, eines der bedeutendsten politischen und kulturellen Bürgerrechte ist — was die Eunuchen und alten Jungfern beiderlei Geschlechts darüber auch sagen mögen. Allein, auch dies an sich traurige Recht der Frau wird durch die faktische soziale Ungleichheit zu einem Privileg. Vereinzelt in die Presse gelangte Angaben über die Abtreibungspraxis sind wirklich erschütternd. Ein einziges Dorfkrankenhaus eines Bezirks im Ural behandelte allein im Jahre 1935 »195 von den Engelmacherinnen verstümmelte Frauen«, darunter waren 33 Arbeiterinnen, 28 Angestellte, 65 Kolchosbäuerinnen, 58 Hausfrauen usw. Dieser Uralbezirk unterscheidet sich von den meisten

[842]

anderen Bezirken nur dadurch, dass er in der Presse erwähnt wurde. Wieviel Frauen werden tagtäglich auf dem gesamten Territorium der UdSSR verstümmelt? ...

Nachdem der Staat seine Unfähigkeit unter Beweis gestellt hatte, den Frauen, die zur Abtreibung Zuflucht nehmen mussten, die notwendige medizinische Hilfe und hygienischen Einrichtungen zur Verfügung zu stellen, wurde das Steuer jäh herumgerissen und erneut der Weg des Verbots eingeschlagen.^[2] Wie schon bei anderen Gelegenheiten macht die Bürokratie aus der Not eine Tugend. Solz,^[3] Mitglied des Obersten Sowjetgerichtshofs und Spezialist in Ehefragen, begründet das bevorstehende Abtreibungsverbot mit dem Hinweis, dass in der sozialistischen Gesellschaft, wo die Arbeitslosigkeit überwunden ist usw. usf., die Frau kein Recht habe, auf »Mutterfreuden« zu verzichten. Philosophie eines Pfaffen, der zudem noch die Macht des Gendarmen ausübt! Kürzlich lasen wir im Zentralorgan der regierenden Partei, dass die Geburt eines Kindes für viele Frauen — richtiger: für die erdrückende Mehrheit — eine »Bedrohung ihrer Lage« darstellt. Soeben erst hörten wir aus dem Munde der höchsten Sowjetinstitution: »Die Liquidierung der Verwahrlosung und Nichtbeaufsichtigung von Kindern wird so gut wie gar nicht verwirklicht«, was zweifellos auf eine weitere Zunahme der Verwahrlosung von Kindern hindeutet. Und da · erdreistet sich ein hoher Sowjetrichter anzukündigen, dass in dem Lande, wo das »Leben froh« ist, Abtreibungen ebenso wie in den kapitalistischen Ländern, wo das Leben eine Trübsal ist, mit Gefängnis bestraft werden müssen. Von vornherein sollte klar sein, dass in der UdSSR ebenso wie im Westen in erster Linie die Arbeiterinnen, Dienstbotinnen und Bäuerinnen dem Kerkermeister in die Fänge geraten werden, da sie ihren Zustand kaum werden verheimlichen können. Was »unsere Frauen« betrifft, die nach guten Parfums und anderen schönen Dingen verlangen, so werden sie unter den Augen einer ihnen wohlgesonnenen Justiz nach wie vor tun, was ihnen beliebt... »Wir brauchen Leute«, tönt Solz, vor den Bespornsorjje^[4] die Augen verschließend. »Dann seien Sie so freundlich und

[843]

^[2] Während des zweiten Fünfjahresplans (1933-1937) kam es zu einer faktischen Einschränkung des Rechts auf Abtreibung. Am 26.6.1936 wurde dann die Abtreibung per Dekret verboten.

^[3] Aron Alexandrowitsch Solz (1872-1945), siehe Wikipedia über [Aron A. Solz].

^[4] russisch, „Aufsichtslose“ — verwahrloste, streunende, meist elternlose Jugendliche in der Sowjetunion nach Oktoberrevolution und Bürgerkrieg.

gebären selber welche«, würden die Millionen werktätiger Frauen dem hohen Richter zurufen, hätte die Bürokratie sie nicht zum Schweigen gebracht. Diese Herren haben offenbar vollends vergessen, dass der Sozialismus die Ursachen beseitigen soll, die die Frau zur Abtreibung zwingen, anstatt ihr die »Mutterfreuden« durch schäbige Eingriffe der Polizei in ihr Intimleben aufzunötigen.

Der Gesetzentwurf über das Abtreibungsverbot wurde zur sogenannten Volksdiskussion gestellt.^[5] Selbst das feine Sieb der Sowjetpresse konnte nicht verhindern, dass nicht wenig bittere Klagen und verhaltener Groll an die Öffentlichkeit drangen. Die Diskussion wurde ebenso plötzlich für beendet erklärt, wie sie begonnen hatte. Am 27. Juni gestaltete das Zentralexekutivkomitee den unverschämten Gesetzentwurf in ein Gesetz von doppelter und dreifacher Unverschämtheit um. Selbst so mancher eingeschworene Advokat der Bürokratie geriet in Verlegenheit. Louis Fischer erklärte, die Gesetzgebung sei eine Art bedauerliches Missverständnis. In Wirklichkeit ist diese gegen die Frauen gerichtete neue Gesetz — freilich mit Ausnahmen für die Damenwelt — eine ganz und gar gesetzmäßige Frucht der thermidorianischen Reaktion!

Das materielle und kulturelle Versagen des Staates führte zur feierlichen Rehabilitierung der Familie, die — welch ein Wunder der Vorsehung — auch gleich mit der Rehabilitierung des Rubels zusammenfiel. Statt offen zu sagen: »Es hat sich gezeigt, dass wir noch zu arm und zu roh sind, um sozialistische Beziehungen zwischen den Menschen zu schaffen — diese Aufgabe werden unsere Kinder und Enkel erfüllen«, [844] verlangen die Führer nicht nur, die Scherben der zerbrochenen Familie wieder zu kitten, sondern auch — unter Androhung schlimmster Strafen —, in ihr die geheiligte Grundzelle des siegreichen Sozialismus zu sehen. Das Ausmaß dieses Rückzugs ist mit bloßem Auge nicht zu ermessen.

Alles und alle werden vom neuen Kurs mitgerissen: Gesetzgeber und Belletristen, Richter und Milizionäre, Presse und Schule. Wenn ein naiver und aufrichtiger Jungkommunist sich erkühnt, an seine Zeitung zu schreiben: »Ihr tätet besser, euch mit der Lösung der Frage zu befassen, wie die Frau aus der Zwangsjacke der Familie befreit werden kann«, so

^[5] Vgl. »Der Gesetzentwurf über das Abtreibungsverbot und den Mutterschutz« in: *Rundschau über Politik, Wirtschaft und Arbeiterbewegung*, Basel, Nr. 25, 28.5.1936, S.1009f.

erhält er zur Antwort ein paar tüchtige Fausthiebe und — schweigt. Das ABC des Kommunismus wird zur »ultralinken Abweichung« erklärt. Im Namen der neuen Moral erleben die stumpfsinnigen und beschränkten Vorurteile des kulturarmen Spießertums eine Renaissance. Und was muss erst im Alltagsleben dieses unermesslichen Landes mit all seinen Ecken und Winkeln vorgehen? Die Presse vermittelt uns nur ein unzureichendes Bild von der Tiefe der thermidorianischen Reaktion auf dem Gebiet der Familie.

Da die moralische Leidenschaft der Prediger mit den Lastern wächst, erlangt das siebente Gebot in der herrschenden Schicht große Popularität. Die Sowjetmoralisten brauchen die Phraseologie nur leicht aufzufrischen. Gegen die allzu häufigen und leichten Scheidungen hat ein Feldzug eingesetzt. Das schöpferische Denken des Gesetzgebers ersann bereits eine so »sozialistische« Maßnahme wie die Gebührenerhebung bei der Registrierung einer Scheidung, mit Zuschlägen im Wiederholungsfall. Nicht umsonst wiesen wir weiter oben darauf hin, dass die Wiedergeburt der Familie Hand in Hand geht mit einer Aufwertung der erzieherischen Rolle des Rubels. Die Gebühr erschwert zweifellos die Eintragung für alle, deren Geldmittel beschränkt sind. Für die Oberschicht stellt die Gebühr ja hoffentlich kein Hindernis dar. Außerdem regeln Leute, die gute Wohnungen, Automobile und andere schöne Sachen besitzen, ihre persönlichen Angelegenheiten ohne überflüssige Verlautbarungen und folglich auch · ohne Registrierung. Die Prostitution ist nur im Grunde der Gesellschaft Bürde und Erniedrigung — in der Oberschicht der Sowjetgesellschaft, wo Macht sich mit Komfort verbindet, nimmt die Prostitution die elegante Form kleiner gegenseitiger Gefälligkeiten und selbst die Gestalt der »sozialistischen Familie« an. Von Sosnowski erfuhren wir bereits etwas über die Bedeutung des »Auto-Harem-Faktors« bei der Entartung der herrschenden Schicht.

[845]

Die lyrischen, akademischen und sonstigen »Freunde der Sowjetunion« haben Augen, um nichts zu sehen. Unterdessen wird die Ehe- und Familiengesetzgebung der Oktoberrevolution, eine Errungenschaft, auf die man einst mit Fug und Recht stolz war, durch umfassende Anleihen aus den Gesetzbüchern der bürgerlichen Länder umgestaltet und entstellt. Wie um dem Verrat noch den Stempel des Hohns aufzudrücken, werden dieselben Argumente, die früher für die bedingungslose Scheidungs- und Abtreibungsfreiheit ins Feld geführt wurden — »Befreiung der Frau«, »Verteidigung der Persönlichkeitsrech-

te«, »Schutz der Mutterschaft« — heute wiederholt, um diese Freiheiten einzuschränken oder aufzuheben.

Der Rückzug nimmt nicht nur die Form einer abscheulichen Heuchelei an, sondern geht im Grunde viel weiter, als es angesichts der Wirtschaftslage erforderlich wäre. Zu den objektiven Ursachen der Rückkehr zu bürgerlichen Normen wie der Zahlung von Alimenten, gesellt sich das soziale Interesse der herrschenden Schicht an der Ausdehnung des bürgerlichen Rechts. Das zwingendste Motiv für den heutigen Familienkult ist zweifelsohne das Bedürfnis der Bürokratie nach einer stabilen Hierarchie der gesellschaftlichen Beziehungen und nach einer durch 40 Millionen Stützpunkte von Autorität und Macht disziplinierten Jugend.

Als die Hoffnung noch lebendig war, die Erziehung der jungen Generationen dem Staat in die Hand zu geben, kümmerte er sich nicht nur nicht um die Aufrechterhaltung der Macht der »Alten«, insbesondere von Vater und Mutter, sondern trachtete im Gegenteil danach, die Kinder so weit wie möglich von der Familie zu trennen, um sie so vor dem Einfluss der Traditionen der althergebrachten Lebensart zu bewahren. Noch vor kurzem, während des ersten Fünfjahresplans, bedienten sich Schule und Komsomol weitgehend der Kinder, um den trunksüchtigen Vater oder die religiöse Mutter bloßzustellen, zu beschämen, überhaupt »umzuerziehen«; mit welchem Erfolg, sei dahingestellt. Jedenfalls lief diese Methode darauf hinaus, die elterliche Autorität in ihren Grundfesten zu erschüttern. Heute ist auch auf diesem nicht unwichtigen Gebiet ein jäher Wechsel vollzogen worden: neben dem siebenten ist auch das fünfte Gebot wieder vollständig rehabilitiert, allerdings noch ohne die Berufung auf Gott; aber auch die französische Schule kommt schließlich ohne dies Attribut aus, was sie keineswegs hindert, mit Erfolg Konservatismus und Anpassungsfähigkeit zu züchten.

[846]

Die Sorge um die Aufrechterhaltung der Autorität der Erwachsenen führte übrigens auch schon zu einer Änderung in der Religionspolitik. Die Leugnung Gottes, seiner Gehilfen und seiner Wunder war von allen Keilen, welche die revolutionäre Macht zwischen Kinder und Eltern trieb, der spitzeste. Der Kampf gegen den Einfluss der Kirche eilte der Entfaltung der Kultur, der ernsthaften Propaganda und der wissenschaftlichen Erziehung voraus und artete unter der Leitung von

Leuten wie Jaroslawski^[6] oft in Mummenschanz und Unfug aus. Heute ist es mit der Himmelsstürmerei ebenso wie mit der Familienstürmerei vorbei. Die Bürokratie, besorgt um ihren guten Ruf, wies die jungen Gottlosen an, die Rüstung abzulegen und sich die Bücher vorzunehmen. In Bezug auf die Religion greift allmählich ein Regime ironischer Neutralität Platz. Doch das ist nur eine erste Etappe. Die zweite und die dritte wären unschwer vorherzusehen, wenn der Gang der Ereignisse nur von der obersten Gewalt abhinge.

Die Heuchelei der herrschenden Anschauungen entwickelt sich immer und überall als zwei- bzw. dreifache Potenzierung der sozialen Widersprüche — so ungefähr lautet das historische Gesetz der Ideologien, übertragen in die Sprache der Mathematik. Sozialismus bedeutet, wenn er diesen Namen verdient: menschliche Beziehungen ohne Gewinnsucht, Freundschaft ohne Neid und Intrigen, Liebe ohne niedrige Berechnung. Die offizielle Doktrin erklärt diese Idealnormen um so nachdrücklicher für bereits verwirklicht, je lauter die Wirklichkeit gegen diese Behauptungen protestiert. »Auf der Grundlage der wirklichen Gleichheit von Mann und Frau«, sagt zum Beispiel das neue Komso-molprogramm, das im April 1936 angenommen wurde, »wird eine neue Familie geschaffen, für deren Gedeihen der Sowjetstaat sorgt«. Ein offizieller Kommentar ergänzt das Programm: »Unsere Jugend kennt bei der Wahl des Lebensgefährten — Mann oder Frau — nur ein Motiv, einen Trieb: die Liebe. Die bürgerliche Interessen- oder Geldheirat existiert für unsere heranwachsende Generation nicht« (*Prawda*, 4. April 1936). Soweit von einfachen Arbeitern und Arbeiterinnen die Rede ist, stimmt dies mehr oder weniger. Aber die »Interessenheirat« ist auch bei den Arbeitern der kapitalistischen Länder verhältnismäßig selten anzutreffen. Ganz anders steht die Sache bei den mittleren und höheren Schichten aus: Neue soziale Gruppierungen drücken den persönlichen Beziehungen automatisch ihren Stempel auf. Die Laster, die Macht und Geld in sexuellen Beziehungen schaffen, blühen in den Kreisen der Sowjetbürokratie so üppig, als hätte sie sich in dieser Hinsicht das Ziel gesetzt, die Bourgeoisie des Westens zu überholen.

Ganz im Gegensatz zu der soeben zitierten Behauptung der *Prawda*

[848]

[6]Jemeljan Michailowitsch Jaroslawski (1878-1943), gilt als einer der Hauptorganisatoren der Oktoberrevolution. Er löste Trotzki als Vorsitzender des »Bundes der Gottlosen« ab. Siehe Wikipedia über [Jemelja M. Jaroslwaski].

ist die Interessenheirat in vollem Umfang widererstanden, was auch die Sowjetpresse in Stunden zufälliger oder erzwungener Offenheit zugibt. Qualifikation, Verdienst, Stellung, Zahl der Tressen an der Militäruniform — dies alles erlangt immer größere Bedeutung, denn damit verbunden sind Fragen wie Schuhe, Pelz, Wohnung, Badezimmer und der Traum des Lebens — das Auto. Einzig und allein der Kampf um die eigenen vier Wände vereint und trennt in Moskau täglich keine geringe Anzahl Paare. Außerordentliche Bedeutung kommt den verwandtschaftlichen Beziehungen zu. Es ist nützlich, einen Militärkommandeur oder einflussreichen Kommunisten zum Schwiegervater oder die Schwester eines hohen Beamten zur Schwiegermutter zu haben. Soll man sich darüber wundern? Könnte das anders sein?

· Ein sehr dramatisches Kapitel im großen Sowjetbuch bildet die Erzählung von der Zwietracht und dem Zerfall der Sowjetfamilien, wo der Mann als Parteimensch, Gewerkschafter, Militärkommandeur oder Verwalter emporstieg, sich entwickelte, neuen Geschmack am Leben fand, aber die von der Familie unterdrückte Frau auf dem alten Niveau verharrte. Der Weg zweier Generationen der Sowjetbürokratie ist mit Tragödien zurückbleibender und verstoßener Frauen gepflastert. Dieselbe Erscheinung ist heute in der jungen Generation zu beobachten. Die größten Brutalitäten und Grausamkeiten sind wohl gerade an den Spitzen der Bürokratie anzutreffen, die zu einem hohen Prozentsatz aus unkultivierten Emporkömmlingen bestehen, die davon ausgehen, dass ihnen alles erlaubt sei. Die Archive und Memoiren werden einmal zu Tage fördern, welch geradezu kriminelle Verbrechen an den Ehefrauen und den Frauen überhaupt von Seiten der gerichtlich nicht belangbaren Priester der Familienmoral und der obligatorischen »Mutterfreuden« begangen werden.

[849]

Nein, die Sowjetfrau ist noch nicht frei. Die völlige Gleichberechtigung brachte bisher unvergleichlich größere Vorteile für die Frauen der Oberschicht, die Vertreterinnen der bürokratischen, technischen, pädagogischen, überhaupt geistigen Arbeit, als für die Arbeiterinnen und besonders die Bäuerinnen. Solange die Gesellschaft nicht imstande ist, die materiellen Dienste der Familie zu übernehmen, kann eine Mutter nur dann mit Erfolg eine gesellschaftliche Funktion ausüben, wenn ihr eine weiße Sklavin zu Diensten steht — als Kinderbetreuerin, Dienstmädchen, Köchin usw. Der »Herd« von 5 %, vielleicht auch 10 % der Millionen Familien in der Sowjetunion basiert direkt oder

indirekt auf der Arbeit von Haussklavinnen und -sklaven. Die genaue Anzahl der Sowjetdienstboten zu kennen, wäre für die sozialistische Beurteilung der Lage der Frauen in der UdSSR nicht weniger wichtig als die gesamte Sowjetgesetzgebung, so fortschrittlich sie auch sein mag. Aber eben deshalb versteckt die Statistik die Dienstboten in der Rubrik »Arbeiterinnen« oder »Diverse«!

Die Lage einer Familienmutter, die eine geachtete Kommunistin ist, ihre Köchin hat, Bestellungen in den Kaufläden per Telefon erledigt, Auto fährt usw., hat wenig mit der Lage einer Arbeiterin gemein, die von Laden zu Laden laufen, selbst die Mahlzeiten zubereiten, die Kinder zu Fuß aus dem Kindergarten abholen muss — wenn überhaupt einer da ist. Keine sozialistischen Etiketten können diesen sozialen Gegensatz verdecken der nicht · geringer ist als der Gegensatz zwischen einer bürgerlichen Dame und der Proletarierin in einem beliebigen Lande des Westens.

[850]

Die wirklich sozialistische Familie, der die Gesellschaft die Last der unerträglichen und erniedrigenden Alltagsorgen abnimmt, wird keiner Reglementierung bedürfen, und schon die Vorstellung von Abtreibungs- oder Scheidungsgesetzen wird als genauso bedrückend empfunden wie die Erinnerung an Freudenhäuser oder Menschenopfer. Die Oktobergesetzgebung leitete einen kühnen Schritt zu einer solchen Familie ein. Die wirtschaftliche und kulturelle Rückständigkeit erzeugten eine heftige Reaktion. Die thermidorianische Gesetzgebung geht nun zu den bürgerlichen Vorbildern zurück und verhüllt ihren Rückzug mit heuchlerischen Reden über die Heiligkeit der »neuen« Familie. Das Versagen des Sozialismus verbirgt sich auch in dieser Frage hinter frömmelnder Ehrerbietung.

Es gibt aufrichtige Beobachter, die, besonders in der Frage der Kinder, erschüttert sind von dem Widerspruch zwischen den hohen Prinzipien und der hässlichen Wirklichkeit. Eine Tatsache wie die grausamen Strafen gegen verwahrloste Kinder kann zu dem Schluss führen, dass die sozialistische Gesetzgebung zum Schutze der Frau und des Kindes nichts weiter ist als eine einzige Heuchelei. Es gibt den umgekehrten Typus von Beobachtern, die sich durch das Ausmaß und die Großzügigkeit der Absichten, wie sie sich in Gesetzen und Behörden äußern, verführen lassen. Beim Anblick der mit dem Elend ringenden Mütter, Prostituierten und Besprisornyje sagen sich diese Optimisten, dass das weitere Wachstum des materiellen Reichtums allmählich den sozialisti-

schen Gesetzen Fleisch und Blut verleihen wird. Es ist nicht leicht zu entscheiden, welche von diesen beiden Denkweisen die verfehltere und die schädlichere ist. Das Ausmaß und die Kühnheit des sozialen Plans, die Bedeutung der ersten Etappen seiner Erfüllung und der eröffneten gewaltigen Möglichkeiten können nur Leute übersehen, die mit historischer Blindheit geschlagen sind. Doch andererseits kann man auch nicht umhin, sich über den passiven, im Grunde gleichgültigen Optimismus derer zu empören, die die Augen vor dem Anwachsen der sozialen Widersprüche verschließen und sich mit Ausblicken auf eine Zukunft vertrösten, deren Schlüssel sie ehrerbietig in den Händen der Bürokratie zu belassen vorschlagen. Als ob die Rechtsgleichheit von Mann und Frau nicht bereits zur Gleichheit ihrer Rechtlosigkeit vor der Bürokratie verkommen wäre! Als ob es ausgeschlossen werden kann, dass die Sowjetbürokratie statt der Befreiung nicht auch ein neues Joch bringen kann.

Wie der Mann die Frau versklavte, wie der Ausbeuter sie sich alle beide unterwarf, wie die Werktätigen sich um den Preis ihres Blutes aus der Sklaverei zu befreien versuchten und nur ihre Ketten nur gegen andere vertauschten — von all dem weiß die Geschichte uns viel zu berichten; ja, im Grunde erzählt sie gar nichts anderes. Wie aber tatsächlich das Kind, die Frau, der Mensch befreit werden, dafür gibt es noch keine positiven Beispiele. Die gesamte, durch und durch negative historische Erfahrung fordert von den Werktätigen vor allen Dingen ein unversöhnliches Misstrauen gegen ihre privilegierten und unkontrollierten Vormünder.

[851]

Der Kampf gegen die Jugend

Jede revolutionäre Partei findet ihre Stütze vor allem in der jungen Generation der aufsteigenden Klasse. Politische Altersschwäche äußert sich im Verlust der Fähigkeit, die Jugend um das eigene Banner zu scharen. Gewöhnlich sind die von der Bühne abtretenden Parteien der bürgerlichen Demokratie gezwungen, die Jugend an die Revolution oder an den Faschismus abzugeben. In der Illegalität war der Bolschewismus stets eine Partei der jungen Arbeiter. Die Menschewiki stützten sich auf die gediegenen Facharbeiter, die Oberschicht des Proletariats. Herablassend prahlten sie damit gegenüber den Bolschewiki, bis die späteren Ereignisse ihnen unbarmherzig ihren Fehler aufzeigten, denn

im entscheidenden Augenblick riss die Jugend die reiferen Schichten und sogar die Alten mit.

Die revolutionäre Umwälzung gab den neuen Sowjetgenerationen einen grandiosen historischen Antrieb, riss sie mit einem Schlage aus den konservativen Daseinsformen heraus und offenbarte ihnen das große Geheimnis — das oberste Geheimnis der Dialektik —, dass nichts auf der Welt unveränderlich ist und die Gesellschaft sich aus plastischen Materialien formt. Wie dumm ist doch im Lichte der Ereignisse unserer Epoche die Theorie von den unveränderlichen Rassentypen! Die Sowjetunion stellt einen prächtigen Schmelztiegel dar, der die Charaktere Dutzender Völkerschaften vermischt. Die Mystik der »slawischen Seele« wird als Schlacke ausgeschieden.

· Doch der Antrieb, den die jungen Generationen erhielten, hat bis heute noch nicht zu einer entsprechenden historischen Unternehmung geführt. Freilich, die Jugend ist sehr rührig auf dem Gebiet der Wirtschaft: In der UdSSR sind sieben Millionen Arbeiter im Alter bis zu 23 Jahren (3 140 000 in der Industrie, 700 000 bei der Eisenbahn, 700 000 im Bauwesen). In den riesigen neuen Fabriken stellen die jungen Arbeiter rund die Hälfte der Belegschaft. In den Kolchosen arbeiten heute allein schon 1 200 000 Jungkommunisten. Hunderttausende von Komsomolmitgliedern wurden in den letzten Jahren im Bauwesen, im Forstbetrieb, im Kohlebergbau, in den Goldminen für Arbeitseinsätze in den arktischen Regionen, auf Sachalin oder am Amur gewonnen, wo eine neue Stadt mit Namen Komsomolsk^[7] entsteht. Die junge Generation stellt die Stoßbrigadisten, die Rekordarbeiter, die Stachanowisten, Werkmeister und das untere Verwaltungspersonal. Die Jugend lernt, und ein bedeutender Teil mit Fleiß. Nicht minder regsam ist sie auf dem Gebiet des Sports. Sie übt sich in seinen waghalsigsten bzw. militärischsten Sparten, dem Fallschirmspringen und dem Schießsport. Die Verwegensten stellen ihren Unternehmungsgeist durch die Teilnahme an gefährvollen Expeditionen unter Beweis.

»Der beste Teil unserer Jugend«, so kürzlich der bekannte Polarforscher Schmidt^[8], »will dort arbeiten, wo ihn Schwierigkeiten erwarten«. Zweifellos ist dem so, aber auf allen Gebieten unterstehen die nach-

[852]

^[7]Die Stadt liegt am Unterlauf des Amur, etwa 1 000 km nördlich von Wladiwostok. Sie wurde 1932 von Komsomolzen gegründet. Siehe Wikipedia über [[Komsomolsk am Amur](#)].

^[8]Otto Juljewitsch Schmidt (1891-1956), Mathematiker und Polarforscher, siehe Wikipedia über [[Otto J. Schmidt](#)].

revolutionären Generationen noch der Vormundschaft. Was sie und wie sie es zu tun haben, wird ihnen von oben zugewiesen. Die Politik als höchste Kommandosache bleibt gänzlich in den Händen der sogenannten »alten Garde«. Und bei allen glühenden, oft schmeichelnden Ansprachen an die Jugend wachen die Alten scharf über ihr Monopol.

Die Entwicklung der sozialistischen Gesellschaft war für Engels nicht denkbar ohne das Absterben des Staates, d.h. ohne dass die Selbstverwaltung der kulturell hochstehenden Produzenten und Konsumenten an die Stelle der Polizeiherrschaft tritt. Er sah die junge Generation zur Vollendung dieser Aufgabe berufen, die »als ein in neuen, freien Gesellschaftszuständen herangewachsenes Geschlecht imstande sein wird, den ganzen Staatsplunder von sich abzutun.«^[9] Lenin fügt hinzu: »jedes Staatswesen abzuschaffen, auch das demokratisch-republikanische...«^[10] So etwa lässt sich die Perspektive des Aufbaus der sozialistischen Gesellschaft im Denken von Engels und Lenin zusammenfassen: Die Generation, die die Macht eroberte, die »alte Garde«, beginnt mit der Liquidierung des Staates, an der kommenden Generation liegt es, das Werk zu vollenden.

[853]

Wie steht es in Wirklichkeit? 43 % der Bevölkerung der UdSSR wurden nach der Oktoberumwälzung geboren. Nimmt man eine Altersgrenze von 23 Jahren, so ergibt sich, dass über 50 Prozent der Sowjetbürger darunter liegen. Die Mehrheit der Bevölkerung kennt folglich aus persönlicher Erinnerung kein anderes Regime als das der Sowjets. Aber diese neuen Generationen wachsen eben nicht unter »freien Gesellschaftszuständen« auf, so wie Engels es sich vorstellte, sondern sind dem unerträglichen und ständig wachsenden Druck der herrschenden Schicht ausgesetzt, derselben, die gemäß der offiziellen Fiktion die große Umwälzung vollbrachte. In der Fabrik, im Kolchos, in der Kaserne, in der Universität, in der Schule, selbst im Kindergarten, wenn nicht gar in den Krippen gilt die Führertreue und der unbedingte Gehorsam als Haupttugend des Menschen. Viele der pädagogischen Formeln und Vorschriften aus jüngster Zeit könnten aus Goebbels' Feder stammen, wenn dieser sie nicht selbst in hohem Maße bei Stalins Mitarbeitern abgeschrieben hätte.

Die Schule und das gesellige Leben der Schüler sind vollständig von

^[9] Friedrich Engels: *Einleitung zu »Der Bürgerkrieg in Frankreich«*, MEW 17, S.625.

^[10] Wladimir I. Lenin: *Staat und Revolution*, LW 25, S.470.

Formalismus und Heuchelei durchtränkt. Die Kinder haben gelernt, unzählige sterbenslangweilige Versammlungen mit dem unvermeidlichen Ehrenpräsidium zu veranstalten, mit Lobpreisungen der teuren Führer nicht zu sparen und jene vorher auswendig gelernten, rechtgläubigen Debatten zu führen, in denen — schon ganz wie bei den Erwachsenen — das, was man sagt, und das, was man denkt, zweierlei ist. Die unschuldigsten Schülerzirkel, die versuchen, sich in der Wüste des Amtsgeistes eine Oase zu schaffen, werden wütend unterdrückt. [854] Durch ihre Agentur träufelt die GPU in die sogenannte »sozialistische« Schule das entsetzliche Gift der Angeberei und des Verrats. Die Nachdenklichsten unter den Pädagogen und Kinderbuchautoren können zuweilen trotz erzwungenem Optimismus angesichts dieses Klimas, das mittels Zwang, Verlogenheit und Langeweile die geistige Entwicklung an den Schulen erdrosselt, ihr Entsetzen nicht verbergen.

Da die jungen Generationen nicht über Klassenkampf- und Revolutionserfahrungen verfügen, könnten sie zu selbständiger Teilnahme am gesellschaftlichen Leben des Landes nur im Rahmen einer Sowjetdemokratie, durch eine bewusste Verarbeitung der Erfahrung der Vergangenheit und der Lehren der Gegenwart heranreifen. Selbstbewusste Charaktere und selbständiges Denken können sich ohne Kritik nicht entfalten. Doch der Sowjetjugend werden die elementarsten Möglichkeiten verwehrt, Gedanken auszutauschen, sich zu irren, eigene und fremde Fehler zu überprüfen und zu korrigieren. Alle Fragen, einschließlich der sie selbst betreffenden, werden über ihren Kopf hin entschieden. Sie hat nur auszuführen und lobzusingen. Auf jedes Wort der Kritik antwortet die Bürokratie indem sie dem Kritiker an die Gurgel fährt. All diejenigen, die durch überdurchschnittliche Leistungen herausragen oder durch Unbotmäßigkeit auffallen, werden verfolgt, unterdrückt oder physisch vernichtet. Daraus erklärt sich auch die Tatsache, dass aus dem Heer der Millionen und Abermillionen Jungkommunisten bisher nicht eine einzige führende Persönlichkeit hervorgegangen ist.

Die Jugend legt auf den Gebieten der Technik, der Wissenschaft, der Literatur, des Sports oder des Schachspiels eine erstaunliche Energie an den Tag und verdient sich so gleichsam die Sporen für kommende große Aufgaben. Auf all diesen Gebieten wetteifert sie mit einer schlecht vorbereiteten alten Generation, hier und da sie ein- und überholend. Aber bei jeder Berührung mit der Politik verbrennt sie sich die Finger. Ihr bleiben somit drei Möglichkeiten: in der Bürokratie aufzugehen

und Karriere machen, sich stillschweigend dem Joch beugen und sich ganz der Arbeit in der Wirtschaft und Wissenschaft bzw. den kleinen Privatangelegenheiten widmen, oder aber der Weg in die Illegalität, d.h. lernen, sich zu stählen und für die Zukunft zu kämpfen. Der Karriereweg steht nur einer begrenzten Anzahl offen — während am anderen Pol eine ebenso kleine Minderheit die Reihen der Opposition verstärkt. Die ganze mittlere Gruppe, d.h. die überwiegende Mehrheit, ist äußerst heterogen. Unter der eisernen Presse spielen sich, wenn auch verborgene, so doch höchst bedeutsame Prozesse ab, die in vielem für die Zukunft der Sowjetunion bestimmend sein werden.

Die asketischen Tendenzen der Bürgerkriegsepoche machten während der NEP epikureischeren, um nicht zu sagen genussüchtigeren Stimmungen Platz. Der erste Fünfjahresplan wurde wieder eine Zeit der unfreiwilligen Askese, doch lediglich für die Massen und die Jugend: die herrschende Schicht hatte sich auf ihren Positionen persönlichen Wohlstands festzusetzen · vermocht. Der zweite Fünfjahresplan ist ohne Zweifel von einer scharfen Reaktion gegen den Asketismus gekennzeichnet. Die Sorge um das eigene Wohlergehen ergreift breite Bevölkerungsschichten, besonders die Jugend. Tatsache ist jedoch, dass auch in der jungen Sowjetgeneration Auskommen und Wohlstand nur für die dünne Schicht erreichbar sind, die sich über die Masse zu erheben vermag und in jedem Fall in der herrschenden Schicht aufgehen wird. Auf der anderen Seite züchtet und selektiert die Bürokratie ganz bewusst die Apparatmenschen und Karrieristen.

[855]

»Der Sowjetjugend«, versicherte der Hauptberichterstatter auf dem Komsomolkongress (April 1936), »sind Gewinndurst, spießige Borniertheit und niedriger Egoismus unbekannt«. Neben der heute vorherrschenden Losung vom »behaglichen und schönen Leben«, den Akkordmethoden, Prämien und Orden klingen diese Behauptungen wie eine Dissonanz. Der Sozialismus ist nicht asketisch, im Gegenteil: er steht der Asketik des Christentums wie überhaupt jeglicher Religion zutiefst feindlich gegenüber und ist nur *dieser* Welt, nur ihr allein zugetan. Aber der Sozialismus verfügt über eine eigene Skala der irdischen Werte. Die Entfaltung der menschlichen Persönlichkeit beginnt für ihn nicht mit der Sorge um ein behagliches Dasein, sondern erst mit dem Wegfall dieser Sorge. Doch war es noch keiner Generation gegeben, über ihren eigenen Schatten hinwegzuspringen. Die ganze Stachanowbewegung basiert bislang auf eben jenem »niedrigen Egoismus«. Der Erfolgsmaß-

stab selbst: die Anzahl der verdienten Hosen und Krawatten, zeugt von »spießiger Borniertheit«. Selbst wenn man davon ausgeht dass dieses Stadium historisch unvermeidlich ist, so · muss man es sehen, wie es ist. [856] Zweifellos ermöglicht die Wiederherstellung der Marktverhältnisse eine bedeutende Steigerung des persönlichen Lebensstandards. Es erklärt sich keineswegs aus dem Anreiz des sozialistischen Aufbaus, dass die sowjetischen Jugendlichen so darauf erpicht sind, Ingenieur zu werden. Vielmehr ist dies der einfachen Tatsache geschuldet, dass Ingenieure viel mehr verdienen als Ärzte oder Lehrer. Wo sich derartige Tendenzen inmitten geistiger Bedrückung und ideologischer Reaktion, bei bewusster Entfesselung der Streberinstinkte von oben herausbilden, da reduziert sich die Entwicklung »sozialistischer Kultur« auf eine Erziehung im Geiste des extremsten antisozialen Egoismus.

Und dennoch wäre es eine grobe Beleidigung der Jugend, sie als ausschließlich oder auch nur vorwiegend egoistisch hinzustellen. Nein, in ihrer Masse zeichnet sie sich durch Großzügigkeit, Lernbereitschaft und Tatkraft aus. Das Karrierestreben beschränkt sich auf die Oberfläche. Im Innern hingegen, getragen von einem Heroismus, der erst noch nach Verwendung sucht, sind neue, noch nicht ausgestaltete Tendenzen lebendig. Aus diesen Stimmungen nährt sich im Besonderen der neue, zweifellos sehr tiefe, aufrichtige und lebendige Sowjetpatriotismus. Aber auch durch diesen Patriotismus zieht sich ein Riss, der die Jungen von den Alten trennt.

Den gesunden Lungen der Jugend ist es unerträglich, die stickige Luft der · Heuchelei zu atmen, die vom Thermidor, d.h. von der Reaktion, die noch gezwungen ist, sich mit dem Gewand der Revolution zu schmücken, nicht zu trennen ist. Der schreiende Gegensatz zwischen den sozialistischen Plakaten und dem realen Leben untergräbt das Vertrauen in die offiziellen Glaubensgrundsätze. Ein nicht unerheblicher Teil der Jugend trägt Verachtung gegenüber der Politik, Grobheit und Liederlichkeit zur Schau. In vielen, wahrscheinlich den meisten Fällen sind Gleichgültigkeit und Zynismus Ausdruck einer frühen Form von Unzufriedenheit und des geheimen Wunsches, auf eigenen Füßen zu stehen. Die Ausschlüsse aus dem Komsomol und der Partei, die Verhaftungen und Verbannungen Hunderttausender junger »Weißgardisten« und »Opportunisten« einerseits, »Bolschewiki-Leninisten« andererseits, zeugen davon, dass die Quellen der bewussten politischen Opposition, der rechten wie der linken, nicht versiegen. Im Gegenteil, in den letzten [857]

ein, zwei Jahren sprudelten sie mit neuer Kraft. Schließlich sinnen die Ungeduldigsten, Hitzigsten, Unausgeglichensten, die, deren Interessen und Gefühle am meisten verletzt wurden, auf terroristische Rache. So lässt sich etwa das Spektrum der politischen Stimmungen in der Sowjetjugend darstellen.

An der Geschichte des individuellen Terrors in der UdSSR können wir deutlich die Etappen der allgemeinen Entwicklung des Landes ablesen. In der Frühzeit der Sowjetmacht, in der Atmosphäre des noch nicht beendeten Bürgerkriegs, wurden terroristische Attentate von Weißen oder Sozialrevolutionären verübt. Als die ehemals herrschenden Klassen die Hoffnung auf eine Restauration verloren hatten, verschwand auch der Terrorismus. Der Kulakenterror, dessen Nachwehen noch in der jüngsten Vergangenheit spürbar waren, war stets lokaler Natur und ergänzte den Partisanenkrieg gegen das Sowjetregime. Was den Terrorismus der jüngsten Zeit betrifft, so stützt er sich weder auf die alten herrschenden Klassen noch auf den Kulaken. Die Terroristen des letzten Aufgebots rekrutieren sich ausschließlich aus der Sowjetjugend, aus den Reihen des Komsomol und der Partei, oft sogar aus den Sprösslingen der herrschenden Schicht. Völlig außerstande, die Aufgaben zu lösen, die er sich selbst stellt, ist der individuelle Terror doch von überaus symptomatischer Bedeutung und bezeichnend für die Schärfe des Gegensatzes zwischen der Bürokratie und den breiten Volksmassen, insbesondere der Jugend.

Wirtschaftliches Draufgängertum, Fallschirmsport, Polarexpeditionen, betonte Gleichgültigkeit, »Rowdyromatik«, terroristische Neigungen und vereinzelte Terrorakte — das alles sind Anzeichen für eine bevorstehende Explosion der jungen Generation gegen die unerträgliche Bevormundung durch die Alten. Ein Krieg könnte gewiss als Ventil für die angestaute Unzufriedenheit dienen. Aber nicht auf Dauer. Die Jugend würde in kurzer Zeit die nötige Kampferfahrung und Autorität erlangen, an der es ihr heute noch mangelt. Zugleich würde das Ansehen der meisten »Alten« dadurch nicht wiedergutzumachenden Schaden nehmen. Bestenfalls würde der Krieg der Bürokratie lediglich kurzen Aufschub gewähren, so dass der politische Konflikt bei Kriegsende um so schärfer ausbrechen würde.

[858]

Selbstverständlich ist es zu einseitig, das politische Grundproblem der UdSSR auf das Generationenproblem zurückzuführen. Unter den Alten zählt die Bürokratie nicht wenig erklärte oder heimliche Geg-

ner, wie es auch unter der Jugend Hunderttausende ausgemachter Bürokraten gibt. Doch gleich von welcher Seite der Angriff auf die Positionen der herrschenden Schicht erfolgen wird, von links oder rechts, die Angreifer werden ihre Hauptstreitkräfte unter der bedrängten, politisch rechtlosen und unzufriedenen Jugend rekrutieren. Die Bürokratie versteht dieses Problem ausgezeichnet, wie sie überhaupt überhaupt eine feines Gespür für alles hat, was ihre Herrscherstellung gefährden könnte. Natürlich bemüht sie sich, ihre Vormachtstellung rechtzeitig zu konsolidieren. Gerade deswegen legt sie ihre Hauptschützengräben und ihre Betonbefestigungen gegen die junge Generation an.

Im April 1936 tagte im Kreml, wie bereits erwähnt, der 10. Komsomolkongress. Niemand gab sich natürlich die Mühe zu erklären, warum der Kongress entgegen den Statuten volle fünf Jahre nicht einberufen worden war. Dafür stellte sich bald heraus, dass der sorgfältig ausgelesene und gesiebte Kongress diesmal ausschließlich tagte, um die Jugend politisch zu expropriieren: nach dem neuen Statut ist der Komsomol sogar juristisch des Rechts beraubt, am Gesellschaftsleben des Landes teilzunehmen. Sein einziges Arbeitsgebiet ist nunmehr Aufklärung und kulturelle Erziehung. Der Generalsekretär des Komsomol erklärte im Auftrag von oben: »Wir müssen *aufhören mit dem Geschwätz* über Industrie- und Finanzplan, Unkostensenkung, Wirtschaftsberechnung, Aussaat und andere höchst wichtige Staatsaufgaben, *als ob wir darüber entscheiden würden.*« Das ganze Land könnte die letzten Worte nachsprechen: »Als ob wir darüber entscheiden würden!« Der freche Verweis: »Mit dem Geschwätz aufhören!«, der bei dem auf Linie getrimmten Kongress keinerlei Begeisterung auslöste, scheint um so verblüffender, als das Sowjetgesetz die Volljährigkeit auf das 18. Lebensjahr festgesetzt hat (von diesem Alter an sind junge Männer und Frauen im Besitz des vollen Wahlrechts) und die Altersgrenze beim Komsomol gemäß dem alten Statut bei 23 Jahren lag, wobei faktisch ein ganzes Drittel der Organisationsmitglieder diese Grenze überschritten hatte. Der letzte Kongress nahm gleichzeitig zwei Reformen vor: er legalisierte die Beteiligung der älteren Jahrgänge am Komsomol, erhöhte damit die Zahl der Komsomolwähler und nahm zugleich der gesamten Organisation das Recht, nicht nur, sich in die allgemeine Politik (davon kann erst recht keine Rede sein!), sondern auch in die laufenden Wirtschaftsfragen einzumischen. Die Aufhebung der alten Altersgrenze war dadurch diktiert, dass der Übergang aus dem Komsomol in die Partei, der sich

früher fast automatisch vollzog, enorm erschwert ist. Der Entzug des letzten Rests, ja selbst des Scheins von politischen Rechten ist ursächlich mit dem Bestreben verbunden, den Komsomol vollständig und endgültig der gesäuberten Partei unterzuordnen. Beide einander deutlich widersprechende Maßnahmen gehen dennoch auf ein und dieselbe Quelle zurück: die Furcht der Bürokratie vor der jungen Generation.

Die Berichterstatter, die nach ihren eigenen Worten direkte Aufträge Stalins ausführten — diese Warnungen sollten von vornherein selbst die bloße Möglichkeit von Debatten ausschließen — erläuterten das Ziel der Reform mit einer beinahe verblüffenden Offenheit: »Wir brauchen keine zweite Partei.« Dieses Argument ließ erkennen, dass der Komsomol nach Ansicht der herrschenden Spitze sich in eine zweite Partei zu verwandeln droht, wenn er nicht ein- für allemal erdrosselt wird. Wie um die möglichen Tendenzen einer solchen Partei zu umreißen, erklärte der Berichterstatter warnend: »Seinerzeit versuchte niemand anders als Trotzki, demagogisch mit der Jugend schäkernd, ihr den antileninistischen, antibolschewistischen Gedanken von der Notwendigkeit des Aufbaus einer zweiten Partei einzupumpfen« usw. Die historische Anspielung des Berichterstatters enthält einen Anachronismus: in Wirklichkeit warnte Trotzki »seinerzeit« nur davor, dass eine weitere Bürokratisierung des Regimes unvermeidlich zum Bruch mit der Jugend führen und die Gefahr einer zweiten Partei heraufbeschwören müsse. Dennoch: Der Gang der Ereignisse hat diese Warnung · [860] bekräftigt und sie damit zu einem Programm gemacht. Die entartete Partei übt nur noch auf die Karrieristen Anziehungskraft aus. Die aufrichtigen und denkenden jungen Frauen und Männer muss es ekeln vor der byzantinischen Kriecherei, vor der falschen, Privilegien und Willkür verschleiernenden Rhetorik, vor der Prahlerei der mittelmäßigen, sich gegenseitig beweihräuchernden Bürokraten, vor allen diesen Marschällen, die noch keine Sterne vom Himmel geholt haben, sich aber umso mehr an die Brust heften. Es handelt sich folglich nicht mehr wie vor zwölf, dreizehn Jahren um die »Gefahr« einer zweiten Partei, sondern um ihre historische Notwendigkeit als der einzigen Kraft, die imstande sein wird, die Sache der Oktoberrevolution weiterzutreiben. Die Änderung der Komsomolstatuten, werde sie auch durch die Androhung neuer Polizeistrafen bekräftigt, wird die politische Reifung der Jugend nicht aufhalten und ihren Zusammenstoß mit der Bürokratie nicht verhindern können.

Auf welche Seite wird sich die Jugend im Falle einer großen politischen Erschütterung schlagen? Um welches Banner wird sie sich scharen? Jetzt kann noch niemand auf diese Frage eine gesicherte Antwort geben, am wenigsten die Jugend selbst. Widersprüchliche Tendenzen arbeiten an ihrem Bewusstsein. Letzten Endes wird der Weg, den die Hauptmasse der Jugend einschlagen wird, von historischen Ereignissen von weltweiter Bedeutung abhängen: Krieg, neue Erfolge des Faschismus oder — umgekehrt — Sieg der proletarischen Revolution im Westen. Auf jeden Fall wird sich die Bürokratie davon überzeugen müssen, dass diese rechtlose Jugend eine historische Zeitbombe mit kolossaler Sprengkraft darstellt.

· Bekanntlich antwortete 1894 das russische Selbstherrschertum durch den Mund des jungen Zaren Nikolaus II.^[11] den Semstwo^[12]-Abgeordneten, die schüchtern davon träumten, am politischen Leben teilnehmen zu können, mit den berühmten Worten: »Unsinnige Träumereien!«. 1936 antwortete die Sowjetbürokratie auf die noch verworrenen Ansprüche der jungen Generation mit dem noch größeren Zuruf: »Mit dem Geschwätz aufhören!«. Diese Worte werden ebenfalls in die Geschichte eingehen. Stalins Regime möge nicht weniger schwer dafür zahlen als jenes, an dessen Spitze Nikolaus II. stand.

[861]

Nation und Kultur

· Die Politik des Bolschewismus in der nationalen Frage sicherte den Sieg der Oktoberrevolution und half der Sowjetunion, in der Folgezeit trotz innerer zentrifugaler Kräfte und trotz feindlicher Einkreisung zu überleben. Die bürokratische Degeneration des Staates belastete die Nationalitätenpolitik wie ein Mühlstein. Gerade in der nationalen Frage gedachte Lenin, gegen die Bürokratie und vor allem gegen Stalin auf dem 12. Parteitag im Frühjahr 1923 den ersten Schlag zu führen. Doch noch bevor der Parteitag zusammentrat, schied Lenin aus unseren

[862]

^[11]Nikolaus II., geboren als Nikolaus Alexandrowitsch Romanow (1868-1918), siehe Wikipedia über [\[Nikolaus II.\]](#).

^[12]Semstwo (»Landschaft«) waren lokale Selbstverwaltungseinheiten auf Kreis- und Gouvernementebeine, die 1864 im Zuge liberaler Reformen im damaligen Kaiserreich Russland eingeführt wurden.

Reihen. Die Dokumente, die er damals vorbereitete, werden bis heute von der Zensur unterdrückt.^[13]

Die kulturellen Bedürfnisse der von der Revolution erweckten Nationen verlangen nach großzügigster Autonomie. Gleichzeitig kann die Wirtschaft sich nur dann erfolgreich entwickeln, wenn sich alle Teile der Union einem gemeinsamen zentralen Plan unterordnen. Wirtschaft und Kultur sind aber voneinander nicht durch unüberwindbare Mauern getrennt. Das Streben nach kultureller Autonomie und der Zwang zum wirtschaftlichem Zentralismus geraten daher von Zeit zu Zeit miteinander in Konflikt. Jedoch ist der Gegensatz zwischen ihnen keineswegs unüberbrückbar. Gibt es zu seiner Lösung auch keine fertige Formel und kann es eine solche auch gar nicht geben, so gibt es doch den geschmeidigen Willen der interessierten Massen selbst: nur ihre tätige Teilnahme an der Bestimmung ihres eigenen Geschicks vermag in jeder neuen Etappe den notwendigen Trennungsstrich zwischen den rechtmäßigen Anforderungen des wirtschaftlichen Zentralismus und den Lebensansprüchen der nationalen Kulturen zu ziehen. Das Unglück ist aber, dass in der UdSSR der Wille der Bevölkerung in all ihren nationalen Bestandteilen heute ganz und gar dem Willen der Bürokratie untergeordnet ist, die sowohl an die Wirtschaft wie an die Kultur vom Standpunkt der Bequemlichkeit für die Leitung und der spezifischen Interessen der herrschenden Schicht herantritt.

Allerdings leistet die Sowjetbürokratie auf dem Gebiet der Nationalitätenpolitik wie auf dem der Wirtschaft weiterhin eine gewisse progressive Arbeit, auch wenn die dadurch entstehenden Unkosten unverhältnismäßig hoch sind. Dies bezieht sich vor allem auf die rückständigen Völkerschaften der Union, die notwendigerweise eine mehr oder weniger lange Periode der · Übernahme, Aneignung und Verarbeitung ihnen unbekannter Fertigkeiten und Kenntnisse durchmachen müssen. Die Bürokratie baut ihnen eine Brücke zu den elementaren Erwerbschaften der bürgerlichen, zum Teil auch noch vorbürgerlichen Kultur. Bezogen auf eine Reihe von Gebieten und Völkern vollbringt die Sowjetmacht ein historisches Werk von ähnlicher Bedeutung, wie

[863]

^[13] Gemeint sind drei Texte, die Lenin damals schreibt: »Über die Bildung der UdSSR, Brief an L. B. Kamenew für die Mitglieder des ZK der KPR(B)«, LW Ergänzungsband 1917-1923, S.443-445; »Zur Frage der Nationalitäten oder der ›Autonomisierung‹«, LW 36, S.590-92; »Notiz für das Politbüro über den Kampf gegen den Großmachtchauvinismus«, LW 33, S.358.

dasjenige, das Peter I.^[14] und seine Gefolgsleute in Bezug auf das alte Moskowien vollbrachten — allerdings in größerem Maßstab und in schnellerem Tempo.

In den Schulen der Union wird heute in nicht weniger als achtzig Sprachen unterrichtet. Für die meisten mussten ein neues Alphabet geschaffen oder die sehr aristokratischen asiatischen durch ein demokratischeres, das lateinische ersetzt werden. In ebensovielen Sprachen erscheinen Zeitungen, welche die Bauern und Hirtennomaden erstmalig mit den elementaren Vorstellungen der menschlichen Kultur bekanntmachen. In den entlegensten Randgebieten des ehemaligen Zarenreichs entstehen eigenständige Industrien. Die alte, noch halb vom Stammesdasein geprägte Kultur bricht unter dem Traktor auseinander. Neben dem Schreiben und Lesen werden die Erkenntnisse der Agrarwissenschaft und der Medizin vermittelt. Schwerlich ist die Bedeutung dieses Aufbauwerks an dem neuen Menschenschlag zu überschätzen. Nicht ohne Grund sagte Marx, die Revolution sei die Lokomotive der Geschichte.^[15]

· Aber auch die stärkste Lokomotive vollbringt keine Wunder: sie ändert nicht die Gesetze des Raums, sondern beschleunigt nur die Bewegung. Allein die Notwendigkeit, Dutzende von Millionen Erwachsener mit dem ABC, der Zeitung oder den einfachsten Hygieneregeln bekannt zu machen, zeigt, welch ein langer Weg noch zurückzulegen ist, bevor die Frage der neuen sozialistischen Kultur wirklich gestellt werden kann. Die Presse teilt beispielsweise mit, dass die Oiraten^[16] in Westsibirien, die früher nicht wussten, was es heißt, ein Bad zu nehmen, heute »in vielen Dörfern Bäder haben, wohin man zuweilen 30 Kilometer weit kommt, um sich zu waschen.« Dies extreme, dem niedrigsten Kulturniveau entsprechende Beispiel rückt jedoch die vielen anderen Errungenschaften ins rechte Licht, und nicht nur in den rückständigen

[864]

^[14]Peter I., der Große, geboren als Pjotr Alexejewitsch Romanow (1672-1725), war von 1682 bis 1721 Zar und Großfürst von Russland und von 1721 bis 1725 der erste Kaiser des Russischen Reichs, siehe Wikipedia über [\[Peter I.\]](#).

^[15]Karl Marx: *Die Klassenkämpfe in Frankreich 1848 bis 1850*, MEW 7, S.85

^[16]Die Oiraten waren ein westmongolischer Stamm, der als Stammeskonföderation vom 15. bis zum 18. Jahrhundert weite Teile Zentralasiens kontrollierte. Ihre Nachfahren leben heute in der Mongolei, in China und in Kalmückien, einer autonomen Republik im Süden des europäischen Russlands (vgl. Wikipedia über [\[Oiraten\]](#)). Von diesen Oiraten spricht Trotzki nicht, sondern in der Sowjetunion wurden die Bewohner des Autonomen Gebiets Hochaltai in Westsibirien als Oiraten bezeichnet.

Randgebieten.

Wenn das Regierungsobershaupt das Kulturwachstum belegen möchte und darauf hinweist, dass in den Kolchosen die Nachfrage nach »eisernen Betten, Wanduhren, Strickkleidung, Wolljacken, Fahrrädern« usw. gestiegen ist, so bedeutet das nur, dass die wohlhabenden Oberschichten des Sowjetdorfs beginnen, sich der Industrieartikel zu erfreuen, die seit langem zum Bedarf der Bauernmassen im Westen gehören. Tagaus, tagein werden in den Reden und in der Presse Unterweisungen zum Thema des »kultivierten sozialistischen Handels« erteilt. Im Grunde handelt es sich nur darum, den Staatsläden ein sauberes und anziehendes Äußeres zu geben, sie mit der nötigen technischen Ausstattung und einer ausreichenden Warenauswahl zu versehen, die Äpfel nicht verfaulen zu lassen, den Strümpfen Stopfgarn beizulegen, schließlich den Verkäufern beizubringen, sich dem Käufer gegenüber aufmerksam und höflich zu verhalten —, mit einem Wort, das zu erreichen, was beim kapitalistischen Handel die Regel ist. Selbst bis zur Lösung dieser sehr wichtigen Aufgabe, die jedoch kein Quäntchen Sozialismus enthält, ist es noch ein weiter Weg.

Lassen wir eine Minute lang die Gesetze und Institutionen beiseite und nehmen wir uns das Alltagsleben der großen Masse der Bevölkerung vor. Dabei wollen wir weder uns selbst noch anderen etwas vorzumachen und müssen eingestehen, dass in den Sitten und Gebräuchen das Erbe des zaristischen und bürgerlichen Russlands die Keime des Sozialismus noch bei weitem überwiegt. Dies beweist am überzeugendsten das Verhalten der Bevölkerung selbst, die sich bei der geringsten Erhöhung des Lebensstandards gierig auf die westlichen Fertigwaren stürzt. Die jungen Sowjetangestellten, häufig sogar die Arbeiter, sind bemüht, es in Kleidung und Verhaltensformen den amerikanischen Ingenieuren und Technikern nachzutun, mit denen sie gelegentlich in der Fabrik eng in Berührung kommen. Die Industriearbeiterinnen oder weiblichen Büroangestellten verschlingen die ausländischen Touristinnen mit den Augen, um ihnen Mode und Stil abzugucken. Die Glückliche, der dies gelungen ist, wird zum Objekt der allgemeinen Nachahmung. Statt der alten Haarwickel lassen sich die besser bezahlten Arbeiterinnen »Dauerwellen« drehen. Die Jugend schreibt sich mit Vorliebe in Kurse für »westliche Tänze« ein. In gewissem Sinne ist all dies ein Fortschritt. Doch drückt sich darin bislang nicht die Überlegenheit des Sozialismus über den Kapitalismus aus,

[865]

sondern lediglich die der kleinbürgerlichen Kultur über die patriarchale, die der Stadt über das Land, die des Zentrums über die Provinz und die des Westens über den Osten.

Die privilegierten Sowjetschichten machen ihre Anleihen hingegen bei den höhergestellten kapitalistischen Kreisen, wobei die Diplomaten, Trustdirektoren und Ingenieure, die häufig Gelegenheit haben, nach Europa und Amerika zu reisen, als Schiedsrichter fungieren. Die Sowjetsatire greift dieses Thema nicht auf, da es ihr streng verboten ist, das Verhalten der oberen »Zehntausend« aufs Korn zu nehmen. Doch sieht man nicht ohne Bitterkeit, dass die hohen Sendboten der Sowjetunion es nicht verstanden haben, gegenüber der kapitalistischen Zivilisation einen eigenen Stil oder auch nur irgendeinen selbständigen Zug zu entwickeln. Es fehlte ihnen an der Standhaftigkeit, den äußeren Glanz zu verachten und die nötige Distanz zu wahren. Ihr Hauptehrgeiz besteht gewöhnlich darin, sich so wenig wie möglich von den perfekten bürgerlichen Snobs zu unterscheiden. Mit einem Wort, in ihrer Mehrzahl fühlen und benehmen sie sich nicht wie Vertreter einer neuen Welt sondern wie gewöhnliche Emporkömmlinge.

Festzustellen, die Sowjetunion leiste heutzutage im Grunde nur die Kulturarbeit, welche die fortgeschrittenen Länder auf der Basis des Kapitalismus längst vollbracht haben, wäre jedoch nur die halbe Wahrheit. Die neuen Gesellschaftsformen sind dabei keinesfalls unwesentlich. Sie gestatten es dem zurückgebliebenen Land nicht nur, das Niveau der fortgeschrittenen zu erreichen, sondern ermöglichen ihm auch, diese Aufgabe in einem viel kürzeren Zeitraum durchzuführen, als seinerzeit im Westen dazu benötigt wurde. Die Erklärung für dieses Rätsel der beschleunigten Entwicklung ist einfach: Die bürgerlichen Pioniere mussten ihre Technik erfinden und lernen, sie in der ökonomischen und kulturellen Sphäre einzusetzen. Die Sowjetunion hingegen übernimmt das vervollkommnete Resultat und wendet dank der vergesellschafteten Produktionsmittel diese Anleihen nicht stückweise und allmählich, sondern mit einem Mal und in gigantischem Maßstab an.

Die Militärführer vergangener Epochen haben nicht selten die Rolle der Armee als Kulturträgerin, insbesondere gegenüber der Bauernschaft, ge-rühmt. Wir machen uns keine Illusionen über die spezifische, vom bürgerlichen Militarismus gezüchtete »Kultur«. Dennoch kann nicht bestreiten werden, dass viele fortschrittliche Kenntnisse und Praktiken mittels der Armee in den Volksmassen verankert wurden: nicht

ohne Grund standen gewöhnlich ehemalige Soldaten und Unteroffiziere an der Spitze von revolutionären, insbesondere bäuerlichen Bewegungen. Das Sowjetregime hat die Möglichkeit, auf das Alltagsleben des Volkes nicht nur durch die Armee einzuwirken, sondern auch durch den gesamten Staatsapparat und die mit ihm verflochtenen Apparate der Partei, des Komsomol und der Gewerkschaften. Die staatlichen Eigentumsformen, die politische Diktatur und die planmäßige Leitung gewährleisten, dass die fertigen Muster auf den Gebieten der Technik, des Gesundheitswesens, der Kunst und des Sports in ungleich kürzeren Fristen angeeignet werden könnten, als in ihren Ursprungsländern zu deren Entwicklung benötigt wurden.

Hätte die Oktoberrevolution weiter nichts als dies beschleunigte Tempo gebracht, allein das würde sie historisch rechtfertigen, denn das bürgerliche Regime zeigte sich aufgrund seiner Verfallserscheinungen im letzten Vierteljahrhundert außerstande, auch nur in einem Erdteil einem einzigen der rückständigen Länder einen ernsthaften Impuls nach vorn zu geben. Doch das russische Proletariat vollbrachte den Umsturz im Namen viel weitergehender Aufgaben. Wie weit die politische Unterdrückung zur Zeit auch gehen mag — sein bester Teil hat das kommunistische Programm und die damit verbundenen gewaltigen Hoffnungen nicht aufgegeben. Die Bürokratie ist gezwungen, dem Proletariat Rechnung zu tragen, zum Teil in der Ausrichtung ihrer Politik, größtenteils aber durch eine entsprechende Auslegung derselben. Daher wird jeder Schritt vorwärts auf dem Gebiet der Wirtschaft oder der Existenzbedingungen, unabhängig von seinem tatsächlichen historischen Gehalt oder seiner realen Bedeutung für das Leben der Massen, als unglaubliche, noch nie dagewesene Errungenschaft der »sozialistischen Kultur« verkündet. Toilettenartikel und Zahnbürsten zum einem selbstverständlichen Gebrauchsartikel von Millionen zu machen, die bis gestern nicht einmal die einfachsten Sauberkeitsansprüche kannten, stellt ohne Frage ein sehr großes Kulturwerk dar. Aber weder Seife noch Bürsten oder gar Parfums, wie sie »unsere Frauen« begehren, machen bereits die sozialistische Kultur aus, vor allem nicht dann, wenn diese armseligen Attribute der Zivilisation nur für einige 15 % der Bevölkerung erschwinglich sind.

Die »Umgestaltung der Menschen«, von der in der Sowjetpresse so häufig geredet wird, ist tatsächlich voll im Gange. Aber in welchem Umfang ist dies eine sozialistische Umgestaltung? Das russische Volk

kannte in seiner Vergangenheit weder eine große religiöse Reformation wie die Deutschen noch eine große bürgerliche Revolution wie die Franzosen. Aus diesen Schmelztiegeln — lässt man die Reformation-Revolution der britischen Inselbewohner im 17. Jahrhundert beiseite — ging die bürgerliche Individualität hervor, diese bedeutsame Stufe in der Entwicklung der menschlichen Persönlichkeit überhaupt. Die russischen Revolutionen von 1905 und 1917 bedeuteten notwendigerweise ein erstes Erwachen der Individualität in den Massen. Sie leisteten damit, wann auch in verkleinertem Umfang, aber mit einem beschleunigten Tempo, das Erziehungswerk der bürgerlichen Reformationen und Revolutionen des Westens. Jedoch schon lange bevor dieses Werk auch nur in Umrissen hätte vollendet werden können, wurde die russische Revolution, die beim Niedergang des Kapitalismus ausbrach, durch den Gang des Klassenkampfes in sozialistische Bahnen gelenkt. Die Widersprüche auf dem Gebiet der Sowjetkultur spiegeln und brechen nur die aus diesem Sprung erwachsenen wirtschaftlichen und sozialen Widersprüche. Das Erwachen der Persönlichkeit nimmt dabei notwendigerweise mehr oder weniger kleinbürgerliche Züge an, nicht nur in der Wirtschaft, sondern auch im Familienleben und in der Lyrik. Zur Trägerin eines extremen, zuweilen zügellosen bürgerlichen Individualismus wurde die Bürokratie selbst. Sie gestattet und fördert einerseits die Entwicklung des Individualismus auf dem Gebiet der Wirtschaft (Akkordwesen, Parzellenwirtschaft, Prämien, Orden) und unterdrückt gleichzeitig andererseits grausam die fortschrittlichen Seiten des Individualismus auf dem Gebiet der Geisteskultur (kritische Anschauung, Bildung einer eigenen Meinung, Erziehung zur persönlichen Würde).

[867]

Je höher das Bildungsniveau einer Nationalität, je intensiver die Entfaltung ihrer Kulturarbeit ist, und je zielstrebigere sie sich der Probleme der Gesellschaft und der Persönlichkeit annimmt, um so drückender und unerträglicher wird ihr die bürokratische Umklammerung. Es kann in der Tat von einer Eigenart der nationalen Kulturen nicht die Rede sein, wenn ein- und derselbe Taktstock, besser Polizeiknüppel, sich anmaßt, alle geistigen Betätigungen sämtlicher Völker der Union zu dirigieren. Die ukrainischen, weißrussischen, georgischen oder türkischen Zeitungen und Bücher enthalten nichts anderes als Übersetzungen der bürokratischen Imperative in die Sprache der betreffenden Völkerschaften. Beispiele für die Kreativität des Volkes publiziert die Moskauer Presse täglich in Form der ins Russische übersetzten Oden

[868]

preisgekrönter Dichter der verschiedenen Nationalitäten zu Ehren der Führer — in Wahrheit klägliche Knittelverse, die sich voneinander nur durch den Grad des fehlenden Talents und der Servilität unterscheiden.

Die großrussische Kultur, die unter diesem Überwachungsregime nicht weniger leidet als all die anderen, lebt vornehmlich auf Kosten der alten, noch vor der Revolution geformten Generation. Die Jugend ist unterdrückt, als ob eine eiserne Planke auf ihr lastet. Es handelt sich somit nicht um die Unterjochung einer Nationalität durch die andere im eigentlichen Sinne des Wortes, sondern um die Unterjochung der kulturellen Entwicklung sämtlicher Nationen, angefangen mit der großrussischen, durch den zentralisierten Polizeiapparat. Wir können indes nicht umhin, die Aufmerksamkeit darauf zu lenken, dass 90 % aller Publikationen in der UdSSR in russischer Sprache erscheinen. Wenn aber auch dieser Prozentsatz in krassem Missverhältnis zum Anteil der großrussischen Bevölkerung an der Gesamtbevölkerung steht, so entspricht er schon eher dem allgemeinen Einfluss der russischen Kultur sowohl was ihr Eigengewicht angeht als auch ihre Rolle als Vermittlerin zwischen den rückständigen Völkern des Landes und dem Westen. Bedeutet nicht bei alledem der übermäßige Anteil der Großrussen am Verlagswesen (und nicht nur daran natürlich), dass sie faktisch eine privilegierte Großmachtstellung auf Kosten der übrigen Nationalitäten der Union einnehmen? Durchaus möglich. Doch man kann auf diese außerordentlich wichtige Frage nicht so kategorisch antworten, wie es nötig wäre. Denn in der Realität der UdSSR wird diese Frage nicht so sehr durch die Zusammenarbeit, das Wettstreiten und die gegenseitige Befruchtung der verschiedenen Kulturen entschieden als vielmehr durch den unumstößlichen Schiedsspruch der Bürokratie. Da nun aber die Macht im Kreml residiert und die Peripherie sich stets nach dem Zentrum zu richten hat, erhält die Bürokratie unvermeidlich einen großmachtähnlichen, russifizierenden Anstrich — den anderen Nationalitäten belässt sie nur ein unbestrittenes Recht: das Loblied auf den Schiedsrichter in ihrer eigenen Sprache zu singen.

[869]

*

Die offizielle Kulturdoktrin verändert sich stets in Abhängigkeit vom Zickzack-Kurs der Wirtschaft oder einfach nur entsprechend dem administrativen Gutdünken. Doch behält sie bei allen Wendungen ihren

absoluten und kategorischen Charakter. Gleichzeitig mit der Theorie vom »Sozialismus in einem Lande« gelangte die bis dahin vernachlässigte Theorie von der »proletarischen Kultur«^[17] offiziell zu Ehren. Seinerzeit begründeten die Gegner dieser Theorie ihre Ablehnung mit dem Hinweis darauf, dass das Regime der proletarischen Diktatur nichts weiter als ein Übergangsregime darstellte, dass, im Unterschied zur Bourgeoisie das Proletariat sich nicht anschickt, mehrere Geschichtsepochen zu herrschen, somit die gegenwärtige Generation der neuen herrschenden Klasse vor allem die Aufgabe verfolgen muss, alles Wertvolle der bürgerlichen Kultur zu assimilieren. Denn je länger das Proletariat Proletariat bleibt, d.h. ihm noch die Spuren der alten Unterdrückung anhaften, um so weniger wird es imstande sein, sich über das Erbe der Vergangenheit zu erheben. Die Möglichkeiten einer neuen Kultur eröffnen sich in Wahrheit nur in dem Maße, wie das Proletariat sich in der sozialistischen Gesellschaft auflöst. All dies bedeutet mit anderen Worten, dass die bürgerliche Kultur von der sozialistischen und nicht proletarischen abgelöst werden muss.

[870]

In der Polemik gegen die Theorie einer im Laboratorium geschaffenen »proletarischen Kunst« schrieb der Autor dieser Zeilen: »Die Kultur nährt sich von den Säften der Wirtschaft, und es bedarf eines materiellen Überflusses, damit die Kultur wachsen und sich sublimieren kann«. Selbst die erfolgreichste Bewältigung der elementaren Wirtschaftsaufgaben würde »noch keineswegs den völligen Sieg des neuen geschichtlichen Prinzips — des Sozialismus — bedeuten. Nur die Wei-

^[17] »Das Programm einer eigenständigen proletarischen Kultur (»Proletkult«) wurde vor allem von Alexander. A. Bogdanow (eigentlich Malinowski) (1873-1928), siehe Wikipedia über [[Alexander A. Bogdanow](#)] — unter dem Einfluss revolutionär-syndikalistischer Ideen — entwickelt: Partei und Gewerkschaft sollten die politische und wirtschaftliche Aktivität des Proletariats koordinieren, für die kulturellen Aktivitäten der Klasse bedürfte es aber einer autonomen Kulturorganisation. In den ersten Jahren der russischen Revolution gründete der »Proletkult« eine Vielzahl von literarisch-künstlerischen Studios und Bildungszentren für Arbeiter. Die aus dem »Proletkult« hervorgegangenen Schriftsteller (die Moskauer Gruppe »Die Schmiede«; die Petrograder Gruppe »Der Kosmist«) schrieben im Stil eines romantischen revolutionären Heroismus über Kollektivismus und Fabrikarbeit (hieran knüpfte in den dreißiger Jahren die stalinistische Doktrin des »sozialistischen Realismus« an). In den Auseinandersetzungen um den »Proletkult« ging es vor allem um den von der Gruppe propagierten Bruch mit der künstlerischen Tradition der Vergangenheit und um den Anspruch der Gruppe, ihre Doktrin und künstlerische Produktion sei die einzig wahrhaft »proletarische«. Lunatscharski sympathisierte mit der Proletkultgruppe, mit der sich Trotzki im Kapitel VI. von Literatur und Revolution kritisch auseinandersetzte.« [TS 1.2, FN 44 S.869]

terentwicklung des wissenschaftlichen Denkens auf der Grundlage des ganzen Volkes und die Entwicklung einer neuen Kunst würden bedeuten, dass der geschichtliche Keim nicht allein einen Halm, sondern auch eine Blüte gezeitigt hat. In diesem Sinne ist die Entwicklung der Kunst die beste Kontrolle für die Lebensfähigkeit und Bedeutung einer jeden Epoche.«^[18] Diese Einschätzung, die bis vor kurzem noch herrschende Auffassung war, wurde über Nacht als »Kapitulation« gebrandmarkt, da es ihr am »Glauben« an die schöpferischen Kräfte des Proletariats mangle. Nun brach die Stalin-Bucharin-Ära an; der letztere war von jeher ein Herold der »proletarischen Kultur« gewesen^[19], während der andere wohl noch nie über diese Fragen nachgedacht hatte. Beide teilten jedenfalls die Meinung, die Entwicklung zum Sozialismus werde sich im »Schneckentempo« vollziehen. Demnach würden dem Proletariat Jahrzehnte zur Verfügung stehen, um eine eigene Kultur zu schaffen. Was deren Charakter betrifft, so waren die Ideen der Theoretiker darüber ebenso verworren wie anspruchslos.

[871]

Die stürmischen Jahre des ersten Fünfjahresplans warfen die Schneckensperspektive über den Haufen. Das Land trat bereits 1931, am Vorabend der grausamsten Hungersnot, »in den Sozialismus ein«. Bevor die offiziell protegierten Schriftsteller, Künstler und Maler auch nur die Zeit gehabt hatten, die proletarische Kunst zu schaffen oder auch nur erste bemerkenswerte Proben ihres Könnens abzulegen, ließ die Regierung schon verlauten, dass das Proletariat sich von nun an in der klassenlosen Gesellschaft auflöse. Den Künstlern blieb nichts anderes übrig, als sich mit der Tatsache abzufinden, dass dem Proletariat zur Schaffung einer proletarischen Kultur die notwendigste Voraussetzung fehlte: die Zeit. Die gestrige Konzeption fiel sofort der Vergessenheit anheim, ohne Umschweife wurde nun die »sozialistische Kultur« auf die Tagesordnung gesetzt. Weiter oben haben wir uns zum Teil bereits mit ihren Inhalten beschäftigt.

Geistiges Schaffen erfordert Freiheit. Das eigentliche Vorhaben des Kommunismus, die Natur der Technik und die Technik dem Plan zu unterwerfen, damit die Materie ohne Sträuben alles hergebe, was der Mensch braucht und noch weit mehr, hat zum höchsten Ziel, die schöp-

^[18] Leo Trotzki: *Literatur und Revolution*, Vorwort

^[19] Bucharin unterstützte als einziges Mitglied des Politbüros 1924 die Proletkult-Gruppen. [siehe TS 1.2, FN 48 S.871]

ferischen Kräfte des Menschen endgültig und ein für allemal aus aller Bedrängnis, allen Beschränkungen und erniedrigenden Abhängigkeiten zu befreien. · Die persönlichen Beziehungen, die Wissenschaft und Kunst werden keinem, von außen aufgezwungenen »Plan« oder auch nur dem Schatten eines Zwangs unterliegen. In welchem Ausmaß die geistig-kulturelle Entwicklung individuelle oder kollektive Formen annehmen wird, soll ganz allein von den Geistesschaffenden selbst abhängen.

[872]

Anders verhält es sich in der Übergangsperiode. Die Diktatur ist ein Ausdruck der früheren Barbarei und nicht der künftigen Kultur. Sie legt notwendigerweise jeder Tätigkeit, auch der geistigen, harte Beschränkungen auf. Das Programm der Revolution betrachtete von Anfang an in diese Beschränkungen als ein vorübergehendes Übel und verpflichtete sich, in dem Maße, wie die Konsolidierung des neuen Regimes voranschreiten würde, sämtliche Einschränkungen der Freiheitsrechte schrittweise aufzuheben. Jedenfalls waren sich die Führer der Revolution auch in den schwierigsten Jahren des Bürgerkriegs darüber im klaren, dass die Regierung, ausgehend von politischen Erwägungen, zwar die Schaffensfreiheit einschränken, keinesfalls aber Anspruch auf eine kommandierende Rolle in der Wissenschaft, der Literatur und der Kunst erheben könne. Bei einem persönlich ziemlich »konservativen« Kunstgeschmack verhielt Lenin sich politisch in Kunstfragen äußerst zurückhaltend und entzog sich, auf seine Inkompetenz verweisend, gern jeder Debatte. Die Vorlieben des Volkskommissars für Unterricht und Kunst, Lunatscharski^[20], der alle Arten von · Modernismen protegierte, brachten Lenin oft in Verlegenheit, doch beschränkte er sich auf ironische Bemerkungen in Privatgesprächen. Der Gedanke, seinen literarischen Geschmack zum Gesetz zu erheben, lag ihm gänzlich fern. 1924, bereits an der Schwelle der neuen Periode, formulierte der Autor dieses Buchs das Verhältnis des Staats zu den verschiedenen Künstlergruppen und Kunstrichtungen folgendermaßen: »Indem wir sie alle vor das kategorische Kriterium stellen: Für die Revolution oder gegen die Revolution?«, müssen wir »ihnen auf dem Gebiet der künstlerischen Selbstbestimmung völlige Freiheit geben.«^[21]

[873]

^[20] Anatoli Wassiljewitsch Lunatscharski (1875-1933) war 1917- 1929 Volkskommissar für das Bildungswesen, siehe Wikipedia über [[Anatoli W. Lunatscharki](#)].

^[21] Leo Trotzki: *Literatur und Revolution*, Vorwort.

· Solange sich die Diktatur noch auf eine dynamische Massenbasis stützen konnte und die Perspektive der Weltrevolution vor Augen hatte, fürchtete sie weder Experimente noch das Suchen und den Wettbewerb der verschiedenen Schulen, denn sie begriff, dass nur auf diesem Wege die neue Kulturepoche vorbereitet werden kann. Die Volksmassen bebten noch in allen Fibern und begannen, erstmals nach tausend Jahren, laut zu denken. Die besten jungen Kräfte der Kunst waren von Leben erfüllt. In den ersten, an Hoffnungen und Verwegenheit reichen Jahren, wurden nicht nur die unschätzbaren Vorbilder jeder sozialistischen Gesetzgebung geschaffen, sondern auch die besten Produkte der revolutionären Literatur verfasst. In diesen Zeitraum fällt übrigens auch die Herstellung der berühmten Sowjetfilme, die trotz ihrer Armut an technischen Mitteln in der gesamten Welt aufgrund ihrer Frische und Eindringlichkeit, mit der sie die Wirklichkeit beleuchteten, Erstaunen hervorgerufen haben. [874]

Im Verlauf des Kampfes gegen die Opposition in der Partei wurden die verschiedenen literarischen Schulen eine nach der anderen unterdrückt. Diese Entwicklung beschränkte sich übrigens nicht nur auf die Literatur; kein Bereich der Ideologie blieb davon verschont. Da dies größtenteils bewusstlos vonstatten ging, waren die Auswirkungen umso verheerender. Die heute herrschende Schicht fühlt sich dazu berufen, nicht nur das geistige Schaffen politisch zu kontrollieren, sondern ihm auch noch die Entwicklungsrichtung vorzuschreiben. Die Macht zur unumstößlichen Entscheidung erstreckt sich in gleichem Maße über Konzentrationslager, Ackerbau und Musik. Das Zentralorgan der Partei veröffentlicht im Stil militärischer Befehle anonyme, richtungsweisende Artikel über Architektur, Literatur, dramatische Kunst, Ballett, ganz zu schweigen von der Philosophie, den Natur- und Geschichtswissenschaften. [875]

Die Bürokratie fürchtet abergläubisch alles, was ihren Zwecken nicht unmittelbar dient oder was sie nicht versteht. Fordert sie eine Verbindung zwischen den Naturwissenschaften und der Produktion, so hat sie — in groben Zügen — recht; verordnet sie aber, dass die Forscher sich nur unmittelbare praktische Aufgaben stellen sollen, so droht sie die kostbarste Quelle des Schaffens zu verstopfen und damit auch die praktischen Entdeckungen zu verhindern, die meist auf unvorhergesehenen Wegen gemacht werden. Bittere Erfahrung haben die Naturwissenschaftler, Mathematiker, Philologen und Militärtheoretiker gelehrt,

kühne Verallgemeinerungen zu meiden, aus Furcht, dass irgendein »roter Professor«^[22], meist ein ungebildeter Streber, den Neuerer mit einem an den Haaren herbeigezogenen Lenin- oder sogar Stalin-Zitat fürchterlich zurechtweisen könne. In solchen Fällen seinen Gedanken und seine wissenschaftliche Würde verteidigen heißt, sich todsicher Repressionen zuziehen.

Aber noch viel schlimmer ist es um die Gesellschaftswissenschaften bestellt. Die Ökonomen, Historiker, sogar Statistiker, gar nicht zu reden von den Journalisten, sind vornehmlich darum besorgt, ja nicht, und sei es auch nur indirekt, in Widerspruch zur jeweiligen Richtung des offiziellen · Zickzack-Kurses zu geraten. Über die Sowjetwirtschaft, die Innen- und Außenpolitik des Landes lässt sich nur schreiben, wenn durch häufiges Zitieren der Banalitäten aus den Reden des »Führers« für entsprechende Rückendeckung und den erforderlichen Flankenschutz gesorgt ist und man sich von vornherein nur die Aufgabe zueigen macht nachzuweisen, dass alles just so läuft, wie es laufen soll, oder gar noch besser. Mag der hundertprozentige Konformismus auch von irdischen Ungemach befreien, dafür zieht er die schwerste aller Strafen nach sich: Sterilität.

[876]

Obgleich der Marxismus in der UdSSR formell den Status einer Staatsdoktrin genießt, erschien in den letzten zwölf Jahren nicht eine einzige marxistische Untersuchung, die Aufmerksamkeit oder Übersetzung in eine andere Sprache verdient hätte — weder in der Ökonomie noch in der Soziologie, der Geschichte oder Philosophie. Die marxistische Produktion geht über scholastisches Flickwerk nicht hinaus, in einem fort werden ein und dieselben bereits gebilligten Gedanken wiedergekaut und alte Zitate aufgewärmt — immer entsprechend den jeweiligen konjunkturellen Bedürfnissen des Apparats. Über die Staatskanäle werden in Millionen Exemplaren Bücher und Broschüren vertrieben, die niemand braucht und die mit Hilfe von Kleister, Schmeichelei und anderen Klebstoffen produziert werden. Die Marxisten, die etwas Gewichtiges und Selbständiges zu sagen hätten, sitzen längst hinter Schloss und Riegel oder sind gezwungen zu schweigen. Und dies, obwohl die Entwicklung der Gesellschaftsform auf Schritt und Tritt grandiose wissenschaftliche Probleme aufwirft!

[22] Das »Institut der Roten Professur« war von 1921 bis 1938 eine sozialwissenschaftliche Kaderuniversität der KPdSU, siehe Wikipedia über [[Institut der Roten Professur](#)].

Geschmäht und mit Füßen getreten wird auch die Lauterkeit, ohne die theoretische Arbeit unmöglich ist. Selbst die Anmerkungen zu Lenins Werken werden von Auflage zu Auflage entsprechend den persönlichen Interessen der herrschenden Schicht radikal umgearbeitet: zum Ruhm der »Führer«, zur Verleumdung der Gegner und zur Beseitigung von Spuren. Das gleiche lässt sich von den Büchern zur Partei- und Revolutionsgeschichte sagen. Tatsachen werden entstellt, Dokumente unterschlagen oder sogar fabriziert, Reputationen geschaffen oder vernichtet. Die einfache Gegenüberstellung der in den letzten zwölf Jahren hintereinander erschienenen Varianten ein und desselben Buches erlaubt, untrüglich den Prozess der Entartung des Denkens und des Gewissens der herrschenden Schicht nachzuvollziehen.

Nicht weniger unheilbringend ist der Einfluss des »totalitären« Regimes auf die schöne Literatur. An die Stelle des Kampfes der Richtungen und Schulen ist längst die Deutung des Willens der Führer getreten. Für alle Schriftsteller besteht eine gemeinsame Zwangsorganisation^[23], eine Art · Konzentrationslager für das gestaltete Wort. Mittelmäßige, aber rechtgläubige Erzähler, wie Serafimowitsch^[24] oder Gladkow^[25], werden in den Rang von Klassikern erhoben. Begabten Schriftstellern, die sich nicht genügend Gewalt anzutun verstehen, heftet sich eine Meute von Lehrmeistern an die Fersen, bewaffnet mit Skrupellosigkeit und mit einem Dutzend Zitate. Hervorragende Künstler enden entweder durch Selbstmord, suchen ihren Stoff in zurückliegenden Zeiten oder ziehen das Schweigen vor^[26]. Die Bücher ehrlicher und talentierter Schriftsteller erscheinen gleichsam aus Versehen, irgendwoher aus dem Verborgenen hervorschlüpfend, und stellen eine Art künstlerischer Konterbande dar.

[877]

[23] 1932 wurde ein einheitlicher sowjetischer Schriftstellerverband dekretiert, der alle Schriftsteller auf die Doktrin des »sozialistischen Realismus« verpflichtete, vgl. Wikipedia über [[Schriftstellerverband der UdSSR](#)].

[24] Alexander Serafimowitsch (1863-1949), Vertreter des »sozialistischen Realismus«, siehe Wikipedia über [[Alexander Serafimowitsch](#)].

[25] Fjodor Wassiljewitsch Gladkow (1883-1958) war ein russisch-sowjetischer Schriftsteller, siehe Wikipedia über [[Fjodor W. Gladkow](#)].

[26] Trotzki spricht u.a. von den Selbstmorden von Jessenin (Sergei Alexandrowitsch Jessenin (1895-1925) war ein russischer Lyriker, der zu den besten und zugleich volkstümlichsten Dichtern Russlands gezählt wird. Er beging Suizid im Alter von 30 Jahren, siehe Wikipedia über [[Sergei A Jessenin](#)]) und Majakowski (Wladimir Wladimirowitsch Majakowski (1893-1930) war ein führender Vertreter des russischen Zweigs des Futurismus, siehe Wikipedia über [[Wladimir W. Majakowski](#)]).

· Das Leben der Sowjetkunst ist ein eigener Martyrolog. Nach einem richtunggebenden Artikel der *Prawda* gegen den »Formalismus«^[27] setzt eine Epidemie demütiger Beichten von Schriftstellern, Malern, Regisseuren und selbst Opernsängerinnen ein. Alle bereuen ihre in der Vergangenheit begangenen Sünden zutiefst, hüten sich jedoch — man kann ja nie wissen — vor einer genaueren Umschreibung des Formalismus, um nicht irgendwann später in Verlegenheit zu geraten. Am Ende sind die Machthaber dann gezwungen, durch einen neuen Ukas dem überschäumenden Reuestrom Einhalt zu gebieten. Innerhalb weniger Wochen werden literarische Urteile revidiert, Schulbücher umgearbeitet, Straßen umbenannt, Denkmäler errichtet, dies alles als Ergebnis einer lobenden Bemerkung Stalins über den Dichter Majakowski^[28]. Der Eindruck einer neuen Oper auf hohe Zuschauer verwandelt sich unverzüglich in eine musikalische Direktive für die Komponisten^[29]. Der Komsomolsekretär sagt auf einer Schriftstellertagung: »Die Weisungen des Genossen Stalin sind uns allen Gesetz«, und alles applaudiert, wenn auch wahrscheinlich einige vor Scham erröten. Wie um die Literatur vollends zu verspotten, wird Stalin, der keinen richtigen russischen Satz bilden kann, zum Klassiker des Stils erkoren. Dieser Byzantinismus und diese Polizeiherrschaft haben, trotz der unfreiwilligen Komik

^[27] Die sogenannte »formale Schule« ist eine Literaturtheorie des frühen 20. Jahrhunderts, siehe etwa Wikipedia über [[Russischer Formalismus](#)]. Trotzki setzt sich mit dem russischen Formalismus in Kapitel V von *Literatur und Revolution* auseinander.

^[28] Trotzki befasst sich in Kap. IV von *Literatur und Revolution* mit Majakowski und dem russischen Futurismus.

^[29] Trotzki spielt auf eine Attacke der *Prawda*, wohl von Stalin selbst, auf Schostakowitsch an. Dmitri Schostakowitsch (1906-1975) (Wikipedia über [[Dmitri D. Schostakowitsch](#)]) komponierte neben 15 Sinfonien, Instrumentalkonzerten, Bühnenwerken und Filmmusik 15 Streichquartette, die zu den Hauptwerken des Kammermusikrepertoires aus dem 20. Jahrhundert zählen. Am 28. Januar 1936 brachte die *Prawda* einen wahrscheinlich von Stalin selbst geschriebenen Artikel »Chaos statt Musik« über die zuvor gefeierte Oper *Lady Macbeth von Mzensk* heraus, in dem das Werk als Ausdruck »linksradikaler Zügellosigkeit« und »kleinbürgerlichen Neuerertums« geißelt und mit dem Formalismus-Vorwurf verdammt wurde. Alle Aufführungen wurden gestoppt; Schostakowitsch erfuhr davon auf einer Konzertreise im Norden. Ein Kritiker nach dem anderen tat Abbitte und stolperte über seine vorherigen Meinungen. Die nächsten Monate schlief Schostakowitsch, mit einem kleinen Koffer unter dem Bett, in seinen Kleidern, stets gewärtig, wie damals üblich des Nachts von der Geheimpolizei NKWD abgeholt zu werden. Dann befahlen ihn Depressionen und Suizidgedanken, die ihn in unregelmäßigen Abständen für Jahrzehnte begleiten sollten. Er wurde mehrfach in die bereits zum damaligen Zeitpunkt berüchtigte Geheimdienstzentrale Lubjanka vorgeladen, zu sogenannten Volksfeinden befragt und eingeschüchtert. »Das Warten auf die Exekution ist eines der Themen, die mich mein Leben lang gemartert haben, viele Seiten meiner Musik sprechen davon.«

einzelner seiner Erscheinungen, etwas tief Tragisches.

Die offizielle Formel lautet: die Kultur soll dem Inhalt nach sozialistisch, der Form nach national sein. Doch über den sozialistischen Inhalt der Kultur lassen sich nur mehr oder weniger wohlklingende Vermutungen anstellen. Niemanden wird es gelingen, sie auf einer unzureichenden Wirtschaftsbasis zu entfalten. Die Kunst ist in viel geringerem Grade als die Wissenschaft imstande, die Zukunft vorwegzunehmen. Jedenfalls vermögen Rezepte wie: »den Bau der Zukunft darstellen«, »dem Sozialismus den Weg weisen«, »den Menschen umgestalten«, der schöpferischen Phantasie nicht viel mehr zu sagen als eine Preisliste für Feilen oder ein Eisenbahnfahrplan.

Unter der nationalen Form der Kunst wird »Allgemeinverständlichkeit« verstanden. »Was das Volk nicht braucht«, befiehlt die *Pravda* den Künstler, »kann auch keine ästhetische Bedeutung besitzen«. Diese alte Formel der Narodniki,^[30] mit der die Aufgabe der kulturellen Erziehung der Massen geleugnet wird, ist um so reaktionärer geworden, als das Recht zu entscheiden, welche Kunst das Volk braucht und welche nicht, allein der Bürokratie vorbehalten bleibt: sie druckt die Bücher nach eigener Auslese und verkauft sie zwangsweise, ohne dem Leser irgendeine Wahl zu lassen. Letzten Endes läuft doch alles darauf hinaus, dass sich die Kunst der Interessen der Bürokratie annimmt und diese dann den Volksmassen im rosigen Licht darzustellen hat.

[881]

Vergebens! Keine Literatur wird dieser Aufgabe gerecht werden. Die Führer müssen selbst zugeben, dass »weder der erste noch der zweite Fünfjahresplan bislang zu einer neuen literarischen Welle geführt hat, welche die erste, aus dem Oktober geborene Welle überträfe«. Das ist sehr gelinde gesagt. In Wirklichkeit wird die Epoche des Thermidor trotz einzelner Ausnahmen in die Geschichte des Kunstschaffens eingehen als eine »Epoche« von Stümpern, Laureaten und Leisetretern!

^[30] Die Literatur-Theorie der Narodniki wird insbesondere repräsentiert durch Dmitri Iwanowitsch Pissarew (1840-1868): »Das literarische Kunstwerk hatte in erster Linie sozial nützlich zu sein.«, siehe Wikipedia über [[Dmitri I. Pissarew](#)].

VIII.

Außenpolitik und Armee

Von der Weltrevolution zum Status quo

Die Außenpolitik ist immer und überall eine Fortsetzung der Innenpolitik, denn sie wird von derselben herrschenden Klasse betrieben und verfolgt historisch dieselben Aufgaben. Die Degeneration der herrschenden Schicht in der UdSSR musste mit einer entsprechenden Änderung in den Zielen und Methoden der Sowjetdiplomatie einhergehen. Bereits die »Theorie« vom Sozialismus in einem Lande, die zum erstenmal im Herbst 1924 verkündet wurde, deutete auf den Wunsch hin, die Sowjetaußenpolitik vom Programm der internationalen Revolution zu befreien. Die Bürokratie hatte jedoch nicht im Sinn, dabei ihre Verbindung mit der Komintern zu liquidieren, denn diese hätte sich unvermeidlich in eine oppositionelle internationale Organisation verwandelt mit den daraus folgenden negativen Auswirkungen auf das Kräfteverhältnis innerhalb der UdSSR. Im Gegenteil, je weniger die Kremlpolitik sich von ihrem ehemaligen Internationalismus leiten ließ, um so fester nahm die herrschende Schicht das Ruder der Komintern in die Hand. Unter dem alten Namen musste die Komintern nunmehr neuen Zielen dienen. Für die neuen Ziele bedurfte es jedoch neuer Menschen. Ab Herbst 1923 ist die Geschichte der Komintern eine Geschichte der vollständigen Erneuerung ihres Moskauer Stabs und der · Führungen aller nationalen Sektionen, durchgesetzt über eine Serie von Palastrevolutionen, verfügten Säuberungen, Ausschlüssen usw. Gegenwärtig stellt die Komintern einen ganz und gar gehorsamen und allezeit zu jedem beliebigen Zickzack bereiten Apparat im Dienste der Sowjetaußenpolitik dar.

[882]

Die Bürokratie hat nicht nur mit der Vergangenheit gebrochen, son-

dern auch die Fähigkeit eingebüßt, deren wichtigste Lehren zu begreifen. Die bedeutendste dieser Lehren ist: die Sowjetmacht hätte keine zwölf Monate standgehalten, wären nicht die direkte Hilfe des internationalen, insbesondere des europäischen Proletariats und die revolutionäre Bewegung der Kolonialvölker gewesen. Ihren Angriff auf Sowjetrußland führte die österreichisch-deutsche Soldateska nur deswegen nicht zu Ende, weil sie in ihrem Rücken den glühenden Atem der Revolution verspürte. Knapp ein dreiviertel Jahr dauerte es, bis die Aufstände in Deutschland und Österreich-Ungarn dem Friedensvertrag von Brest-Litowsk ein Ende bereiteten^[1]. Die Meuterei der französischen Matrosen im Schwarzen Meer vom April 1919 nötigte die Regierung der Dritten Republik, auf weitere Militäroperationen im Süden des Sowjetlandes zu verzichten.^[2] Die Regierung Großbritanniens zog im September 1919 unter dem unmittelbaren Druck der englischen Arbeiter ihre Expeditionstruppen aus dem Sowjetnorden zurück. Nach dem Rückzug der Roten Armee vor Warschau im Jahre 1920 hinderte nur die machtvolle Welle revolutionärer Proteste die Entente, Polen zu Hilfe zu kommen, um das Sowjetregime zu zerschmettern. Lord Curzon^[3] war, als er 1923 Moskau das drohende Ultimatum stellte, im entscheidenden Augenblick durch den Widerstand der britischen Arbeiterorganisationen die Hände gebunden. Diese leuchtenden Episoden stehen nicht vereinzelt da; sie geben der ganzen ersten und schwierigsten Periode der Existenz der Sowjets die Farbe. Wenn auch die Revolution außerhalb Russlands nirgends siegte, die auf sie gesetzten Hoffnungen waren nicht vergebens gewesen.

Die Sowjetregierung schloss bereits in jenen Jahren mehrere Verträge mit bürgerlichen Regierungen: den Vertrag von Brest-Litowsk vom März 1918, den Vertrag mit Estland im Februar 1920^[4], den Rigaer Frieden mit Polen im Oktober 1920^[5], den Rapallovertrag mit Deutschland vom April 1922^[6], und andere weniger bedeutende diplomatische

^[1] Zum Vertrag von Brest-Litowsk siehe Wikipedia über [[Vertrag von Brest-Litowsk](#)].

^[2] Zur Meuterei der französischen Schwarzmeerflotte siehe Wikipedia über [[Aufstand in der französischen Schwarzmeerflotte](#)].

^[3] George Nathaniel Curzon (1859-1925), konservativer britischer Staatsmann und Vizekönig von Indien, siehe Wikipedia über [[George Curzon](#)].

^[4] Friedensvertrag mit Estland, in dem die Russische Sozialistische Föderative Sowjetrepublik die Unabhängigkeit Estlands anerkannte.

^[5] siehe Wikipedia über [[Friedensvertrag von Riga](#)].

^[6] siehe Wikipedia über [[Vertrag von Rapallo](#)].

Abkommen. Weder der Sowjetregierung als Ganzem noch irgendeinem ihrer Mitglieder im Besonderen konnte es jedoch in den Sinn kommen, ihre bürgerlichen Vertragspartner als »Friedensfreunde« hinzustellen, [887] und noch weniger, die kommunistischen Parteien Deutschlands, Polens oder Estlands aufzufordern, mit ihren Stimmen die bürgerlichen Regierungen, die diese Verträge abgeschlossen hatten, zu unterstützen. Indes ist gerade diese Frage von entscheidender Bedeutung für die revolutionäre Erziehung der Massen. Die Sowjets konnten nicht umhin, den Brest-Litowsker Frieden zu unterzeichnen, wie restlos erschöpfte Streikende nicht umhin können, die härtesten Bedingungen des Kapitalisten anzunehmen: dass aber die deutsche Sozialdemokratie in der heuchlerischen Form der »Stimmenthaltung« für diesen Frieden stimmte, wurde von den Bolschewiki als Unterstützung der Gewalt und der Gewalttäter gebrandmarkt. Wenn das Rapalloabkommen mit dem demokratischen Deutschland vier Jahre später auch auf der Grundlage formeller »Gleichberechtigung« der Partner getroffen wurde, so wäre doch die deutsche Kommunistische Partei, wäre ihr aus diesem Anlass eingefallen, der Diplomatie ihres Landes das Vertrauen auszusprechen, sofort aus der Internationale ausgeschlossen worden. Im Grundsatz ging die internationale Politik der Sowjets davon aus, dass diese oder jene Handels-, diplomatischen oder militärischen Abkommen des Sowjetstaats mit den Imperialisten, an sich unvermeidlich, auf keinen Fall den Kampf des Proletariats der betreffenden kapitalistischen Länder beeinträchtigen oder abschwächen dürften, denn letzten Endes wird [888] allein die Entwicklung der Weltrevolution · dem Arbeiterstaat zum Heil [889] reichen. Als Tschitscherin^[7] während der Vorbereitung zur Genua-Konferenz^[8] vorschlug, mit Rücksicht auf die »öffentliche Meinung« Amerikas an der Sowjetverfassung eine »demokratische« Änderung vorzunehmen, empfahl Lenin in einem offiziellen Brief vom 23. Januar 1922 nachdrücklichst, Tschitscherin unverzüglich in ein Sanatorium einzuliefern. Hätte sich damals irgend jemand erküht, die Gewogenheit eines »demokratischen« Imperialismus durch den Beitritt sagen wir zum leeren und verlogenen Kellogg-Pakt^[9] oder durch eine Abschwächung der Kominternpolitik zu erkaufen, so hätte Lenin seinerseits

[7] Georgi Wassiljewitsch Tschitscherin (1872-1936), 1918 bis 1930 Volkskommissar für Auswärtige Angelegenheiten, siehe Wikipedia über [\[Georgi W. Tschitscherin\]](#).

[8] siehe Wikipedia über [\[Konferenz von Genua\]](#).

[9] Der Kellogg-Pakt ist ein völkerrechtlicher Vertrag zur Ächtung des Krieges, der am 27.

ohne Zweifel vorgeschlagen, den Neuerer ins Irrenhaus zu stecken — und wäre damit im Politbüro kaum auf Widerstand gestoßen.

Besonders unversöhnlich zeigte sich die damalige Führung in Bezug auf pazifistische Illusionen aller Art: Völkerbund, kollektive Sicherheit, Schiedsgerichtshöfe, Abrüstung usw. Sie erblickte darin nur ein Mittel, die Arbeitermassen einzulullen, um sie desto sicherer im Augenblick des Ausbruchs eines neuen Krieges zu überrumpeln. In dem von Lenin ausgearbeiteten und 1919 auf dem Kongress angenommenen Parteiprogramm finden wir darüber folgende unzweideutige Zeilen:

»Der wachsende Ansturm des Proletariats und insbesondere seine Siege in den einzelnen Ländern verstärken den Widerstand der Ausbeuter und veranlassen diese zur Schaffung neuer Formen der internationalen Vereinigung der Kapitalisten (Völkerbund usw.), die im Weltmaßstabe die systematische Ausbeutung aller Völker der Erde organisieren und ihre nächsten Anstrengungen auf die unmittelbare · Unterdrückung der revolutionären Bewegungen des Proletariats aller Länder richten.

[890]

Dies alles führt unvermeidlich zur Verknüpfung des Bürgerkriegs innerhalb der einzelnen Staaten mit den Revolutionskriegen, die von proletarischen Ländern zu ihrer Verteidigung sowie von unterdrückten Völkern gegen das Joch der imperialistischen Mächte geführt werden.

Unter diesen Umständen sind die Losungen des Pazifismus, der internationalen Abrüstung unter dem Kapitalismus, der Schiedsgerichte usw. nicht nur eine reaktionäre Utopie, sondern auch ein direkter Betrug an den Werktätigen, der darauf hinzielt, das Proletariat zu entwaffnen und es von der Aufgabe, die Ausbeuter zu entwaffnen, abzulenken.«

Diese Zeilen des bolschewistischen Programms enthalten eine vorweggenommene und darum wahrhaft treffende Verurteilung der derzeitigen Sowjetaußenpolitik und der Politik der Komintern nebst all ihren pazifistischen »Freunden« in allen Erdteilen.

Nach der Interventions- und Blockadeperiode erwies sich der wirtschaftliche und militärische Druck der kapitalistischen Welt auf die Sowjetunion allerdings erheblich schwächer, als man hätte befürchten können. Europa stand noch unter dem Zeichen des vergangen-

August 1928 in Paris von zunächst elf Nationen unterzeichnet wurde, benannt nach dem US-Außenminister Frank Billings Kellogg, siehe Wikipedia über [Briand-Kellogg-Pakt] und Wikipedia über [Frank B. Kellogg].

nicht des künftigen Krieges. Es folgte der Ausbruch einer gewaltigen Weltwirtschaftskrise, die die herrschenden Klassen der ganzen Welt mit Ohnmacht schlug. Nur dank dieser Umstände vermochte die Sowjetunion ungestraft die Probe des ersten Fünfjahresplans zu bestehen, während dessen das Land erneut zur Arena des Bürgerkriegs, Hungers und der Seuchen wurde. Die ersten Jahre des zweiten Fünfjahresplans die eine deutliche Besserung der inneren Lage der UdSSR mit sich brachten, fielen mit dem Beginn einer wirtschaftlichen Wiederbelebung in der kapitalistischen Welt, einem neuen Anwachsen der Hoffnungen, der Appetite, der Ungeduld und der Aufrüstung zusammen. Die Gefahr eines kombinierten Überfalls auf die UdSSR nimmt vor unseren Augen nur darum konkrete Gestalt an, weil das Land der Sowjets immer noch isoliert ist, weil auf dem »Sechstel der Erde« in bedeutenden Gebieten primitive Rückständigkeit herrscht, weil die Arbeitsproduktivität trotz der Verstaatlichung der Produktionsmittel noch viel niedriger ist als in den kapitalistischen Ländern, weil schließlich — und das ist jetzt das Wichtigste — die Haupttruppen des Weltproletariats geschlagen, verunsichert und einer zuverlässigen Führung bar sind. So liefert die Oktoberrevolution, in der ihre Führer nur einen Ausgangspunkt zur Weltrevolution erblickten, die aber durch den Lauf der Dinge zeitweise selbstgenügsame Bedeutung bekam, auf einer neuen Stufe der Geschichte den Beweis für ihre tiefe Abhängigkeit von der Weltentwicklung. Erneut wird es offenkundig, dass die historische Frage: »*Wer wen?*« nicht · im nationalen Rahmen gelöst werden kann, dass die Erfolge oder Misserfolge im Innern lediglich mehr oder weniger günstige Bedingungen für ihre Lösung auf der Weltebene schaffen.

[891]

Die Sowjetbürokratie — man muss ihr diese Gerechtigkeit widerfahren lassen — erwarb eine gewaltige Erfahrung in der Führung von Menschenmassen durch Einlullen, Spalten und Schwächen, durch direkten Betrug, um uneingeschränkt über sie herrschen zu können. Aber aus eben diesem Grund verlor sie jede Spur der Befähigung, die Massen revolutionär zu erziehen. Während sie daheim die Selbständigkeit und Initiative der unteren Volksschichten erstickt, kann sie in der Welt natürlich nicht kritisches Denken und revolutionären Wagemut wecken und fördern. Als herrschende und privilegierte Schicht schätzt sie im Westen außerdem weit mehr die Hilfe und Freundschaft der ihr — dem sozialen Typus nach verwandten — bürgerlichen Radikalen, reformistischen Parlamentarier und Gewerkschaftsbürokraten als die der von ihr sozi-

al durch einen Abgrund getrennten einfachen Arbeiter. Hier ist nicht die Stelle für eine Geschichte des Verfalls und der Degeneration der Dritten Internationale — eine Frage, der der Autor mehrere eigene Untersuchungen gewidmet hat, die in fast allen Sprachen der zivilisierten Welt veröffentlicht wurden. Tatsache bleibt, dass die nationalbornierte und konservative, ungebildete und verantwortungslose Sowjetbürokratie als Führerin der Komintern der Weltarbeiterbewegung nichts als Unheil gebracht hat. Gleichsam als geschichtliche Vergeltung ist die heutige internationale Lage der UdSSR in weit höherem Grade durch die Auswirkungen der Niederlagen des Weltproletariats bestimmt als durch die Fortschritte des isolierten sozialistischen Aufbaus. Es genügt, daran zu erinnern, dass die Zerschlagung der chinesischen Revolution von 1925-1927, wodurch der japanische Militarismus im Osten freie Hand erhielt,^[10] sowie die Zerschlagung des deutschen Proletariats, die zu Hitlers Triumph und zum wütenden Wachsen des deutschen Militarismus, in gleichem Maße Früchte der Kominternpolitik sind.

Die thermidorianische Bürokratie verriet die Weltrevolution, fühlte sich aber dabei selbst von ihr verraten, und richtete daraufhin ihre Hauptanstrengungen auf das Ziel, die Bourgeoisie zu »neutralisieren«. Dazu musste sie als gemäßigte, solide, echte Stütze der bestehenden Ordnung erscheinen. Um aber lange und mit Erfolg als etwas zu erscheinen, muss man es wirklich werden. Dafür sorgte die organische Entwicklung der herrschenden Schicht. So kam die Bürokratie, Schritt für Schritt vor den eigenen Fehler zurückweichend, auf den Gedanken, die Unantastbarkeit der UdSSR durch ihren Anschluss an das System des europäisch-asiatischen · Status quo zu garantieren. Was kann es in der Tat Besseres geben als einen ewigen Nichtangriffspakt zwischen Sozialismus und Kapitalismus? Die heutige offizielle Formel der derzeitigen Außenpolitik, die nicht nur von der Sowjetdiplomatie, der es erlaubt ist, in der konventionellen Sprache ihres Handwerks zu reden, sondern auch von der Komintern, der es zustände, die Sprache der Revolution zu führen, breit propagiert wird, lautet: »Wir wollen keinen Fußbreit fremden Bodens. Aber auch von unserem eigenen Boden werden wir niemand auch nur einen Zollbreit überlassen.«^[11] Als ob es

[892]

^[10] 1931 Besetzung der Mandschurei durch Japan, 1932 Gründung des Marionettenstaats Mandschuko, vgl. Wikipedia über [[Mandschuko](#)].

^[11] Josef W. Stalin: *Politischer Rechenschaftsbericht des Zentralkomitees an den XVI. Parteitag der KPdSU(B)* 27.6.1930, SW 12, S.229.

um bloße Zusammenstöße wegen Stücken Bodens ginge und nicht um den weltumfassenden Kampf zweier unversöhnlicher Gesellschaftsordnungen!

Als die UdSSR es für ratsamer hielt, Japan die Ostchinesische Eisenbahn abzutreten, wurde dieser durch den Zusammenbruch der chinesischen Revolution vorbereitete Akt der Schwäche als im Dienst des Friedens stehende Äußerung besungen.^[12] In Wirklichkeit hat es die Sowjetregierung mit der Auslieferung dieses strategisch so ungemein wichtigen Schienenstranges an den Feind Japan erleichtert, in Nordchina weitere Eroberungen zu machen und die Mongolei zu bedrohen. Das erzwungene Opfer bedeutete keine »Neutralisierung« der Gefahr, sondern bestenfalls einen kurzen Aufschub. Gleichzeitig wurde aber der unbändige Appetit der regierenden Militärclique in Tokio geweckt.

Die Frage der Mongolei ist bereits eine Frage der nächstgelegenen strategischen Positionen Japans im Kriege gegen die UdSSR. Die Sowjetregierung sah sich diesmal gezwungen, offen zu erklären, dass sie auf einen Einfall der japanischen Truppen in die Mongolei mit Krieg antworten werde. Indes handelt es sich hier gar nicht unmittelbar um den Schutz »unseres Bodens«: Die Mongolei ist ein unabhängiger Staat.

· Die passive Verteidigung der Sowjetgrenzen schien zu genügen in einer Periode, als niemand sie ernsthaft bedrohte. Die wirkliche Methode, die UdSSR zu verteidigen, besteht darin, die Positionen des Imperialismus zu schwächen und die Positionen des Proletariats und der Kolonialvölker in der ganzen Welt zu stärken. Ein ungünstiges Kräfteverhältnis kann dazu zwingen, so manchen »Fußbreit« Bodens abzutreten, wie dies beim Brest-Litowsker, dann beim Rigaer Frieden und schließlich bei der Abtretung der Ostchinesischen Eisenbahn der Fall war. Zugleich macht es der Kampf um eine vorteilhafte Änderung des Kräfteverhältnisses auf Weltebene dem Arbeiterstaat zur ständigen Pflicht, den Befreiungsbewegungen in den anderen Ländern zu Hilfe zu eilen. Aber diese Hauptaufgabe steht eben in unversöhnlichem Widerspruch zur konservativen Politik des Status quo.

[893]

^[12]Vertrag (1935) zwischen der UdSSR und Japan, in dem die Sowjetunion die Ostchinesische Eisenbahn für 140 Millionen Yen an Mandschuko abgab.

Der Völkerbund und die Komintern

Die durch den Sieg des deutschen Nationalsozialismus verursachte Annäherung und dann direkte militärische Verständigung mit Frankreich^[13], dem hauptsächlichen Hüter des Status quo, bringt Frankreich ungleich größere Vorteile als den Sowjets. Die Verpflichtung der UdSSR zu militärischem Beistand ist laut Vertrag zwingend, während der Beistand Frankreichs vom vorherigen Einverständnis Englands und Italiens abhängt. Dies eröffnet feindlichen Mächtschaften gegenüber der UdSSR ein weites Feld. Die mit der Besetzung des Rheinlands verbundenen Ereignisse bewiesen, dass Moskau bei realistischerer Einschätzung der Lage und größerem Nachdruck von Frankreich viel bessere Garantien hätte erlangen können, soweit Verträge überhaupt als »Garantien« angesehen werden können in einer Epoche schroffer Wendungen in der Lage, beständiger diplomatischer Krisen, Annäherungen und Abbrüchen der Beziehungen. Doch nicht zum erstenmal zeigt es sich, dass die Sowjetbürokratie viel mehr Standfestigkeit im Kampf gegen die fortgeschrittenen Arbeiter ihres eigenen Landes aufbringt, als in den Verhandlungen mit bürgerlichen Diplomaten.

Die Behauptung, der Beistand Russlands sei wenig wirksam angesichts des Fehlens einer gemeinsamen Grenze zwischen der UdSSR und Deutschland, ist kein ernsthafter Einwand. Im Falle eines Angriffs Deutschlands auf die UdSSR wird die angreifende Seite die notwendige gemeinsame Grenze schon finden. Im Falle eines Angriffs Deutschlands auf Österreich, die Tschechoslowakei oder Frankreich kann Polen nicht einen Tag lang neutral bleiben. Erkennt es seine Bündnisverpflichtungen gegenüber Frankreich^[14], so wird es unvermeidlich der Roten Armee den Durchmarsch gestatten; bricht Polen dagegen seinen Bündnisvertrag, so wird es auf der Stelle zum Helfershelfer Deutschlands werden. In diesem Fall wird die UdSSR ohne Mühe die »gemeinsame Grenze« finden. Obendrein werden im kommenden Krieg die See- und Luftgrenzen« eine nicht geringere Rolle spielen als die zu Lande.

Der Eintritt der UdSSR in den Völkerbund, der dem eigenen Volk mit Hilfe einer des Herrn Goebbels würdigen Regie als Triumph des

[894]

[895]

^[13] Beistandspakt zwischen der Sowjetunion und Frankreich, abgeschlossen am 2.5.1935, siehe Wikipedia über [\[Sowjetisch-französischer Beistandsvertrag\]](#).

^[14] Polen und Frankreich hatten sich im Garantievertrag vom 16.10.1925 gegenseitige Unterstützung im Falle eines Angriffs auf sie zugesagt.

Sozialismus und Resultat des »Drucks« des Weltproletariats geschildert wurde, war für die Bourgeoisie nur infolge der großen Abschwächung der revolutionären Gefahr annehmbar. Das war kein Sieg der UdSSR, sondern eine Kapitulation der thermidorianischen Bürokratie vor der durch und durch kompromittierten Institution in Genf^[15], die nach der uns bereits bekannten Feststellung des Programms »ihre nächsten Anstrengungen darauf richtet, die revolutionären Bewegungen zu unterdrücken«. Was hat sich seit der Zeit, als die Annahme der Charta des Bolschewismus eigentlich so grundlegend verändert: das Wesen des Völkerbunds, die Funktion des Pazifismus in der kapitalistischen Gesellschaft oder die Politik der Sowjets? Diese Frage stellen, heißt, sie beantworten.

Die Erfahrung sollte bald zeigen, dass die Beteiligung am Völkerbund den praktischen Vorteilen, die man auch durch Abkommen mit den einzelnen bürgerlichen Regierungen erreichen konnte, nichts hinzufügt, dafür aber erhebliche Einschränkungen und Pflichten auferlegt, die von der UdSSR im Interesse ihres erst vor kurzem erworbenen konservativen Prestiges aufs pedantischste erfüllt werden. Die Notwendigkeit, sich innerhalb des Völkerbunds nicht nur nach Frankreich, sondern auch nach dessen Verbündeten zu richten, zwang die Sowjetdiplomatie zu einer äußerst zweideutigen Haltung im italienisch-abessinischen Konflikt. Während Litwinow^[16], der in Genf nur Laval^[17] Schatten fungierte, Frankreichs und Englands Diplomaten seinen Dank aussprach für ihre Bemühungen »zugunsten des Friedens«, die so glücklich in der Eroberung Abessiniens^[18] ihre Krönung fanden, floss kaukasisches Erdöl weiterhin in die Tanks der italienischen Flotte. Kann man noch verstehen, dass die Moskauer Regierung es vermied, offen einen Handelsvertrag zu brechen, so waren die Gewerkschaften jedenfalls nicht verpflichtet, auf die Obligationen des Außenhandelskommissariats Rücksicht zu nehmen. Eine faktische Einstellung des Exports nach

[15] Sitz der Gremien des Völkerbunds.

[16] Maxim Maximowitsch Litwinow (1876-1951), 1930-1939 Volkskommissar für Auswärtige Angelegenheiten, siehe Wikipedia über [\[Maxim M. Litwinow\]](#).

[17] Pierre Etienne Laval (1883-1945), französischer Politiker und mehrfacher Ministerpräsident. Gemeinsam mit Philippe Pétain war er für die Kollaboration mit dem nationalsozialistischen Deutschland hauptverantwortlich. Im Oktober 1945 zum Tode verurteilt und hingerichtet. Siehe Wikipedia über [\[Pierre Laval\]](#).

[18] Annexion Abessiniens durch das faschistische Italien, siehe Wikipedia über [\[Abessinienkrieg\]](#).

Italien auf Beschluss der Sowjetgewerkschaften hätte zweifellos eine weltumfassende Boykottbewegung ausgelöst, die unvergleichlich wirk-samer gewesen wäre als die verräterischen, vorher von den Diplomaten und Juristen im Einverständnis mit Mussolini abgemessenen »Sanktionen«^[19]. Wenn jedoch die Sowjetgewerkschaften zum Unterschied von 1926, als sie offen Millionen von Rubeln für den britischen Bergarbeiterstreik sammelten, es diesmal nicht wagten, den kleinen Finger zu rühren, so nur, weil ihnen eine derartige Initiative von der herrschenden Bürokratie — hauptsächlich zum Gefallen Frankreichs — untersagt war. Indes, kein Militärbündnis ist im kommenden Weltkrieg ein Ersatz für das verlorene Vertrauen seitens der Kolonialvölker wie überhaupt der werktätigen Massen in die UdSSR.

Kann es sein, dass dies im Kreml nicht begriffen wird? »Das Hauptziel des deutschen Faschismus«, antwortet uns ein halbamtliches Sowjetblatt, »bestand in der Isolierung der UdSSR. Und nun? Die UdSSR hat heute mehr Freunde in der Welt denn je.« (*Iswestija*, 17. Sept. 1935). Das italienische Proletariat vom Faschismus in Fesseln geschlagen; die chinesische Revolution zerschlagen, und Japan schaltet und waltet in China; das deutsche Proletariat derart zermalmt, dass Hitlers Plebiszite auf keinerlei Widerstand stoßen; das Proletariat Österreichs an Händen und Füßen gefesselt; · die revolutionären Parteien auf dem Balkan niedergetreten; die Arbeiter Frankreichs und Spaniens im Fahrwasser der radikalen Bourgeoisie. Und trotz alledem hat die Sowjetregierung seit ihrem Eintritts in den Völkerbund »mehr Freunde in der Welt denn je«! Diese auf den ersten Blick fantastisch erscheinende Prahlerei bekommt durchaus einen realen Sinn, bezieht man sie nicht auf den Arbeiterstaat, sondern auf die herrschende Schicht. Gerade die grausamen Niederlagen des Weltproletariats erlaubten es der Sowjetbürokratie, im eigenen Lande die Macht zu usurpieren und sich das mehr oder weniger große Wohlwollen der »öffentlichen Meinung« in den kapitalistischen Ländern zu genießen. Je weniger die Komintern imstande ist, die Positionen des Kapitals zu gefährden, um so kreditfähiger im politischen Sinn wird damit die Kreml-Regierung in den Augen der französischen, tschechischen und anderen Bourgeoisien. So erweist es sich, dass die interne und internationale Stärke der Bürokratie in einem umgekehrt propor-

[898]

^[19] Die Sanktionen gegen Italien schlossen kriegswichtige Güter gar nicht ein und waren deshalb wenig wirksam.

tionalen Verhältnis zur Stärke der UdSSR als sozialistischem Staat und Stützpunkt der proletarischen Revolution steht. Allein, dies ist nur eine Seite der Medaille, es gibt noch eine andere.

Lloyd George^[20], dessen Kapriolen und sensationelle Auftritte oft großen Scharfsinn verraten, warnte im November 1934 das Unterhaus vor einer Verurteilung des faschistischen Deutschland, das seinen Worten nach dazu · berufen sei, das zuverlässigste Bollwerk gegen den Kommunismus in Europa zu werden. »Wir werden es noch als unseren Freund begrüßen.«^[21] Hochbedeutende Worte! Das halb gönnerhafte, halb ironische Lob der Weltbourgeoisie gegenüber dem Kreml ist nicht die mindeste Garantie für den Frieden oder nur für einen Abbau der Kriegsgefahr. Die Evolution der Sowjetbürokratie ist für die Weltbourgeoisie letztlich vom Gesichtspunkt möglicher Veränderungen der Eigentumsformen von Interesse. Napoleon I., der radikal mit den jakobinischen Traditionen gebrochen, sich die Krone aufgesetzt und den katholischen Kult wiedereingeführt hatte, blieb nichtsdestoweniger das Hassobjekt des gesamten regierenden, halbfeudalen Europa, insofern er fortfuhr, die von der Revolution geschaffene neue Eigentumsform zu verteidigen. Solange das Außenhandelsmonopol nicht aufgehoben und das Kapital nicht wieder in seine Rechte eingesetzt ist, bleibt die UdSSR in den Augen der Weltbourgeoisie trotz aller Verdienste ihrer herrschenden Schicht, ein unversöhnlicher Feind und der deutsche Nationalsozialismus ein Freund, wenn nicht von heute, so von morgen. Bereits während der Verhandlungen Barthous^[22] und Laval mit Moskau weigerte sich die französische Großbourgeoisie beharrlich, auf die sowjetische Karte zu setzen^[23] — trotz der von Hitler ausgehenden drohenden Gefahr und der jähren Wendung der französischen kommunistischen Partei zum Patriotismus.^[24] Der Unterzeichner des

[899]

^[20]David Lloyd George (1863-1945), britischer Premierminister im Ersten Weltkrieg. Siehe Wikipedia über [David L. George].

^[21]So in der außenpolitischen Debatte des britischen Unterhauses am 23. November 1934.

^[22]Louis Barthou (1862-1934), französischer Politiker, leitete anfangs die Verhandlungen, die zum Beistandspakt zwischen Frankreich und der Sowjetunion im Mai 1935 führten. Siehe Wikipedia über [Louis Barthou].

^[23]Der französisch-sowjetische Beistandspakt von 1935 wurde in Frankreich von der Rechten erbittert bekämpft.

^[24]Nach dem Besuch Laval's 1935 in Moskau sprach sich Stalin für die Aufrüstung Frankreichs aus. Der PCF stellte daraufhin ihre bisherige Agitation gegen das Militär ein und ihre Abgeordneten stimmten für den französischen Wehretat.

Paktes mit der UdSSR, Laval, wurde von den Linken beschuldigt, er habe, indem er Berlin mit Moskau · aufschreckte, in Wirklichkeit eine Annäherung an Berlin und Rom gesucht. Dieses Urteil greift vielleicht den Ereignissen etwas vor, steht aber keineswegs im Widerspruch zu ihrer natürlichen Entwicklung.

[900]

Gleich wie man auch die Vor- und Nachteile des französisch-russischen Paktes beurteilt, kein einziger revolutionärer Politiker wird dem Sowjetstaat das Recht absprechen, durch befristete Abkommen mit dem einen oder anderen Imperialismus ergänzenden Schutz für seine Unantastbarkeit zu suchen. Man muss nur den Massen klar und deutlich die Stelle weisen, die ein solches taktisches Teilabkommen im allgemeinen System der historischen Kräfte einnimmt. Um im Besonderen den französisch-deutschen Gegensatz auszunutzen, ist es nicht im Geringsten erforderlich, den bürgerlichen Verbündeten oder die Kombination der imperialistischen Länder, die sich momentan hinter dem Schirm des Völkerbunds verbirgt, zu idealisieren. Indes nicht nur die Sowjetdiplomatie, sondern in ihrem Gefolge auch die Komintern tüncht systematisch jeden episodischen »Friedensfreund« Moskaus in einen »Friedensfreund« um, betrügt die Arbeiter mit Losungen wie »kollektive Sicherheit« und »Abrüstung« und wird somit in Wirklichkeit zu einer politischen Agentur der Imperialisten gegenüber den Arbeitermassen.

[901]

Das berüchtigte Interview, das Stalin dem Vorsitzenden der Scripps-Howard Newspapers, Roy Howard, am 1. März 1936 gab, ist ein unschätzbares Dokument zur Charakterisierung der bürokratischen Blindheit in den großen Fragen der Weltpolitik sowie der Verlogenheit, die zwischen den Führern der UdSSR und der Weltarbeiterbewegung gang und gäbe geworden ist. Auf die Frage: Ist ein Krieg unvermeidlich? antwortet Stalin: »Ich bin der Ansicht, dass die Positionen der Friedensfreunde sich festigen. Die Friedensfreunde können offen arbeiten, sie stützen sich auf die Macht der öffentlichen Meinung, in ihrer Verfügung befinden sich solche Werkzeuge, wie zum Beispiel der Völkerbund.«^[25] In diesen Worten steckt nicht ein Gran Realismus. Die bürgerlichen Staaten teilen sich durchaus nicht in Friedens»freunde« und Friedens»feinde«, um so weniger, als es überhaupt keinen »Frie-

^[25] »Die Unterredung des Genossen Stalin mit Roy Howard«, in: *Rundschau über Politik, Wirtschaft und Arbeiterbewegung*, Basel, Nr. 11, 5.3.1936, S.410.

den« an sich gibt. Jedes imperialistische Land ist an der Erhaltung *seines* Friedens interessiert, und zwar um so heftiger, je unerträglicher dieser Frieden für seine Gegner ist. Die Stalin, Baldwin, Léon Blum^[26] usw. gemeinsame Formel: »Der Frieden wäre wirklich gesichert, wenn alle Staaten sich im Völkerbund zu seinem Schutz zusammenschließen würden« bedeutet nur, dass der Friede gesichert wäre, wenn es keine Gründe gäbe, ihn zu verletzen. Der Gedanke ist wohl richtig, aber nicht sehr gehaltvoll. Die Großmächte, die — wie die Vereinigten Staaten — dem Völkerbund nicht angehören, schätzen eine freie Hand offenbar mehr als die Abstraktion »Frieden«. Wozu sie freie Hand brauchen, das werden sie zu gegebener Zeit schon zeigen. Die Staaten, die aus dem Völkerbund austreten, wie Japan und Deutschland, oder sich zeitweilig von ihm »entfernen«, wie Italien, haben dafür ebenfalls genug materielle Gründe. Ihr Bruch mit dem Völkerbund verändert nur die diplomatische Form der Gegensätze, nicht aber deren Wesen noch das des Völkerbundes. Die Gerechten, die da dem Völkerbund ewige Treue schwören, gedenken ihn nur um so entschiedener zur Wahrung *ihres* Friedens auszunutzen. Doch auch zwischen ihnen herrscht kein Einvernehmen. England ist vollauf bereit, die Friedensperiode zu verlängern, wenn es auf Kosten der Interessen Frankreichs in Europa oder Afrika geschieht. Frankreich seinerseits ist bereit, die Sicherheit der britischen Seewege zu opfern, um Italiens Unterstützung zu erlangen. Aber zur Verteidigung der eigenen Interessen sind sie beide bereit zum Krieg zu greifen, zum gerechtesten aller Kriege, versteht sich. Die Kleinstaaten schließlich, die mangels eines Besseren im Schatten des Völkerbundes Schutz suchen, werden letzten Endes nicht auf der Seite des »Friedens«, sondern auf der der stärksten Gruppe im Kriege stehen.

[902]

Der Völkerbund zum Schutz des Status quo ist keine Organisation des »Friedens«, sondern eine Organisation der Gewalt der imperialistischen Minderheit über die erdrückende Mehrheit der Menschheit. Diese »Ordnung« lässt sich nur mit Hilfe ständiger Kriege, großer wie kleiner, aufrechterhalten, heute in den Kolonien, morgen zwischen den Mutterländern. Die imperialistische Treue zum Status quo ist immer eine bedingte, zeitweilige und begrenzte. Italien war gestern für den Status quo in Europa, aber nicht in Afrika; welches morgen seine Politik in

^[26] André Léon Blum (1872-1950), französischer Schriftsteller und Politiker, siehe Wikipedia über [Léon Blum](#)].

Europa sein wird, ist niemandem bekannt. Doch schon die Grenzveränderung in Afrika wirkte augenblicklich auf Europa zurück. Hitler wagte nur deshalb die militärische Besetzung des Rheinlandes, weil Mussolini über Abessinien herfiel. Schwerlich kann man Italien zu den Friedens»freunden« zählen. Indes, Frankreich liegt Italiens Freundschaft weit mehr am Herzen als die der Sowjetunion, England seinerseits sucht die Freundschaft Deutschlands^[27]. Die Gruppierungen ändern sich — die Appetite bleiben. Die Aufgabe der sogenannten · Anhänger des Status quo besteht im Wesentlichen darin, im Völkerbund die vorteilhafteste Kräftekombination und die günstigste Deckung für die Vorbereitung des künftigen Krieges zu finden. Wer ihn wie beginnen wird, das hängt von Umständen zweiter Ordnung ab. Doch irgendwann wird ihn beginnen müssen, denn der Status quo ist ein einziges großes Pulverfass.

[903]

Das Programm der »Abrüstung« bei Erhaltung der imperialistischen Gegensätze ist die schädlichste aller Fiktionen. Selbst wenn die Abrüstung durch ein allgemeines Einvernehmen verwirklicht wäre — eine sichtlich fantastische Annahme! — würde dadurch keinesfalls ein neuer Krieg verhindert werden. Die Imperialisten führen nicht Krieg, weil es Waffen gibt, sondern umgekehrt, sie schmieden Waffen, wenn es für sie erforderlich wird, Krieg zu führen. Die Möglichkeit einer neuen, dabei sehr raschen Wiederaufrüstung ist durch die moderne Technik gegeben. Bei allen Vereinbarungen, Beschränkungen und »Abrüstungen« verlieren die Waffenlager, Kriegsfabriken, Laboratorien, die kapitalistische Industrie in ihrer Gesamtheit nichts von ihrer Stärke. So wird das unter wachsamer Kontrolle der Sieger entwaffnete Deutschland^[28] (nebenbei gesagt: die einzig reale Form der »Abrüstung«!) dank seiner mächtigen Industrie wieder zur Zitadelle des europäischen Militarismus. Es schickt sich seinerseits an, gewisse Nachbarn zu »entwaffnen«. Der Gedanke der sogenannten »allmählichen Abrüstung« ist nur ein Versuch, in Friedenszeiten die über das Maß der Kräfte gehenden Militärausgaben herabzuschrauben: es ist eine Frage der Kasse und nicht der Friedensliebe. Doch selbst dieses Vorhaben erweist sich als undurchführbar. Infolge der Unterschiede in der geographischen Lage, der öko-

[27] Etwa durch das am 18.6.1935 vereinbarte Flottenabkommen zwischen Großbritannien und Deutschland, siehe Wikipedia über [[Deutsch-britisches Flottenabkommen](#)].

[28] Der Versailler Vertrag vom Juni 1919 beschränkte die militärischen Anstrengungen Deutschlands, siehe Wikipedia über [[Friedensvertrag von Versailles](#)].

nomischen Macht und der kolonialen Sättigung würde jede beliebige Abrüstungsnorm das Kräfteverhältnis zum Vorteil der einen und zum Nachteil der anderen verändern. Daher die Fruchtlosigkeit der Genfer Versuche. Beinahe zwanzig Jahre Verhandlungen und Unterredungen über die Abrüstung haben lediglich zu einer neuen Aufrüstungswelle geführt, die alles übertrifft, was auf diesem Gebiet je zu sehen war. Die revolutionäre Politik des Proletariats auf das Abrüstungsprogramm bauen, heißt nicht einmal auf Sand bauen, sondern auf den Rauchschleier des Militarismus.

Die Abwürgung des Klassenkampfes im Interesse eines ungehinder-
ten Verlaufs des imperialistischen Krieges ist nur durch Vermittlung
der Führer der Arbeitermassenorganisationen zu erreichen. Die Losun-
gen, unter de-nen diese Aufgabe 1914 gelöst wurde, »Der letzte Krieg«, [904]
»Krieg gegen den preußischen Militarismus«, »Krieg für die Demokratie«,
sind durch die Geschichte der letzten zwei Jahrzehnte zu stark
kompromittiert. Die »kollektive Sicherheit« und die »allgemeine Abrüs-
tung« traten an ihre Stelle. Unter dem Vorwand der Unterstützung des
Völkerbunds bereiten die Führer der europäischen Arbeiterorganisa-
tionen eine Neuauflage der »Union sacrée«^[29], des »Burgfriedens« vor,
die der Krieg nicht weniger notwendig braucht als Panzer, Flugzeuge
und »verbotene« Giftgase.

Die Dritte Internationale wurde aus dem empörten Protest gegen
den Sozialpatriotismus geboren. Doch der revolutionäre Gehalt, den
ihr die Oktoberrevolution verlieh, ist längst dahin. Die Komintern steht
heute ebenso wie die Zweite Internationale unter dem Banner des
Völkerbunds, nur mit einem frischeren Vorrat an Zynismus. Als der
britische Sozialist Sir Stafford Cripps^[30] den Völkerbund als eine inter-
nationale Banditenvereinigung bezeichnete — was vielleicht unhöflich,
aber gar nicht so falsch ist — fragte die *Times* ironisch: »Wie soll man
sich in diesem Fall den Beitritt der Sowjetunion zum Völkerbund
erklären?« Die Antwort ist nicht so leicht. So verleiht die Moskauer [905]
Bürokratie dem Sozialpatriotismus, dem die Oktoberrevolution einst
einen vernichtenden Schlag versetzte, heute eine mächtige Stütze.

^[29] So wurde im 1. Weltkrieg die Unterstützung der »Vaterlandsverteidigung« durch die französischen Sozialisten genannt, siehe Wikipedia über [Union sacrée].

^[30] Richard Stafford Cripps (1889-1952), Mitglied der britischen Labour Party, siehe Wikipedia über [Richard S. Cripps].

Roy Howard versuchte, darüber Aufklärung zu erhalten. »Wie steht es«, fragte er Stalin, »mit den Plänen und Absichten in Bezug auf die Weltrevolution?« »Solche Pläne und Absichten hatten wir niemals«. Ja aber... »Dies ist das Ergebnis eines Missverständnisses«. Howard: »Eines tragischen Missverständnisses?« Stalin: »Nein, eines komischen. Oder eher: eines tragikomischen.« Wir zitieren wörtlich. »Ich sehe nicht«, fuhr Stalin fort, »welche Gefahr die umliegenden Staaten in den Ideen der Sowjetleute sehen können, wenn diese Staaten tatsächlich fest im Sattel sitzen.« Wenn sie nun aber — hätte der Interviewer fragen können — nicht so fest sitzen? Stalin führte noch ein beruhigendes Argument an: »Export der Revolution — das ist Unsinn. Jedes Land führt selbst seine Revolution durch, wenn es will, wenn es aber nicht will, so wird es keine Revolution geben. Unser Land zum Beispiel wollte die Revolution durchführen und hat sie durchgeführt.«^[31] Wohlgemerkt, wir zitieren wörtlich. Von der Theorie des Sozialismus in einem Lande ist ein ganz natürlicher Übergang zur Theorie der Revolution in einem Lande. Wozu aber dann die Internationale, hätte der Interviewer fragen können. Aber er kannte offensichtlich die Grenzen berechtigter Neugier. In Stalins besänftigenden Erklärungen, die nicht nur von Kapitalisten, sondern auch von Arbeitern gelesen werden, klaffen Lücken. Bevor »unser Land« die Revolution durchführen wollte, importierten wir die Ideen des Marxismus aus verschiedenen Ländern und machten uns fremde revolutionäre Erfahrung zunutze. Jahrzehntlang hatten wir im Ausland unsere Emigration, die den Kampf in Russland leitete. Wir erhielten moralische und materielle Hilfe von den Arbeiterorganisationen Europas und Amerikas. Nach unserem Sieg organisierten wir 1919 die Kommunistische Internationale. Wir proklamierten mehr als einmal die Pflicht des Proletariats im Lande der siegreichen Revolution, den unterdrückten und aufständischen Klassen zu Hilfe zu eilen, und zwar nicht nur mit Ideen, sondern wenn möglich auch mit der Waffe. Wir begnügten uns nicht mit Erklärungen. Wir halfen seinerzeit mit Waffengewalt den Arbeitern Finnlands, Lettlands, Estlands und Georgiens. Wir machten den Versuch, einem Aufstand des polnischen Proletariats durch den Marsch der Roten Armee auf Warschau beizustehen. Wir schickten Organisatoren und Kommandeu-

[906]

^[31] »Die Unterredung des Genossen Stalin mit Roy Howard«, in: *Rundschau über Politik, Wirtschaft und Arbeiterbewegung*, Basel, Nr. 11, 5.3.1936, S.410.

re, um den aufständischen Chinesen zu helfen. 1926 sammelten wir Millionen Rubel für die britischen Streikenden. Nun stellt sich heraus, dass das alles nur ein Missverständnis gewesen sein soll. Ein · tragisches? Nein, ein komisches! Nicht von ungefähr verkündete Stalin, das Leben in der Sowjetunion sei eine »Lust« geworden: selbst die Kommunistische Internationale verwandelte sich aus einer ernsten in eine komische Figur.

[907]

Stalin würde bei seinen Gesprächspartner einen überzeugenderen Eindruck hinterlassen haben, hätte er, statt die Vergangenheit zu leugnen, die Politik des Thermidor offen der Politik des Oktober gegenübergestellt. »In Lenins Augen«, so hätte er sagen sollen, »war der Völkerbund eine Maschine zur Vorbereitung eines neuen imperialistischen Krieges. Wir erblicken in ihm ein Instrument des Friedens. Lenin sprach von der Unvermeidlichkeit revolutionärer Kriege. Wir aber halten den Export der Revolution für einen Unsinn. Lenin brandmarkte ein Bündnis des Proletariats mit der imperialistischen Bourgeoisie als Verrat. Wir jedoch setzen unsere ganze Kraft ein, das internationale Proletariat auf diesen Weg zu stoßen. Lenin geißelte die Losung der Abrüstung unter dem Kapitalismus als Betrug an den Werktätigen. Wir hingegen bauen auf diese Losung unsere gesamte · Politik.« »Ihr tragikomisches Missverständnis«, so hätte Stalin enden können, »besteht darin, dass Sie uns für die Fortführer des Bolschewismus halten, während wir doch seine Totengräber sind.«

[908]

Die Rote Armee und ihre Doktrin

Der alte russische Soldat, Erziehungsprodukt der patriarchalischen Strukturen des Dorf-»Mir«, zeichnete sich in erster Linie durch seinen blinden Herdentrieb aus. Suworow^[32], Generalissimus Katharinas II. und Pauls I., war der unbestrittene Meister des Heeres aus leibeigenen Sklaven. Die Große Französische Revolution machte der Militärkunst des alten Europa und des zaristischen Russland für immer und ewig den Garaus. Das Imperium verzeichnete freilich in seiner Geschichte auch später noch gewaltige Gebietsaneignungen, doch Siege über Armeen zivilisierter Nationen kannte es bereits nicht mehr. Es bedurfte

[32] Alexander Wassiljewitsch Suworow-Rymnikski (1730-1800), siehe Wikipedia über [\[Alexander W. Suworow\]](#).

einer Reihe äußerer Niederlagen und innerer Erschütterungen, um in ihrem Feuer den Nationalcharakter umzuschmelzen. Erst auf dieser neuen sozialen und psychologischen Grundlage konnte die Rote Armee entstehen. Passivität, Herdentrieb und Unterordnung unter die Natur machten in den jungen Generationen Wagemut und einem Kult der Technik Platz. Das Erwachen der Persönlichkeit führte zu einer Steigerung des Kulturniveaus. Analphabetische Rekruten werden immer seltener; die Rote Armee entlässt niemanden, der nicht lesen und schreiben kann. In der Armee und in ihrem Umkreis entwickeln sich stürmisch alle Arten von Sport. Unter den Arbeitern, Angestellten und Lernenden genießt die Auszeichnung für gutes Schießen große Popularität. Skier vermitteln den Truppenteilen in den Wintermonaten eine früher nicht erreichte Beweglichkeit. Auf dem Gebiet des Fallschirmspringens, des motorlosen Segelfliegens und des Flugwesens werden hervorragende Erfolge erzielt. Die arktischen Flüge und der Aufstieg in die Stratosphäre sind in aller Gedächtnis^[33]. Diese Gipfel bezeichnen die gesamte Gebirgskette des Erreichten.

· Es besteht kein Grund, das Organisations- oder Operativniveau der Roten Armee in den Bürgerkriegsjahren zu idealisieren. Für den jungen Kommandostab war es jedoch die Zeit einer großen Feuertaufe. Einfache Soldaten der Zarenarmee, Unteroffiziere, Fähnriche bewiesen als Organisatoren und Heerführer Talent und stählten ihren Willen in einem Kampf immensen Ausmaßes. Diese Autodidakten sollten mehr als einmal geschlagen werden, aber letzten Endes siegten sie doch. Die Besten von ihnen haben dann mit Eifer studiert. Unter den heutigen Oberbefehlshabern, die samt und sonders durch die Schule des Bürgerkriegs gegangen sind, hat die überwiegende Mehrzahl die Akademie oder spezielle Weiterbildungskurse absolviert. Von den Mitgliedern des alten Kommandobestandes hat rund die Hälfte eine höhere militärische Ausbildung erhalten, der Rest eine durchschnittliche. Die Kriegstheorie hat ihnen die notwendige Disziplin im Denken vermittelt, ohne aber ihren in den dramatischen Operationen des Bürgerkriegs geweckten Wagemut abzutöten. Diese Generation ist jetzt rund 40 bis 50 Jahre alt, d.h. in einem Alter, wo sich körperliche und geistige Kräfte das

[909]

^[33]Im Juli 1936 flog eine sowjetische Flugzeugbesatzung nonstop mehr als 5000 Kilometer über die Arktis. Im Juli und August 1936 stellte der Pilot Wladimir Kokkinaki zwei Weltrekorde im Höhenflug auf, siehe Wikipedia über [[Wladimir K. Kokkinaki](#)].

Gleichgewicht halten, sich die kühne Initiative auf die Erfahrung stützt, aber noch nicht von ihr erdrückt wird.

Partei, Komsomol, Gewerkschaften — selbst unabhängig davon, wie sie ihre sozialistische Mission erfüllen —, die Verwaltungen der nationalisierten Industrie, des Genossenschaftswesens, der Kolchosen und Sowchosen — selbst unabhängig davon, wie sie ihren wirtschaftlichen Aufgaben nachkommen — bilden zahllose Kader junger Administratoren heran, die gewohnt sind, mit Menschen- und Warenmassen umzugehen und sich mit dem Staat zu identifizieren. Diese sind das natürliche Reservoir des Kommandostabes. Die höhere vormilitärische Ausbildung der lernenden Jugend schafft ein weiteres selbständiges Reservoir. Die Studentenschaft ist in besonderen Ausbildungsbataillonen zusammengefasst, die sich im Mobilisierungsfall in Schnellschulen des Kommandostabes verwandeln können. Zur Beurteilung der Größe dieser Quelle genügt der Hinweis darauf, dass die Zahl der Absolventen der höheren Schulen jetzt 80 000 pro Jahr beträgt, dass die Zahl der Studenten die halbe Million überschritten hat und die Gesamtzahl der Schüler sämtlicher Lehranstalten des Landes bei annähernd 28 Millionen liegt.

Auf dem Gebiet der Wirtschaft, insbesondere der Industrie, verschaffte die soziale Umwälzung der Sache der Verteidigung Vorzüge, wie sie das alte Russland nicht einmal ahnen konnte. Methoden der Planung bedeuten dem Wesen nach eine ständige Mobilisierung der Industrie in den Händen der Regierung und gestatten es, schon beim Bau und bei der Ausstattung der neuen Betriebe die Verteidigungsinteressen voranzustellen. Was das Verhältnis zwischen lebendiger und mechanischer Kraft angeht, so kann man davon ausgehen, dass die Rote Armee sich im Großen und Ganzen auf dem Niveau der fortgeschrittenen Armeen des Westens bewegt. Hinsichtlich der Neuausrüstung der Artillerie wurden bereits während des ersten Fünfjahresplans ausschlaggebende Erfolge erzielt. Riesige Mittel fließen in den Herstellung von Transportern, leichten und schweren Panzern, sowie in den Flugzeugbau. Das Land verfügt jetzt über rund eine halbe Million Traktoren; 1936 sollen 160 000 Stück fertiggestellt werden mit einer Gesamtleistung von 8,5 Millionen Pferdestärken. Die Fabrikation von Panzern hält mit dieser Entwicklung Schritt. Die Mobilmachungspläne der Roten Armee rechnen mit 30 bis 45 Panzern pro Kilometer aktiver Front.

Der Weltkrieg hatte einen Rückgang der *Seeflotte* von 548 000 Ton-

[910]

nen im Jahre 1917 auf 82 000 im Jahre 1928 zur Folge. Hier galt es fast ganz von vorn anzufangen. Im Januar 1936 erklärte Tuchatschewski^[34] auf der Sitzung des Zentralexekutivkomitees: »Wir schaffen eine starke Seeflotte. In erster Linie haben wir unsere Anstrengungen auf die Entwicklung einer Unterseeflotte konzentriert.«^[35] Der Stab der japanischen Marine dürfte über die auf diesem Gebiet erzielten Fortschritte gut unterrichtet sein. Nicht weniger Aufmerksamkeit wird jetzt der Ostsee gewidmet. Trotzdem wird die Kriegsmarine in den kommenden Jahren bei der Verteidigung der Seegrenzen lediglich eine Hilfsrolle beanspruchen können.

Hingegen ist die *Luftflotte* gut vorangekommen. Vor mehr als zwei Jahren schon war die Delegation der französischen Flugtechniker den Worten der Presse zufolge über die auf diesem Gebiet gemachten Fortschritte »erstaunt und begeistert«. Sie hatte insbesondere Gelegenheit, sich davon zu überzeugen, dass die Rote Armee in wachsender Anzahl schwere · Bomber mit einem Aktionsradius von 1 200 bis 1 500 Kilometern baut: im Falle eines Krieges im Fernen Osten lägen somit die politischen und militärischen Zentren Japans im Aktionsbereich der Sowjetküste bei Wladiwostok. Nach Angaben, die in die Presse drangen, sah der Fünfjahresplan der Roten Armee für 1935 62 Fluggeschwader vor, imstande, gleichzeitig 5 000 Flugzeuge ins Gefecht zu werfen. Es gibt kaum Zweifel, dass der Plan erfüllt, ja übertroffen wurde.

Die Luftfahrt ist untrennbar verknüpft mit einem Industriezweig, den es im zaristischen Russland so gut wie nicht gab, der aber in der letzten Zeit ungeheure Fortschritte machte: der Chemie. Es ist kein Geheimnis, dass die Sowjetregierung, wie übrigens alle Regierungen in der Welt, nicht eine Minute lang den wiederholten »Verboten« der Giftgasanwendung Vertrauen schenkte. Das Werk der italienischen Zivilisatoren in Abessinien hat aufs Neue anschaulich gezeigt, was die humanitären Beschränkungen der internationalen Mordbrennerei wert sind. Man darf annehmen, dass die Rote Armee gegen katastrophale

[911]

^[34]Michail Nikolajewitsch Tuchatschewski (1893-1937), Marshall der Roten Armee in der UdSSR. Er trug den Beinamen »Der rote Napoleon«. Tuchatschewski wurde 1936 in einem geheimen Militärprozess zum Tode verurteilt und 1937 hingerichtet. Siehe Wikipedia über [\[Michail N. Tuchatschewski\]](#).

^[35]»Die Grenzen des sozialistischen Vaterlandes sind unbezwingbar, Wortlaut der Rede des Genossen Tuchatschewski auf der II.Session des Zentralexekutivkomitees der Sowjetunion« in: *Rundschau über Politik, Wirtschaft und Arbeiterbewegung*, Basel, Nr. 4, 1936, S.135.

Überraschungen seitens der Kriegsschemie und der Kriegsbakteriologie, dieser besonders geheimnisvollen und unheilbringenden Fächer, kaum schlechter gewappnet ist als die Armeen des Westens.

Berechtigte Zweifel sind allerdings bei der Qualität der Produkte der Rüstungsindustrie angebracht. Erinnern wir jedoch daran, dass in der UdSSR Produktionsmittel gediegener ausgeführt werden als Massengebrauchsartikel. Wo die einflussreichen Gruppen der herrschenden Bürokratie selbst die Auftraggeber sind, übersteigt die Produktionsqualität erheblich den sehr niedrigen Durchschnitt. Der einflussreichste Kunde ist die Militärkommandantur. Kein Wunder, dass die Vernichtungsmaschinerie an Qualität nicht nur die Konsumgüter, sondern auch die Produktionsmittel übertreffen. Die Rüstungsindustrie bleibt nichtsdestoweniger ein Teil der Gesamtindustrie und spiegelt daher, wenn auch abgeschwächt, all deren Mängel wider. Woroschilow und Tuchatschewski verpassen keine Gelegenheit, um den Verantwortlichen für die Wirtschaft öffentlich einzuprägen: »Wir sind nicht immer vollauf zufrieden mit der Qualität der Produktion, die ihr der Roten Armee liefert«. In den geschlossenen Sitzungen drücken sich die Leiter der Militärverwaltung gewiss kategorischer aus. Das Material der Wirtschaftsverwaltung des Heeres ist in der Regel minderwertiger als das Kampfmateriel. Die Stiefel sind schlechter als die Maschinengewehre. Aber auch die Qualität der Flugmotoren bleibt trotz unbestreitbarer Fortschritte noch erheblich hinter der der besten westlichen Typen zurück. Hinsichtlich der Militärtechnik insgesamt bleibt die alte Aufgabe bestehen: sich dem Niveau der künftigen Feinde so weit möglich anzunähern.

Schlimmer ist es mit der Landwirtschaft bestellt. In Moskau wird nicht · selten wiederholt, die UdSSR sei, da das Einkommen aus der Industrie bereits das aus der Landwirtschaft übersteigt, schon dadurch allein aus einem industriellen Agrarland zu einem agrarischen Industrieland geworden. In Wahrheit ist die neue Einkommensverteilung nicht so sehr durch das Wachsen der Industrie bestimmt, wie bedeutend dies auch sein mag, als vielmehr durch das außerordentlich niedrige Niveau der Landwirtschaft. Die außergewöhnliche Nachgiebigkeit, welche die Sowjetdiplomatie jahrelang Japan gegenüber an den Tag legte, war unter anderem auf große Versorgungsschwierigkeiten mit Lebensmitteln zurückzuführen. Die letzten drei Jahre brachten jedoch eine beträchtliche Entlastung und gestatteten insbesondere, im Fernen Osten

[912]

ernst zu nehmende militärische Proviantdepots anzulegen.

Der verwundbarste Punkt der Armee, so paradox es klingen mag, ist das Pferd. Im Taumel der restlosen Kollektivierung kamen rund 55 % des Pferdebestands um. Allein, trotz der Motorisierung braucht die moderne Armee wie zu Napoleons Zeiten ein Pferd auf drei Soldaten. Im letzten Jahr ist jedoch ein günstiger Umschwung auch in dieser Hinsicht eingetreten: Die Zahl der Pferde begann im Lande aufs Neue zu steigen. Auf jeden Fall · würde es, selbst wenn der Krieg in ein paar Monaten ausbrechen würde, einem Staat mit einem 170-Millionen-Volk immer möglich sein, die für die Front erforderlichen Nahrungsmittel und Pferde aufzubringen, natürlich auf Kosten der Zivilbevölkerung. Aber die Volksmassen aller Länder können von einem künftigen Krieg ja ohnedies nichts anderes erwarten als Hunger, Giftgase und Seuchen.

[913]

*

Die Große Französische Revolution schuf ihre Armeen durch eine Vermischung der neuen Truppenformationen mit den königlichen Linienbataillonen. Die Oktoberrevolution ließ von dem Zarenheer keinen Stein auf dem anderen. Die Rote Armee wurde von Grund auf neu gemauert. Gleich alt wie das Sowjetregime, teilte sie im Großen wie im Kleinen dessen Los. Ihre grenzenlose Überlegenheit gegenüber dem Zarenheer verdankte sie gänzlich der großen sozialen Umwälzung. Sie blieb jedoch von den Degenerationsprozessen des Sowjetregimes nicht verschont; im Gegenteil, diese kamen in ihr am vollendetsten zum Ausdruck. Bevor wir uns der wahrscheinlichen Rolle der Roten Armee im Weltengewitter des kommenden Krieges zuwenden, müssen wir noch bei der Entwicklung ihrer leitenden Ideen wie ihrer Struktur verweilen.

Der Erlass des Rats der Volkskommissare vom 12. Januar 1918, der den Grundstein für die regulären Streitkräfte legte, umriss ihre Aufgabe mit folgenden Worten: »Mit dem Übergang der Macht auf die werktätigen und ausgebeuteten Klassen entstand die Notwendigkeit, eine neue Armee zu schaffen, die gegenwärtig zu einem Bollwerk für die Sowjetmacht... und zur Unterstützung für die vorwärts schreitende sozialistische Revolution in Europa wird.« An jedem 1. Mai legen die jungen Rotarmisten den »Sozialistischen Eid« ab, der seit 1918 nicht verändert wurde, und mit dem sie sich »vor dem Angesicht der werktätigen Klassen Russlands und der ganzen Welt« verpflichten, im Kampf

»für die Sache des Sozialismus und die Brüderschaft der Völker weder (ihr) Kräfte noch (ihr) Leben zu schonen.« Wenn Stalin heute den internationalen Charakter der Revolution ein »komisches Missverständnis« und »Unsinn« nennt, so bekundet er unter anderem mangelnde Achtung vor grundlegenden Erlassen der Sowjetmacht, die bis auf den heutigen Tag nicht aufgehoben worden sind.

· Die Armee nährte sich natürlich von denselben Ideen wie die Partei und der Staat. Die Gesetzgebung, die Publizistik und die mündliche Agitation waren gleichermaßen von der internationalen Revolution als einer praktischen Aufgabe beseelt. Im Rahmen des Militärs bekam das Programm des revolutionären Internationalismus häufig ein übertriebenes Aussehen. Der verstorbene S. Gussew^[36], eine Zeitlang Leiter der Politischen Verwaltung der Armee und in der Folgezeit engster Bundesgenosse Stalins, schrieb 1921 in einer offiziellen Militärzeitschrift: »Wir bereiten die Klassenarmee des Proletariats ... nicht auf die Verteidigung gegen die bürgerlich-grundherrschaftliche Konterrevolution vor, sondern auch auf die revolutionären (sowohl Verteidigungs- wie Angriffs-) Kriege gegen die imperialistischen Mächte.« Dabei warf Gussew dem damaligen Kriegskommissar^[37] vorwarf, die Rote Armee nur ungenügend auf ihre internationalen Aufgaben vorzubereiten. Der Autor dieser Zeilen erklärte ihm in der Presse, dass die auswärtige Militärgewalt im revolutionären Prozess nicht berufen sei, die Haupt-, sondern eine Nebenrolle zu spielen: nur wenn günstige Bedingungen vorliegen, vermöge sie den Ausgang zu beschleunigen und den Sieg zu erleichtern. »Die militärische Intervention wirkt ähnlich wie die Geburtszange: rechtzeitig angewandt, kann sie die Geburtswehen kürzen, vorzeitig ins Werk gesetzt, kann sie nur eine Fehlgeburt zeitigen.« (5. Dezember 1921)^[38] Wir können hier leider nicht mit der notwendigen Ausführlichkeit · die ganze Geschichte dieses nicht unwichtigen Problems darstellen. Halten wir jedoch fest, dass sich im Jahre 1921 Tuchatschewski an die Kommunistische Internationale mit dem schriftlichen Vorschlag wandte, ihrem Präsidium einen »internationalen Generalstab« anzugliedern. Dieser interessante Brief wurde

[914]

[915]

^[36]Sergei Iwanowitsch Gussew (1874-1933), siehe Wikipedia über [Sergei I. Gussew].

^[37]Trotzki war 1918 - Anfang 1925 Volkskommissar für das Kriegswesen.

^[38]Leo Trotzki: »Militärische Doktrin oder pseudomilitärischer Doktrinarismus« in: *Die Kommunistische Internationale*, Organ des Exekutiv-Komitees der Kommunistischen Internationale, Nr. 19, 1922, S.153.

damals von Tuchatschewski in einem Sammelband seiner Artikel unter dem bezeichnenden Titel *Klassenkrieg* veröffentlicht. Der talentierte, aber zu ausnehmendem Ungestüm neigende Feldherr musste aus einer gedruckten Erwiderung erfahren, dass »ein internationaler Generalstab nur auf der Grundlage der nationalen Stäbe *einiger* proletarischer Staaten entstehen (könnte); solange diese proletarischen Staaten nicht existieren, müsste der internationale Stab sich unvermeidlich in eine Karikatur verwandeln.«^[39] Wenn nicht sogar Stalin selbst, der es damals grundsätzlich vermied, in prinzipiellen Fragen, vor allem neuen, eine bestimmte Position einzunehmen, so standen doch viele seiner später engsten Mitarbeiter in jenen Jahren »links« von der Führung der Partei und der Armee. In ihren Anschauungen gab es nicht wenig naive Übertreibungen oder, wenn man will, »komische Missverständnisse«. Ist jedoch eine große Umwälzung möglich ohne das? Jedenfalls, gegen die linke »Karikatur« des Internationalismus führten wir den Kampf, lange bevor wir gezwungen waren, die Waffen gegen die nicht weniger eine Karikatur darstellende Theorie vom »Sozialismus in einem Lande« zu kehren.

Entgegen den später in Umlauf gebrachten retrospektiven Darstellungen war das geistige Leben gerade in der schwersten Periode des Bürgerkriegs ungemein rege. Auf allen Ebenen der Partei und des Staatsapparats, einschließlich der Armee, fanden breite Diskussionen über alle, vor allem aber militärische Fragen statt. Die Politik der Führung war einer freien, oft erbitterten Kritik unterworfen. Anlässlich gewisser Übergriffe der Militärzensur schrieb der damalige Kriegskommissar in einer führenden Militärzeitschrift: »Ich gebe gern zu, dass sich die Zensur eine Unmasse Fehlgriffe geleistet hat, und ich halte es für höchst notwendig, dieser anerkannten · Einrichtung einen bescheideneren Platz zuzuweisen. Die Zensur soll das Kriegsgeheimnis hüten... alles übrige geht sie nichts an.« (23. Februar 1919.)

[916]

Die Frage des internationalen Generalstabs war nur eine harmlose Episode in diesem Kampf der Ideen, der — sich im Rahmen der Aktionsdisziplin haltend — sogar zur Bildung einer Art oppositioneller Fraktion innerhalb der Armee, zumindest ihrer Führungsschicht führte. Die Schule der »proletarischen Kriegsdoktrin«, der Frunse^[40], Tuchat-

^[39] ebenda, S.160

^[40] Michail Wassiljewitsch Frunse (1885-1925), siehe Wikipedia über [Michail W. Frunse].

schewski, Gussew, Woroschilow u.a. angehörten oder sich anschlossen, ging von der apriorischen Überzeugung aus, dass die Rote Armee nicht nur in ihren politischen Zielen, sondern auch in ihrer Struktur, Strategie und Taktik nichts mit den nationalen Armeen der kapitalistischen Länder gemein haben dürfe. Die neue herrschende Klasse müsse über ein in jeder Beziehung andersartiges Militärsystem verfügen, das es nur aufzubauen gelte. Während des Bürgerkriegs beschränkte sich die Sache übrigens hauptsächlich auf prinzipielle Proteste gegen die Heranziehung der »Generäle« d.h. ehemaliger Offiziere · des Zarenheers, zum Heeresdienst, sowie auf eine Fronde gegen das Oberkommando, das mit lokalen Improvisationen und häufigen Disziplinverletzungen zu kämpfen hatte. Die extremsten Verkünder der neuen Lehre versuchten sogar, namens der ins Absolute erhobenen strategischen Prinzipien der »Manövrierfähigkeit« und der »Angriffsbereitschaft«, die zentralisierte Organisation der Armee als hinderlich für die revolutionäre Initiative auf den künftigen internationalen Schlachtfeldern abzulehnen. Im Wesentlichen war dies ein Versuch, die Guerillamethoden der ersten Bürgerkriegsperiode in den Rang eines allgemeingültigen und universellen Systems zu erheben. Einige der revolutionären Feldherren traten um so bereitwilliger für die neue Doktrin ein, als sie die alte nicht erlernen wollten. Zentrum dieser Stimmungen war Zarizyn^[41] (heute Stalingrad^[42]), wo Budjonny^[43], Woroschilow und später Stalin ihre militärische Laufbahn begannen.

[917]

Erst nach Eintritt des Friedens wurden systematischere Versuche unternommen, die Neuerungenstendenzen in eine geschlossene Doktrin zu bringen. Als Initiator trat einer der hervorragendsten Befehlshaber des Bürgerkriegs auf, der verstorbene Frunse, ein ehemaliger politischer Katorga-Sträfling^[44], unterstützt von Woroschilow und zum Teil von

[41] Trotzki spricht hier von der Auseinandersetzung mit Stalin während des Bürgerkriegs. Zarizyn hatte strategische Bedeutung, weil die Stadt wesentlich für den Transport von Lebensmitteln nach Mittelrussland war. Stalin sollte den Transport sichern. Die lokalen Führer der sowjetischen Streitkräfte widersetzten sich mit Unterstützung Stalins den Anweisung der Oberkommandos unter Führung von Trotzki. Die Auseinandersetzung eskalierte und beide Seiten appellierten an Lenin; Stalin wurde abberufen und Trotzki bestätigt, siehe TS 1.2, S.917 FN77.

[42] inzwischen Wolgograd.

[43] Semjon Michailowitsch Budjonny (1883-1973), siehe Wikipedia über [Semjon M. Budjonny].

[44] Die Katorga war die Strafe zur Verbannung und Zwangsarbeit im zaristischen Russ-

Tuchatschewski. Im Grunde war die »proletarische Kriegsdoktrin« der Doktrin der »proletarischen Kultur« völlig analog und teilte gänzlich deren Schematismus und Metaphysik. In den wenigen, von den Anhängern dieser Richtung hinterlassenen Arbeiten wurden mancherlei praktische, gewöhnlich gar nicht neuen Rezepte durch Deduktion aus einer klischeehaften Charakterisierung des Proletariats als internationaler und angreifender Klasse abgeleitet, d.h. aus starren psychologischen Abstraktionen und nicht aus den realen Bedingungen von Raum und Zeit. Der Marxismus, obwohl in jeder Zeile verkündigt, verwandelte sich in Wirklichkeit in puren Idealismus. Bei aller Aufrichtigkeit dieser Gedankenverirrungen ist darin unschwer der Keim des rasch wachsenden Dünkels der Bürokratie zu entdecken: zu glauben und andere glauben machen zu wollen, dass man auf allen Gebieten ohne besondere Vorbereitung und selbst ohne materielle Voraussetzungen imstande sei, historische Wunder zu vollbringen.

[918]

Der damalige Kriegskommissar antwortete Frunse in der Presse: »Auch ich bezweifle nicht, dass die Strategie eines Landes mit einer *entwickelten sozialistischen Wirtschaft*, wäre es gezwungen, mit einem bürgerlichen Land Krieg zu führen, von völlig anderen Gesichtspunkten ausgehen würde. Doch das ist kein Grund, sich *heute* eine »proletarische Strategie« aus den Fingern zu saugen. . . Indem wir die sozialistische Wirtschaft entwickeln und das Kulturniveau der Massen heben. . . , werden wir ohne Zweifel die Kriegskunst mit neuen Methoden bereichern«. Doch dazu heiße es, unermüdlich von den fortgeschrittenen kapitalistischen Ländern lernen, ohne zu versuchen, »auf spekulativem Wege aus der revolutionären Natur des Proletariats eine neue Strategie abzuleiten.« (1. April 1922.) Archimedes versprach, die Welt aus den Angeln zu heben, wenn man ihm einen festen Punkt gäbe. Das war nicht übel gesagt. Jedoch, hätte man ihm diesen Punkt gegeben, so hätte sich herausgestellt, dass er weder den Hebel besaß, noch die Kraft, ihn zu bewegen. Die siegreiche Revolution hat einen neuen Stützpunkt geschaffen. Aber um die Welt aus den Angeln zu heben, muss erst noch der Hebel geschmiedet werden.

[919]

Die »proletarische Kriegsdoktrin« wurde, ebenso wie ihre ältere Schwester, die Doktrin der »proletarischen Kultur«, von der Partei

land, siehe Wikipedia über [Katorga].

abgelehnt^[45]. Jedoch ihr weiteres Schicksal war, wenigstens dem Anschein nach, grundverschieden. Das Banner der »proletarischen Kultur« pflanzten Stalin-Bucharin während der siebenjährigen Periode zwischen der Verkündung des Sozialismus in einem Lande und der Aufhebung aller Klassen (1924-1931), freilich ohne merkliche Erfolge, wieder auf. Hingegen war der »proletarischen Kriegsdoktrin« keine Wiederauferstehung mehr beschieden, obwohl ihre ehemaligen Anhänger bald ans Ruder kamen. Der äußere Unterschied im Schicksal zweier so verwandter Lehren ist sehr bezeichnend für die Entwicklung der Sowjetgesellschaft. Bei der »proletarischen Kultur« ging es um unwägbare Dinge und die Bürokratie gewährte dem Proletariat diesen moralischen Ausgleich um so großzügiger, je brutaler sie es von der Macht wegstieß. Dagegen berührte die Militärdoktrin unmittelbar nicht nur die Interessen der Verteidigung, sondern auch die der herrschenden Schicht. Hier war kein Platz für ideologische Spielerei. Diejenigen, die früher gegen die Heranziehung der »Generäle« zur Armee protestierten, sind mittlerweile selbst Generäle geworden; die Herolde des internationalen Generalstabs besänftigten sich im Zeichen des Generalstabs »in einem Lande«; der »Klassenkrieg« wurde durch die Doktrin der »kollektiven Sicherheit« abgelöst; die Perspektive der Weltrevolution machte der Vergötterung des Status quo Platz. Um das Vertrauen eventueller Verbündeter zu gewinnen und die Feinde nicht allzu sehr zu reizen, galt es, sich von den kapitalistischen Armeen nicht mehr um jeden Preis zu unterscheiden, sondern im Gegenteil, ihnen so sehr wie möglich zu ähneln. Hinter den Wandlungen der Doktrin und dem Neuanstrich der Fassade vollzogen sich unterdessen soziale Prozesse von historischer Bedeutung. Das Jahr 1935 war für die Armee bedeutsam durch einen gewissermaßen zweifachen Staatsstreich: in Bezug auf das Milizsystem und in Bezug den Kommandostab.

Die Zertrümmerung der Miliz und die Wiederherstellung der Offiziersränge

· In welchem Masse entspricht die sowjetische Armee am Ende des [920]

^[45] Während des 11. Parteitags der KPR(B) 1922 fand eine Konferenz von Delegierten der Roten Armee statt, auf der Trotzki und Frunse die Auseinandersetzung austrugen. Die Auffassung von Frunse fand keine Mehrheit. Siehe TS 1.2, S.919 FN82.

zweiten Jahrzehnts ihrer Existenz dem Typus, den die bolschewistische Partei auf ihr Banner geschrieben hatte?

Die Armee der proletarischen Diktatur soll entsprechend dem Programm »direkten Klassencharakter haben, d.h. sich ausschließlich aus dem Proletariat und den ihm nahestehenden halbproletarischen Schichten der Bauernschaft rekrutieren. Erst im Zusammenhang mit der Aufhebung der Klassen wird eine solche Klassenarmee zu einer sozialistischen Volksmiliz werden.«^[46] Dadurch dass die Partei für die allernächste Periode den *allgemeinen Volks*charakter des Heeres verwarf, verzichtete sie keineswegs auf das *Miliz*system. Im Gegenteil, laut Beschluss des 8. Parteitags (März 1919) »übertragen wir die Miliz auf Klassengrundlagen und verwandeln sie zu einer Klassenmiliz«. Aufgabe der militärischen Arbeit sollte die allmähliche Schaffung einer Armee sein, »nach Möglichkeit außerhalb der Kaserne, d.h. unter Bedingungen, die den Arbeitsbedingungen der Arbeiterklasse nahekommen«. Letzten Endes sollten alle Armeeteile territorial zusammenfallen mit Fabriken, Bergwerken, Dörfern, landwirtschaftlichen Kommunen und sonstigen organischen Gruppierungen »mit einem örtlichen Kommandostab, mit örtlichen Waffenreserven und mit Beständen an allgemeiner Ausrüstung«. Die Verbundenheit der Jugend über Landsmannschaft, Schule, Betrieb und Sport sollte ihr den von der Kaserne gezüchteten Korpsgeist mehr als ersetzen und ihr eine bewusste Disziplin einimpfen, ohne Zutun eines über der Armee stehenden Korps von Berufsoffizieren.

Dem Wesen der sozialistischen Gesellschaft am meisten entsprechend, verlangt die Miliz jedoch ein hohes wirtschaftliches Fundament. Für eine kasernierte Armee werden künstliche Bedingungen geschaffen, ein Territorialheer dagegen spiegelt die tatsächliche Lage des Landes viel unmittelbarer wider. Je niedriger die Kultur, je krasser der Unterschied zwischen Stadt und Land, um so unvollkommener und verschiedenartiger die Miliz. Unzulängliche Eisenbahnen, Straßen und Wasserwege, fehlende Autostraßen und mangelhafte Kraftwagenparks — all das verurteilt das Territorialheer in den ersten kritischen Kriegswochen und -monaten zu äußerster Langsamkeit. Zur Sicherung der Grenzen für die Zeit der Mobilmachung, zu strategischen Verschiebungen und Kräftekonzentrationen sind neben den Territorialtruppen auch kasernierte Einheiten erforderlich. Die Rote Armee wurde von Anfang

^[46] Programm der KPR(B) 1919, 10. Auf dem Gebiet der Militärarbeit, Satz 1.

an als erzwungener Kompromiss zweier Systeme aufgebaut, wobei das Element der Kaserne überwog.

· Im Jahre 1924 schrieb der damalige Kriegskommissar: »Man muss sich stets zwei Dinge vor Augen halten: ist an sich durch das Sowjetregime zum ersten Mal die Möglichkeit eines Übergangs zum Milizsystem gegeben, so hängt doch das Tempo dieses Übergangs vom allgemeinen Stand der Kultur des Landes, der Technik, der Verkehrswege, der Bildung usw. ab. Die politischen Voraussetzungen für die Miliz sind bei uns unwiderruflich geschaffen, aber die wirtschaftlich-kulturellen sind äußerst zurückgeblieben.«^[47] Wären die notwendigen materiellen Voraussetzungen vorhanden, das Territorialheer stünde der Kasernenarmee nicht nur nicht nach, sondern würde es bei weitem übertreffen. Die Sowjetunion muss ihre Verteidigung teuer bezahlen, da sie für das billigere Milizheer nicht reich genug ist. Man sollte sich hierüber nicht wundern: gerade wegen ihrer Armut hat sich die Sowjetgesellschaft ja auch die kostspielige Bürokratie auf den Hals geladen.

Ein und dasselbe Problem, das Missverhältnis zwischen ökonomischer Basis und gesellschaftlichem Überbau, begegnet uns mit bemerkenswerter Regelmäßigkeit auf ausnahmslos allen Gebieten des öffentlichen Lebens. Ob in der Fabrik, dem Kolchos, der Familie, der Schule, der Literatur oder der Armee, der Widerspruch zwischen dem selbst vom kapitalistischen Standpunkt aus niedrigen Stand der Produktivkräfte und Eigentumsformen, die im Prinzip sozialistisch sind, liegt allen Beziehungen zu Grunde. Die neuen gesellschaftlichen Beziehungen heben die Kultur empor. Aber die ungenügende Kultur zieht die Gesellschaftsformen hinab. Die Sowjetwirklichkeit ist die Resultante aus diesen beiden Tendenzen. In der Armee ist dank der äußersten Klarheit ihrer Strukturen diese Resultante in ziemlich genauen Zahlen zu erfassen. Das Verhältnis zwischen Kasernen- und Miliztruppen ist kein so schlechtes Merkmal des tatsächlichen Vordringens zum Sozialismus.

Natur und Geschichte haben dem Sowjetstaat, bei geringer Bevölkerungsdichte und schlechten Verkehrswegen, offene, 10 000 km von-

^[47] »Here it is necessary always to keep two circumstances in mind: while the very possibility of going over to the militia system was created for the first time by the establishment of the Soviet order, the tempo of this transition is determined by the general state of culture in the country — technology, communications, literacy, and so on. The political premises for the militia have been soundly established in our country, but the economic and cultural premises lag far behind.« Leo Trotzki: *Military Writings*, Vol.5, Foreword, [Trotsky Internet Archive](#).

einander entfernte Grenzen beschieden. In den letzten Monaten seines Wirkens, am 15. Oktober 1924 warnte das alte Kriegskommissariat [922] nochmals, eines nicht zu vergessen: »In der nächsten Zeit wird der Aufbau der Miliz zwangsläufig vorbereitender Natur sein müssen. Jeden folgenden Schritt müssen wir aus dem streng geprüften Ergebnis des vorhergehenden ableiten.«^[48] Aber 1925 brach eine neue Ära an: an die Macht kamen nun die ehemaligen Verkünder der proletarischen Kriegsdoktrin. Dem Wesen der Sache nach widersprach das Territorialheer radikal dem Ideal der »Angriffsbereitschaft« und »Manövrierfähigkeit«, von dem diese Schule einst ausgegangen war. Doch die Weltrevolution geriet allmählich in Vergessenheit. Den Krieg hofften die neuen Führer durch »Neutralisierung« der Bourgeoisie zu vermeiden. Im Laufe der nächsten Jahre wurden 74 % der Armee auf Milizbasis umgestellt!

Solange Deutschland entwaffnet und zudem noch »befreundet« blieb, basierten die Berechnungen des Moskauer Generalstabs hinsichtlich der Westgrenzen auf den Streitkräften der unmittelbaren Nachbarn: Rumänien, Polen, Litauen, Lettland, Estland, Finnland, denen wahrscheinlich materielle Unterstützung durch mächtigere Gegner, hauptsächlich Frankreich, zuteil werden würde. In jener fernen Zeit (sie endete 1933) war Frankreich noch nicht zum »Friedensfreund« auserkoren. Die Randstaaten verfügten insgesamt über ungefähr 120 Infanteriedivisionen, d.h. etwa 3 500 000 Mann. Der Mobilmachungsplan der Roten Armee sah an der Westgrenze eine Armee erster Ordnung von annähernd derselben Größe vor. Im Fernen Osten kann, entsprechend allen Umständen des Kriegsschauplatzes, nur von Hunderttausenden, nicht aber von Millionen Kämpfern die Rede sein. Für je hundert Frontsoldaten braucht man im Laufe eines Jahres annähernd 75 Mann als Ersatz für Verluste. Zwei Jahre Krieg würden, sieht man von den aus den Lazaretten an die Front Zurückkehrenden ab, dem Lande etwa 10 bis 12 Millionen Menschen entziehen. Die Rote Armee zählte 1935 insgesamt 562 000 Mann, mit den GPU-Truppen 620 000, darunter 40 000 Offiziere, wobei noch Anfang 1935 wie gesagt 74 % auf die territorialen und nur 26 % auf die kasernierten Divisionen entfielen. Bedarf es eines besseren Beweises, dass die sozialistische Miliz, wenn nicht zu 100 %, so

[48] »In the immediate future, work at building the militia must inevitably be preparatory in character. Every successive step must follow from strict checking on the success of previous steps.« Leo Trotzki: *Military Writings*, Vol.5, Foreword, [Trotsky Internet Archive](#).

doch zu 74 %, jedenfalls aber »endgültig und unwiderruflich« gesiegt hat?

Jedoch all diese, schon an und für sich reichlich bedingten Berechnungen, hingen nach Hitlers Machtübernahme plötzlich in der Luft. Deutschland begann fieberhaft zu rüsten, in erster Linie gegen die UdSSR. Die Perspektive friedlichen Zusammenlebens mit dem Kapitalismus war mit einem Male dahin. Die schnell nahende Kriegsgefahr veranlasste die Sowjetregierung, außer einer Erhöhung der Streitkräfte auf 1 300 000 Mann, auch zu einer radikalen Änderung der Struktur der Roten Armee: gegenwärtig umfasst die Rote Armee 77 % sogenannte »Kader«- und nur 23 % Territorialdivisionen! Diese Zerstörung der Territorialtruppen ähnelt nur allzu sehr einem Verzicht auf das Milizsystem — vergisst man nicht, dass die Armee nicht für ungetrübte Friedenszeiten, sondern gerade für den Kriegsfall gebraucht wird. So zeigt die geschichtliche Erfahrung — angefangen mit dem Gebiet, auf dem es sich am wenigsten spaßen lässt — unbarmherzig, dass nur das »endgültig und unwiderruflich« erkämpft ist, was durch die Produktionsbasis der Gesellschaft gesichert wurde.

[923]

Immerhin erscheint der Rückgang von 74 % auf 23 % über die Maßen stark. Das geschah vermutlich nicht ohne »freundschaftlichen« Druck seitens des französischen Generalstabs. Noch wahrscheinlicher ist, dass die Bürokratie die günstige Gelegenheit nutzte, um diese in bedeutendem Maße von politischen Erwägungen diktierte Zerschlagung vorzunehmen. Die Milizdivisionen stehen ihrer ganzen Natur nach in unmittelbarer Abhängigkeit von der Bevölkerung. Darin liegt eben, vom sozialistischen Standpunkt aus betrachtet, der wesentliche Vorteil dieses Systems, aber darin liegt auch, vom Standpunkt des Kreml aus, seine Gefährlichkeit. Lehnen doch die Militärfachleute der fortschrittenen kapitalistischen Länder, wo die Miliz technisch durchaus zu verwirklichen wäre, sie gerade wegen der allzu großen Nähe des Heeres zum Volke ab. Die starke Gärung in der Roten Armee in den Jahren des ersten Fünfjahresplanes war zweifellos ein ernster Grund für die spätere Zerschlagung der Territorialdivisionen.

Ein genaues Diagramm der Roten Armee vor und nach der Konterreform würde unsere Annahme unbestreitbar bestätigen. Die Daten eines solchen Diagramms stehen uns jedoch nicht zur Verfügung, und besäßen wir sie, würden wir es nicht für möglich halten, sie öffentlich auszuwerten. Es gibt aber eine allen zugängliche Tatsache, die nur eine

Deutung zulässt: zur selben Zeit, als die Sowjetregierung das spezifische Gewicht der Miliz in der · Armee um 51 % reduzierte, stellte sie das *Kosakentum* wieder her, die einzige Milizformation der Zarenarmee. Die Kavallerie ist stets der privilegierte und konservativste Teil der Armee. Die Kosaken aber waren von jeher der konservativste Teil der Kavallerie. Während des Krieges und der Revolution dienten sie als Polizeimacht — erst dem Zaren, dann Kerenski. Auch unter der Sowjetmacht waren sie stets die Vendée^[49]. Die Kollektivierung, die zudem bei den Kosaken besonders gewaltsam durchgeführt wurde, hat deren Traditionen und Denkart natürlich noch nicht verändern können. Dafür wurde den Kosaken ausnahmsweise das Recht eingeräumt, eigene Pferde zu halten. Auch an anderen Begünstigungen besteht natürlich kein Mangel. Kann man daran zweifeln, dass die Steppenreiter, sich aufs neue auf die Seite der Privilegierten gegen die Unzufriedenen schlagen werden?^[50] Auf dem Hintergrund unausgesetzter Repression · gegen die oppositionelle Arbeiterjugend ist die Wiederauferstehung der Hosenstreifen und Schöpfe der Kosaken zweifellos eine der krassesten Erscheinungen des Thermidor! [924]

Ein noch wuchtigerer Schlag gegen die Prinzipien der Oktoberrevolution war das Dekret über die Wiederherstellung des Offizierskorps in seiner ganzen bourgeoisen Pracht. Der Stab der Roten Armee ist mit allen seinen Mängeln, aber auch unschätzbaren Verdiensten aus der Revolution und dem Bürgerkrieg hervorgegangen. Die Jugend, der selbständige politische Tätigkeit untersagt ist, entsendet zweifellos nicht wenige hervorragende Vertreter in die Reihen der Roten Armee. Andererseits musste auch die fortschreitende Umwandlung des Staatsapparates sich auf breite Kreise des Kommandostabs auswirken. Auf einer öffentlichen Tagung entwickelte Woroschilow Allgemeinplätze darüber, wie notwendig es sei, dass der Kommandeur seinen Untergebenen zum Vorbild diene, er hielt es aber für nötig, sofort zu bekennen: »Leider kann ich auch, Genossen, nicht besonders prahlen«: die einfachen Soldaten machen Fortschritte, »die kommandierenden Kader [925]

^[49] »Der Begriff Aufstand der Vendée (französisch guerre de Vendée) bezeichnet den bewaffneten Kampf der royalistisch-katholisch gesinnten Landbevölkerung des Départements Vendée und benachbarter Départements gegen Repräsentanten und Truppen der Ersten Französischen Republik von 1793 bis 1796«, siehe Wikipedia über [[Aufstand der Vendée](#)].

^[50] Im 2. Weltkrieg kämpften viele Kosaken an der Seite der deutschen Wehrmacht gegen die Sowjetunion, siehe Wikipedia über [[Kosaken in der Wehrmacht](#)].

können oft nicht Schritt halten«; »die Kommandeure sind oft nicht imstande, den Bedürfnissen in der notwendigen Weise zu entsprechen«, usw. Dies bittere Bekenntnis des wenigstens der Form nach verantwortlichsten Heerführers kann wohl Unruhe hervorrufen, aber kein Erstaunen: was Woroschilow von den Kommandeuren sagt, gilt für die ganze Bürokratie. Allerdings, der Redner selbst lässt nicht einmal den Gedanken zu, dass die herrschende Spitze zu denen gerechnet werden könne, die »nicht Schritt halten«: nicht umsonst schilt sie stets und überall gegen jedermann, stampft sie mit den Füßen und befiehlt, auf der Höhe zu sein. Jedoch in Wirklichkeit ist gerade diese kontrolllose Korporation der »Führer«, zu der Woroschilow gehört, die Hauptursache des Zurückbleibens, der Routine und vieles anderes mehr.

Das Heer ist ein Abbild der Gesellschaft und leidet an all ihren Krankheiten, meistens mit erhöhter Temperatur. Das Kriegshandwerk ist zu rau, um sich mit Fiktionen und Fälschungen zufriedenzugeben. Das Heer braucht die frische Luft der Kritik. Der Stab braucht demokratische Kontrolle. Die Organisatoren der Roten Armee haben von Anfang an die Augen hiervor nicht verschlossen und hielten es für notwendig, Maßnahmen wie die Wählbarkeit des Kommandopersonals vorzubereiten. »Das Wachsen der inneren Geschlossenheit der Truppen, die Entwicklung der Selbstkritik der Soldaten sich und ihren Offizieren gegenüber...«, so lautet der grundlegende Beschluss der Partei zur Militärfrage, »schaffen jene günstigen Bedingungen, unter denen das Prinzip der Wählbarkeit des Kommandobestandes immer größere Anwendbarkeit erhalten kann.«^[51] Jedoch, fünfzehn Jahre nachdem dieser Beschluss gefasst wurde — eine doch offenbar genügende Frist, um den inneren Zusammenhalt und die Selbstkritik zu festigen — hat die herrschende Spitze den direkt entgegengesetzten Weg eingeschlagen.

Im September 1935 erfuhr die zivilisierte Menschheit, Freunde wie Feinde, nicht ohne Erstaunen, dass die Rote Armee von nun an eine Offiziershierarchie krönen würde, die beim Leutnant beginnt und beim Marschall aufhört. Nach einer Erklärung Tuchatschewskis, des tatsächlichen Militäarchefs, »schafft die Einführung militärischer Rangbezeichnungen durch die Regierung eine stabilere Grundlage zur Heranbildung von kommandeur- und technischen Kadern.«^[52] Die Erklärung ist

^[51] Leo Trotzki: *Die Geburt der Roten Armee*, Wien 1924, S.151.

^[52] »Die Grenzen des sozialistischen Vaterlandes sind unbezwingbar, Wortlaut der Rede

bewusst zweideutig. Die Kommandokader werden vor allem durch das Vertrauen der Soldaten gefestigt. Eben darum begann die Rote Armee mit der Abschaffung des Offizierskorps. Die Wiederherstellung der hierarchischen Kaste ist im Interesse der militärischen Sache keineswegs erforderlich. Praktisch von Bedeutung ist der Kommandoposten, nicht die Rangstufe. Ingenieure oder Ärzte haben keinen Rang, und dennoch findet die Gesellschaft Mittel, jeden von ihnen an den rechten Platz zu stellen. Das Recht auf einen Kommandoposten wird erworben durch Studium, Begabung, Charakter, Erfahrung, die einer ununterbrochenen und zwar individuellen Bewertung bedürfen. Der Majorsrang wird dem Bataillonskommandanten nichts hinzufügen. Die Erhebung der fünf Oberbefehlshaber der Roten Armee in den Marschallstand wird ihnen weder neue Talente noch mehr Macht verleihen.^[53] Auf »stabile Grundlage« wird in Wirklichkeit nicht das Heer, sondern das Offizierskorps gestellt, um den Preis der Distanzierung von der Armee. Die Reform verfolgt einen rein politischen Zweck: den Offizieren ein neues soziales Gewicht zu verleihen. So hat Molotow das Dekret im Grunde auch ausgelegt: »Die Bedeutung der leitenden Kader unseres Heeres noch mehr zu verstärken und zu erhöhen.«^[54] Die Sache beschränkt sich dabei nicht bloß auf die Einführung der Ränge. Gleichzeitig ist ein verstärkter Wohnungsbau für das Kommandopersonal zu beobachten: im Jahre 1936 sollen 47 000 Zimmer bereitgestellt werden; für den Sold wurden 57 % mehr bewilligt als im vergangenen Jahr. »Die Bedeutung der leitenden Kader verstärken und erhöhen«, bedeutet als nichts anderes, als das Offizierskorps um den Preis einer Schwächung des moralischen Zusammenhalts der Armee enger mit den herrschenden Spitzen zu verbinden.

[927]

Bemerkenswert ist lediglich, dass die Reformer es nicht für nötig erachten, für die wiedereingeführten Rangstufen neue Benennungen

des Genossen Tuchatschewski auf der II. Session des Zentralexekutivkomitees der Sowjetunion«, in: *Rundschau über Politik, Wirtschaft und Arbeiterbewegung*, Basel, Nr.4, 23.1.1936, S.135.

^[53] 1935 wurden Blücher (Wikipedia über [[Wassili K. Blücher](#)]), Budjonny, Jegorow (Wikipedia über [[Alexander I. Jegorow](#)]), Tuchatschewski und Woroschilow zu Marschällen der Sowjetunion ernannt. Tuchatschewski wurde 1937, Blücher 1938 und Jegorow 1939 Opfer der stalinistischen Säuberungen.

^[54] »Der Plan und unsere Aufgaben, von W. M. Molotow, Bericht des Vorsitzenden des Rats der Volkskommissare, erstattet auf der II. Session des Zentralexekutivkomitees der Sowjetunion«, in: *Rundschau über Politik, Wirtschaft und Arbeiterbewegung*, Basel, Nr. 3, 16.1.1936, S.90.

zu erfinden: im Gegenteil, sie wollten offensichtlich mit dem Westen Tritt fassen. Gleichzeitig zeigten sie ihre Achillesferse, als sie es nicht wagten, den Generalstitel wieder einzuführen, der in der Sprache des russischen Volkes allzu ironisch klingt. Als die Sowjetpresse die Erhebung der fünf militärischen Würdenträgern in den Marschallstand meldete — die Auswahl der Fünf ist, nebenbei bemerkt, mehr gemäß der persönlichen Ergebenheit zu Stalin erfolgt als nach Begabung und Verdiensten —, wurde nicht vergessen, hierbei auch an die Zarenarmee mit ihrem »... Kastengeist, ihrer Titelverehrung und Unterwürfigkeit« zu erinnern. Wozu sie dann so sklavisch nachahmen, fragt man sich. Zur Schaffung neuer Privilegien benutzt die Bürokratie auf Schritt und Tritt die Argumente, die einst zur Vernichtung der alten Privilegien dienten. Unverschämtheit mischt sich mit Feigheit, ergänzt durch immer stärkere Dosen Heuchelei.

[928]

So überraschend auf den ersten Blick die offizielle Wiederauferstehung »des Kastengeistes, der Titelverehrung und der Unterwürfigkeit« auch scheinen mag, man muss zugeben, dass die Regierung in der Wahl des Weges kaum mehr große Freiheit hatte. Die Beförderung der Kommandeure nach Gesichtspunkten der persönlichen Befähigung ist nur dann zu verwirklichen, wenn innerhalb der Armee Freiheit der Kritik und der Initiative herrscht und die Armee der Kontrolle durch die öffentlichen Meinung des Landes unterliegt.

Strenge Disziplin kann sich ausgezeichnet mit größter Demokratie vertragen und sich sogar unmittelbar auf sie stützen. Allein, keine Armee vermag demokratischer sein als das sie nährend Regime. Quelle des Bürokratismus mit seiner Routine und seinem Dünkel sind nicht die besonderen Erfordernisse des Militärwesens, sondern die politischen Bedürfnisse der herrschenden Schicht. In der Armee kommen diese nur am vollendetsten zum Ausdruck. Die Wiederherstellung der Offizierskaste achtzehn Jahre nach ihrer revolutionären Abschaffung zeugt gleich stark sowohl von dem Abgrund, der die Führer bereits von den Geführten trennt, wie davon, dass die Sowjetarmee die wichtigsten Eigenschaften, die ihr erlaubten, sich *Rote Armee* zu nennen, eingebüßt hat, wie schließlich von dem Zynismus, mit dem die Bürokratie diese Auswirkungen der Zersetzung zum Gesetz erhebt.

Die bürgerliche Presse hat diese Gegenreform gebührend gewürdigt. Das französische halbamtliche Blatt *Le Temps* schrieb am 25. September 1935: »Dieser äußere Wandel ist eines der Anzeichen der tiefen Transfor-

mation, die sich heute in der ganzen Sowjetunion vollzieht. Das heute endgültig gefestigte Regime stabilisiert sich allmählich. Die revolutionären Gewohnheiten und Gebräuche innerhalb der Sowjetfamilie und der Sowjetgesellschaft machen Gefühlen und Sitten Platz, die nach wie vor innerhalb der sogenannten kapitalistischen Länder herrschen. Die Sowjets verbürgerlichen.« Diesem Urteil ist fast nichts hinzuzufügen.

Die UdSSR im Kriege

· Die Kriegsgefahr ist nur eine der Formen, in der sich die Abhängigkeit der Sowjetunion von der übrigen Welt ausdrückt, folglich auch eines der Argumente gegen die Utopie einer isolierten Sowjetgesellschaft; aber gerade jetzt wird dieses furchteinflößende »Argument« vor allem vorgebracht. [929]

Alle Faktoren der bevorstehenden Völkerschlacht im voraus berechnen zu wollen, ist ein hoffnungsloses Vorhaben: wäre eine derartige apriorische Berechnung möglich, so würde der Interessenkonflikt immer mit einem friedlichen Buchhaltervergleich beigelegt. Die blutige Gleichung des Krieges enthält viele Unbekannten. Auf der Seite der Sowjetunion gibt es jedenfalls gewaltige Plusgrößen, sowohl aus der Vergangenheit geerbte, als auch vom neuen Regime geschaffene. Die Erfahrung der Interventionen in der Bürgerkriegsperiode hat erneut bewiesen, dass die Flächenausdehnung Russlands größter Vorteil war und bleibt. Sowjetungarn wurde vom ausländischen Imperialismus, allerdings nicht ohne Mithilfe der unseligen Regierung Béla Kun^[55], in einigen Tagen gestürzt. Sowjetrussland, das von Anfang an von seinen Randgebieten abgeschnitten war, kämpfte drei Jahre lang gegen die Interventionen; in gewissen Momenten reduzierte sich das Territorium der Revolution fast auf das alte Moskauer Fürstentum, aber das genügte, um sich zu halten und später auch zu siegen. [930]

Der zweite große Vorteil ist das Menschenreservoir. Bei einer jährlichen Zunahme um 3 Millionen hat die Bevölkerung der UdSSR offenbar 170 Millionen bereits überschritten. Ein einziger Rekrutenjahrgang beträgt etwa 1 300 000 Mann. Bei strengster physischer und politischer

^[55] Béla Kun (1886–1938), Führer der ungarischen Räterepublik 1919, die im August desselben Jahres durch tschechische und rumänische Truppen gestürzt wurde. Béla Kun wurde 1938 in Moskau erschossen, siehe Wikipedia über [\[Béla Kun\]](#).

Auslese entfernt nicht mehr als 400 000. Die Reserven, die man theoretisch auf 18 bis 20 Millionen schätzen darf, sind praktisch unbegrenzt.

Aber die Natur und die Menschen sind nur das Rohmaterial des Krieges. Das sogenannte Kriegs-»Potenzial« hängt vor allem von der wirtschaftlichen Stärke des betreffenden Staates ab. Auf diesem Gebiet sind die Vorteile der Sowjetunion gegenüber dem alten Russland gewaltig. Die Planwirtschaft hat bisher, wie bereits gesagt, die größten Vorzüge gerade unter militärischen Gesichtspunkten gezeigt. Die Industrialisierung der Randgebiete, besonders Sibiriens, gibt den ausgedehnten Steppen und Wäldern ganz neuen Wert. Dennoch bleibt die Sowjetunion ein rückständiges Land. Die geringe Arbeitsproduktivität, die ungenügende Qualität der Produkte und die unzulänglichen Verkehrsmittel, all das wird durch die Flächenausdehnung, Naturreichtümer und hohe Bevölkerungszahl nur bis zu einem gewissen Grad ausgeglichen. In Friedenszeiten kann die ökonomische Kraftprobe der feindlichen sozialen Systeme — lange, aber keinesfalls für immer — mit Hilfe politischer Maßnahmen, hauptsächlich des Außenhandelsmonopols, aufgeschoben werden. Während des Krieges erfolgt sie unmittelbar auf den Schachtfeldern. Daher die Gefahr.

Wenn militärische Niederlagen auch gewöhnlich große politische Veränderungen hervorrufen, bewirken sie jedoch bei weitem nicht immer eine Erschütterung der ökonomischen Grundlagen der Gesellschaft. Eine Gesellschaftsordnung, die eine höhere Entwicklungsstufe der Reichtümer und der Kultur gewährleistet, kann nicht durch Bajonette gestürzt werden. Im Gegenteil, die Sieger übernehmen Institutionen und Sitten der Besiegten, wenn ihnen diese in ihrer Entwicklung überlegen sind. Eigentumsformen können nur dann mit Waffengewalt gestürzt werden, wenn sie sich in scharfem Widerspruch zu den ökonomischen Grundlagen des Landes befinden. Eine Niederlage Deutschlands im Kriege gegen die Sowjetunion würde unweigerlich nicht nur den Zusammenbruch Hitlers, sondern auch des kapitalistischen Systems nach sich ziehen. Andererseits kann man kaum daran zweifeln, dass eine militärische Niederlage nicht nur der sowjetischen herrschenden Schicht, sondern auch den sozialen Grundlagen der UdSSR zum Verhängnis gereichen würde. Die Unbeständigkeit des heutigen Regimes in Deutschland ist dadurch bedingt, dass seine Produktivkräfte längst über die kapitalistischen Eigentumsformen hinausgewachsen sind. Und umgekehrt beruht die Instabilität des Sowjetregimes darauf, dass seine

[931]

Produktivkräfte sozialistischen Eigentumsformen noch längst nicht gewachsen sind. Die sozialen Grundlagen der UdSSR sind durch eine militärische Niederlage aus demselben Grunde gefährdet, aus dem sie in Friedenszeiten der Bürokratie und des Außenhandelsmonopols bedürfen, das heißt aufgrund ihrer Schwäche.

Kann man jedoch erwarten, dass die Sowjetunion aus dem kommenden großen Krieg ohne Niederlage hervorgehen wird? Auf diese direkt gestellte Frage wollen wir ebenso direkt antworten: Blicke der Krieg nur ein Krieg, dann wäre die Niederlage der Sowjetunion unvermeidlich. Technisch, wirtschaftlich und militärisch ist der Imperialismus unvergleichlich stärker. Wenn die Revolution im Westen ihn nicht lähmt, wird er das aus der Oktoberrevolution hervorgegangene Regime auslöschen.

Man mag antworten, »Imperialismus« sei eine Abstraktion, da er selbst von inneren Gegensätzen zerrissen wird. Vollkommen richtig: gäbe es diese · Gegensätze nicht, die Sowjetunion wäre längst von der Bildfläche verschwunden. Auf ihnen ruhen im besonderen die diplomatischen und militärischen Abkommen der UdSSR. Es wäre jedoch ein verhängnisvoller Fehler, nicht die Grenze zu sehen, an der diese Gegensätze verstummen müssen. So wie der Kampf zwischen den bürgerlichen und kleinbürgerlichen Parteien, von den allerreaktionärsten bis zu den sozialdemokratischen, vor der unmittelbaren Gefahr der proletarischen Revolution aufhört, so werden auch die imperialistischen Widersacher stets ein Kompromiss finden, um den militärischen Sieg der Sowjetunion zu vereiteln.

Diplomatische Abmachungen sind, wie ein Kanzler^[56] nicht zu Unrecht sagte, nur ein »Fetzen Papier«. Nirgends steht geschrieben, ob sie auch nur die Zeit bis zum Kriegsausbruch überdauern werden. Bei der unmittelbaren Gefahr einer sozialen Umwälzung in irgendeinem Teil Europas wird kein einziger Vertrag mit der UdSSR standhalten. Genügen würde, dass die politische Krise in Spanien — von Frankreich schon garnicht zu reden — in eine revolutionäre Phase tritt, und schon würden alle bürgerlichen Regierungen unweigerlich von den von Lloyd George gepredigten Hoffnungen auf Hitler den Retter erfasst! Würde andererseits die unsichere Lage in Spanien, Frankreich, Belgien u.a. mit

^[56] Gemeint ist der deutsche Reichskanzler Bethmann-Hollweg, der 1914 nach dem Einmarsch deutscher Truppen in Belgien die Verträge von 1831 und 1839, die die Neutralität Belgiens garantieren sollten, als einen »Fetzen Papier« bezeichnete. Siehe Wikipedia über [\[Theobald von Bethmann-Hollweg\]](#).

einem vollen Sieg der Reaktion enden, so bliebe von den Sowjetpakten ebenfalls keine Spur. Schließlich darf man, selbst wenn die »Fetzen Papier« noch in der ersten Zeit der Kriegsoperationen in Kraft bleiben, nicht daran zweifeln, dass die Kräftegruppierung in der entscheidenden Phase des Krieges von Faktoren unermesslich größerer Bedeutung bestimmt werden, als den Treueschwüren der Diplomaten, die schon von Beruf Eidbrüchige sind.

Die Lage würde sich natürlich gründlich ändern, wenn die bürgerlichen Verbündeten die materiellen Garantien dafür bekämen, dass die Moskauer Regierung nicht nur militärisch, sondern auch klassenmäßig mit ihnen im selben Schützengraben steht. Die kapitalistischen »Friedensfreunde« werden sich die Schwierigkeiten der zwischen zwei Feuer geratenen UdSSR zunutze machen und selbstverständlich alle Maßnahmen ergreifen, um in das Außenhandelsmonopol und die sowjetischen Eigentumsgesetze eine Bresche zu schlagen. Die wachsende »Vaterlandsverteidigungs«bewegung · innerhalb der weißen russischen Emigration Frankreichs und der Tschechoslowakei geht gänzlich von solchen Überlegungen aus. Und nimmt man an, dass das Weltringen in kriegerischer Form ausgetragen wird, so haben die Verbündeten gute Chancen, ihr Ziel zu erreichen. Ohne Dazwischentreten der Revolution werden die sozialen Grundlagen der UdSSR nicht nur im Falle einer Niederlage, sondern auch im Falle eines Sieges zusammenbrechen müssen.

[933]

Vor mehr als zwei Jahren zeichnete das programmatische Dokument »Die 4. Internationale und der Krieg« diese Perspektive mit folgenden Worten: »Unter dem Einfluss des dringenden Bedürfnisses des Staates nach den allernotwendigsten Gegenständen werden die individualistischen Tendenzen der Bauernwirtschaft eine beträchtliche Stärkung erfahren und die Zentrifugalkräfte innerhalb der Kolchosen mit jedem Kriegsmonat wachsen... In der überhitzten Kriegs Atmosphäre darf man gefasst sein auf... Heranziehung auswärtigen »verbündeten« Kapitals, Breschen im Außenhandelsmonopol Abschwächung der Staatskontrolle über die Trusts, Verschärfung der Konkurrenz unter den Trusts, ihren Zusammenprall mit den Arbeitern usw... Mit anderen Worten: im Falle eines langen Krieges, bei Passivität des Weltproletariats würden die inneren sozialen Widersprüche der UdSSR zur bürgerlich-bonapartistischen

Konterrevolution nicht nur führen können, sondern müssen.«^[57] Die Ereignisse der vergangenen zwei Jahre verleihen dieser Voraussage doppelte Kraft.

Aus all dem vorher Gesagten ergeben sich jedoch keinesfalls sogenannte »pessimistische« Schlussfolgerungen. Wollen wir weder vor dem riesigen materiellen Übergewicht der kapitalistischen Welt, noch vor dem unausbleiblichen Treubruch der imperialistischen »Verbündeten« noch vor den inneren Widersprüchen des Sowjetregimes die Augen verschließen, so sind wir andererseits keineswegs geneigt, die Stabilität des kapitalistischen Systems sowohl der feindlichen als auch der verbündeten Länder zu überschätzen. Lange bevor der Ermattungskrieg das ökonomische Kräfteverhältnis bis auf den Grund wird ausmessen können, wird er die relative Stabilität ihrer Regime auf die Probe gestellt haben. Alle ernstesten Theoretiker des zukünftigen Völkermordens rechnen in seinem Gefolge mit der Wahrscheinlichkeit, ja Unvermeidlichkeit der Revolution. Die in gewissen Kreisen immer wieder auftauchende Idee kleiner »Berufs«-Armeen, kaum realer als die Idee eines Heldenzweikampfes nach dem Vorbild Goliaths und Davids, lässt gerade in ihren phantastischen Zügen die reale Angst vor dem bewaffneten Volke erkennen. Hitler versäumt keine Gelegenheit, seine »Friedensliebe« zu bekräftigen, unter Berufung auf die Unvermeidlichkeit eines neuen bolschewistischen Ansturms im Falle eines Krieges im Westen. Die Kraft, die einstweilen die Kriegsfurie noch bändigt, ist nicht der Völkerbund, sind nicht die Garantieverträge und pazifistischen Volksbefragungen, sondern einzig und allein die gesunde Angst der Herrschenden vor der Revolution.

Gesellschaftliche Regime gilt es wie alle anderen Erscheinungen relativ einzuschätzen. Verglichen mit den Regimen seiner wahrscheinlichen Gegner weist das Sowjetregime, trotz all seiner Widersprüche, in Hinsicht auf Stabilität immer noch große Vorzüge auf. Dass die Naziherrschaft über das deutsche Volk möglich ist, ist die Folge der unerträglichen Spannung der sozialen Gegensätze in Deutschland. Diese sind nicht beseitigt und nicht einmal gemildert, sondern nur mit dem Bleideckel des Faschismus überdeckt. Ein Krieg wird sie wieder an die

^[57] Leo Trotzki: *Krieg und die IV. Internationale*, Thesen angenommen vom Internationalen Sekretariat der Liga der Kommunisten-Internationalisten, zuerst veröffentlicht 1934 in der Zeitschrift *Problèmes et discussions* in französischer Sprache im Januar 1934, hier These 47. In deutscher Übersetzung zu finden im [Marxists' Internet Archive](#).

Oberfläche treten lassen. Hitler hat viel weniger Aussichten, einen Krieg siegreich zu beenden als Wilhelm II. Nur eine rechtzeitige Revolution könnte Deutschland vor dem Kriege und so vor einer neuen Niederlage bewahren.

Die Weltpresse stellt das blutige Abrechnen der japanischen Offiziere mit den Ministern^[58] als unvorsichtige Äußerungen eines allzu glühenden Patriotismus dar. In Wirklichkeit gehören diese Handlungen, trotz der Unterschiede in der Ideologie, zur selben historischen Kategorie wie die Bomben der russischen Nihilisten gegen die Zarenbürokratie. Japans Bevölkerung erstickt unter dem vereinten Druck des asiatischen Agrarjochs und ultramoderner kapitalistischer Ausbeutung. Korea, Mandschukuo, China werden sich beim ersten Nachlassen der Militärschraube gegen die japanische Tyrannei erheben. Der Krieg wird das Imperium des Mikado in die gewaltigste aller sozialen Katastrophen stürzen.

[936]

Nicht viel besser ist die Lage Polens. Pilsudskis Regime, das unfruchtbarste aller Regime, erwies sich als außerstande, die Hörigkeit des Bauern auch nur zu mildern. Die Westukraine (Galizien) lebt unter schwerer nationaler Bedrückung.^[59] Die Arbeiter erschüttern das Land durch ununterbrochene Streiks und Aufruhr. Mit ihren Versuchen, sich durch ein Bündnis mit Frankreich und durch Freundschaft mit Deutschland Sicherheit zu verschaffen, und mit ihren Manövern vermag die polnische Bourgeoisie nur den Krieg zu beschleunigen, um dann um so sicherer darin umzukommen.

Die Gefahr des Krieges und einer Niederlage der UdSSR ist Realität. Aber auch die Revolution ist Realität. Wenn die Revolution den Krieg nicht verhindert, so wird der Krieg der Revolution helfen. Die zweite Geburt ist meistens leichter als die erste. Im neuen Kriege wird man nicht zweieinhalb Jahre auf den ersten Aufstand warten müssen.^[60] Einmal begonnen, wird die Revolution dann nicht mehr auf halbem Wege stehen bleiben. Das Schicksal der UdSSR wird letzten Endes nicht auf der Generalstabskarte entschieden, sondern auf der Karte der Klas-

^[58] Gemeint ist der Putsch nationalistischer japanischer Offiziere 1936, siehe Wikipedia über [\[Putschversuch in Japan\]](#).

^[59] Nach dem polnisch-russischen Krieg 1920 fiel die Westukraine an Polen. Die polnische Regierung betrieb in der Westukraine eine Polonierungspolitik.

^[60] Zweieinhalb Jahre nach Beginn des Ersten Weltkriegs begann 1917 die Februarrevolution in Russland.

senkämpfe. Nur das europäische Proletariat, das seiner Bourgeoisie, auch im Lager der »Friedensfreunde«, unversöhnlich trutzte, wird die UdSSR vor einer Zerschmetterung oder einem Dolchstoß in den Rücken seitens ihrer »Verbündeten« bewahren können. Ja, sogar eine militärische Niederlage der UdSSR wäre im Falle des Sieges des Proletariats in anderen Ländern nur eine kurze Episode. Umgekehrt aber wird kein militärischer Sieg das Erbe der Oktoberrevolution retten können, wenn in der übrigen Welt der Imperialismus sich behauptet.

Die Nachbeter der Sowjetbürokratie werden sagen, wir »unterschätzen« die inneren Kräfte der UdSSR, die Rote Armee usw., wie sie auch sagten, wir »leugneten« die Möglichkeit des Aufbaus des Sozialismus in einem Lande. Diese Argumente stehen auf einem so tiefen Niveau, dass sie nicht einmal einen fruchtbaren Meinungsaustausch zulassen. Ohne Rote Armee würde die Sowjetunion ähnlich wie China erdrückt und zerstückelt werden. Nur ihr hartnäckiger, heroischer Widerstand gegen die künftigen kapitalistischen Feinde kann günstige Voraussetzungen für die Entwicklung des Klassenkampfes im imperialistischen Lager schaffen. Die Rote Armee ist somit ein Faktor von größter Bedeutung. Das heißt aber nicht, dass sie der einzige historische Faktor ist. Genug schon, dass sie der Revolution einen mächtigen Antrieb geben kann. Aber nur die Revolution kann die Hauptarbeit leisten, der die Rote Armee allein nicht gewachsen ist.

[937]

Niemand verlangt von der Sowjetregierung internationale Abenteuer, Unbesonnenheiten, Versuche, den Gang der Weltereignisse gewaltsam zu forcieren. Im Gegenteil, sofern solche Versuche von der Bürokratie in der Vergangenheit gemacht wurden (Bulgarien, Estland, Kanton u.a.) haben sie nur der Reaktion in die Hände gespielt und sind seinerzeit von der Linken Opposition verurteilt worden. Es handelt sich um die allgemeine Richtung der Politik des Sowjetstaates. Der Widerspruch zwischen seiner Außenpolitik und den Interessen des Weltproletariats sowie der Kolonialvölker kommen am verheerendsten zum Ausdruck in der Unterwerfung der Komintern unter die konservative Bürokratie mit ihrer neuen Religion der Regungslosigkeit.

Die europäischen Arbeiter und die Kolonialvölker werden sich gegen den Imperialismus und gegen den neuen Krieg, der ausbrechen und den Status quo mit derselben Unausweichlichkeit umstürzen muss wie ein ausgebildeter Embryo den Status quo der Schwangerschaft durchbricht, nicht unter dem Banner des Status quo erheben können. Die

Werktätigen haben nicht das geringste Interesse, die heutigen Grenzen, insbesondere in Europa zu verteidigen, weder unter dem Kommando ihrer Bourgeoisie, noch erst recht im revolutionären Aufstand gegen sie. Europas Verfall ist gerade dadurch verursacht, dass es ökonomisch in beinahe vierzig Quasi-Nationalstaaten zerfällt, die mit ihren Zöllen, Pässen, Währungen und monströsen Armeen zum Schutz des nationalen Partikularismus das größte Hemmnis für die wirtschaftliche und kulturelle Entwicklung der Menschheit geworden sind.

Aufgabe des europäischen Proletariats ist nicht der Verewigung der Grenzen, sondern im Gegenteil ihre revolutionäre Beseitigung. Nicht Status quo, sondern Vereinigte Sozialistische Staaten von Europa! [938]

IX.

Was ist die UdSSR?

Die sozialen Verhältnisse in der UdSSR

Fast uneingeschränkt herrscht in der Industrie das staatliche Eigentum an Produktionsmitteln vor. In der Landwirtschaft herrscht es nur in den Sowchosen, die nicht mehr als 10 % der Anbaufläche erfassen. In den Kolchosen ist das genossenschaftliche oder Gruppeneigentum in verschiedenen Abstufungen mit staatlichem und privatem kombiniert. Der Grund und Boden, der juristisch dem Staat gehört, ist den Kolchosen in »ewige« Nutzung übergeben: was sich wenig vom Gruppeneigentum unterscheidet. Die Traktoren und Maschinen sind Staatseigentum, kleinere Ausrüstungsgegenstände gehören den Kolchosen. Jeder Kolchosbauer betreibt außerdem seine Privatwirtschaft. Schließlich sind über 10 % der Bauern Einzelbauern.

Laut der Volkszählung von 1934 bestanden 28,1 % der Bevölkerung aus Arbeitern und Angestellten staatlicher Betriebe und Ämter. Industrie- und Bauarbeiter gab es 1935, die Familienmitglieder nicht eingerechnet, 7,5 Millionen. Die Kolchosen und das genossenschaftliche Handwerk umfassten zur Zeit der Volkszählung 45,9 % der Bevölkerung. Studierende, Rotarmisten, Pensionierte und andere unmittelbar vom Staat abhängige Sektoren machten 3,4 % aus. Insgesamt gehörten 74 % der Bevölkerung zum »sozialistischen Sektor«, auf den 95,8 % des Grundkapitals des Landes entfielen. Die Zahl der Einzelbauern und Handwerker betrug im Jahre 1934 noch 22,5 %; doch konzentrierte sich in ihren Händen nur wenig mehr als 4 % des nationalen Kapitals!

Seit 1934 hat es keine Volkszählung mehr gegeben: die nächste steht für 1937 bevor. Zweifellos jedoch ist der privatwirtschaftliche Sektor in den letzten zwei Jahren noch mehr zugunsten des »sozialistischen«

[939]

zurückgedrängt worden. Die Einzelbauern und Handwerker bilden heute, nach den Berechnungen der offiziellen Wirtschaftler, insgesamt etwa 10 % der Bevölkerung, d.h. etwa 17 Millionen Menschen; ihre wirtschaftliche Bedeutung ist noch weit tiefer gesunken als ihre Anzahl. Der Sekretär des Zentralkomitees, Andrejew, teilte im April 1936 mit: »Das spezifische Gewicht der sozialistischen Produktion soll in unserem Lande im Jahre 1936 98,5 % betragen, d.h. dass ganz geringfügige 1,5 % noch zum nichtsozialistischen Sektor gehören werden.« Diese optimistischen Zahlen scheinen auf den ersten Blick ein unumstößlicher Beweis für den »endgültigen und unwiderruflichen« Sieg des Sozialismus zu sein. Aber wehe dem, der hinter dieser Arithmetik die soziale Wirklichkeit nicht sieht!

Die Ziffern selbst sind an den Haaren herbeigezogen: es genügt zu sagen, dass der Privatanbau der Kolchosbauern zum »sozialistischen« Sektor hinzugerechnet wurden. Jedoch nicht hier liegt der Kern der Frage. Das riesige und völlig unbestreitbare statistische Übergewicht der staatlichen und kollektiven Wirtschaftsformen, so wichtig es für die Zukunft auch sein mag, beseitigt nicht eine andere, kaum minder wichtige Frage: die der Mächtigkeit der bürgerlichen Tendenzen innerhalb des »sozialistischen« Sektors selbst, und zwar nicht nur in der Landwirtschaft, sondern auch in der Industrie. Die erreichte Anhebung des materiellen Niveaus ist bedeutend genug, um bei allen erhöhte Ansprüche zu erwecken, aber völlig ungenügend, um diese zu befriedigen. Die Dynamik des wirtschaftlichen Aufschwungs führt deshalb zum Erwachen kleinbürgerlicher Appetite nicht nur bei den Bauern und Vertretern der »geistigen« Arbeit, sondern auch bei den bessergestellten Teilen des Proletariats. Die nackte Gegenüberstellung der Einzelbauern und Kolchosbauern, der Handwerker und der Staatsindustrie gibt nicht die geringste Vorstellung von der Sprengkraft dieser Appetite, die die ganze Wirtschaft des Landes durchdringen und die sich, summarisch gesprochen, in dem Bestreben aller ausdrücken, der Gesellschaft möglichst wenig zu geben und möglichst viel von ihr zu erhalten.

Auf die Lösung der Verbrauchs- und Erwerbsfragen wird nicht weniger Energie und Erfindungsgeist verwandt als auf den sozialistischen Aufbau im eigentlichen Sinne des Wortes: hieraus ergibt sich im besonderen die äußerst niedrige Produktivität der gesellschaftlichen Arbeit. Während sich der Staat in einem ununterbrochenen Kampf gegen

die molekulare Aktivität der zentrifugalen Kräfte befindet, bildet die herrschende Schicht selbst das Hauptreservoir der gesetzlichen und ungesetzlichen privaten Akkumulation. Verborgener hinter neuen juristischen Normen lassen sich die kleinbürgerlichen Tendenzen allerdings statistisch nicht leicht erfassen. Aber ihr direktes Übergewicht im Wirtschaftsleben wird vor allem bewiesen durch die »sozialistische« Bürokratie selbst, diese himmelschreiende *contradictio in adjecto*, diese ständig wachsende monströse soziale Ausgeburt, die ihrerseits zur Quelle bössartiger Geschwüre der Gesellschaft wird.

Die neue Verfassung, die, wie wir später sehen werden, gänzlich auf der Gleichsetzung der Bürokratie mit dem Staat und des Staates mit dem Volk aufgebaut ist, spricht von »Staatseigentum, *d.h.* Besitz des ganzen Volkes...« In dieser Identifizierung liegt der grundlegende Sophismus der offiziellen Doktrin. Es ist nicht zu bestreiten, dass die Marxisten, angefangen mit Marx selbst, in bezug auf den Arbeiterstaat die Ausdrücke *Staats-, Volks- oder sozialistisches Eigentum* einfach als Synonyme gebrauchten. Im großen historischen Maßstab gesehen, führte dieser Gebrauch zu keinerlei besonderen Schwierigkeiten. Er wird aber zu einer Quelle grober Fehler und direkten Betrugs, wenn es sich um die ersten, noch nicht gesicherten Etappen in der Entwicklung einer neuen Gesellschaft handelt, die zudem isoliert und wirtschaftlich hinter den kapitalistischen Ländern zurückgeblieben ist.

Um gesellschaftliches Eigentum zu werden, muss das Privateigentum unvermeidlich das staatliche Stadium durchlaufen, so wie die Raupe durch das Stadium der Larve gehen muss, um ein Schmetterling zu werden. Aber die Larve ist noch kein Schmetterling. Myriaden von Larven kommen um, bevor sie Schmetterlinge werden. Das Staatseigentum wird nur in dem Maße »Volkseigentum«, in dem die sozialen Privilegien und Unterschiede verschwinden, und folglich auch das Bedürfnis nach dem Staat. Mit anderen Worten: Das Staatseigentum verwandelt sich in sozialistisches Eigentum in dem Maße, wie es aufhört, Staatseigentum zu sein. Und umgekehrt: je höher sich der Sowjetstaat über das Volk erhebt, um so wütender stellt er sich als Hüter des Eigentums dem Volk, dessen Verschwender, gegenüber, um so krasser zeugt er selbst gegen den sozialistischen Charakter des Staatseigentums.

· »Wir sind noch weit entfernt von der *völligen* Vernichtung der Klassen«, gibt die offizielle Presse zu, wobei sie sich auf die noch bestehenden Unterschiede zwischen Stadt und Land, zwischen geistiger und

[941]

körperlicher Arbeit beruft. Dies rein akademische Bekenntnis hat den Vorteil, dass es gestattet, die Einnahmen der Bürokratie mit den Ehrentitel der »geistigen« Arbeit zu verbergen. Die »Freunde«, denen Platon viel teurer ist als die Wahrheit, beschränken sich ebenfalls auf die rein akademische Anerkennung der Überbleibsel der alten Ungleichheit. In Wirklichkeit reichen die für alles herangezogenen »Überbleibsel« keineswegs zur Erklärung der Sowjetwirklichkeit aus. Wenn sich der Unterschied zwischen Stadt und Land auch in mancher Beziehung linderte, so hat er sich in anderer Beziehung infolge des außergewöhnlich schnellen Wachstums der Städte und der städtischen Kultur, d.h. des Komforts der städtischen Minderheit, bedeutend verschärft. Die soziale Spanne zwischen körperlicher und geistiger Arbeit ist in den letzten Jahren größer und nicht kleiner geworden, trotz der Erweiterung des wissenschaftlichen Kaders durch Neuzugänge aus den Unterschichten. Die tausendjährigen Kastenschränken, die das Leben eines jeden Menschen von allen Seiten abstecken — der geschliffene Städter und der ungehobelte Bauer, der Magier der Wissenschaft und der Handlanger —, haben sich nicht einfach in mehr oder weniger gemilderter Form aus der Vergangenheit hinübergerettet, sondern sind in erheblichem Maße neu entstanden und nehmen einen immer herausfordernderen Charakter an.

Die berüchtigte Parole: Die »Kader entscheiden alles«, charakterisiert viel offener, als Stalin es selbst möchte, die Natur der Sowjetgesellschaft. Schon ihrem Wesen nach sind Kader ein Herrschafts- und Kommandoorgan. Der »Kader«kult bedeutet in erster Linie einen Kult der Bürokratie, der Administration, der technischen Aristokratie. Hinsichtlich der Ausbildung, Entwicklung und Erziehung von Kadern hat das Sowjetregime, wie auch auf anderen Gebieten, noch die Aufgabe zu lösen, die die fortgeschrittene Bourgeoisie längst gelöst hat. Da aber die Sowjetkader unter sozialistischem Banner auftreten, beanspruchen sie fast göttliche Ehren und immer höheres Gehalt. Die Herausbildung der »sozialistischen« Kader ist somit von einer Wiedergeburt der bürgerlichen Ungleichheit begleitet.

[942]

Betrachtet man die Frage des Eigentums an den Produktionsmitteln, so scheint es zwischen dem Marschall und dem Dienstmädchen, dem Leiter eines Trusts und dem Handlanger, dem Sohn eines Volkskommissars und einem Besprisornyje keinen Unterschied zu geben. Indes, die einen verfügen über herrschaftliche Wohnungen und meh-

rere Sommervillen in verschiedenen Gegenden des Landes, fahren in erstklassigen Autos und haben längst vergessen, wie man seine Stiefel putzt; die anderen wohnen in Holzbaracken, oft ohne Zwischenwände, leiden ständig an Hunger und putzen ihre Stiefel nur deshalb nicht, weil sie barfuß laufen. Für den Würdenträger verdient dieser Unterschied keine Aufmerksamkeit. Dem Handlanger hingegen scheint er nicht ohne Grund sehr wesentlich.

Oberflächliche »Theoretiker« können sich natürlich damit trösten, dass die Verteilung der Güter gegenüber ihrer Herstellung ein Faktor zweiter Ordnung ist. Die Dialektik der Wechselwirkung bleibt jedoch auch hier · voll in Kraft. Je nachdem, nach welcher Seite hin sich die Unterschiede in den persönlichen Daseinsbedingungen entwickeln werden, wird schließlich auch die Frage nach dem endgültigen Schicksal der verstaatlichten Produktionsmittel gelöst werden. Wenn ein Dampfer zum Kollektiveigentum erklärt wird, die Passagiere aber nach wie vor in erste, zweite und dritte Klasse eingeteilt werden, so ist offensichtlich, dass für die Passagiere der dritten Klasse der Unterschied in den Existenzbedingungen von weit größerer Bedeutung sein wird als der juristische Eigentumswechsel. Umgekehrt werden die Passagiere der ersten Klasse bei Kaffee und Zigarren dem Gedanken huldigen, das Kollektivgut sei alles, die bequeme Kajüte dagegen nichts. Die hieraus erwachsenden Gegensätze können ein unstabiles Kollektiv sprengen.

[943]

Die Sowjetpresse erzählte mit Genugtuung, wie ein Junge im Moskauer Zoologischen Garten, nachdem man ihm auf seine Frage »*Wem gehört dieser Elefant?*« antwortete »*Dem Staat*« sofort daraus schloss: »*Also ein bisschen auch mir*«. Allein, bei einer tatsächlichen Aufteilung des Elefanten würden auf die Auserwählten die kostbaren Stoßzähne entfallen, einige würden sich am Elefantenschinken laben, während die Mehrheit sich mit den Innereien oder den Haxen begnügen müsste. Die übervorteilten Jugendlichen werden das Staatseigentum kaum mit ihrem eigenen identifizieren. Die Besprisornyje betrachten als ihnen gehörig nur das, was sie dem Staate stehlen. Der kleine »Sozialist« im Zoologischen Garten war bestimmt der Sohn irgendeines bekannten Würdenträgers, gewohnt, nach der Formel zu urteilen: »Der Staat — das bin ich!«

Übersetzt man der Anschaulichkeit halber die sozialistischen Beziehungen in die Börsensprache, so mag man sich die Bürger als Teilhaber einer Aktiengesellschaft vorstellen, in deren Besitz sich der Reichtum

des Landes befindet. Der allgemeine Volkscharakter des Eigentums setzt eine gleichmäßige Verteilung der »Aktien« und folglich ein Anrecht aller »Aktionäre« auf gleiche Dividenden voraus. Die Bürger sind jedoch am nationalen Unternehmen nicht nur als »Aktionäre« beteiligt, sondern auch als Produzenten. Auf der untersten Stufe des Kommunismus, die wir Sozialismus zu nennen pflegen, erfolgt die Bezahlung der Arbeit noch nach bürgerlichen Normen, d.h. je nach Qualifizierung, Intensität usw. Theoretisch würde sich das Einkommen eines jeden Bürgers somit aus zwei Teilen, $a + b$, d.h. Dividende plus Arbeitslohn, zusammensetzen. Je höher die Technik, je vollkommener die Organisation der Wirtschaft, einen um so größeren Platz wird a im Verhältnis zu b einnehmen, einen um so geringeren Einfluss wird der individuelle Unterschied in der Arbeit auf das Lebensniveau ausüben. Aus der Tatsache, dass die Lohnunterschiede in der UdSSR nicht kleiner, sondern größer sind als in den kapitalistischen Ländern, muss man den Schluss ziehen, dass die Aktien der Sowjetbürger nicht gleichmäßig verteilt sind, und dass das Einkommen der Bürger neben ungleichen Löhnen auch einen ungleichen Dividendenanteil enthält. Während der Handlanger nur b erhält, einen Minimallohn, den er, bei sonst gleichbleibenden Bedingungen, auch in einem kapitalistischen Unternehmen erhalten würde, bekommt ein Stachanowarbeiter oder ein Beamter $2a + B$ oder $3a + B$ usw., wobei B seinerseits mit $2b$, $3b$ usw. angesetzt werden kann. Die Einkommensunterschiede sind, mit anderen Worten, nicht nur durch die Unterschiede im individuellen Arbeitsertrag bestimmt, sondern auch durch verschleierte Aneignung fremder Arbeit. Eine privilegierte Minderheit der Aktionäre lebt auf Kosten der übervorteilten Mehrheit.

[944]

Nimmt man an, dass ein gemeiner Sowjetarbeiter mehr erhält, als er bei gleichem Stand der Technik und Kultur in einem kapitalistischen Unternehmen erhalten würde, d.h. also doch ein kleiner Aktionär ist, so muss man seinen Arbeitslohn gleich $a + b$ annehmen. Der Verdienst höherer Kategorien würde sich in Formeln wie $3a + 2b$, $10a + 15b$ usw. ausdrücken. Das bedeutet: der Durchschnittsarbeiter hat eine Aktie, der Stachanowmann drei, der Spezialist zehn; darüber hinaus verhalten sich ihre Arbeitslöhne im eigentlichen Sinne des Wortes wie 1 : 2 : 15. Die Hymnen auf das heilige sozialistische Eigentum klingen unter diesen Umständen für einen Direktor oder Stachanowarbeiter viel überzeugender als für einen gewöhnlichen Arbeiter oder Kolchosbauern. Indessen stellen die einfachen Werktätigen die überwiegende Mehrheit

der Gesellschaft dar, und um sie ging es dem Sozialismus, nicht um die neue Aristokratie.

»Der Arbeiter in unserem Lande ist kein Lohnsklave, kein Verkäufer seiner Ware, der Arbeitskraft. Er ist ein freier Werktätiger.« (*Prawda*.) Für die Gegenwart stellt diese pathetische Formel ein unstatthafes Geprahle dar. Die Übernahme der Fabriken durch den Staat hat die Lage des Arbeiters nur juridisch verändert; in Wirklichkeit ist er, während er eine bestimmte Anzahl von Stunden für einen bestimmten Lohn arbeitet, gezwungen zu darben. Die Hoffnungen, die der Arbeiter früher auf die Partei und die Gewerkschaften setzte, hat er nach der Revolution auf den von ihm geschaffenen Staat übertragen. Aber die nützliche Arbeit dieses Werkzeugs fand ihre Grenze im Niveau von Technik und Kultur. Um dieses Niveau zu erhöhen, griff der Staat auf die alten Methoden des Drucks auf Muskeln und Nerven der Werktätigen zurück. Es entstand ein Korps von Antreibern. Die Verwaltung der Industrie wurde erzbürokratisch. Die Arbeiter verloren jeglichen Einfluss auf die Leitung der Betriebe. Bei Akkordlohn, schweren materiellen Daseinsbedingungen, fehlender Freizügigkeit^[1], einem fürchterlichen Polizeiapparat, der in das Leben jedes Betriebes eindringt, fühlt sich der Arbeiter schwerlich als »freier Werktätiger«. Im Beamten sieht er den Vorgesetzten, im Staat den Herrn. Freie Arbeit ist unvereinbar mit der Existenz eines bürokratischen Staates.

[945]

Mit den notwendigen Einschränkungen lässt sich das Gesagte auch auf das flache Land übertragen. Laut der offiziellen Theorie ist das Kolcheseigentum eine besondere Form des sozialistischen Eigentums. Die *Prawda* schreibt, dass die Kolchosgüter »ihrem Wesen nach bereits zum Typus der staatlichen, folglich sozialistischen Unternehmungen gehören«, man fügt aber sogleich hinzu: Garantie für die sozialistische Entwicklung der Landwirtschaft ist der Umstand, dass »die bolschewistische Partei die Kolchosen leitet«; d.h. sie verweist uns von der Wirtschaft auf die Politik. Das bedeutet im Grunde genommen, dass die sozialistischen Beziehungen bislang noch nicht auf realen Beziehungen zwischen den Menschen beruhen, sondern auf dem fürsorglichen Herzen der Obrigkeit. Die Werktätigen tun gut daran, diesem Herzen zu misstrauen. In Wirklichkeit stellt die Kolchoswirtschaft ein Mittelglied zwischen der einzelbäuerlichen und der staatlichen dar, wobei die

[1] Im Dezember 1932 wurde ein Inlandspass (zusätzlich zum Arbeitsbuch) eingeführt.

kleinbürgerlichen Tendenzen innerhalb der Kolchosen durch die Entwicklung der Hausgarten- oder Privatwirtschaften der Kolchosbauern aufs beste ergänzt werden.

Obwohl die individuelle Anbaufläche der Kolchosbauern insgesamt nur 4 Millionen Hektar beträgt, gegenüber 108 Millionen der kollektivwirtschaftlichen Anbaufläche, d.h. weniger als 4 %, deckt sie doch dank intensiver Bearbeitung, besonders im Gemüsebau, den Hauptbedarf der Bauernfamilie. Hornvieh, Schafe und Schweine sind größtenteils Eigentum der Kolchosbauern und nicht der Kolchosen selbst. Die Bauern machen ihre Nebengewirtschaft durchweg zur Hauptwirtschaft und drängen die unrentablen Kolchosen in den Hintergrund. Umgekehrt steigen die Kolchosen mit hohem Arbeitslohn auf eine höhere soziale Stufe und bilden eine Kategorie von wohlhabenden Farmern. Die zentrifugalen Tendenzen schwinden noch nicht, im Gegenteil, werden stärker und wachsen. Jedenfalls haben die Kolchosen bisher nur die juristischen Formen der ökonomischen Beziehungen auf dem Lande umzuwandeln vermocht, insbesondere die Art der Gewinnverteilung, aber die alte Kate, den Gemüsegarten, die Viehhaltung, den ganzen Rhythmus der Schwerarbeit des Muschiks haben sie fast unverändert gelassen, in bedeutendem Maße auch das alte Verhältnis zum Staat. Dieser dient zwar nicht mehr den Gutsbesitzern und den Bourgeois, aber er nimmt den Dörfern zum Besten der Städte zuviel fort und unterhält übermäßig viele gefräßige Beamte.

[946]

Für die am 6. Januar 1937 stattfindende Sowjetvolkszählung ist ein Verzeichnis folgender sozialer Kategorien aufgestellt worden: Arbeiter, Angestellte, Kolchosbauern, Einzelbauern, Handwerker, freie Berufe, Bedienstete der Religionsgemeinschaften und sonstige nichtarbeitende Elemente. Laut offizieller Verlautbarung enthält diese Liste nur deshalb keine anderen sozialen Charakteristika, weil es in der UdSSR keine Klassen gibt. In Wirklichkeit wurde diese Einteilung zu dem Zweck vorgenommen, die Existenz der privilegierten Spitzen und der am stärksten benachteiligten unteren Schichten zu vertuschen. Die wahren Schichten der Sowjetgesellschaft, die man mit Hilfe einer ehrlichen Volkszählung mühelos feststellen könnte und müsste, sind folgende: die Oberschicht der Bürokratie, Spezialisten u.a., die in bürgerlichen Verhältnissen leben; die mittlere und untere Schicht, die sich auf dem Niveau des Kleinbürgertums befindet; die Arbeiter- und Kolchosaristokratie auf etwa demselben Niveau; die mittlere Schicht der Arbeitermasse; die Mittel-

schichten im Kolchos; die Einzelbauern und Kleingewerbetreibenden; die untersten Arbeiter- und Bauernschichten, die ins Lumpenproletariat übergehen; die Besprisornyje, Prostituierten usw.

Wenn die neue Verfassung verkündet, in der UdSSR sei »die Abschaffung der Ausbeutung des Menschen durch den Menschen« erreicht, so spricht sie die Unwahrheit. Die neue soziale Schichtenbildung hat die Voraussetzungen für das Wiedererstehen der barbarischsten aller Formen der Ausbeutung des Menschen geschaffen, nämlich zu seinem Ankauf als Sklaven für persönliche Bedienung. Im Register der neuen Volkszählung ist die private Dienstmagd überhaupt nicht erwähnt; vermutlich soll sie in der Rubrik »Arbeiter« verschwinden. Es fehlen andererseits Fragen wie: Hat der sozialistische Bürger Dienstboten und, wenn ja, wieviele (Stubenmädchen, Köchin, Amme, Kindermädchen, Chauffeur)? Verfügt er über ein Auto zur persönlichen Benutzung? Wie groß ist seine Wohnung? U.a.m. Nichts, überhaupt nichts über die Höhe des Verdienstes! Würde man das Gesetz wieder einführen, wonach die Ausbeutung fremder Arbeitskraft den Verlust der politischen Rechte zur Folge hat, so würde sich plötzlich herausstellen, dass die Elite der herrschenden Schicht sich außerhalb der Sowjetverfassung gestellt hätte. Zum Glück ist die volle Rechtsgleichheit eingeführt... für die Dienstboten sowohl wie für die Herrschaften.

· Das Sowjetregime lässt zwei entgegengesetzte Tendenzen wachsen. [947] Soweit es im Gegensatz zum verfaulenden Kapitalismus die Produktivkräfte entwickelt, bereitet es das ökonomische Fundament für den Sozialismus vor. Soweit es den Oberschichten zuliebe die bürgerlichen Verteilungsnormen ins Extreme steigert, bereitet es die kapitalistische Restauration vor. Der Widerstreit zwischen Eigentumsformen und Verteilungsnormen kann nicht endlos wachsen. Entweder werden die bürgerlichen Normen — so oder so — auch auf die Produktionsmittel übergreifen, oder umgekehrt die Verteilungsnormen mit dem sozialistischen Eigentum in Einklang gebracht werden müssen.

Die Bürokratie fürchtet die Aufdeckung dieser Alternative. Stets und überall — in Presse, Reden, Statistik, in den Romanen der Belletristen, in den Versen ihrer Dichter, schließlich im Text der neuen Verfassung — verbirgt sie sorgsam die wirklichen Verhältnisse in Stadt und Land hinter Abstraktionen aus dem sozialistischen Wörterbuch. Deshalb ist die ganze offizielle Ideologie so leblos, so falsch und so gekünstelt!

Staatskapitalismus?

Vor unbekannten Erscheinungen sucht man oft bei bekannten Begriffen Zuflucht. So hat man das Rätsel des Sowjetregimes hinter dem Etikett Staatskapitalismus^[2] verschwinden lassen wollen. Dieser Ausdruck hat den Vorteil, dass niemand genau weiß, was er eigentlich bedeutet. Ursprünglich · diente der Ausdruck »Staatskapitalismus« zur Bezeichnung der Fälle, in denen der bürgerliche Staat Transportmittel oder Industrieunternehmungen unmittelbar in eigene Regie nimmt. Die Notwendigkeit solcher Maßnahmen ist an sich selbst ein Symptom dafür, dass die Produktivkräfte über den Kapitalismus hinausgewachsen sind und ihn in der Praxis zu partieller Selbstverneinung nötigen. Aber das überlebte System existiert mitsamt seinen Elementen der Selbstverneinung doch weiter als kapitalistisches System. [948]

Theoretisch kann man sich zwar eine Situation vorstellen, in der die Bourgeoisie als Ganze sich als Aktiengesellschaft etabliert, die vermittels ihres Staates die ganze Volkswirtschaft verwaltet. Die ökonomische Ordnung eines solchen Regimes birgt kein Geheimnis. Der Profit des Einzelkapitalisten entspricht bekannterweise nicht dem unmittelbar von den Arbeitern seines Betriebes erzeugten Teil des Mehrwerts, sondern stellt nur eine seinem Kapital entsprechende Rate des im ganzen Lande erzeugten Gesamtmehrwerts dar. Bei einem integrelem »Staatskapitalismus« käme das Gesetz der Durchschnittsprofitrate nicht auf Umwegen, d.h. durch Konkurrenz der Kapitale zur Anwendung, sondern direkt und unmittelbar über die Staatsbuchhaltung. Ein solches Regime hat jedoch nie existiert und wird infolge der schweren Gegensätze unter den Besitzenden auch nie existieren — um so weniger, als der Staat als Universalvertreter des kapitalistischen Eigentums für die soziale Revolution ein allzu verlockendes Objekt wäre.

Seit dem Krieg und besonders seit den faschistischen Wirtschaftsexperimenten versteht man unter Staatskapitalismus meistens ein System staatlicher Einmischung und Regulierung. Die Franzosen benutzen in diesem Fall die viel treffendere Bezeichnung »Etatismus«. Zwischen Staatskapitalismus und Etatismus gibt es zweifellos Berührungspunkte, doch als Systeme genommen sind sie eher gegensätzlich als identisch.

[2] Einen umfassenden Überblick über westliche Theorien des Staatskapitalismus findet man in: Marcel van der Linden *Von der Oktoberrevolution zur Perestroika: Der westliche Marxismus und die Sowjetunion*, Frankfurt am Main: dipa-Verlag, 1992.

Staatskapitalismus bedeutet Ersetzung des Privateigentums durch Staatseigentum und bleibt eben deshalb die Ausnahme. Etatismus bedeutet — gleichgültig, ob in Mussolini-Italien, Hitler-Deutschland, Roosevelt-Amerika oder im · Frankreich Léon Blums — Einmischung des Staates auf der Grundlage des Privateigentums mit dem Ziel, es zu retten. Welches die Regierungsprogramme auch sein mögen, der Etatismus führt unweigerlich dazu, die Verluste des faulenden Systems von den Schultern der Starken auf die der Schwachen abzuwälzen. Er »rettet« die kleinen Eigentümer vor dem völligen Untergang nur, soweit ihre Existenz für die Erhaltung des Großbesitzes · notwendig ist. Die Planmaßnahmen des Etatismus sind nicht von den Entwicklungsnotwendigkeiten der Produktivkräfte diktiert, sondern von der Sorge um die Erhaltung des Privateigentums auf Kosten der sich gegen dieses auflehrenden Produktivkräfte. Etatismus bedeutet Bremsung des technischen Fortschritts, Aufrechterhaltung lebensunfähiger Betriebe, Verewigung der schmarotzenden Gesellschaftsschichten; er ist mit einem Wort durch und durch reaktionär. [949]

Die Worte Mussolinis: »Dreiviertel der italienischen Wirtschaft, sowohl im industriellen wie im landwirtschaftlichen Bereich, befinden sich in Händen des Staates« (26. Mai 1934), darf man nicht wörtlich nehmen. Der faschistische Staat ist nicht Eigentümer der Unternehmungen, sondern nur Vermittler zwischen den Unternehmern. Das ist nicht dasselbe. Der *Popolo d'Italia* sagt darüber: »Der korporativ-faschistische Staat leitet und ver·einheitlicht die Wirtschaft, aber er führt sie nicht, er verwaltet nicht [die Produktion als Monopol] (dirige e porta alla unità l'economia, ma non fa l'economia, non gestisce, [cioè, in monopolio la produzione]), was Kollektivismus wäre.«^[3] (11. Juni 1936). Den Bauern und den Kleinbesitzern überhaupt tritt die faschistische Bürokratie als gestrenger Herr gegenüber, den kapitalistischen Magnaten als oberster Bevollmächtigter. »Der korporative Staat«, schreibt richtig der italienische Marxist Feroci^[4], »ist nichts als ein Kommis des Monopolkapitals... Mussolini bürdet dem Staat das ganze Risiko der Unternehmungen auf und überlässt den Industriellen die Vorteile der Ausbeutung«. Hitler tritt auch in dieser Beziehung in Mussolinis · [951]

^[3]Rosario Sottilaro, »«L'economia mista», Dal sindacalismo giuridico al sindacalismo economico«, in: *Il Popolo d'Italia*, 11.6.1936.

^[4]Feroci war ein Pseudonym von Alfonso Leonetti (1895-1984), Mitbegründer der KPI

Fußstapfen. Die Klassenabhängigkeit des faschistischen Staats legt die Grenzen des Planprinzips und dessen wirklichen Sinn fest: nicht um Erhöhung der Macht des Menschen über die Natur im Interesse der Gesellschaft geht es, sondern um die Ausbeutung der Gesellschaft im Interesse Weniger. »Wenn ich«, brüstete sich Mussolini, »in Italien — was wirklich nicht der Fall ist — Staatskapitalismus oder Staatssozialismus einführen wollte, alle dazu notwendigen objektiven Bedingungen stünden mir heute zur Verfügung.« Außer einer: *die Enteignung der Kapitalistenklasse*. Um diese Bedingung zu erfüllen, müsste der Faschismus sich auf die andere Seite der Barrikade stellen, »was wirklich nicht der Fall ist«, wie Mussolini schleunigst beteuert, und natürlich auch nie sein wird: die Enteignung der Kapitalisten erfordert andere Kräfte, andere Kader und andere Führer.

Die in der Geschichte erstmalige Konzentration der Produktionsmittel in den Händen des Staates wurde vom Proletariat mit der Methode der sozialen Revolution verwirklicht, und nicht von Kapitalisten mit der Methode der staatlichen »Vertrustung«. Schon diese kurze Analyse zeigt, wie absurd die Versuche sind, den kapitalistischen Etatismus mit dem Sowjetsystem gleichzusetzen. Jener ist reaktionär, dieses fortschrittlich.

Ist die Bürokratie eine herrschende Klasse?

Klassen werden durch ihre Stellung im gesellschaftlichen System der Wirtschaft bestimmt, in erster Linie durch ihr Verhältnis zu den Produktionsmitteln. In zivilisierten Gesellschaftsordnungen sind die Besitzverhältnisse in Gesetzen verankert. Die Verstaatlichung von Grund und Boden, industriellen Produktionsmitteln, Transport und Verkehr bilden mitsamt dem Außenhandelsmonopol in der UdSSR die Grundlage der Gesellschaftsordnung. Diese von der proletarischen Revolution geschaffenen Verhältnisse definieren für uns im Wesentlichen den Charakter der UdSSR als den eines proletarischen Staates.

In ihrer vermittelnden und regulierenden Funktion, ihrer Sorge um die Erhaltung der sozialen Rangstufen und der Ausnutzung des Staatsapparates zu Privatzielen ähnelt die Sowjetbürokratie jeder anderen

und zeitweise Anhänger der Linken Opposition, siehe Wikipedia über [\[Alfonso Leonetti\]](#).

Bürokratie, besonders der faschistischen. Aber es gibt auch enorme Unterschiede. · Unter keinem anderen Regime, mit Ausnahme der UdSSR, [953] hat die Bürokratie einen solchen Grad der Unabhängigkeit von der herrschenden Klasse erlangt. In der bürgerlichen Gesellschaft vertritt die Bürokratie die Interessen der besitzenden und gebildeten Klasse, die über unzählige Mittel verfügt, ihre Verwaltung zu kontrollieren. Die Sowjetbürokratie jedoch erhob sich über eine Klasse, die, eben erst aus Elend und Dunkel befreit, im Herrschen und Kommandieren keine Tradition besitzt. Während die Faschisten, nachdem sie die Futterkrippe erreicht haben, mit der Großbourgeoisie gemeinsame Interessen-, Freundschafts-, Ehebande usw. knüpften, macht sich die Bürokratie der UdSSR die bürgerlichen Sitten zu eigen, ohne eine nationale Bourgeoisie als Partner zu haben. In diesem Sinne muss man zugeben, dass sie etwas mehr ist als eine Bürokratie. Sie ist die einzige im vollen Sinne des Wortes privilegierte und Kommandogewalt ausübende Schicht der Sowjetgesellschaft.

Nicht minder wichtig ist ein anderer Unterschied. Die Sowjetbürokratie exproprierte das Proletariat politisch, um seine sozialen Eroberungen mit *ihren* Methoden zu verteidigen. Aber allein der Umstand, dass sie in einem Lande, in dem sich die Hauptproduktionsmittel in Staatshänden befinden, die politische Macht an sich riss, schafft ein neues, noch nie dagewesenes Verhältnis zwischen der Bürokratie und den Reichtümern der Nation. Die Produktionsmittel gehören dem Staat. Aber der Staat »gehört« gewissermaßen der Bürokratie. Wenn diese noch ganz neuen Verhältnisse gegen oder ohne den Widerstand der Werktätigen sich verfestigten, zur Norm und legalisiert würden, so würden sie letzten Endes zur völligen Liquidierung der sozialen Errungenschaften der proletarischen Revolution führen. Doch heute davon zu reden, ist zumindest verfrüht. Das Proletariat hat sein letztes Wort noch nicht gesprochen. Die Bürokratie hat für ihre Herrschaft noch keine sozialen Stützpunkte, d.h. besondere Eigentumsformen, geschaffen. Sie ist gezwungen, das Staatseigentum als die Quelle ihrer Macht und ihrer Einkünfte zu verteidigen. Geht man von dieser Seite ihres · [954] Wirkens aus, so bleibt sie immer noch ein Werkzeug der Diktatur des Proletariats.

Der Versuch, die Sowjetbürokratie als eine Klasse von »Staatskapitalisten« hinzustellen, hält der Kritik sichtlich nicht stand. Die Bürokratie hat weder Aktien noch Obligationen. Sie rekrutiert, ergänzt,

erneuert sich kraft einer administrativen Hierarchie, ohne Rücksicht auf irgendwelche besonderen, ihr eigenen Besitzverhältnisse. Der einzelne Beamte kann seine Anrechte auf Ausbeutung des Staatsapparates nicht weitervererben. Die Bürokratie genießt ihre Privilegien in missbräuchlicher Weise. Sie verschleiern ihre Einkünfte. Sie tut, als existiere sie gar nicht als besondere soziale Gruppe. Die Aneignung eines enormen Anteils des Volkseinkommens durch die Bürokratie ist soziales Schmarotzertum. All das macht die Lage der kommandierenden Sowjetschicht trotz ihrer Machtfülle und trotz des sie umgebenden Dunstschleiers der Schmeichelei im höchsten Grade widersprüchlich, zweideutig und würdelos.

Die bürgerliche Gesellschaft hat in ihrer Entwicklung oft das politische Regime und die bürokratischen Kasten gewechselt, ohne ihre sozialen Grundlagen zu ändern. Gegen eine Wiederherstellung der Leibeigenschaft und des Zunftwesens schützte sie die Überlegenheit ihrer Produktionsweise. Die Staatsmacht konnte die kapitalistische Entwicklung fördern oder hemmen, doch im allgemeinen verrichteten die Produktivkräfte auf der Grundlage des Privateigentums und der freien Konkurrenz ihr Werk selbständig. Hingegen sind die aus der sozialistischen Revolution hervorgegangenen Besitzverhältnisse unlösbar an den neuen Staat, ihren Träger, gebunden. Die Vorherrschaft sozialistischer Tendenzen über die kleinbürgerlichen ist keineswegs durch den Automatismus der Wirtschaft gesichert — bis dahin ist es noch weit —, sondern durch politische Maßnahmen der Diktatur. Der Charakter der Wirtschaft hängt somit völlig von dem der Staatsmacht ab.

Ein Zusammenbruch des Sowjetregimes würde unweigerlich einen Zusammenbruch der Planwirtschaft und damit die Abschaffung des staatlichen Eigentums nach sich ziehen. Die Zwangsbindung der Trusts untereinander und zwischen den Fabriken eines Trusts würde sich lockern. Die erfolgreichsten Unternehmungen würden sich beeilen, eigene Wege zu gehen. Sie könnten sich in Aktiengesellschaften umwandeln oder eine andere transitorische Eigentumsform finden, etwa eine mit Gewinnbeteiligung der Arbeiter. Gleichzeitig und noch leichter würden die Kolchosen zerfallen. Der Sturz der heutigen bürokratischen Diktatur wäre also, wenn keine neue sozialistische Macht diese ersetzt, gleichbedeutend mit einer Rückkehr zu kapitalistischen Verhältnissen bei katastrophalem Rückgang von Wirtschaft und Kultur.

Ist aber die sozialistische Macht für die Erhaltung und Entwicklung

[955]

der Planwirtschaft noch unbedingt nötig, so wird die Frage, auf wen sich die heutige Sowjetmacht stützt und in welchem Maße der sozialistische Charakter ihrer Politik gesichert angesehen werden kann, um so wichtiger. Auf dem 11. Parteitag im März 1922 sagte Lenin gleichsam zum Abschied von der Partei, an die führende Schicht gerichtet: »Die Geschichte kennt alle möglichen Sorten von Metamorphosen: sich auf Überzeugungstreue, Ergebenheit und sonstige prächtige seelische Eigenschaften verlassen — das sollte man in der Politik ganz und gar nicht ernst nehmen.«^[5] Das Sein bestimmt das Bewusstsein. Im Laufe der vergangenen anderthalb Jahrzehnte hat die Macht die soziale Zusammensetzung ihrer führenden Kreise noch gründlicher verändert als ihre Ideen. Da die Bürokratie von allen Schichten der Sowjetgesellschaft ihre eigene soziale Frage am besten gelöst hat und mit dem Bestehenden vollauf zufrieden ist, bietet sie keinerlei subjektive Garantien mehr für eine sozialistische Ausrichtung ihrer Politik. Sie verteidigt das Staatseigentum nur in dem Maße, in dem sie das Proletariat fürchtet. Diese heilsame Furcht wird aufrechterhalten und genährt durch die illegale Partei der Bolschewiki-Leninisten, die den bewusstesten Ausdruck der sozialistischen Tendenz gegen die bürgerliche Reaktion darstellt, von der die thermidorianische Bürokratie ganz und gar durchdrungen ist. Als bewusste politische Kraft hat die Bürokratie die Revolution verraten. Aber die siegreiche Revolution ist zum Glück nicht nur ein Programm und ein Banner, nicht nur ein Ensemble politischer Einrichtungen, sondern auch ein System sozialer Beziehungen. Es zu verraten, ist wenig, man muss es auch noch stürzen. Die Oktoberrevolution ist von der herrschenden Schicht verraten, aber noch nicht gestürzt. Sie besitzt eine große Widerstandskraft, die zusammenfällt mit den neuen Eigentumsverhältnissen, der lebendigen · Kraft des Proletariats, dem Bewusstsein seiner besten Elemente, der auswegslosen Lage des Weltkapitalismus und der Unvermeidlichkeit der Weltrevolution. [956]

^[5]Wladimir I. Lenin: *Politischer Bericht des Zentralkomitees der KPR(B)*, 27.3.1922, in: LW 33, S.274.

Die Geschichte hat die Frage des Charakters der UdSSR noch nicht entschieden

Um den Charakter der heutigen UdSSR besser zu verstehen, stellen wir zwei Hypothesen über ihre Zukunft auf. Stellen wir uns vor, die Sowjetbürokratie sei von einer revolutionären Partei gestürzt, die alle Eigenschaften des alten Bolschewismus besitzt, zugleich aber auch um die Welterfahrung der letzten Periode reicher ist. Eine derartige Partei würde zunächst die Demokratie in Gewerkschaften und den Sowjets wiederherstellen. Sie könnte und müsste den Sowjetparteien die Freiheit wiedergeben. Gemeinsam mit den Massen und an ihrer Spitze würde sie den Staatsapparat schonungslos säubern. Sie würde Titel und Orden, überhaupt alle Privilegien abschaffen, und die Ungleichheit in der Entlohnung auf das Maß des für Wirtschaft und Staatsapparat Lebensnotwendigen beschränken. Sie würde der Jugend Gelegenheit geben, selbständig zu denken, zu lernen, zu kritisieren und sich zu formen. Sie würde entsprechend den Interessen und dem Willen der Arbeiter- und Bauernmassen tiefgehende Änderungen in der Verteilung des Volkseinkommens vornehmen. Doch was die Eigentumsverhältnisse betrifft, bräuchte die neue Macht keine revolutionären Maßnahmen zu ergreifen. Sie würde das Planwirtschaftsexperiment fortsetzen und weiterentwickeln. Nach der politischen Revolution, d.h. nach dem Sturz der Bürokratie, hätte das Proletariat in der Wirtschaft eine Reihe höchst wichtiger Reformen, doch keine neue soziale Revolution durchzuführen.

Würde dagegen die herrschende Sowjetkaste von einer bürgerlichen Partei gestürzt, so fände letztere unter den heutigen Bürokraten, Administratoren, Technikern, Direktoren, Parteisekretären, den privilegierten Spitzen überhaupt, nicht wenige willige Diener. Eine Säuberung des Staatsapparates wäre natürlich auch in diesem Falle erforderlich, doch hätte die bürgerliche Restauration wahrscheinlich weniger Leute zu entfernen als eine revolutionäre Partei. Die Hauptaufgabe der neuen Staatsmacht wäre jedoch, das Privateigentum an den Produktionsmitteln wiederherzustellen. Vor allen Dingen gälte es, die Vorbedingungen zur Absonderung von Großbauern aus den schwachen Kolchosen und zur Umwandlung der starken Kolchosen in Produktionsgenossenschaften bürgerlichen Typs, in landwirtschaftliche Aktiengesellschaften, zu schaffen. Auf dem Gebiete der Industrie würde die Entnationalisierung

bei den Betrieben der Leicht- und Nahrungsmittelindustrie beginnen. Das Planprinzip würde während einer Übergangszeit auf eine Reihe von Kompromissen hinauslaufen, die zwischen der Staatsmacht und den einzelnen »Genossenschaften«, d.h. den potenziellen Eigentümern (Sowjetindustriekapitänen, ehemaligen, emigrierten Besitzern und ausländischen Kapitalisten), geschlossen würden. Obwohl die Sowjetbürokratie einer bürgerlichen Restauration gut vorgearbeitet hat, müsste das neue Regime auf dem Gebiete der Eigentumsformen und Wirtschaftsmethoden nicht Reformen, sondern eine soziale Umwälzung durchführen.

[957]

Nehmen wir jedoch an, dass weder die revolutionäre noch die konterrevolutionäre Partei die Macht erobert und die Bürokratie nach wie vor an der Spitze des Staates bliebe. Selbst unter diesen Bedingungen werden die sozialen Beziehungen nicht gerinnen, d.h. feste Form annehmen. Keinesfalls kann man damit rechnen, dass die Bürokratie friedlich und freiwillig zum Besten der sozialistischen Gleichheit ihrer selbst entsage. Hält sie es heute für möglich, trotz der sehr offensichtlichen Peinlichkeit einer solchen Maßnahme, Titel und Orden wiedereinzuführen, so wird sie sich auf einer weiteren Stufe unvermeidlich nach Stützen in den Eigentumsverhältnissen umsehen müssen. Man mag einwenden, es sei dem großen Bürokraten gleichgültig, welche Eigentumsformen vorherrschen, wenn sie ihm nur das nötige Einkommen garantieren. Dieser Einwand übersieht nicht nur, wie unsicher die Rechte der Bürokratie sind, sondern auch die Frage der Nachkommenschaft. Vom Himmel ist der neuerstandene Familienkult nicht gefallen. Die Privilegien sind nur halb soviel wert, wenn man sie nicht den Kindern vermachen kann. Doch das Erbrecht ist vom Eigentumsrecht nicht zu trennen. Es genügt nicht, Direktor eines Trusts zu sein, man muss Teilhaber sein. Ein Sieg der Bürokratie auf diesem entscheidenden Gebiet würde bedeuten, dass sie sich in eine neue besitzende Klasse verwandelt hat. Umgekehrt würde ein Sieg des Proletariats über die Bürokratie die Wiedergeburt der sozialistischen Revolution gewährleisten. Die dritte Variante führt uns folglich zurück zu den beiden ersten, mit denen wir der Einfachheit und Klarheit halber begannen.

*

Das Sowjetregime als Übergangs- oder Zwischenregime zu bezeichnen,

heißt, abgeschlossene soziale Kategorien wie *Kapitalismus* (darunter den »Staatskapitalismus«) oder auch *Sozialismus* ausschalten. Aber diese an sich schon ganz ungenügende Bezeichnung kann sogar die falsche Vorstellung erwecken, als sei vom heutigen Sowjetregime ein Übergang *nur* zum Sozialismus möglich. Tatsächlich ist auch ein Zurückgleiten zum Kapitalismus durchaus möglich. Eine vollständigere Definition würde notwendigerweise komplizierter und schwerfälliger sein.

Die UdSSR ist eine zwischen Kapitalismus und Sozialismus stehende, widerspruchsvolle Gesellschaft, in der a) die Produktivkräfte noch längst nicht ausreichen, um dem staatlichen Eigentum sozialistischen Charakter zu verleihen, b) das aus Not geborene Streben nach ursprünglicher Akkumulation allenthalben durch die Poren der Planwirtschaft dringt, c) die bürgerlich bleibenden Verteilungsnormen einer neuen Differenzierung der Gesellschaft zugrunde liegen, d) der Wirtschaftsaufschwung die Lage der Werktätigen langsam bessert und die rasche Herausbildung einer privilegierten Schicht fördert, e) die Bürokratie unter Ausnutzung der sozialen Gegensätze zu einer unkontrollierten und dem Sozialismus fremden Kaste wurde, f) die von der herrschenden Partei verratene soziale Umwälzung in den Eigentumsverhältnissen und dem Bewusstsein der Werktätigen noch fortlebt, g) die Weiterentwicklung der angehäuften Gegensätze sowohl zum Sozialismus hin als auch zum Kapitalismus zurückführen kann, h) auf dem Wege zum Kapitalismus eine Konterrevolution den Widerstand der Arbeiter brechen müsste, i) auf dem Wege zum Sozialismus die Arbeiter die Bürokratie stürzen müssten. Letzten Endes wird die Frage durch den Kampf lebendiger sozialer Kräfte sowohl in der nationalen wie der internationalen Arena entschieden werden.

[958]

Doktrinäre werden zweifellos mit solchen fakultativen Bestimmungen nicht zufrieden sein. Sie möchten kategorische Formulierungen: ja ja, nein nein. Soziologische Fragen wären ohne Zweifel einfacher, wären die sozialen Erscheinungen immer vollendet. Nichts ist jedoch gefährlicher, als auf der Suche nach logischer Vollendung aus der Wirklichkeit die Elemente auszumerzen, die bereits heute das Schema verletzen, morgen aber es vollends über den Haufen werfen können. In unserer Analyse hüten wir uns am meisten davor, der Dynamik des gesellschaftlichen Werdens, das keine Vorläufer und keine Analogien kennt, Gewalt anzutun. Die wissenschaftliche wie die politische Aufgabe besteht nicht darin, einen unvollendeten Prozess mit einer vollendeten Definition zu

versehen, sondern darin, ihn in all seinen Etappen zu verfolgen, seine fortschrittlichen und reaktionären Tendenzen herauszuschälen, deren Wechselwirkung aufzuzeigen, die möglichen Entwicklungsvarianten vorauszusehen und in dieser Voraussicht eine Stütze für das Handeln zu finden.

X.

Die UdSSR im Spiegel der neuen Verfassung

Arbeit »nach den Fähigkeiten« und persönliches Eigentum

· Am 11. Juni 1936 billigte das Zentralexekutivkomitee den Entwurf der neuen Sowjetverfassung, die laut einem täglich in der gesamten Presse wiederholten Ausspruch Stalins die »demokratischste auf der Welt« sein soll.^[1] Freilich, die Art und Weise, wie diese Verfassung ausgearbeitet wurde, erweckt Zweifel. Weder in der Presse noch in Versammlungen war von der großen Reform die Rede. Indes, bereits am 1. Mai 1936 erklärte Stalin dem amerikanischen Interviewer Roy Howard: »Wir werden unsere neue Verfassung wohl Ende dieses Jahres annehmen«.^[2] Somit wusste Stalin schon ganz genau, wann die Verfassung, von der das Volk in dem Augenblick noch gar nichts wusste, angenommen werden sollte. Die Schlussfolgerung ist erlaubt, dass die »demokratischste Verfassung auf der Welt« in nicht ganz demokratischer Weise ausgearbeitet und in Kraft gesetzt wurde. Allerdings wurde der Entwurf den Völkern der UdSSR im Juni zur »Erörterung« unterbreitet.^[3] Man würde jedoch auf diesem Sechstel der Erdoberflä- [959]

^[1] »Die Unterredung des Genossen Stalin mit Roy Howard«, in: *Rundschau über Politik, Wirtschaft und Arbeiterbewegung*, Basel, Nr. 11, 5.3.1936, S.412.

^[2] Ebd. S.412.

^[3] Im Februar 1935 beschloss das Zentralkomitee der KPdSU(B) die Ausarbeitung einer neuen Verfassung. Eine Kommission mit 31 Mitgliedern unter Vorsitz von Stalin erarbeitete den Entwurf, der eigentliche Autor war Nikolai Bucharin. Der Entwurf wurde im Juni 1936 in einer Auflage von 60 Millionen veröffentlicht und in Hunderttausenden Versammlungen in der UdSSR diskutiert. Daraus resultierende Änderungsvorschläge wurden in nur 3 Tagen in den Entwurf eingearbeitet, der dann am 5.12.1936 vom 8. Sowjetkongress beschlossen wurde. Siehe auch Wikipedia über [\[Sowjetische Verfassung von 1936\]](#).

che · vergeblich einen Kommunisten suchen, der es gewagt hätte, das Werk des Zentralkomitees zu kritisieren, oder einen Parteilosen, der den Vorschlag der Regierungspartei abgelehnt hätte. Die Erörterung ist nichts anderes als das Senden von Dankeserklärungen an Stalin für das »glückliche Leben«. Schon unter der alten Verfassung prägten sich der Stil und der Inhalt solcher Grußbotschaften aus. [960]

Der erste Abschnitt, betitelt »Der gesellschaftliche Aufbau«, endet mit den Worten: »In der UdSSR wird der Grundsatz des Sozialismus: *jeder nach seinen Fähigkeiten. einem jeden nach seiner Arbeit.*«^[4] Diese innerlich wenig überzeugende, um nicht zu sagen sinnlose Formel, die — so unwahrscheinlich es auch klingen mag — aus Reden und Artikeln in den reiflich durchdachten Text eines grundlegenden Staatsgesetzes einging, offenbart nicht allein, wie tief das theoretische Niveau der Gesetzgeber gesunken ist, sondern auch, wie stark Lüge die neue Verfassung, den Spiegel der herrschenden Schicht, durchdringt. Wie es zu diesem neuen »Prinzip« kam, ist nicht schwer zu erraten. Bei der Umschreibung der kommunistischen Gesellschaft bediente sich Marx der berühmten Formel: »Jeder nach seinen Fähigkeiten, jedem nach seinen Bedürfnissen«^[5]. Beide Teile dieser Formel sind nicht voneinander zu trennen. »Jeder nach seinen Fähigkeiten«, kommunistisch und nicht kapitalistisch verstanden, heißt: die Arbeit hat aufgehört, eine Fron zu sein, und ist nunmehr individuelles Bedürfnis, die Gesellschaft entbehrt jeglichen Zwangs, nur körperlich und · geistig Kranke können die Arbeit verweigern. Die Mitglieder der Kommune werden »nach ihren Fähigkeiten«, d.h. nach Maßgabe ihrer körperlichen und geistigen Kräfte arbeiten, ohne sich im geringsten Gewalt anzutun, und dank hoher Technik die Vorratslager der Gesellschaft so füllen, dass diese jedermann »nach seinen Bedürfnissen« ohne demütigende Kontrolle versorgen kann. Die zweigliedrige, aber unteilbare Formel des Kommunismus setzt also Überfluss, Gleichheit, allseitige Entfaltung und hohe kulturelle Disziplin der Persönlichkeit voraus. [961]

In all diesen Punkten steht der Sowjetstaat einem rückständigen Kapitalismus viel näher als dem Kommunismus. Er darf noch nicht einmal daran denken, allen »nach ihren Bedürfnissen« zu geben. Aber

^[4]In der endgültigen Fassung: »In der UdSSR gilt der Grundsatz des Sozialismus: »Jeder nach seinen Fähigkeiten, jedem nach seiner Leistung.«, siehe [Verfassung der UdSSR vom 5. Dezember 1936](#), Kapitel 1, Artikel 12.

^[5]Karl Marx: *Kritik des Gothaer Programms* in: MEW 19, S.21.

aus dem gleichen Grund kann er seinen Bürgern auch nicht gestatten, »nach ihren Fähigkeiten« zu arbeiten. Er sieht sich gezwungen, das Akkordlohnsystem beizubehalten, dessen Prinzip sich folgendermaßen ausdrücken lässt: »Aus jedem möglichst viel herauspressen und ihm dafür möglichst wenig geben«. Selbstverständlich, in der UdSSR arbeitet niemand über seine »Fähigkeiten« im absoluten Sinne des Wortes, d.h. über sein körperliches und geistiges Vermögen hinaus, aber das ist auch unter dem Kapitalismus nicht der Fall: die brutalsten wie die raffiniertesten Ausbeutungsmethoden bleiben in den von der Natur gesteckten Grenzen. Auch ein Maulesel plagt sich unter der Peitsche seines Treibers »nach seinen Fähigkeiten«, woraus nicht folgt, dass die Peitsche für den Maulesel ein sozialistisches Prinzip ist. Die Lohnarbeit hört auch unter dem Sowjetregime nicht auf, das erniedrigende Brandmal der Sklaverei zu tragen. Die Bezahlung »nach der Leistung« — in Wirklichkeit Bezahlung zum Vorteil der »geistigen« auf Kosten der körperlichen, insbesondere der nichtqualifizierten Arbeit — ist eine Quelle von Ungerechtigkeit, Unterdrückung und Zwang für die Mehrheit, von Privilegien und »frohem Leben« für die Minderheit.

Statt offen zuzugeben, dass in der UdSSR noch die bürgerlichen Arbeits- und Verteilungsnormen vorherrschen, schnitten die Autoren der Verfassung das integrale kommunistische Prinzip entzwei, verlagten die zweite Hälfte auf eine unbekannte Zukunft, erklärten die erste für bereits verwirklicht, verquickten sie mechanisch mit dem kapitalistischen Akkordlohnsystem, nannten das Ganze ein »Prinzip des Sozialismus« und errichteten auf diesem Betrug das Verfassungsgebäude!

Die größte praktische Bedeutung auf dem Gebiet der Wirtschaft wird zweifellos der Artikel 10 erlangen, der im Unterschied zu den meisten anderen ziemlich klar formuliert ist und das persönliche Eigentum der Bürger an Haushalts-, Gebrauchs- und Komfortgegenständen gegen Anschläge von Seiten der Bürokratie selbst schützen soll.^[6] Vom »Haushalt« abgesehen wird derartiges Eigentum, befreit von der mit

[962]

[6] »Artikel 10. Das Recht des persönlichen Eigentums der Bürger an ihren selbsterarbeiteten Einkünften und Ersparnissen, am Wohnhaus und an der häuslichen Nebenwirtschaft, an den Gegenständen der Hauswirtschaft und des Haushalts, an Gegenständen des persönlichen Bedarfs und Komforts ebenso wie das Erbrecht am persönlichen Eigentum der Bürger werden durch das Gesetz geschützt.«, siehe [Verfassung der UdSSR vom 5. Dezember 1936](#), Kapitel 1, Artikel 10.

ihm heute verbundenen Mentalität der Habgier und des Neides, unter dem Kommunismus nicht nur weiterexistieren, sondern sich ungeahnt entfalten. Es sei allerdings gestattet, daran zu zweifeln, ob der Mensch von hoher Kultur sich mit dem Plunder des Luxus belasten wollen wird. Aber auf die Errungenschaften des Komforts wird er keineswegs verzichten. Allen sämtliche Annehmlichkeiten des Lebens zu sichern, das eben ist die erste Aufgabe des Kommunismus. In der Sowjetunion jedoch präsentiert sich die Frage des persönlichen Eigentums bisher noch nicht unter dem kommunistischen, sondern unter kleinbürgerlichem Aspekt. Das persönliche Eigentum der Bauern und der nicht zur »Aristokratie« gehörigen Städter wird zum Objekt empörender Willkür seitens der Bürokratie, die sich in ihren unteren Gliedern oft gerade auf diese Art und Weise ihren eigenen relativen Komfort verschafft. Der steigende Wohlstand im Lande gestattet heute, von der Beschlagnahme persönlichen Eigentums Abstand zu nehmen und ist sogar ein Anlass, seine Anhäufung als Anreiz zur Erhöhung der Arbeitsproduktivität zu schützen. Zugleich aber — und das ist nicht unwichtig — mit der Kate, der Kuh und dem Hausrat des Bauern, Arbeiters und Angestellten schützt das Gesetz auch die Villa, die Datscha, das Auto und alle sonstigen »Gegenstände des persönlichen Bedarfs und Komforts« des Bürokraten, die er auf Grund des sozialistischen Prinzips »Jeder nach seinen Fähigkeiten, jedem nach seiner Leistung« erworben hat. Dem Automobil des Bürokraten wird das neue Grundgesetz jedenfalls mehr Schutz angedeihen lassen als der Karre des Bauern.

Sowjets und Demokratie

Auf politischem Gebiet unterscheidet sich die neue Verfassung von der alten durch die Abkehr vom Sowjetwahlssystem nach Klassen- und Produktionsgruppen und die Rückwendung zum System der bürgerlichen Demokratie, das auf dem sogenannten »allgemeinen, gleichen und direkten« Wahlrecht der atomisierten Bevölkerung fußt. Es handelt sich kurz gesagt · um die juristische Liquidierung der Diktatur des Proletariats. Wo es keine Kapitalisten gibt, gibt es auch kein Proletariat, erklären die Schöpfer der neuen Verfassung — folglich verwandelt sich der Staat von einem proletarischen in einen Volksstaat. Dieser äußerlich so verlockende Gedanke kommt entweder neunzehn Jahre zu spät oder viele Jahre zu früh. Mit der Enteignung der Kapitalisten begann das

[963]

Proletariat tatsächlich, sich als Klasse zu liquidieren. Aber der Weg von der Liquidierung im Prinzip bis zum tatsächlichen Aufgehen in der Gesellschaft ist um so weiter, je länger der neue Staat gezwungen ist, die grobe Vorarbeit des Kapitalismus noch nachzuholen. Das Sowjetproletariat existiert immer noch als eine von der Bauernschaft, der technischen Intelligenz und der Bürokratie zutiefst unterschiedene, ja selbst als einzige restlos am Sieg des Sozialismus interessierte Klasse. Indes, die neue Verfassung will es politisch in der »Nation« auflösen, lange bevor es sich ökonomisch in der Gesellschaft aufgelöst hat.

Zwar haben die Reformer nach einigem Schwanken beschlossen, es bei der Benennung *Sowjetstaat* zu belassen. Doch das ist nur ein plumper politischer Schwindel, der denselben Erwägungen gehorcht, die Napoleon veranlassten, sein Kaiserreich weiterhin Republik zu nennen. Die Sowjets sind ihrem eigentlichen Wesen nach Organe eines Klassenstaats und können nichts anderes sein. Die demokratisch gewählten Organe der lokalen Selbstverwaltung sind Gemeindevertretungen, Dumas, Semstvos, alles was man will — nur keine Sowjets. Die gesamtstaatliche gesetzgebende Körperschaft nach demokratischem Muster ist ein spätgeborenes Parlament (richtiger die Karikatur eines Parlaments), aber keinesfalls ein höchstes Sowjetorgan. Mit ihrer Bemühung, sich mit der historischen Autorität des Sowjetsystems zu decken, haben die Reformer nur bewiesen, dass die grundsätzlich neue Richtung, die sie dem Staatswesen aufprägen, noch nicht unter ihrem eigenen Namen aufzutreten wagt.

[964]

An sich tastet die Gleichstellung der Arbeiter und Bauern in ihren politischen Rechten die soziale Natur des Staats nicht an, wenn nur der Einfluss des Proletariats auf die Dorfbevölkerung durch den allgemeinen Stand von Wirtschaft und Kultur hinreichend gesichert ist. Das ist ohne Zweifel die Richtung, in die die Entwicklung des Sozialismus gehen muss. Wenn aber das Proletariat, das eine Minderheit des Volkes bleibt, keiner politischen Vorrechte mehr bedarf, um den sozialistischen Kurs des gesellschaftlichen Lebens zu sichern, dann wird auch staatlicher Zwang überflüssig, und an seine Stelle tritt Disziplin durch Kultur. Einer Aufhebung des ungleichen Wahlrechts müsste in diesem Fall eine deutliche und sichtbare Schwächung der Zwangsfunktionen des Staates vorangehen. Allein, davon ist weder in der neuen Verfassung noch — was wichtiger ist — im Leben die Rede.

Allerdings »garantiert« die neue Charta den Bürgern die Rede-,

Presse-, Versammlungs- und Demonstrations-»Freiheit«. Doch jede dieser Garantien hat die Form eines Maulkorbs oder von Hand- und Fußschellen. Die Pressefreiheit bedeutet Aufrechterhaltung einer wütenden Vorzensur, · deren Fäden im Sekretariat des von niemandem gewählten Zentralkomitees zusammenlaufen. Die Freiheit der byzantinischen Lobpreisungen ist natürlich voll und ganz »garantiert«. Dafür bleiben unzählige Artikel, Reden und Briefe Lenins, einschließlich seines »Testaments«, auch unter der neuen Verfassung unter Verschluss, einzig und allein weil darin die heutigen Führer nicht allzu gut wegkommen. Wenn schon mit Lenin so umgesprungen wird, was soll man dann erst von anderen Autoren sagen? Das ungehobelte und ignorante Kommando über Wissenschaft, Literatur und Kunst bleibt vollkommen erhalten. Die »Versammlungsfreiheit« wird auch weiterhin für gewisse Bevölkerungsgruppen gleichbedeutend sein mit der Pflicht, auf von den Machthabern einberufenen Versammlungen zu erscheinen, um vorher festgelegte Beschlüsse zu fassen. Unter der neuen Verfassung werden ebenso wie unter der alten Hunderte von ausländischen Kommunisten, die sich dem Sowjet-»Asylrecht« anvertrauten, für Verstöße gegen das Dogma der Unfehlbarkeit in Gefängnissen und Konzentrationslagern schmachten. In bezug auf die »Freiheiten« bleibt alles beim alten; die Sowjetpresse · versucht gar nicht erst, darüber Illusionen zu erwecken. Im Gegenteil, als Hauptziel der Verfassungsreform wird eine »weitere Festigung der Diktatur« bezeichnet. Wessen Diktatur und über wen?

[965]

[966]

Wie wir bereits hörten, soll der Boden für die politische Gleichheit durch die Aufhebung der Klassengegensätze vorbereitet worden sein. Es handle sich nicht um eine Klassen-, sondern eine »Volks«-Diktatur. Wenn aber das von Klassengegensätzen befreite Volk zum Träger der Diktatur wird, so kann das nichts anderes bedeuten als Auflösung der Diktatur in der sozialistischen Gesellschaft und vor allen Dingen die Liquidierung der Bürokratie. So lehrt es die marxistische Doktrin. Vielleicht irrte sie sich? Aber die Verfassungsurheber berufen sich ja selbst, wenn auch recht vorsichtig, auf das von Lenin geschriebene Parteiprogramm. Dort steht in der Tat: »Der Entzug der politischen Rechte und jedwede Freiheitsbeschränkungen (sind) ausschließlich als vorübergehende Kampfmaßnahmen ... notwendig. In dem Maße, wie die objektive Möglichkeit der Ausbeutung des Menschen durch den Menschen verschwinden wird, wird auch die Notwendigkeit dieser

vorübergehenden Maßnahmen verschwinden...«. Der Verzicht auf die »Entziehung der politischen Rechte« ist also unlösbar mit der Aufhebung »jedweder Freiheitsbeschränkung« verknüpft. Der Anbruch der sozialistischen Gesellschaft ist nicht nur dadurch gekennzeichnet, dass die Bauern mit den Arbeitern gleichgestellt werden, und dass einige Prozent Staatsbürger bourgeoiser Herkunft die politischen Rechte zurückerhalten, sondern in erster Linie dadurch, dass sämtliche hundert Prozent der Bevölkerung wirkliche Freiheit genießen. Mit der Aufhebung der Klassen stirbt nicht nur die Bürokratie, nicht nur die Diktatur, sondern auch der Staat selbst ab. Aber soll nur irgendwer einmal versuchen, darauf anzuspielen: die GPU wird in der neuen Verfassung genug Anhaltspunkte finden, um den Unbesonnenen in einem der zahlreichen Konzentrationslager verschwinden zu lassen. Die Klassen sind vernichtet, von den Sowjets ist nur noch der Name übrig, aber die Bürokratie bleibt. Die Gleichberechtigung von Arbeitern und Bauern bedeutet in Wirklichkeit gleiche Rechtlosigkeit vor der Bürokratie.

Nicht weniger bedeutsam ist die Einführung der geheimen Abstimmung. Nimmt man für bare Münze, dass die politische Gleichheit einer erreichten · sozialen Gleichheit entspricht, so wird rätselhaft, warum in dem Fall die Abstimmung von nun an geheim sein soll. Wen fürchtet denn die Bevölkerung des sozialistischen Landes, und gegen wessen Angriffe gilt es sie zu schützen? Die alte Sowjetverfassung sah in der offenen Stimmabgabe wie in der Wahlrechtsbeschränkung eine Waffe der revolutionären Klasse gegen die bürgerlichen und kleinbürgerlichen Feinde. Es ist nicht anzunehmen, dass die geheime Wahl heute der konterrevolutionären Minderheit zu Gefallen eingeführt wird. Es handelt sich anscheinend darum, die Rechte des Volkes zu schützen. Wen also fürchtet das sozialistische Volk, das vor gar nicht so langer Zeit Zaren, Adlige und Bourgeoisie davonjagte? Die Sykophanten denken darüber gar nicht erst nach. Dabei ist diese eine Frage vielsagender als alle Schriften der Barbusse, Louis Fischer, Duranty, den Webbs und ihresgleichen.

[967]

In der kapitalistischen Gesellschaft soll die geheime Wahl die Ausgebeuteten vor dem Terror der Ausbeuter schützen. Wenn die Bourgeoisie sich schließlich auf diese Reform einließ — natürlich unter dem Druck der Massen — so nur, weil sie selbst daran interessiert war, ihren Staat wenigstens zum Teil vor der Demoralisierung zu bewahren, die sie selbst gestiftet hatte. In der sozialistischen Gesellschaft aber kann es,

sollte man meinen, keinen Ausbeuterterror geben. Vor wem brauchen dann die Sowjetbürger Schutz? Die Antwort ist klar: vor der Bürokratie. Stalin gab es ziemlich offen zu. Auf die Frage: Wozu geheime Wahlen?, antwortete er wörtlich: »Darum, weil *wir* den Sowjetmenschen volle Freiheit geben wollen, für jene zu stimmen, die sie wählen wollen.«^[7] So erfuhr die Menschheit aus berufenem Munde, dass die »Sowjetmenschen« heute noch nicht für jene stimmen können, die sie wählen möchten. Es wäre jedoch voreilig, hieraus zu schließen, dass die Verfassung ihnen morgen diese Möglichkeit einräumen wird. Doch hier beschäftigt uns ein anderer Aspekt der Frage. Wer sind eigentlich diese »wir«, die dem Volk das freie Wahlrecht geben oder auch nicht geben können? Es ist immer die gleiche Bürokratie, in deren Namen Stalin redet und handelt. Seine entlarvenden Worte gelten für die herrschende Partei ebenso wie für den Staat, denn das Amt des Generalsekretärs hat Stalin inne vermittels des Systems, das den Mitgliedern der herrschenden Partei nicht gestattet, jene zu wählen, die sie wählen möchten. Die Worte: »*Wir* wollen den Sowjetmenschen Stimmfreiheit geben«, sind unermesslich bedeutsamer als die alte und die neue Verfassung zusammen genommen, denn dieser unvorsichtige Satz ist die wahre Verfassung der UdSSR, wie sie sich nämlich nicht auf dem Papier, sondern im Kampf der lebendigen Kräfte gebildet hat.

[968]

Demokratie und Partei

Das Versprechen, den Sowjetmenschen Freiheit zu geben, »für die, die sie wählen möchten«, zu stimmen, ist eher eine schöne Metapher als eine politische Aussage. Die Sowjetmenschen werden das Recht haben, ihre »Vertreter« nur unter den Kandidaten zu wählen, die ihnen unter der Flagge der Partei von den zentralen oder lokalen Führern zugewiesen werden. Zwar hatte die bolschewistische Partei auch in der ersten Periode der Sowjetära eine Monopolstellung inne. Jedoch, diese beiden Erscheinungen gleichzusetzen, hieße den Schein für das Wesen nehmen. Das Verbot der Oppositionsparteien war eine vorübergehende Maßnahme, diktiert durch Bürgerkrieg, Blockade, Intervention und Hunger. Die herrschende Partei, damals noch die echte Organisation

^[7] »Die Unterredung des Genossen Stalin mit Roy Howard«, in: *Rundschau über Politik, Wirtschaft und Arbeiterbewegung*, Basel, Nr. 11, 5.3.1936, S.412; Hervorhebung von Trotzki.

der proletarischen Vorhut, kannte ein reges inneres Leben: der Kampf der Gruppen und Fraktionen ersetzte zu einem gewissen Grade den der Parteien. Heute, wo der Sozialismus angeblich »endgültig und unwiderruflich« gesiegt hat, wird Fraktionsbildung mit Konzentrationslager, wenn nicht Erschießung bestraft. Das Verbot der anderen Parteien ist aus einem vorübergehenden Übel zum Prinzip erhoben. Sogar dem Komsomol wurde just im Augenblick, als die Verfassung veröffentlicht wurde, das Recht genommen, sich mit politischen Fragen zu befassen. Allein, das Wahlrecht besitzen Bürger und Bürgerinnen vom 18. Lebensjahr an, die Altersgrenze für die Jungkommunisten, die bis 1936 bei 23 Jahre lag, ist heute ganz abgeschafft. Die Politik ist auf immerdar zum Monopol der unkontrollierten Bürokratie erklärt worden.

Auf die Frage des amerikanischen Interviewers nach der Rolle der Partei in der neuen Verfassung, antwortete Stalin: »Aber sobald es keine Klassen gibt, sobald sich die Grenzen zwischen den Klassen verwischen [›keine Klassen gibt‹, ›die Grenzen zwischen den‹ — nicht vorhanden! — ›Klassen sich verwischen‹... L.T.], sobald nur ein gewisser, aber kein grundverschiedener Unterschied zwischen den verschiedenen Schichten der sozialistischen Gesellschaft bleibt, kann es keinen Nährboden für die Bildung einander bekämpfender Parteien geben. Wo es nicht mehrere Klassen gibt, kann es auch nicht mehrere Parteien geben, denn die Partei ist ein Teil der Klasse«^[8]. Jedes Wort ein Fehler, zuweilen gar zwei! Als wären die Klassen gleichförmig, die Grenzen zwischen ihnen scharf und auf ewig umrissen, als entspräche das Bewusstsein einer Klasse genau ihrer Stellung in der Gesellschaft, Die marxistische Lehre von der Klassennatur der Parteien ist hier in eine Karikatur verkehrt worden. Die Dynamik politischen Bewusstseins wird Interessen administrativer Ordnung zuliebe aus dem Geschichtsprozess ausgeschaltet. In Wirklichkeit sind Klassen heterogen, von inneren Gegensätzen zerrissen; ihre gemeinsamen Aufgaben vermögen sie nicht anders als durch inneren Kampf der Richtungen, Gruppierungen und Parteien zu lösen. Man kann mit gewissen Vorbehalten beipflichten, dass »die Partei ein Teil der Klasse« ist. Aber da eine Klasse viele »Teile« hat — die einen schauen vorwärts, die anderen rückwärts — kann ein und dieselbe Klasse mehrere Parteien hervorbringen. Aus demselben Grunde kann eine einzige Partei sich auf Teile verschiedener Klassen

[969]

^[8] Ebd., S.412.

stützen. Ein Beispiel, wo einer Klasse nur eine Partei entspräche, ist in der gesamten politischen Geschichte nicht zu finden, vorausgesetzt natürlich, dass man nicht den polizeilichen Anschein für die Wirklichkeit nimmt.

Seiner sozialen Struktur nach ist das Proletariat die am wenigsten heterogene Klasse der kapitalistischen Gesellschaft. Nichtsdestoweniger genügt schon das Vorhandensein von »Schichten« wie der Arbeiteraristokratie und der Arbeiterbürokratie, um opportunistische Parteien hervorzubringen, die durch den Lauf der Dinge zu Werkzeugen der bürgerlichen Herrschaft werden. Ob vom Standpunkt der Stalinischen Soziologie der Unterschied zwischen Arbeiteraristokratie und proletarischer Masse ein »grundverschiedener« oder nur ein »gewisser« ist, bleibt gleichgültig: doch gerade aus diesem Unterschied erwuchs seinerzeit die Notwendigkeit, mit der Sozialdemokratie zu brechen und die Dritte Internationale zu gründen. Gibt es in der Sowjetgesellschaft »keine Klassen«, so ist sie auf jeden Fall viel heterogener und komplexer als das Proletariat der kapitalistischen Länder und kann infolgedessen ausreichenden Nährboden für mehrere Parteien abgeben. Unvorsichtigerweise das Gebiet der Theorie betretend, beweist Stalin viel mehr als er wollte. Aus seinen Darlegungen ergibt sich nicht nur, dass es in der UdSSR keine *verschiedenen* Parteien geben darf, sondern dass es *überhaupt keine* Parteien geben darf: denn wo es keine Klassen gibt, ist auch kein Platz für Politik. Jedoch, von diesem Gesetz macht Stalin eine »soziologische« Ausnahme zugunsten der Partei, deren Generalsekretär er ist.

Bucharin versucht, sich der Frage von einer anderen Seite zu nähern. In der Sowjetunion stehe die Frage, ob zurück zum Kapitalismus oder vorwärts zum Sozialismus, nicht mehr zur Diskussion: darum können »in Parteien organisierte Anhänger der liquidierten feindlichen Klassen... nicht zugelassen werden.«^[9] Ganz zu schweigen davon, dass im Lande des siegreichen Sozialismus Anhänger des Kapitalismus als lächerliche Don Quijotes erscheinen müssten, unfähig, eine Partei zu gründen, erschöpfen sich die vorhandenen politischen Streitfragen keineswegs in der Alternative: »Zum Sozialismus oder zum Kapitalismus?« Es geht auch um Fragen wie diese: »Wie zum Sozialismus

[970]

^[9] Nikolai I. Bucharin: »Die Verfassung des sozialistischen Staats« in: *Iswestija*, 15.6.1936, S.3.

kommen? In welchem Tempo?« u.a.m. Die Wahl des Weges ist nicht minder wichtig als die des Ziels. Wer wird über den Weg entscheiden? Ist der Nährboden für politische Parteien wirklich verschwunden, dann gibt es keinen Grund, sie zu verbieten. Im Gegenteil, dann gilt es laut Programm, »jedwede Freiheitsbeschränkung« aufzuheben.

Um die natürlichen Zweifel seines amerikanischen Gesprächspartners zu zerstreuen, brachte Stalin eine neue Überlegung vor: »Kandidatenlisten werden bei den Wahlen nicht nur die Kommunistische Partei, sondern auch alle möglichen gesellschaftlichen parteilosen Organisationen... einreichen. Solche Organisationen aber gibt es bei uns Hunderte... Jede dieser Schichten [der Sowjetgesellschaft] kann ihre speziellen Interessen haben und sie durch die vorhandenen zahlreichen gesellschaftlichen Organisationen zum Ausdruck bringen.«^[10] Dieser Sophismus ist nicht besser als die anderen. Die sowjetischen »gesellschaftlichen« Organisationen — Gewerkschaften, Genossenschaften, kulturelle Vereinigungen usw. — vertreten keineswegs die Interessen der verschiedenen »Schichten«, haben sie doch alle ein und dieselbe hierarchische Struktur: selbst in den Fällen, wo sie scheinbar Massenorganisationen sind, wie bei den Gewerkschaften und Genossenschaften, spielen in ihnen ausschließlich Vertreter der privilegierten Spitzen eine aktive Rolle, und das letzte Wort gehört der »Partei« d.h. der Bürokratie. Die Verfassung schickt den Wähler einfach von Pontius zu Pilatus.

Dieser Mechanismus kommt im Text des Grundgesetzes deutlich zum Ausdruck. Artikel 126, der die Achse der Verfassung als politisches System bildet, soll allen Bürgern und Bürgerinnen »das Recht sichern«, sich in Gewerkschaften, Genossenschaften, Jugend-, Sport- und Wehrvereinigungen, kulturellen, technischen und wissenschaftlichen Organisationen zu organisieren. Was die Partei betrifft, d.h. den Mittelpunkt der Macht, so handelt es sich hier nicht um ein Recht für alle, sondern um ein Privileg für eine Minderheit. »Die aktivsten und bewussten [d.h. als solche von oben anerkannten — L. T.] Staatsbürger aus den Reihen der Arbeiterklasse und anderen Schichten der Werktätigen vereinigen sich in der kommunistischen Partei..., die... den führenden Kern sämtlicher Organisationen..., sowohl der gesellschaftli-

[971]

^[10] »Die Unterredung des Genossen Stalin mit Roy Howard«, in: *Rundschau über Politik, Wirtschaft und Arbeiterbewegung*, Basel, Nr. 11, 5.3.1936, S.411.

chen als der staatlichen, darstellt«^[11]. Diese in ihrer Offenheit verblüffende Formulierung, die in den Verfassungstext Eingang fand, enthüllt die ganze Fiktion von der politischen Rolle der »gesellschaftlichen Organisationen«, dieser untergeordneten Zweigstellen der bürokratischen Firma.

Wenn aber kein Kampf der Parteien, dann werden vielleicht die verschiedenen Fraktionen innerhalb der einzigen Partei bei den demokratischen Wahlen in Erscheinung treten können? Auf die Frage des französischen Journalisten, die Gruppierungen der herrschenden Partei betreffend, antwortete Molotow: »In der Partei... wurden Versuche unternommen, besondere Fraktionen zu bilden. ... Es sind aber nun schon einige Jahre her, dass sich die Situation in dieser Beziehung grundlegend geändert hat und die Kommunistische Partei in der Tat einheitlich ist.«^[12] Das beweisen am besten die ununterbrochenen Säuberungen und die Konzentrationslager! Nach Molotows Kommentar ist der Mechanismus der Demokratie ein für allemal klar. »Was bleibt übrig von der Oktoberrevolution«, fragt Victor Serge^[13], »wenn jeder Arbeiter, der es wagt, eine Forderung zu stellen oder ein kritisches Urteil abzugeben, mit Gefängnis bestraft wird? Ah, dann kann man gut irgendwelche geheimen Abstimmungen einführen!«^[14] In der Tat, die geheime Wahl hat selbst Hitler nicht angetastet.

Die theoretischen Erörterungen der Reformer über das Wechselverhältnis von Klasse und Partei sind an den Haaren herbeigezogen. Nicht um Soziologie geht es, sondern um materielle Interessen. Die

^[11]»Artikel 126. In Übereinstimmung mit den Interessen der Werktätigen und zur Entwicklung der organisatorischen Selbsttätigkeit und politischer Aktivität der Volksmassen wird den Bürgern der UdSSR das Recht gewährleistet, sich in gesellschaftlichen Organisationen zu vereinigen: in den Gewerkschaften, genossenschaftlichen Vereinigungen, Jugendorganisationen, Sport- und Verteidigungsorganisationen, Kulturvereinigungen, technischen und wissenschaftlichen Gesellschaften; die aktivsten und bewusstensten Bürger aus den Reihen der Arbeiterklasse, vereinigen sich freiwillig in der Kommunistischen Partei der Sowjetunion, die der Vortrupp der Werktätigen in ihrem Kampf für den Aufbau der kommunistischen Gesellschaft ist und den leitenden Kern aller Organisationen der Werktätigen, der gesellschaftlichen sowohl wie der staatlichen, bildet.«, siehe *Verfassung der UdSSR vom 5. Dezember 1936*, Kapitel 9, Artikel 126; Hervorhebung von Trotzki.

^[12]»Genosse Molotow über die Politik der Sowjetunion in der gegenwärtigen Lage, Eine Unterredung mit dem Chefredakteur des *Temps*«, in: *Rundschau über Politik, Wirtschaft und Arbeiterbewegung*, Basel, Nr. 14, 26.3.1936, S.589-591.

^[13]Victor Serge (1890-1947), siehe Wikipedia über [Victor Serge].

^[14]Victor Serge: »Brief an Magdeleine Paz« (Mai 1936), in: ders. *Die sechzehn Erschossenen*, Hamburg 1977, S.69.

herrschende Partei der UdSSR ist eine das Monopol innehabende politische Maschine einer Bürokratie, die wohl etwas zu verlieren, aber nichts mehr zu gewinnen hat. Den »Nährboden« will sie für sich allein behalten.

· In einem Lande, wo die Lava der Revolution noch nicht erkaltet ist, brennen den Privilegierten die eigenen Privilegien auf den Fingern, wie einem Amateurdieb die gestohlene goldene Uhr. Die herrschende Sowjetschicht hat gelernt, vor den Massen eine durch und durch bürgerliche Angst zu empfinden. Mit Hilfe der Komintern gibt Stalin den Privilegien eine »theoretische« Rechtfertigung, mit Hilfe der Konzentrationslager schützt er die Sowjetaristokratie vor den Unzufriedenen. Damit dieser Mechanismus funktioniert, muss Stalin sich von Zeit zu Zeit auf die Seite des »Volkes« gegen die Bürokratie stellen, natürlich mit deren stillschweigendem Einverständnis. Er ist gezwungen, zur geheimen Wahl zu greifen, um wenigstens teilweise den Staatsapparat von der ihn anfressenden Korruption zu säubern.

Bereits 1928 schrieb Rakowski anlässlich einiger an die Öffentlichkeit gelangter Fälle des bürokratischen Gangstertums: »Das, was die Flut der Skandale, die bekannt wurden, charakterisiert, was die größte Gefahr darstellt, ist gerade diese Passivität der Massen (die unter den kommunistischen Massen sogar noch größer ist als unter den parteilosen Massen) ... Aus Angst vor den Machthabern oder aus politischer Gleichgültigkeit ließen die Arbeiter alles zu, oder sie beschränkten sich auf wenige Bemerkungen.«^[15] In den seither verflossenen acht Jahren hat sich die Lage maßlos verschlimmert. Die Fäulnis des Apparats, die auf Schritt und Tritt zum Vorschein kommt, bedroht längst die Existenz des Staates, nicht mehr als Werkzeug zur sozialistischen Umgestaltung der Gesellschaft, sondern als Macht-, Einkommens- und Privilegienquelle der herrschenden Schicht. Stalin musste dies Motiv der Reform durchscheinen lassen. »Es gibt bei uns sind nicht wenig Institutionen«, sagte er Howard, »die schlecht arbeiten... Die... geheimen Wahlen in der UdSSR werden in den Händen der Bevölkerung eine Geißel gegen schlecht arbeitende Machtorgane sein.«^[16] Ein bemerkenswertes Eingeständnis: nachdem die Bürokratie mit eigener Hand die sozialistische

[972]

^[15] Christian G. Rakowski, *Die Ursachen der Entartung von Partei und Staatsapparat*, in: TS 1.2, S.1344-1363.

^[16] »Die Unterredung des Genossen Stalin mit Roy Howard«, in: *Rundschau über Politik, Wirtschaft und Arbeiterbewegung*, Basel, Nr. 11, 5.3.1936, S.412.

Gesellschaft geschaffen, verspürt sie ein Bedürfnis... nach einer Geißel! Das ist eines der Motive für die Verfassungsreform. Es gibt noch ein anderes, nicht weniger wichtiges.

Mit der Abschaffung der Sowjets löst die Verfassung die Arbeiter in der allgemeinen Bevölkerungsmasse auf. Politisch haben die Sowjets ihre Bedeutung freilich schon längst verloren. Aber mit dem Anwachsen der neuen sozialen Gegensätze und dem Erwachen der neuen Generation könnten sie wiederaufleben. Am meisten sind natürlich die Stadtowjets zu fürchten, mit dem zunehmenden Anteil, den junge und anspruchsvolle Komsomolzen daran nehmen. In den Städten springt der Kontrast von Luxus und Elend allzusehr in die Augen. Die erste Sorge der Sowjetaristokratie lautet daher: weg mit den Arbeiter- und Rotarmistensowjets. Mit der Unzufriedenheit des amorphen flachen Landes ist viel leichter fertig zu werden. Die Kolchosbauern kann man sogar mit Erfolg gegen die städtischen Arbeiter ausspielen. Es ist nicht das erste Mal, dass sich die bürokratische Reaktion im Kampf gegen die Stadt auf das Dorf stützt.

[973]

Was die neue Verfassung an Prinzipiellem und Bedeutendem enthält, was sie tatsächlich hoch über die demokratischsten Verfassungen der bürgerlichen Länder emporhebt, ist nur ein verwässerter Aufguss der grundlegenden Dokumente der Oktoberrevolution. Alles was sich auf die Einschätzung der wirtschaftlichen Errungenschaften bezieht, verzerrt die Wirklichkeit durch falsche Perspektiven und Eigenlob. Schließlich ist alles, was sich auf die Freiheiten und die Demokratie bezieht, vollständig vom Geiste der Usurpation und des Zynismus durchtränkt.

Die neue Verfassung, die einen enormen Rückschritt von den sozialistischen zu bürgerlichen Grundsätzen darstellt und der herrschenden Schicht auf Maß zugeschnitten ist, bleibt in jener historischen Linie, deren Etappen lauten: Verzicht auf die Weltrevolution zugunsten des Völkerbunds, Wiederherstellung der kleinbürgerlichen Familie, Ersetzung der Miliz durch die kasernierte Armee, Wiedereinführung von Titeln und Orden, wachsende Ungleichheit. Den Absolutismus der »klassenlosen« Bürokratie sichernd, schafft die neue Verfassung die politischen Voraussetzungen für die Wiedergeburt einer neuen besitzenden Klasse.

XI.

Wohin treibt die UdSSR?

Bonapartismus als Krisenregime

Die Frage, die wir bereits weiter oben im Namen des Lesers stellten »Wie konnte die herrschende Gruppe angesichts ihrer unzähligen Fehlern die uneingeschränkte Macht an sich reißen?«, oder anders »Wie erklärt sich der Widerspruch zwischen der Ideendürftigkeit der Thermidorianer und ihrer materiellen Machtfülle?«, kann jetzt viel konkreter und kategorischer beantwortet werden. Die Sowjetgesellschaft ist nicht harmonisch. Was für die eine Klasse oder Schicht ein Laster ist, erweist sich für die andere als Tugend. Unter dem Gesichtspunkt sozialistischer Gesellschaftsformen verblüfft die Politik der Bürokratie durch ihre Widersprüche und Ungereimtheiten, unter dem Gesichtspunkt der Machtbefestigung der neuen herrschenden Schicht erweist sich dieselbe Politik als durchaus konsequent.

In der staatlichen Unterstützung des Kulaken (1923-1928) lag eine tödliche Gefahr für die sozialistische Zukunft. Dafür gelang es der Bürokratie, mit Hilfe des Kleinbürgertums die proletarische Vorhut in Ketten zu legen und die bolschewistische Opposition zu zerschlagen. Was vom Standpunkt des Sozialismus ein »Fehler« war, war vom Standpunkt der Bürokratie ein voller Erfolg. Als der Kulak für sie selbst zu einer unmittelbaren Gefahr wurde, wandte sie die Waffe gegen ihn. Das panische Wüten gegen den Kulaken, das auch den Mittelbauern ergriff, kostete die Wirtschaft nicht weniger als ein ausländischer Militärüberfall. Aber die Bürokratie hatte ihre Stellung gerettet. Kaum war der gestrige Verbündete geschlagen, begann sie mit allen Kräften eine neue Aristokratie zu züchten. Eine Untergrabung des Sozialismus? Gewiss, doch dafür Festigung der kommandierenden Kaste. Die So-

[974]

wjetbürokratie ähnelt allen herrschenden Klassen in der Bereitschaft, vor den größten Fehlern ihrer Führer auf dem Gebiet der allgemeinen Politik die Augen zu schließen, solange diese nur unbedingte Treue bei der Verteidigung ihrer Privilegien bekunden. Je beunruhigter die Stimmung der neuen Herren der Lage ist, desto mehr schätzen sie Schonungslosigkeit im Vorgehen gegen die geringste Bedrohung ihrer wohlerworbenen Rechte. Unter diesem Gesichtswinkel wählt die Kaste der Emporkömmlinge ihre Führer aus. Darin besteht das Geheimnis von Stalins Erfolg.

Macht und Unabhängigkeit der Bürokratie können jedoch nicht endlos wachsen. Es gibt historische Faktoren, die stärker sind als Marschälle und selbst Generalsekretäre. Die Rationalisierung der Wirtschaft ist unvorstellbar ohne genaue Rechnungsführung. Genaue Rechnungsführung verträgt sich nicht mit bürokratischer Willkür. Die Sorge um die Wiederherstellung eines stabilen, d.h. von den »Führern« unabhängigen Rubels, wird der Bürokratie durch den Umstand aufgezwungen, dass ihr Selbstherrschertum immer heftiger in Widerspruch zur Entwicklung der Produktivkräfte im Lande gerät, so wie die absolute Monarchie seinerzeit unvereinbar wurde mit der Entwicklung des bürgerlichen Markts. Die Geldrechnung muss jedoch den Kampf der verschiedenen Schichten um die Verteilung des Nationaleinkommens offener werden lassen. Die während der Zeit des Bezugskartensystems fast gleichgültige Frage der Lohneinheiten bekommt jetzt für die Arbeiter eine ausschlaggebende Bedeutung, und damit auch die Frage der Gewerkschaften. Die Ernennung der Gewerkschaftsfunktionäre von oben wird auf immer größeren Widerstand stoßen. Mehr noch: bei Akkordlöhnen ist der Arbeiter unmittelbar am regelmäßigen Funktionieren der Fabrik interessiert. Die Stachanowarbeiter klagen immer lauter über Mängel in der Organisation der Produktion. Der bürokratische Nepotismus bei der Ernennung der Direktoren, Ingenieure usw. wird immer unerträglicher. Genossenschaften und staatlicher Handel geraten in viel größerem Masse als früher in Abhängigkeit vom Verbraucher. Die Kolchosen und die einzelnen Kolchosbauern lernen, ihre Verrechnung mit dem Staat in die Sprache der Ziffern zu übertragen. Sie werden die von oben ernannten Leiter, deren einziger Verdienst nicht selten darin besteht, Liebling der lokalen bürokratischen Clique zu sein, nicht ewig gehorsam · ertragen wollen. Schließlich verspricht der Rubel ein Licht in den geheimsten Bereich zu werfen: die gesetzlichen

[975]

und ungesetzlichen Einkünfte der Bürokratie. Die Geldzirkulation wird so in einem politisch erdrosselten Lande zu einem wichtigen Hebel für die Mobilisierung der oppositionellen Kräfte und verkündet den Anfang vom Ende des »aufgeklärten« Absolutismus.

· Während das Industriewachstum und die Einbeziehung der Landwirtschaft in den Bereich des Staatsplans die Aufgabe der Leitung außerordentlich erschwert und das Problem der *Qualität* an die erste Stelle rückt, tötet die Bürokratie jede schöpferische Initiative und jedes Verantwortungsgefühl ab, ohne die in der Qualität Fortschritt weder erzielt wird noch erzielt werden kann. Das Geschwür des Bürokratismus, das in der Großindustrie vielleicht nicht so augenfällig ist, zerfrisst außer den Genossenschaften auch die Leicht- und Nahrungsmittelindustrie, die Kolchosen, die kleine örtliche Industrie, d.h. alle die Wirtschaftszweige, die der Bevölkerung am nächsten stehen.

[976]

Die fortschrittliche Rolle der Sowjetbürokratie fällt zusammen mit jener Periode, in der die wichtigsten Elemente der kapitalistischen Technik in die Sowjetunion eingeführt wurden. Auf den von der Revolution geschaffenen Grundlagen vollzog sich die grobe Vorarbeit des Entlehrens, Nachahmens, Verpflanzens, Pflopfens. Ein neues Wort ist bisher weder in der Technik noch der Wissenschaft oder Kunst gesprochen worden. Gigantische Fabriken nach fertigen westlichen Mustern kann man auch auf bürokratisches Kommando errichten, freilich um den dreifachen Preis. Aber je weiter die Entwicklung voranschreitet, um so mehr wird sich in der Wirtschaft das Problem der Qualität stellen, das der Bürokratie wie ein Schatten entgleitet. Die Sowjetproduktion scheint geprägt vom grauen Stempel der Indifferenz. In einer nationalisierten Wirtschaft sind die Demokratie des Produzenten und Konsumenten, Kritik- und Initiativfreiheit, d.h. Bedingungen, die mit einem totalitären Regime der Angst, der Lüge und der Kriecherei unvereinbar sind, die Voraussetzung für *Qualität*.

Die Qualitätsfrage wirft sowohl kompliziertere als auch grandiosere Aufgaben auf, die sich zusammenfassen lassen unter dem Begriff *selbständiges, technisches und kulturelles Schaffen*. Ein Philosoph des Altertums bemerkte, der Streit sei der Vater aller Dinge.^[1] Wo sich die Ideen nicht frei · messen können, werden auch keine neuen Werte geschaffen.

[977]

^[1]Ein geflügeltes Wort, das auf Heraklit von Ephesus zurückgeht, siehe Wikipedia über [\[Heraklit\]](#).

Es ist wahr, eine revolutionäre Diktatur bedeutet ihrem Wesen nach eine starke Freiheitsbeschneidung. Gerade deswegen waren die Zeiten der Revolutionen dem kulturellen Schaffen nie unmittelbar förderlich: sie brachen ihm nur Bahn. Die Diktatur des Proletariats gewährt dem menschlichen Genie in dem Maße größeren Raum, wie sie aufhört, Diktatur zu sein. Die sozialistische Kultur wird nur in dem Maße aufblühen, wie der Staat abstirbt. In diesem einfachen unumstößlichen Gesetz liegt das Todesurteil für das heutige politische Regime in der UdSSR. Die Sowjetdemokratie ist keine Forderung abstrakter Politik, noch weniger eine der Moral. Sie ist für das Land eine Frage von Leben und Tod geworden.

Hätte der neue Staat keine anderen Interessen als die der Gesellschaft, so würde das Absterben seiner Zwangsfunktionen allmählich und schmerzlos erfolgen. Aber der Staat ist nicht körperlos geworden. Die spezifischen Funktionen schufen sich spezifische Organe. Die Bürokratie als Ganzes genommen ist nicht so sehr um die Funktion besorgt als um den Tribut, den diese Funktion ihr einträgt. Die kommandierende Kaste ist bemüht, die Zwangsorgane zu stärken und zu verewigen. Um ihre Macht und ihre Einkünfte zu sichern, schont sie nichts und niemanden. Je mehr der Gang der Entwicklung sich gegen sie richtet, um so schonungsloser springt sie mit den fortgeschrittensten Elementen des Volkes um. Wie die katholische Kirche stellte sie das Dogma der Unfehlbarkeit in ihrer Niedergangsperiode auf, aber dafür hob sie es in eine Höhe, wie sie sich der römische Papst nie hätte träumen lassen.

Die immer aufdringlicher werdende Vergottung Stalins bildet, mit all ihrem Karikaturhaften, einen unerlässlichen Bestandteil des Regimes. Die Bürokratie braucht einen unantastbaren obersten Schiedsrichter, einen Ersten Konsul, wenn nicht einen Kaiser, und sie erhebt den auf ihre Schultern, der ihren Herrschaftsansprüchen am meisten gerecht wird. Die »Charakterstärke« des Führers, die die literarischen Dilettanten des Westens so begeistert^[2], ist in Wirklichkeit nur das Resultat des kollektiven Drucks einer Kaste, die zu allem bereit ist, um ihre Stellung zu behaupten. Jedes ihrer Mitglieder auf seinem Posten meint: »Der Staat — bin ich!« In Stalin finden sie ohne Mühe sich selbst. Doch auch Stalin entdeckt in jedem von ihnen Teile seines eigenen Geistes.

[978]

^[2]Trotzki spielt auf Verherrlichungen Stalins durch westliche »Freunde der Sowjetunion« wie Barbusse an.

Stalin ist die personifizierte Bürokratie, und das macht seine politische Persönlichkeit aus.

Der Cäsarismus oder seine bürgerliche Form, der Bonapartismus, betritt die Bühne der Geschichte immer dann, wenn der scharfe Kampf zweier Lager die Staatsmacht gleichsam über die Nation erhebt und sie scheinbar von den Klassen völlig unabhängig macht, ihr aber in Wirklichkeit nur die notwendige Freiheit für die Verteidigung der Privilegierten gibt. Das Stalin-Regime, das die politisch atomisierte Gesellschaft überragt, sich auf die Polizei und das Offizierskorps stützt und keinerlei Kontrolle über sich duldet, ist deutlich eine Art Bonapartismus neuen Typs, wie ihn die Geschichte bisher nicht kannte. Der Cäsarismus entstand in der von inneren Kämpfen erschütterten Gesellschaft des Sklavenzeitalters. Der Bonapartismus ist ein politisches Werkzeug des kapitalistischen Regimes in seinen Krisenperioden. Der Stalinismus ist eine Abart desselben Systems, doch auf dem Fundament des vom Gegensatz zwischen der organisierten und bewaffneten Sowjetaristokratie und den waffenlosen werktätigen Massen zerrissenen Arbeiterstaats.

Die Geschichte ist Zeuge, dass sich der Bonapartismus mit dem allgemeinen und selbst geheimen Wahlrecht ausgezeichnet verträgt. Das demokratische Ritual des Bonapartismus ist das *Plebiszit*. Von Zeit zu Zeit wird den Bürgern die Frage vorgelegt: »Für oder gegen den Führer?«, wobei der Abstimmende den Revolverlauf an seiner Schläfe spürt. Seit den Zeiten Napoleons III.^[3], der uns heute wie ein provinzieller Dilettant erscheint, hat diese Technik eine ungeahnte Entwicklung erfahren. Die neue Sowjetverfassung, die den *Bonapartismus auf plebisziärer Grundlage* errichtet, ist wahrlich die Krönung des Systems.

Seine Entstehung verdankt der Sowjetbonapartismus letzten Endes der Verspätung der Weltrevolution. Dieselbe Ursache aber erzeugte in den kapitalistischen Ländern den Faschismus. Wir gelangen zu einer auf den ersten Blick überraschenden, doch in Wirklichkeit unabweislichen Schlussfolgerung: Die Erstickung der Sowjetdemokratie durch die allmächtige Bürokratie geht, ebenso wie die Zerschlagung der bürgerlichen Demokratie durch den Faschismus, auf ein und dieselbe Ursache zurück — die Verspätung des Weltproletariats bei der Lösung der ihm

[979]

^[3] Louis Napoléon Bonaparte (1808-1873), der sich nach dem Staatsstreich 1851 ein Jahr später zum Kaiser proklamierte, analysiert in Marx' *Der 18., Brumaire des Louis Bonaparte*. Siehe Wikipedia über [\[Napoleon III.\]](#).

von der Geschichte gestellten Aufgabe. Stalinismus und Faschismus sind trotz der tiefen Unterschiede ihrer sozialen Unterlagen symmetrische Erscheinungen. In vielen Zügen sind sie sich erschreckend ähnlich. Eine siegreiche revolutionäre Bewegung in Europa würde augenblicklich nicht nur den Faschismus, sondern auch den Sowjetbonapartismus erschüttern. Der Weltrevolution · den Rücken kehrend, hat die Stalinsche Bürokratie auf ihre Weise recht: sie folgt ausschließlich ihrem Selbsterhaltungstrieb.

[980]

Der Kampf der Bürokratie gegen die »Klassenfeinde«

Als Gegengewicht zur Bürokratie diente in der ersten Zeit des Sowjetregimes die Partei. Leitete die Bürokratie den Staat, so kontrollierte die Partei die Bürokratie. Scharf darüber wachend, dass die Ungleichheit nicht die Grenzen des Notwendigen überschreite, stand die Partei stets in einem bald offen, bald verdeckten Kampf mit der Bürokratie. Die historische Rolle der Stalinfraktion besteht darin, diese Zweiteilung zu beseitigen, die Partei ihrem eigenen Apparat zu unterwerfen und diesen mit dem Staatsapparat zu verschmelzen. So entstand das heutige totalitäre Regime. Stalins Sieg war dadurch gesichert, dass er der Bürokratie diesen nicht unwichtigen Dienst erwies.

In den ersten zehn Jahren ihres Kampfes ging die Linke Opposition den Weg der geistigen Eroberung der Partei, nicht den der Machteroberung gegen die Partei. Ihre Losung lautete: Reform, nicht Revolution. Allein, die Bürokratie war, um sich gegen eine demokratische Reform zu verteidigen, schon damals zu jedem beliebigen Coup bereit. Als 1927 der Kampf in ein besonders heftiges Stadium trat, erklärte Stalin in einer Sitzung des Zentralkomitees, an die Adresse der Opposition gerichtet: »Diese Kader kann man nur durch einen Bürgerkrieg entfernen!«^[4] Was in Stalins Worten eine Drohung war, ist infolge einer Reihe von Niederlagen des europäischen Proletariats historische Tatsache geworden. Der Weg der Reform wurde der Weg der Revolution.

Die ununterbrochenen Säuberungen der Partei und der Sowjetorganisationen sollen verhindern, dass die Unzufriedenheit der Massen einen artikulierten politischen Ausdruck finden kann. Aber Repressalien töten das Denken nicht, sie treiben es nur in den Untergrund. Breite

^[4]siehe SW 10, S.48.

Kreise von Kommunisten und Parteilosen haben zweierlei Ansichten: eine offizielle und eine geheime. Schnüffelei und Angebertum zerfressen die gesellschaftlichen Beziehungen. Die Bürokratie stellt ihre Gegner unveränderlich als Feinde des Sozialismus hin. Mittels betrügerischer Prozesse, die längst zur Norm geworden sind, schiebt sie ihnen je nach Gutdünken jedes beliebige Verbrechen in die Schuhe. Durch die Drohung mit Erschießung entreißt sie den Schwachen Geständnisse, die sie selbst diktiert, und macht diese dann zur Grundlage von Anklagen gegen die Standhafteren.

[981]

»Es wäre unverzeihlich töricht und verbrecherisch«, belehrt die *Pravda* vom 5. Juni 1936 im Kommentar zur »demokratischsten Verfassung auf der Welt«, anzunehmen, dass trotz der Vernichtung der Klassen »die dem Sozialismus klassenmäßig feindlichen Kräfte sich mit ihrer Niederlage abgefunden haben... Der Kampf geht weiter.« Wer sind diese »klassenmäßig feindlichen Kräfte«? Antwort: »Reste konterrevolutionärer Gruppen, Weißgardisten aller Schattierungen, insbesondere der trotzkistisch-sinowjewistischen«... Nach dem unvermeidlichen Hinweis auf die »Spionage-, Diversanten- und Terrorarbeit« (der Trotzkisten und Sinowjewisten!) verspricht Stalins Organ: »Mit fester Hand werden wir auch weiterhin die Feinde des Volkes, die trotzkistischen Reptile und Furien schlagen und vernichten, wie geschickt sie sich auch maskieren mögen.« Solche Drohungen werden in der Sowjetpresse täglich wiederholt und sind bloß Begleitmusik zur Arbeit der GPU.

Ein gewisser Petrow, Parteimitglied seit 1918, Teilnehmer am Bürgerkrieg, später Sowjetagronom und Anhänger der rechten Opposition, dem 1936 aus der Verbannung die Flucht ins Ausland gelang, schreibt heute in einer liberalen Emigrantenzeitung folgendermaßen die sogenannten Trotzkisten: »Die Linken? ... Psychologisch sind sie die letzten Revolutionäre. Die echten, glühenden. Kein graues Geschäftemachertum, keine Kompromisse. Wunderbare Menschen. Aber idiotische Ideen... Weltbrand und ähnlicher Wahnwitz...« Lassen wir die Frage der »Ideen« beiseite. Das moralisch-politische Urteil über die Linken aus dem Munde eines ihrer rechten Gegner spricht für sich selbst. Eben diese »letzten Revolutionäre, die echten, glühenden«, werden von den Generälen und Obersten der GPU... konterrevolutionärer Tätigkeit im Interesse des Imperialismus bezichtigt.

Die Hysterie des bürokratischen Hasses gegen die bolschewistische Opposition bekommt einen besonders krassen politischen Sinn, wenn

man die Aufhebung der Beschränkungen für Personen bürgerlicher Herkunft danebenhält. Die versöhnlerischen Dekrete über deren Zulassung zu öffentlichen Ämtern, Arbeit und Bildungswesen gehen von der Erwägung aus, dass der Widerstand der ehemals herrschenden Klassen in dem Maße abstirbt, wie sich die neue Ordnung als unerschütterlich erweist. »Jetzt bedarf es dieser Einschränkungen nicht mehr«, erklärte Molotow auf der Sitzung des Zentralexekutivkomitees im Januar 1936. Gleichzeitig heißt es jedoch, dass die ärgsten »Klassenfeinde« sich aus jenen rekrutieren, die ihr ganzes Leben lang für den Sozialismus kämpften, angefangen bei Lenins nächsten Mitarbeitern, wie Sinowjew und Kamenew. Anders als die Bourgeoisie geraten die »Trotzkisten«, nach den Worten der *Prawda*, in um so größere Wut, »je schärfer die Konturen der klassenlosen sozialistischen Gesellschaft hervortreten«. Der Wahnwitz dieser Philosophie, der der Notwendigkeit entspringt, die neuen Beziehungen mit alten Formeln zu überdecken, kann natürlich die wirkliche Verschiebung der sozialen Gegensätze nicht verbergen. Einerseits eröffnet die Bildung eines »Adels«-Standes den ehrgeizigsten Sprösslingen der Bourgeoisie breite Möglichkeiten, Karriere zu machen: ihnen Gleichberechtigung zu geben, bedeutet keinerlei Risiko. Andererseits ruft dieselbe Erscheinung eine tiefe und höchst gefährliche Unzufriedenheit bei den Massen, insbesondere bei der Arbeiterjugend hervor: daher der Vernichtungsfeldzug gegen die »Furien und Reptile«.

[982]

Das Schwert der Diktatur, das früher jene traf, die die Privilegien der Bourgeoisie wiederherstellen wollten, wird jetzt gegen die gerichtet, die sich gegen die Privilegien der Bürokratie auflehnen. Die Hiebe treffen nicht die Klassenfeinde des Proletariats, sondern die proletarische Avantgarde. Entsprechend der grundlegenden Änderung ihrer Funktionen ist die politische Polizei, zu der einst nur besonders ergebene und opferbereite Bolschewiki angeworben wurden, heute aus dem demoralisierten Teil der Bürokratie zusammen.

Bei der Verfolgung der Revolutionäre entladen die Thermidorianer ihren ganzen Hass gegen die, die sie an die Vergangenheit erinnern und um die Zukunft fürchten lassen. Die Gefängnisse, die entlegenen Winkel Sibiriens und Mittelasiens, die sich ständig vermehrenden Konzentrationslager bergen die Blüte der bolschewistischen Partei, die Standhaftesten und Treuesten. Selbst in den Isolatoren und in Sibirien quält man die Oppositionellen mit Haussuchungen, Postsperrern und Hunger. Die Frauen werden in der Verbannung gewaltsam ihren Män-

nern entrissen zu dem einzigen Zweck, deren Widerstand zu brechen und ihnen Reueerklärungen abzupressen. Aber auch die Bußfertigen retten sich nicht: bei dem geringsten Verdacht oder einer Denunziation werden sie doppelt schwer bestraft. Wer den Verbannten beisteht, selbst wenn es sich um Verwandte handelt, wird als Verbrechen verfolgt. Gegenseitige Hilfe wird als Verschwörung bestraft.

Das einzige Mittel der Selbsthilfe ist unter diesen Bedingungen der Hungerstreik. Die GPU antwortet darauf entweder mit Zwangsernährung oder lässt es einem frei zu sterben. Hunderte von russischen und ausländischen Oppositionellen sind in diesen Jahren erschossen worden, in Hungerstreiks gestorben oder haben Selbstmord verübt. Seit zwölf Jahren verkündete die Regierung der Welt dutzendfach die endgültige Ausrottung der Opposition. Aber während der »Säuberungen«, die in den letzten Monaten des Jahres 1935 und der ersten Hälfte des Jahres 1936 stattfanden, wurden erneut Hunderttausende von Parteimitgliedern ausgeschlossen, darunter einige zehntausend »Trotzkisten«. Die aktivsten wurden auf der Stelle verhaftet und in Gefängnisse und Konzentrationslager geworfen. Was die anderen betrifft, hat Stalin durch die *Prawda* die Lokalbehörden in aller Öffentlichkeit angewiesen, ihnen keine Arbeit zu geben. In einem Lande, in dem der Staat der einzige Arbeitgeber ist, bedeutet das den langsamen Hungertod. Der alte Grundsatz: »Wer nicht arbeitet, soll auch nicht essen«, ist durch einen neuen ersetzt: »Wer nicht gehorcht, soll auch nicht essen.« Wieviele Bolschewiki seit 1923, dem Beginn der bonapartistischen Ära, ausgeschlossen, verhaftet, verbannt, ausgerottet wurden, das werden wir erst erfahren, wenn wir die Archive von Stalins politischer Polizei durchsehen werden. Wieviele in der Illegalität überlebt haben, das wird sich zeigen, wenn der Zusammenbruch der Bürokratie beginnt.

[983]

Was können 20 000 bis 30 000 Oppositionelle bei einer Partei von zwei Millionen bedeuten? Die nackte Gegenüberstellung der Zahlen sagt in dieser Frage nichts. Ein Dutzend Revolutionäre in einem Regiment genügt, um es in einer zugespitzten politischen Atmosphäre auf die Seite des Volkes zu ziehen. Nicht von ungefähr fürchten die Stäbe die kleinen illegalen Zirkel, ja selbst die Einzelgänger bis auf den Tod. Diese reaktionäre Angst des Generalstabs, der die Stalinsche Bürokratie durch und durch infiziert hat, erklärt den äußerst gereizten Charakter ihrer Verfolgungsmaßnahmen und ihrer giftigen Verleumdungen.

· Victor Serge, der in der Sowjetunion alle Etappen der Unter-

[984]

drückung durchlebt hat, brachte nach Westeuropa die erschütternde Kunde derer, die wegen Treue zur Revolution und wegen Feindschaft gegen ihre Totengräber gefoltert werden. »Ich übertreibe nichts«, schreibt er, »ich wäge jedes Wort ab, jedes kann ich mit tragischen Beweisen und mit Namen belegen. In dieser zumeist schweigsamen Menge von Opfern und Unbotmäßigen steht mir eine heldenhafte Minderheit näher als alle anderen, kostbar durch ihre Energie, ihren klaren Blick, ihren Stoizismus, ihre Ergebenheit mit dem Bolschewismus der großen Epoche. Einige Tausend sind es — Kommunisten der ersten Stunde, Gefährten Lenins und Trotzki, Erbauer der Sowjetrepubliken, als es noch Sowjets gab —, die dem inneren Verfall des Regimes die Grundsätze des Sozialismus entgegenhalten und die Rechte der Arbeiterklasse verteidigen, wie sie es können (und sie können nichts weiter, als sich in alle Opfer fügen)... Ich bringe euch Kunde von denen, die dort eingeschlossen sind. Sie werden standhalten, solange wie nötig, bis zum Schluss, und sollten sie auch nicht mehr die neue Morgenröte der Revolution erblicken... Die Revolutionäre des Westens können auf sie zählen: das Feuer glimmt weiter, und sei es nur in den Gefängnissen. Sie zählen auch auf euch. Ihr müsst, wir müssen sie verteidigen, um die Arbeiterdemokratie in der Welt zu verteidigen, um der Diktatur des Proletariats ihr befreiendes Antlitz zurückzugeben, um der UdSSR eines Tages ihre moralische Größe und das Vertrauen der Arbeiter wiederzugeben...«^[5]

Die Unvermeidlichkeit einer neuen Revolution

Als Lenin seine Überlegungen über das Absterben des Staates anstellte, schrieb er, dass die Gewöhnung an die Einhaltung der Regeln des gesellschaftlichen Zusammenlebens allen Zwang überflüssig machen kann, »wenn nichts vorhanden ist, was empört, zu Protest und Auflehnung herausfordert, was die Notwendigkeit der Niederhaltung schafft«.^[6] In diesem *wenn* liegt alles. Das heutige Regime der UdSSR fordert auf Schritt und Tritt Protest heraus, und um so glühenderen, als er unterdrückt wird. Die Bürokratie ist nicht nur ein Zwangsapparat, sondern auch eine nie versiegende Quelle der Provokation. Die bloße Existenz

^[5] Victor Serge »La vérité sur l'U.R.S.S., Lettres à ses amis« (Mai 1936) in: *La Révolution prolétarienne*, Nr. 224, 10.6.1936.

^[6] Wladimir I. Lenin: *Staats und Revolution*, in: LW 25, S.467, Hervorhebung von Trotzki.

der habgierigen, verlogenen und zynischen Herrenkaste muss heimliche Empörung hervorrufen. Die Besserung der materiellen Lage der Arbeiter versöhnt diese nicht mit den Machthabern, im Gegenteil, sie hebt ihre Würde, macht ihr Denken frei für die allgemeinen politischen Fragen und bereitet so einen offenen Konflikt mit der Bürokratie vor.

Die unabsetzbaren »Führer« propagieren mit Vorliebe, dass es gelte zu »lernen«, die »Technik zu meistern«, »kulturelle Selbsterziehung« zu pflegen und andere schönen Dinge. Aber die herrschende Schicht selbst ist roh und ungebildet, auf ernstes Studium nicht versessen, illoyal und grob im Umgang. Um so unerträglicher ist ihr Anspruch, alle Gebiete des öffentlichen Lebens zu bevormunden, nicht nur den Kooperativladen, sondern auch das Musikschaffen zu kommandieren. Die Sowjetbevölkerung wird eine höhere Kulturstufe nicht erklimmen können, wenn sie dies entwürdigende Joch der Usurpatorenkaste nicht abschüttelt.

[985]

Wird der Beamte den Arbeiterstaat auffressen oder der Arbeiter den Beamten bezwingen? So steht jetzt die Frage, von deren Lösung das Schicksal der UdSSR abhängt. Die große Mehrheit der Sowjetarbeiter ist heute schon der Bürokratie feindlich gesonnen, die Bauernmassen verabscheuen sie mit gesundem plebejischem Hass. Wenn die Arbeiter, im Unterschied zu den Bauern, sich fast gar nicht auf offene Kämpfe einließen und so das protestierende flache Land seinen Irrungen und der Ohnmacht preisgaben, so nicht nur der Repressalien wegen; die Arbeiter fürchteten, mit der Niederwerfung der Bürokratie der kapitalistischen Restauration den Weg zu bahnen. Die Beziehungen zwischen Staat und Klasse sind viel verwickelter, als die Vulgär-»Demokraten« meinen. Ohne Planwirtschaft würde die Sowjetunion um Jahrzehnte zurückgeworfen werden. In diesem Sinne übt die Bürokratie auch weiterhin eine notwendige Funktion aus. Aber sie tut dies in einer solchen Weise, dass sie eine Sprengung des ganzen Systems vorbereitet, die die Ergebnisse der Revolution vollständig zunichtemachen kann. Die Arbeiter sind Realisten. Ohne sich irgendwie über die herrschende Kaste, zumindest die ihnen am nächsten stehenden unteren Schichten dieser Kaste zu täuschen, sehen sie einstweilen noch in ihr den Wächter eines gewissen Teils ihrer eigenen Errungenschaften. Sie werden den unehrlichen, frechen und unzuverlässigen Wächter davonjagen, sobald sie eine Möglichkeit sehen. Dazu ist es notwendig, dass sich im Westen oder im Osten ein neuer revolutionärer Lichtblick zeigt.

Dass der sichtbare politische Kampf aufgehört hat, wird von den Freunden und Agenten des Kreml als »Stabilisierung« des Regimes hingestellt. In Wirklichkeit bedeutet es lediglich eine zeitweilige Stabilisierung der Bürokratie; die Unzufriedenheit des Volkes ist dabei nur in die Tiefe verdrängt. Die junge Generation spürt das Joch des »aufgeklärten Absolutismus« — der weit mehr Absolutismus als Aufklärung ist — besonders schmerzlich. Die immer bösartigere Wachsamkeit der Bürokratie gegenüber jedem Schimmer eines lebendigen Gedankens sowie die unerträgliche Überspanntheit der Lobgesänge auf die weise Vorsehung in Gestalt des »Führers« sind Zeichen gleichermaßen für das wachsende Auseinanderklaffen von Staat und Gesellschaft wie für eine immer stärkere Verdichtung der inneren Gegensätze, die gegen die Wände des Staats prallen, nach einem Ausweg suchen und ihn unweigerlich finden werden.

· Für eine richtige Beurteilung der Lage im Lande sind die nicht seltenen terroristischen Anschläge auf Vertreter der Staatsmacht von größter Bedeutung. Das meiste Aufsehen erregte der Mord an Kirow^[7], dem geschickten und skrupellosen Diktator Leningrads, einem typischen Vertreter seiner Zunft. An sich sind Terroranschläge am wenigsten geeignet, die bonapartistische Oligarchie zu stürzen. Mag der einzelne Bürokrat den Revolver fürchten, die Bürokratie als Ganzes nutzt den Terror nicht ohne Erfolg aus, um ihre eigenen Gewalttätigkeiten zu rechtfertigen und bei dieser Gelegenheit ihren politischen Gegnern einen Mord anzuhängen (Sinowjew, Kamenew etc.). Der individuelle Terror ist eine Waffe ungeduldiger und verzweifelter Einzelgänger, die meist der jüngeren Generation der Bürokratie selbst angehören. Aber die politischen Morde sind, wie zur Zeit der Zaren, ein untrügliches Vorzeichen eines aufziehenden Gewitters; sie künden vom Bevorstehen einer offenen politischen Krise.

Mit der Einführung der neuen Verfassung zeigt die Bürokratie, dass sie die Gefahr merkt und Vorbeugungsmaßnahmen trifft. Doch es wäre nicht das erste Mal, dass eine bürokratische Diktatur, die in »liberalen« Reformen Rettung suchte, sich nur selbst schwächte. Dadurch, dass die neue Verfassung den Bonapartismus bloßlegt, schafft sie gleichzeitig

^[7]Sergei Mironowotisch Kirow (1886-1934) Leningrader Parteisekretär, 1934 ermordet, siehe Wikipedia über [[Sergei M. Kirow](#)]. Der Mord an Kirow hatte, nicht wie Trotzki annimmt, wahrscheinlich gar kein politisches Motiv.

eine halblegale Deckung für den Kampf gegen ihn. Das Rivalisieren der bürokratischen Cliquen bei den Wahlen kann der Ansatzpunkt eines breiteren politischen Kampfes werden. Die Geißel gegen die »schlecht arbeitenden Machtorgane« kann zur Geißel gegen den Bonapartismus werden. Alles deutet darauf hin, dass es im weiteren Verlauf der Entwicklung unvermeidlich zum Zusammenstoß der kulturell gestärkten Kräfte des Volkes mit der bürokratischen Oligarchie kommen muss. Einen friedlichen Ausweg aus der Krise gibt es nicht. Kein Teufel hat jemals freiwillig seine Krallen beschnitten. Die Sowjetbürokratie wird ihre Positionen nicht kampflös aufgeben. Die Entwicklung führt eindeutig auf den Weg der Revolution.

Bei energischem Druck der Volksmassen und unter diesen Umständen unvermeidlicher Zersetzung des Regierungsapparats kann der Widerstand der Herrschenden sich als viel schwächer erweisen, als es heute scheinen möchte. Aber darüber sind nur Vermutungen möglich. Jedenfalls kann die Bürokratie nur durch eine revolutionäre Kraft beseitigt werden. Dies wird um so weniger Opfer kosten, je kühner und entschiedener der Angriff sein wird. Ihn vorbereiten und sich in einer günstigen historischen Situation an die Spitze der Massen stellen — das ist die Aufgabe der Sowjetsektion der Vierten Internationale. Heute ist sie noch schwach und in die Illegalität gedrängt. Aber dass eine Partei im Untergrund agiert, bedeutet nicht, dass sie nicht existiert: es ist nur eine schwierige Form der Existenz. Repressalien können gegen eine vom Schauplatz abtretende Klasse durchaus wirksam sein: die revolutionäre Diktatur von 1917 bis 1923 hat das vollauf bewiesen. Aber Gewalt gegen die revolutionäre Avantgarde · wird eine Kaste, die sich selbst überlebt hat, wenn nur der Sowjetunion eine weitere Entwicklung [987] beschieden ist, nicht retten.

Die Revolution, die die Bürokratie gegen sich selbst vorbereitet, wird nicht wie die Oktoberrevolution von 1917 eine soziale Revolution sein. Diesmal gilt es nicht, die ökonomischen Grundlagen der Gesellschaft zu ändern und die vorhandenen Eigentumsformen durch andere zu ersetzen. Die Geschichte hat in der Vergangenheit neben sozialen Revolutionen, die das Feudalregime durch das bürgerliche ersetzten, auch politische gekannt, die, ohne die ökonomischen Grundlagen der Gesellschaft anzutasten, die alten herrschenden Spitze hinwegfegten (1830 und 1848 in Frankreich, Februar 1917 in Russland u.a.). Der Sturz der bonapartistischen Kaste wird selbstverständlich tiefgehende soziale

Folgen haben, aber er wird im Rahmen eines politischen Umsturzes bleiben.

Zum erstenmal in der Geschichte gibt es einen aus einer Arbeiterrevolution hervorgegangenen Staat. Nirgends sind die Etappen, die er durchlaufen muss, niedergeschrieben. Freilich hofften die Theoretiker und Erbauer der UdSSR, dass das vollkommen durchsichtige und geschmeidige Rätssystem es dem Staat erlauben werde, sich friedlich, nach Maßgabe der in der wirtschaftlichen und kulturellen Entwicklung der Gesellschaft zurückgelegten Etappen, umzugestalten, aufzulösen und abzusterben. Das Leben erwies sich jedoch auch diesmal komplizierter, als die Theorie angenommen hatte. Dem Proletariat eines zurückgebliebenen Landes war es beschieden, die erste sozialistische Revolution zu vollbringen. Dieses geschichtliche Vorrecht wird es allem Anschein nach mit einer zweiten, ergänzenden Revolution, einer gegen den bürokratischen Absolutismus, bezahlen müssen. Das Programm der neuen Revolution hängt in vielem vom Zeitpunkt ab, in dem sie ausbrechen wird, vom dann erreichten Entwicklungsniveau des Landes und in hohem Masse von der internationalen Lage. Grundelemente des Programms, die schon heute deutlich sind, sind in diesem Buch als objektive Schlussfolgerung aus der Analyse der Widersprüche des Sowjetregimes dargelegt.

[988]

Es handelt sich nicht darum, eine herrschende Clique durch eine andere zu ersetzen, sondern darum, die Methoden selbst zu ändern, nach denen die Wirtschaft und die Kultur geleitet werden. Das bürokratische Selbstherrschertum muss der Sowjetdemokratie Platz machen. Die Wiederherstellung des Rechts auf Kritik und wirklich freie Wahlen ist die notwendige Vorbedingung für die weitere Entwicklung des Landes. Das setzt voraus, dass den Sowjetparteien, angefangen mit der Partei der Bolschewiki, die Freiheit wiedergegeben wird und dass die Gewerkschaften wiederauferstehen. Auf die Wirtschaft übertragen, bedeutet die Demokratie die radikale Revision der Pläne im Interesse der Werktätigen. Die freie Diskussion der Wirtschaftsprobleme wird die aus bürokratischen Fehler und Zickzacks resultierenden Kosten senken. Teures Spielzeug — Sowjetpaläste, neue Theater, protzige Untergrundbahnen — werden zurücktreten zugunsten von Arbeiterwohnungen. Die »bürgerlichen Verteilungsnormen« werden auf das unbedingt Notwendige zurückgeführt werden, um in dem Maße, wie der gesellschaftliche Reichtum wächst, der sozialistischen Gleichheit Platz zu machen.

Die Titel werden sofort abgeschafft, der Ordenplunder wird in den Schmelztiegel wandern. Die Jugend wird frei atmen, kritisieren, sich irren und reifen können. Die Wissenschaft und Kunst werden von ihren Ketten befreit. Schließlich wird die Außenpolitik zu den Traditionen des revolutionären Internationalismus zurückkehren.

Heute ist das Schicksal der Oktoberrevolution mehr denn je mit dem Europas und der ganzen Welt verbunden. Auf der Pyrenäenhalbinsel, in Frankreich, Belgien, wird augenblicklich das Los der Sowjetunion entschieden. In dem Augenblick, wo dies Buch im Druck erscheint, wird die Lage vermutlich unvergleichlich klarer sein als heute, wo der Bürgerkrieg vor den Toren Madrids tobt. Wenn es der Sowjetbürokratie gelingt, durch ihre verräterische »Volksfront«-politik den Sieg der Reaktion in Spanien und Frankreich zu sichern — und die Komintern tut alles, was sie kann, in dieser Richtung — so wird die Sowjetunion am Rand des Abgrunds stehen; dann ist eher die bürgerliche Konterrevolution an der Tagesordnung als ein Arbeiteraufstand gegen die Bürokratie. Wenn aber trotz vereinigter Sabotage seitens der reformistischen und »kommunistischen« Führer das Proletariat Westeuropas sich den Weg zur Macht bahnt, so wird in der Geschichte der UdSSR ein neues Kapitel beginnen. Schon der erste Sieg der Revolution in Europa wird wie die Sowjetmassen elektrisieren, sie aufrichten, ihren unabhängigen Geist beleben, die Traditionen von 1905 und 1917 wecken, die Positionen der bonapartistischen Bürokratie untergraben und für die Vierte Internationale von nicht geringerer Bedeutung sein als die Oktoberrevolution für die Dritte Internationale. Nur auf diesem Wege wird der erste Arbeiterstaat für die sozialistische Zukunft zu retten sein.

[989]

Anhang

I. »Sozialismus in einem Lande«

Die reaktionären Tendenzen der Autarkie sind ein Verteidigungsreflex des senilen Kapitalismus auf die von der Geschichte gestellte Aufgabe: Die Wirtschaft aus den Fesseln des Privateigentums und des Nationalstaats zu befreien und auf der ganzen Oberfläche unseres Planeten planmäßig zu organisieren.

In Lenins »Deklaration der Rechte des werktätigen und ausgebeuteten · Volkes«^[1], die vom Rat der Volkskommissare der Konstituierenden Versammlung^[2] in den wenigen Stunden ihres Daseins zur Annahme vorgelegt wurde, wird die »Grundaufgabe« der neuen Ordnung folgendermaßen · definiert: »Schaffung einer sozialistisch organisierten Gesellschaft und... Sieg des Sozialismus in allen Ländern.«^[3] Der internationale Charakter der Revolution wurde somit in der Gründungsurkunde des neuen Regimes niedergelegt. Niemand hätte damals gewagt, das Problem anders zu stellen! Im April 1924, drei Monate nach Lenins Tod, schrieb Stalin in seiner zusammengestoppelten Broschüre »Die Grundlagen des Leninismus«: »Zum Sturz der Bourgeoisie genügen die Anstrengungen *eines* Landes — davon zeugt die Geschichte unserer Revolution. Zum endgültigen Sieg des Sozialismus, zur Organisation der sozialistischen Produktion, genügen nicht die Anstrengungen *eines* Landes, zumal eines Bauernlandes wie Russland — dazu sind die Anstrengungen der Proletarier mehrerer fortgeschrittener Länder notwen-

[990]

[991]

^[1]Wladimir I. Lenin: *Deklaration der Rechte des werktätigen und ausgebeuteten Volkes*, in: LW 26, S.422-426.

^[2]Wikipedia über [[Russische Konstituierende Versammlung](#)]

^[3]LW 26, S.422.

dig.«^[4] Diese Zeilen sind bedürfen keiner Erläuterung. Dafür wurde die Ausgabe, in der sie stehen, aus dem Verkehr gezogen.

Die schweren Niederlagen des europäischen Proletariats und die ersten, noch sehr bescheidenen Wirtschaftserfolge der Sowjetunion brachten Stalin im Herbst 1924 auf den Gedanken, die historische Mission der Sowjetbürokratie sei der Aufbau des Sozialismus in einem Lande. Um diese Frage · entbrannte eine Diskussion, die vielen oberflächlichen Geistern akademisch oder scholastisch vorkam, die in Wirklichkeit aber die beginnende Entartung der Dritten Internationale zum Ausdruck brachte und die Vierte Internationale vorbereitete.

[992]

Der uns bereits bekannte ehemalige Kommunist und heutige weiße Emigrant Petrow erzählt aus eigener Erinnerung, wie heftig die junge Generation der Administratoren sich gegen die Lehre sträubte, wonach die UdSSR von der internationalen Revolution abhinge. »Wieso sollen wir denn mit der Stiftung eines glücklichen Lebens in unserem Lande nicht selber fertig werden?« Wenn es bei Marx anders steht, dann sind wir »eben keine Marxisten, sondern russische Bolschewiki, und basta«. Diesen Erinnerungen aus der Mitte der zwanziger Jahre fügt Petrow hinzu: »Heute komme ich nicht umhin zu denken, dass die Theorie vom Aufbau des Sozialismus in einem Lande ist nicht bloß Stalins Erfindung ist.« Ganz richtig! Sie war der getreue Ausdruck der Stimmung der Bürokratie: wenn diese vom Sieg des Sozialismus sprach, meinte sie damit ihren eigenen Sieg.

Um den Bruch mit der marxistischen Tradition des Internationalismus zu begründen, beging Stalin die Unvorsichtigkeit, sich darauf zu berufen, Marx und Engels hätten das Gesetz... von der ungleichmäßigen Entwicklung des Kapitalismus nicht gekannt, das angeblich zuerst von Lenin entdeckt wurde. In einem Katalog geistiger Kuriosa stünde diese Behauptung einer der ersten Plätze zu. Ungleichmäßigkeit der Entwicklung durchzieht ganze Geschichte der Menschheit. Insbesondere aber die des Kapitalismus. Der junge russische Historiker und Ökonom Solnzew^[5], ein Mann von außergewöhnlicher Begabung und moralischer Qualität, der in den Gefängnissen der Sowjetbürokratie wegen seiner Zugehörigkeit zur Linken Opposition in den Tod gehetzt

[993]

^[4]Josef W. Stalin: *Über die Grundlagen des Leninismus*, zitiert in: Josef W. Stalin: *Zu den Fragen des Leninismus*, in: SW 8, S.55.

^[5]Eleasar B. Solnzew (1900-1936), siehe Wikipedia über [[Eleasar B. Solnzew](#)]

wurde, schrieb 1926 eine ausgezeichnete theoretische Arbeit über das Gesetz der ungleichmäßigen Entwicklung bei Marx: es versteht sich von selbst, dass diese Arbeit in der Sowjetunion nicht erscheinen konnte. Mit Verbot wurde auch, freilich aus umgekehrten Erwägungen heraus, eine Arbeit des längst verstorbenen und vergessenen deutschen Sozialdemokraten Vollmar^[6] belegt, der bereits 1878 die Perspektive eines »isolierten sozialistischen Staates«^[7] entwickelte — nicht für Russland, sondern für Deutschland — unter Hinweis auf das vor Lenin angeblich unbekannte »Gesetz« der ungleichmäßigen Entwicklung.

»Der Sozialismus setzt unbedingt wirtschaftlich entwickelte Verhältnisse voraus«, schrieb Georg Vollmar, »und käme es nur auf letztere an, so müsste er da am mächtigsten sein, wo die wirtschaftliche Entwicklung am größten ist. Das ist aber keineswegs der Fall. England ist gewiss das wirtschaftlich entwickeltste Land; trotzdem sehen wir in ihm den Sozialismus noch eine sehr untergeordnete Rolle spielen, während derselbe in dem ökonomisch minder entwickelten Deutschland bereits eine solche Macht ist, dass sich die ganze alte Gesellschaft nicht mehr sicher wähnt...«^[8] Vollmar weist auf die Vielfalt der historischen Faktoren hin, die den Gang der Ereignisse bestimmen, und fährt fort: »Dass beim Zusammenwirken so zahlreicher Kräfte die Entwicklung irgendeiner allgemein menschlichen Bewegung bisher kaum in ein paar Ländern, geschweige denn in allen... eine nach Zeit und Art gleichartige sein... kann,... ist klar. Und demselben Gesetz wird auch der Sozialismus unterliegen... (Es) erscheint so die *Annahme eines gleichzeitigen Sieges des Sozialismus in allen Kulturländern als schlechthin ausgeschlossen*; nicht weniger und aus denselben Gründen aber auch die, dass dem Beispiele eines sozialistisch organisierten Staates notwendig sofort alle übrigen zivilisierten Staaten folgen würden... Damit wären wir also«, schließt Vollmar, »auf den *isolierten sozialistischen Staat* gekommen und hätten in ihm den verhältnismäßig sichersten Anhaltspunkt gefunden.«^[9] In dieser Arbeit, die geschrieben wurde, als Lenin acht Jahre alt war, ist das Gesetz der ungleichmäßigen Entwicklung viel korrekter dargestellt als bei den Sowjetepigonon seit Herbst 1924. Man

^[6] Georg von Vollmar (1850-1922), siehe Wikipedia über [[Georg von Vollmar](#)]

^[7] Georg von Vollmar: *Der isolierte sozialistische Staat*, 1879 erschienen in: *Jahrbuch für Sozialwissenschaft und Sozialpolitik*, 1. Jahrgang.

^[8] Georg von Vollmar: *Reden und Schriften zur Reformpolitik*, Dietz 1977, S.53.

^[9] Ebd., S.54-56.

muss übrigens · bemerken, dass Vollmar, ein durchaus zweitrangiger Theoretiker, in diesem Teil seiner Untersuchung lediglich einen Gedanken von Engels wiedergibt, dem das Gesetz der ungleichmäßigen Entwicklung des Kapitalismus angeblich »unbekannt« geblieben sei. [994]

Der »isolierte sozialistische Staat« ist aus einer historischen Hypothese längst zur Tatsache geworden, freilich nicht in Deutschland, sondern in Russland. Aber die Tatsache der Isolierung ist ja gerade ein Ausdruck für die relative Stärke des Weltkapitalismus und die relative Schwäche des Sozialismus. Vom isolierten »sozialistischen« Staat bis zur sozialistischen Gesellschaft, die für immer mit dem Staat Schluss gemacht haben wird, ist ein langer historischer Weg, der eben mit dem der internationalen Revolution zusammenfällt.

Beatrice und Sidney Webb wollen uns ihrerseits weismachen, Marx und Engels hätten nur deshalb nicht an die Möglichkeit des Aufbaus einer isolierten sozialistischen Gesellschaft geglaubt, weil sie sich eine so mächtige Waffe wie das Außenhandelsmonopol nicht hatten träumen lassen (»neither Marx or Engels had ever dreamt«).^[10] Man kann diese Zeilen nicht ohne ein peinliches Gefühl gegenüber den betagten Autoren lesen. Die Verstaatlichung der Handelsbanken und -gesellschaften, der Eisenbahnen und der Handelsflotte ist eine ebenso notwendige Maßnahme der sozialistischen Revolution wie die Nationalisierung der Produktionsmittel, darunter auch der Exportindustriearbeiten. Das Außenhandelsmonopol ist nichts anderes als eine Zusammenfassung der materiellen Mittel des Exports und des Imports in den Händen des Staats. Zu behaupten, Marx und Engels hätten sich das Außenhandelsmonopol nicht »träumen lassen«, unterstellt, dass sie sich die sozialistische Revolution nicht träumen ließen. Zu allem Übel bezeichnet Vollmar in seiner Arbeit das Außenhandelsmonopol vollkommen richtig als eines der wichtigsten Waffen des »isolierten sozialistischen Staats«.^[11] Marx und Engels müssten also dies Geheimnis · von Vollmar erfahren haben, hätte dieser es nicht selbst vorher von ihnen erfahren. [995]

Die »Theorie« vom Sozialismus in einem Lande, die Stalin, nebenbei bemerkt, nirgends dargestellt oder begründet hat, ließe sich auf den recht sterilen und ungeschichtlichen Gedanken zurückführen, dass die

^[10]Sidney und Beatrice Webb: *Soviet Communism, A New Civilisation?*, London 1935, Bd.2, S.1102.

^[11]a.a.O., S.65

sozialistische Gesellschaft dank der Naturreichtümer des Landes in den geographischen Grenzen der UdSSR errichtet werden könnte. Mit demselben Recht dürfte man behaupten, der Sozialismus könne auch siegen, falls die Bevölkerung der Erde zwölfmal kleiner wäre als sie ist. In Wirklichkeit jedoch sollte die neue Theorie ein konkreteres System von Ansichten in das gesellschaftliche Bewusstsein einführen, nämlich: die Revolution ist endgültig abgeschlossen, die sozialen Gegensätze werden sich fortwährend mildern, der Kulak unmerklich in den Sozialismus hineinwachsen, die Entwicklung im ganzen — unabhängig von den Ereignissen der Außenwelt — friedlich und planmäßig verlaufen. Bucharin versuchte, die neue Theorie zu begründen, indem er als unerschütterlich bewiesen verkündete: »Wegen der Klassenunterschiede innerhalb unseres Landes, wegen unserer technischen Rückständigkeit (werden wir) nicht zugrunde gehen, ... den Sozialismus (können wir) selbst auf dieser elenden technischen Basis aufbauen,... dieses Wachstum des Sozialismus (wird) vielleicht viel langsamer gehen,... wir (werden) in seinem Aufbau vielleicht nur mit Schneckenritten vorwärtsschreiten, aber wir werden ihn vollenden.«^[12] Merken wir uns diese Formulierung: »den Sozialismus selbst auf dieser elenden technischen Basis aufbauen«, und erinnern wir nochmals an die geniale Vorahnung des jungen Marx, der sagte, auf niedriger technischer Grundlage werde »nur der *Mangel* verallgemeinert, also mit der *Notdurft* auch der Streit um das Notwendige wieder beginnen und die ganze alte Scheiße sich herstellen«. ^[13]

· Im April 1926 brachte die Linke Opposition auf der Plenarsitzung des Zentralkomitees folgenden Antrag zur Theorie des Schneckentempo ein: »Es wäre von Grund auf falsch zu glauben, man könne unter kapitalistischer Umklammerung in willkürlichem Tempo auf den Sozialismus zugehen. Ein weiterer Vormarsch zum Sozialismus wird nur unter der Bedingung gewährleistet sein, dass der Abstand zwischen unserer Industrie und der des fortgeschrittenen Kapitalismus eindeutig und fühlbar kleiner und nicht größer wird.« Stalin nannte ganz zu Recht diesen Antrag eine »verschleierte Attacke« auf die Theorie des Sozialismus in einem Lande und lehnte kategorisch selbst die Be-

[996]

^[12] Bucharin in einem Diskussionsbeitrag auf dem 14. Parteitag des KPdSU(B) im Dezember 1925.

^[13] Karl Marx und Friedrich Engels: *Die deutsche Ideologie*, in: MEW 3, S.34f.

strebung ab, das Tempo des inneren Aufbaus mit den Bedingungen der internationalen Entwicklung zu verknüpfen. Laut Stenogramm des Plenums sagte er wortwörtlich: »Wer hier den internationalen Faktor einflieht, der versteht die eigentliche Fragestellung überhaupt nicht, der verwirrt die Frage entweder aus Unverständnis für die Sache oder absichtlich.« Der Antrag der Opposition wurde abgelehnt.

Aber die Illusion eines im Schneckentempo, auf armseliger Grundlage und umgeben von mächtigen Feinden erbauten Sozialismus hat den Schlägen der Kritik nicht lange standgehalten. Im November desselben Jahres gab die 15. Parteikonferenz, ohne die geringste Vorbereitung in der Presse, · die Notwendigkeit zu, »in verhältnismäßig (?) minimaler historischer Frist den Stand der industriellen Entwicklung der fortgeschrittenen kapitalistischen Länder einzuholen und dann auch zu überholen«. Die Linke Opposition jedenfalls war »überholt« worden. Aber mit der Losung, die ganze Welt in »minimaler Frist« einzuholen und zu überholen, wurden die gestrigen Theoretiker des Schneckentempos Gefangene eben des »internationalen Faktors«, der der Sowjetbürokratie eine derart abergläubische Angst einflößt. So wurde binnen acht Monaten die erste, klarste Version der Stalinschen Theorie begraben.

Der Sozialismus wird den Kapitalismus unweigerlich auf allen Gebieten »überholen« müssen, schrieb die Linke Opposition in einem März 1927 illegal verbreiteten Dokument. »Aber jetzt handelt es sich nicht um das Verhältnis des Sozialismus zum Kapitalismus überhaupt, sondern um die ökonomische Entwicklung der UdSSR im Verhältnis zu Deutschland, England und den Vereinigten Staaten. Was ist unter ›minimaler historischer Frist‹ zu verstehen? Im Laufe einiger weiterer Fünfjahrespläne werden wir noch entfernt nicht den Stand der fortgeschrittenen Länder des Westens erreichen. Was wird in dieser Zeit mit der kapitalistischen Welt geschehen? ... Hält man es für möglich, dass sie eine neue, jahrzehntelange Blütezeit erlebt, dann ist es eine erbärmliche Abgeschmacktheit, von Sozialismus zu reden, dann wird man sagen müssen, dass wir uns in der Einschätzung der ganzen Epoche als einer Epoche der kapitalistischen Fäulnis geirrt haben, · dann wäre die Sowjetunion nach der Pariser Kommune das zweite Experiment einer Diktatur des Proletariats gewesen, ein größeres und fruchtbareres, aber nur ein Experiment. ... Liegen jedoch irgendwelche ernstzunehmenden Gründe vor, unsere Ansichten über die gesamte Epoche und den Sinn der Oktoberrevolution als ein Glied der Weltrevolution so entscheidend

[997]

[998]

zu revidieren? Nein!... Nachdem die kapitalistischen Staaten mehr oder weniger ihre Wiederaufbauperiode (nach dem Kriege) beendet haben... stellen sie, und zwar in ungleich zugespitzterer Form als vor dem Kriege, alle ihre alten inneren und internationalen Widersprüche wieder her. Das eben ist die Grundlage für die proletarische Revolution. Dass wir am Sozialismus bauen, ist Tatsache. Aber eine nicht geringere, sondern größere Tatsache, sofern das Ganze überhaupt größer ist als der Teil, ist die Vorbereitung der europäischen und der Weltrevolution. Der Teil wird nur zusammen mit dem Ganzen siegen... Das europäische Proletariat braucht für den Anlauf zur Machtergreifung viel weniger Zeit, als wir brauchen, um Europa und Amerika technisch einzuholen... Wir müssen inzwischen systematisch den Abstand zwischen unserer Arbeitsproduktivität und der der Welt verringern. Je weiter wir vorrücken, um so ungefährlicher ist für uns die mögliche Intervention niedriger Preise und folglich auch die Militärintervention... Je höher wir den Lebensstandard der Arbeiter und Bauern schrauben, um so gewisser werden wir die proletarische Revolution in Europa beschleunigen, um so rascher wird diese Revolution uns um die Welttechnik bereichern, um so sicherer und vollständiger wird unser sozialistischer Aufbau als Teil des europäischen und des internationalen Aufbaus erfolgen.« Dies Dokument blieb wie alle anderen ohne Erwiderung, es sei denn, man betrachte Ausschlüsse aus der Partei und Verhaftungen als eine Erwiderung.

Nach dem Verzicht auf das Schneckentempo hieß es auch Abstand zu nehmen von dem damit verbundenen Gedanken des Hineinwachsens des Kulaken in den Sozialismus. Die administrative Zerschlagung des Kulakentums gab jedoch der Theorie vom Sozialismus in einem Lande neue Nahrung: sind die Klassen »im wesentlichen« vernichtet, dann ist der Sozialismus »im wesentlichen« verwirklicht (1931). Im Grunde genommen gelangte damit die Konzeption von der sozialistischen Gesellschaft »auf elender Basis« wieder zur Geltung. Just in jenen Tagen erklärte, wie wir uns erinnern, ein halbamtlicher Journalist, dass sich das Fehlen von Milch für die Kinder aus dem Mangel an Kühen erkläre, beileibe nicht aus Mängeln des sozialistischen Systems.^[14]

Die Sorge um die Arbeitsproduktivität erlaubte jedoch nicht, lange an den beruhigenden Formulierungen von 1931 festzuhalten, die

^[14]Gemeint ist Karl Radek.

als moralischer Trost für die Verwüstungen der restlosen Kollektivierung zu dienen · hatten. »Manche glauben«, erklärte Stalin plötzlich anlässlich der Stachanowbewegung, »dass man den Sozialismus durch eine gewisse materielle Gleichstellung der Menschen auf der Grundlage eines Daseins in Armut festigen könne. Das ist nicht richtig... In Wirklichkeit kann der Sozialismus nur auf der Grundlage einer hohen Arbeitsproduktivität, einer höheren als unter dem Kapitalismus... siegen.«^[15] Vollkommen richtig! Jedoch zur gleichen Zeit definiert das neue Komsomolprogramm, im April 1936 auf der Sitzung angenommen, auf der dem Komsomol die letzten kümmerlichen politischen Rechte entzogen wurden, das soziale Wesen der UdSSR mit folgenden kategorischen Worten: »Die ganze Volkswirtschaft ist sozialistisch geworden.« Niemand kümmert sich darum, diese einander widersprechenden Konzeptionen in Einklang zu bringen. Je nach den Bedürfnissen des Augenblicks wird die eine oder die andere in Umlauf gesetzt. Kritik wagt ohnehin niemand.

Die eigentliche Notwendigkeit des neuen Programms begründete der vortragende Jungkommunist folgendermaßen: »Das alte Programm enthält die völlig verkehrte, antileninistische Behauptung, dass Russland *nur durch die proletarische Weltrevolution zum Sozialismus gelangen kann*. Dieser Programmpunkt ist grundfalsch: darin kamen trotzkistische Ansichten zum Ausdruck«, d.h. Ansichten, die Stalin noch im April 1924 · verteidigte. Dunkel bleibt jedenfalls, wieso das Programm, das 1921 von Bucharin geschrieben und vom Politbüro unter Lenins Mitwirkung sorgfältig geprüft wurde, sich nach fünfzehn Jahren als »trotzkistisch« herausstellt und im umgekehrten Sinn revidiert zu werden verlangt! Doch logische Argumente sind machtlos, wo es um Interessen geht. Nachdem die Bürokratie sich vom Proletariat des eigenen Landes unabhängig gemacht hat, kann sie die Abhängigkeit der UdSSR von dem Weltproletariat nicht zugeben.

Das Gesetz von der Ungleichmäßigkeit bewirkte, dass der Widerspruch zwischen der Technik und den Eigentumsverhältnissen des Kapitalismus die Weltkette in ihrem schwächsten Glied reißen ließ. Der rückständige russische Kapitalismus hatte als erster für den Bankrott

^[15] Josef W. Stalin. *Die historische Bedeutung der Stachanowbewegung und die nächsten Aufgaben*, Rede, gehalten auf der ersten Unionsberatung der Stachanowleute (17.11.1935), in: *Rundschau über Politik, Wirtschaft und Arbeiterbewegung*, Basel, Nr. 69, 28.11.1935, S.2674.

des Weltkapitalismus zu zahlen. Zum Gesetz der »ungleichmäßigen« Entwicklung gesellt sich im ganzen Verlauf der Geschichte das Gesetz der *kombinierten* Entwicklung. Der Zusammenbruch der Bourgeoisie in Russland hatte eine proletarische Diktatur zur Folge, d.h. den Sprung eines rückständigen Landes nach vorn, verglichen mit den fortgeschrittenen Ländern. Allein, die Schaffung sozialistischer Eigentumsformen in einem rückständigen Lande stieß sich am unzureichenden Niveau der Technik und der Kultur. Selbst dem Widerspruch zwischen hochentwickelten Weltproduktivkräften und kapitalistischem Eigentum entspringen, erzeugte die Oktoberrevolution ihrerseits den Widerspruch zwischen den gering entwickelten nationalen Produktivkräften und dem sozialistischen Eigentum.

Die Isolation der Sowjetunion hatte allerdings nicht unmittelbar jene bösen Folgen, die man hätte befürchten können: die kapitalistische Welt war zu desorganisiert und zu gelähmt, um ihre potentielle Stärke voll auszuspielen. Die »Atempause« dauerte länger, als kritischer Optimismus zu hoffen erlaubte. Jedoch die Isolation und die Unmöglichkeit, die Hilfsquellen der Weltwirtschaft, sei es auch nur auf kapitalistischer Basis auszunutzen (der Außenhandel ging seit 1913 auf ein Viertel bis ein Fünftel zurück), zogen neben riesigen Verteidigungsausgaben eine äußerst un-günstige Verteilung der Produktivkräfte und eine nur sehr langsame Zunahme des Lebensstandards der Massen nach sich. Doch das bösartigste Produkt der Isolation und der Rückständigkeit ist der Krake des Bürokratismus.

[1001]

Die von der Revolution geschaffenen juristischen und politischen Normen wirken einerseits progressiv auf die rückständige Wirtschaft und unterliegen andererseits selbst dem erdrückenden Einfluss der Rückständigkeit. Je länger die UdSSR in kapitalistischer Umkreisung bleibt, um so tiefer wird der Entartungsprozess das gesellschaftliche Gewebe erfassen. Eine andauernde Isolation müsste unweigerlich nicht in Nationalkommunismus, sondern in der Restauration des Kapitalismus enden.

Wie die Bourgeoisie nicht friedlich in die sozialistische Demokratie hineinwachsen kann, so kann auch ein sozialistischer Staat nicht friedlich in das kapitalistische Weltsystem hineinwachsen. Auf der Tagesordnung der Geschichte steht nicht die friedliche sozialistische Entwicklung »eines Landes«, sondern eine lange Kette welterschütternder Kriege und Revolutionen. Erschütterungen sind auch im inneren Le-

ben der UdSSR unvermeidlich. Wie die Bürokratie im Kampf um die Planwirtschaft den Kulaken entkulakisieren musste, so wird das Proletariat im Kampf um den Sozialismus die Bürokratie entbürokratisieren müssen. Auf ihren Grabstein wird es meieln: »Hier ruht die Theorie vom Sozialismus in einem Lande«.

II. Die »Freunde« der UdSSR

Zum erstenmal schmiert eine mächtige Regierung im Ausland nicht die rechte, wohlwollende, sondern die linke und extrem linke Presse. Die Sympathien der Volksmassen für die Große Revolution werden sehr kunstvoll kanalisiert und auf die Mühle der Bürokratie geleitet. Die »sympathisierende« westliche Presse verliert unmerklich das Recht, irgendetwas zu veröffentlichen, was die herrschende Schicht der UdSSR verdrieen könn-te. Bücher, die dem Kreml nicht genehm sind, werden böswillig totgeschwiegen. Marktschreierische und stümperhafte Apologien erscheinen in mehreren Sprachen. Wir haben in dieser Arbeit vermieden, die spezifischen Werke der offiziellen »Freunde« zu zitieren, da wir die plumpen Originale den stilisierten ausländischen Nacherzählungen vorziehen. Jedoch stellt die Literatur der »Freunde« mit der der Komintern, der flachsten, und vulgärsten von allen, in Kubikmetern gemessen eine beachtliche Gröe dar und spielt in der Politik nicht die letzte Rolle. Man kann nicht umhin, ihr zum Abschluss einige Seiten zu widmen.

[1002]

Augenblicklich gilt das Buch der beiden Webbs mit dem Titel »Sowjetkommunismus« als große Bereicherung des Denkschatzes. Statt zu erzählen, was erreicht wurde und wohin das Erreichte sich entwickelt, breiten diese Autoren auf 1 200 Seiten aus, was in den Kanzleien ersonnen und geplant wird oder in den Gesetzen niedergelegt ist. Ihre Schlussfolgerung lautet: wenn die Absichten, Pläne und Gesetze befolgt sein werden, dann ist in der UdSSR der Kommunismus verwirklicht. Das ist der ganze Inhalt dieses Wälzers, in dem nur Berichte der Moskauer Presse aufgewärmt werden.

Freundschaft mit der Sowjetbürokratie ist nicht Freundschaft mit der proletarischen Revolution, sondern im Gegenteil eine Versicherung gegen sie. Die Webbs sind zwar bereit anzuerkennen, dass das kommunistische System sich irgendwann einmal auch über die restliche Welt ausbreiten wird. »Aber wie, wann, wo, mit welchen Abänderungen, ob

durch gewaltsame Revolution oder mittels friedlicher Durchdringung, oder gar durch bewusste Nachahmung, das sind Fragen, die wir nicht beantworten können.« (»But how, when, where, with what modifications, and whether through violent revolution or by peaceful penetration, or even by conscious imitation, are questions we cannot answer.«^[16]). Dies diplomatische Ablehnen einer Antwort — in Wirklichkeit eine unzweideutige Antwort — ist in höchstem Maße für die »Freunde« bezeichnend und zeigt den wahren Wert ihrer Freundschaft. Hätten alle zum Beispiel vor 1917, als das Antworten noch weit schwerer fiel, so auf die Frage der Revolution geantwortet, auf der Welt gäbe es heute keinen Sowjetstaat, und die britischen »Freunde« müssten ihren Vorrat an Freundschaft auf andere Objekte verwenden.

Die Webbs sprechen von der eitlen Hoffnung auf die europäische Revolution in naher Zukunft wie von etwas Selbstverständlichem und schöpfen daraus einen tröstlichen Beweis für die Richtigkeit der Theorie vom Sozialismus in einem Lande. Mit der Autorität von Leuten, die von der Oktoberrevolution vollkommen und zudem unangenehm überrascht wurden, belehren sie uns über die Notwendigkeit, die sozialistische Gesellschaft in Ermangelung anderer Perspektiven innerhalb der Grenzen der UdSSR zu errichten. Nur mit Mühe unterdrücken wir ein unhöfliches Achselzucken! Mit den Webbs können wir uns in der Tat nicht in einen Streit darüber einlassen, ob man in der UdSSR Fabriken bauen und in den Kolchosen Kunstdünger verwenden soll, sondern nur, ob und wie es in Großbritannien die Revolution vorzubereiten gilt. Aber diesbezüglich antworten die gelehrten Soziologen: »Wissen wir nicht.« Schon die Frage allein halten sie natürlich für »unwissenschaftlich«.

[1003]

Lenin war voll heftiger Feindseligkeit für konservative Bourgeois, die sich als Sozialisten aufspielen, im besonderen die britischen Fabier. An Hand des Namenregisters, das seinen »Werken« beigelegt ist, kann man sich ohne Mühe davon überzeugen, dass sein Verhalten den Webbs gegenüber im Verlaufe seiner gesamten Tätigkeit unverändert in grimmiger Feindschaft bestand. 1907 bezeichnete er zum erstenmal die Webbs als die »bornierten Lobredner des englischen Spießertums«, die »bemüht sind, den Chartismus, die revolutionäre Epoche der engli-

^[16]Sidney und Beatrice Webb: *Soviet Communism: A New Civilization*, Third edition, London, 1974, S.917.

schen Arbeiterbewegung, als einfache Kinderei hinzustellen.«^[17] Indes, ohne Chartismus keine Pariser Kommune, ohne beide keine Oktoberrevolution. Die Webbs fanden in der UdSSR nichts als den administrativen Mechanismus und bürokratische Pläne: vom Chartismus, von der Kommune oder dem Oktoberumsturz haben sie nichts bemerkt. Die Revolution bleibt für sie auch heute noch ein fremdes und feindliches Ding, wenn nicht »einfach eine Kinderei«.

In Polemiken mit Opportunisten kannte Lenin bekanntlich keine salonmäßigen Zurückhaltung. Aber in seinen Schmähungen (»Lakaien der Bourgeoisie«, »Verräter«, »Lakaienseelen« u.a.) äußerte sich mehrere Jahre lang ein sorgfältig abgewogenes Urteil über die Webbs als die Prediger des Fabianismus, d.h. der traditionellen Hochachtung und Anbetung des Bestehenden. Von einer Wendung in den Ansichten der Webbs kann, was die letzten Jahre betrifft, gar keine Rede sein. Dieselben Leute, die während des Krieges ihre Bourgeoisie unterstützten und später aus der Hand des Königs den Rang eines Lord Passfield annahmen, schlossen sich, ohne auf das Geringste zu verzichten, ohne sich im mindesten untreu zu werden, dem Kommunismus in einem, noch dazu fremden Lande an. Sidney Webb war Kolonialminister, d.h. oberster Gefängniswärter des britischen Imperialismus, just in der Periode seines Lebens, als er sich der Sowjetbürokratie anbot, aus ihren Kanzleien das Material erhielt, auf das basiert er seinen zweibändigen Wälzer zusammenflickte.

[1004]

Noch 1923 sahen die Webbs keinen großen Unterschied zwischen Bolschewismus und Zarismus (siehe z. B. *The Decay of Capitalist Civilization*, 1923). Dafür findet heute die »Demokratie« des Stalinregimes ihre volle Anerkennung. Man suche hier nicht nach Widersprüchen. Die Fabier waren empört, als das revolutionäre Proletariat der »gebildeten« Gesellschaft die Handlungsfreiheit nahm, aber sie betrachten es als völlig in der Ordnung, wenn die Bürokratie dem Proletariat die Handlungsfreiheit nimmt. War das nicht stets die Funktion der Labour-Arbeiterbürokratie? Die Webbs schwören beispielsweise, Kritik sei in der UdSSR völlig frei. Gefühl für Humor geht diesen Leuten ab. Sie weisen allen Ernstes auf die berühmte »Selbstkritik« hin, die dort wie Zwangsarbeit geübt wird, und deren Richtung sowie Grenzen man immer fehlerlos im voraus angeben kann.

[1005]

^[17]Wladimir I. Lenin: *Gegen den Boykott* (9.7.1907) in: LW 13, S.25.

Naivität? Weder Engels noch Lenin hielten Sidney Webb für naiv. Eher Respektabilität. Handelt es sich ja um ein etabliertes Regime und um gastfreie Wirte. Die Webbs missbilligen die marxistische Kritik des Bestehenden ungemein. Sie fühlen sich gar berufen, das Erbe der Oktoberrevolution gegen die Linke Opposition in Schutz zu nehmen. Erwähnen wir der Vollständigkeit halber, dass die Labourregierung, in der Lord Passfield saß, dem Verfasser dieser Schrift seinerzeit das Einreisevisum für Großbritannien verweigerte.^[18] Somit verteidigt Sidney Webb, der damals gerade an seinem Buch über die UdSSR arbeitete, die Sowjetunion theoretisch, das Reich Seiner Majestät aber praktisch vor Wühlarbeit. Zu seiner Ehre sei gesagt, er bleibt sich in beiden Fällen treu.^[19]

Für viele Kleinbürger, die weder Feder noch Pinsel führen, ist die amtlich eingetragene »Freundschaft« mit der UdSSR gleichsam eine Bescheinigung · höherer geistiger Interessen. Die Zugehörigkeit zu Freimaurerlogen oder pazifistischen Klubs hat mit der Mitgliedschaft zur Gesellschaft der »Freunde der Sowjetunion« vieles gemein, denn sie gestattet, gleichzeitig zwei Leben zu führen: ein Werktagsleben inmitten der alltäglichen Interessen, und ein sonntägliches zur Erhebung der Seele. Von Zeit zu Zeit besuchen die »Freunde« Moskau. Ihrer Erinnerung prägen sich Traktoren, Kinderkrippen Pioniere, Paraden, Fallschirmspringer ein, mit einem Wort alles außer der neuen Aristokratie. Die Besten von ihnen schließen davor die Augen aus Feindschaft gegen die kapitalistische Reaktion. André Gide^[20] bekennt das offen: »Viel trägt auch die Dummheit und Tücke der Angriffe · gegen die UdSSR dazu bei, dass wir ihre Verteidigung mit einem gewissen Eigensinn führen.« Aber Dummheit und Tücke der Feinde ist keine Rechtfertigung für eigene Blindheit. Die Arbeitermassen brauchen jedenfalls sehende Freunde.

Die allgemeine Sympathie bürgerlicher Radikaler und sozialistischer

^[18] Trotzki wollte nach dem Wahlsieg der Labour Party im Juni 1929 ein Einreisevisum und wandte sich an den britischen Premierminister MacDonald. Das Ersuchen wurde von der Labour-Regierung abgelehnt. (Pierre Broué: *Trotsky*, S.601.)

^[19] Beatrice Webb schrieb an Trotzki: »Mein Mann und ich bedauerten es sehr, dass Sie nicht nach England gelassen wurden. Aber ich fürchte, dass jeder, der die Permanenz der Revolution predigt, und das heißt, den revolutionären Krieg in die Politik anderer Länder hineinragen, allezeit vom Betreten dieser Länder ausgeschlossen sein wird.« (Isaac Deutscher: *Trotsky*, Band 3, Stuttgart 1992, S.32)

^[20] André Gide (1869-1951), siehe Wikipedia über [\[André Gide\]](#).

[1006]

[1007]

Bourgeois für die herrschende Schicht der UdSSR hat nicht unbedeutende Gründe. Die Kreise der Berufspolitiker sind trotz aller Programmunterschiede dominiert von Freunden des »Fortschritts«, der bereits verwirklicht oder leicht zu verwirklichen ist. Es gibt auf der Welt weitaus mehr Reformisten als Revolutionäre, mehr Anpassungsbereite als Unbeugsame. Erst in außergewöhnlichen Geschichtsperioden, wenn die Massen in Bewegung geraten, treten die Revolutionäre aus ihrer Isolation heraus; die Reformisten aber ähneln dann aufs Trockene geworfenen Fischen.

Unter den heutigen Sowjetbürokraten gibt es niemanden, der nicht vor April 1917 und sogar noch bedeutend später die Idee einer Diktatur des Proletariats in Russland für phantastisch gehalten hätte (damals hießen diese »Phantasien«... Trotzismus). Für die ausländischen »Freunde« der alten Generation galten jahrzehntelang die russischen Menschewiki, die für eine »Volksfront« mit den Liberalen waren und die Idee einer Diktatur als glatten Unsinn ablehnten, als die Realpolitiker. Etwas anderes ist es, die Diktatur anzuerkennen, wenn sie einmal verwirklicht und sogar bürokratisch verpfuscht ist: dem sind die »Freunde« gerade noch gewachsen. Jetzt geben sie dem Kaiser, was des Kaisers ist, ja nehmen sogar den Sowjetstaat gegen seine Feinde in Schutz, allerdings weniger gegen die Befürworter einer Rückkehr zur Vergangenheit als gegen die Vorbereiter seiner Zukunft. Sind die »Freunde« aktive Patrioten wie die französischen, belgischen, englischen und anderen Reformisten, so können sie bequem ihr Bündnis mit der Bourgeoisie mit der Sorge um die Verteidigung der UdSSR bemänteln. Wurden sie umgekehrt Defätisten wider Willen wie die deutschen und österreichischen Sozialpatrioten von gestern, so hoffen sie, Frankreichs Bündnis mit der UdSSR werde ihnen helfen, mit Hitler oder Schuschnigg^[21] abzurechnen. Léon Blum, der ein Feind des Bolschewismus in dessen heroischer Epoche war und die Spalten des *Populaire*^[22] einer regelrechten Hetze gegen die Oktoberrevolution öffnete, druckt jetzt nicht eine Zeile, die die wahren Verbrechen der Sowjetbürokratie enthüllen könnte. Wie es in dem biblischen Moses, als es ihn Jehova zu schauen gelüstete, nur vergönnt war, sich vor dem Hinterteil der göttlichen Anatomie zu verneigen, so · vermögen die Herren Reformisten, An-

[1008]

[1009]

^[21] Kurt Schuschnigg (1897-1977), siehe Wikipedia über [\[Kurt Schuschnigg\]](#)

^[22] Tageszeitung der Section française de l'Internationale ouvrière (SFIO)

beter der vollendeten Tatsache, an der Revolution nur ihr fleischiges bürokratisches a posteriori zu erkennen und anzuerkennen.

Die heutigen kommunistischen »Führer« gehören im Grunde genommen demselben Typus an. Nach einer langen Reihe affenartiger Grimassen und Purzelbäume entdeckten sie plötzlich die großartigen Vorteile des Opportunismus und befließigten sich seiner mit der unbekümmerten Unwissenheit, die sie schon immer auszeichnete. Schon diese ihre sklavishe und nicht immer uneigennützigte Verneigung vor den Kremispitzen macht sie absolut unfähig zu revolutionärer Initiative. Sie antworten auf kritische Argumente nicht anders als mit Gebrüll und Gebell. Aber droht der Herr mit der Peitsche, so wedeln sie mit dem Schwanz. Für diese wenig reizenden Herrschaften, die in der Stunde der Gefahr nach allen Seiten auseinanderstieben werden, sind wir ausgemachte »Konterrevolutionäre«. Was soll man da tun? Die Geschichte, so gestreng sie ist, entbehrt doch nicht der Posen.

· Die ehrlicheren oder klarer sehenden »Freunde« geben allenfalls unter vier Augen die Flecken auf der Sowjetsonne zu, aber sie ersetzen die dialektische Analyse durch eine fatalistische und trösten sich damit, dass eine »gewisse« bürokratische Entartung unter den gegebenen Umständen geschichtlich unvermeidlich sei. Mag dem so sein! Aber auch der Widerstand gegen diese Entartung fiel nicht vom Himmel. Die Notwendigkeit hat zwei Enden: ein reaktionäres und ein fortschrittliches. Die Geschichte lehrt, dass die Personen und Parteien, die an den entgegengesetzten Enden der Notwendigkeit ziehen, zuletzt auf den entgegengesetzten Seiten der Barrikade stehen werden.

Das letzte Argument der »Freunde« heißt: Kritik am Sowjetregime wird von den Reaktionären aufgegriffen. Ganz unbestreitbar! Sie werden vermutlich auch aus diesem Buch ihren Nutzen zu ziehen versuchen. Wann wäre dem je anders gewesen? Schon das »Kommunistische Manifest« erwähnte verächtlich, wie die feudale Reaktion die Pfeile der sozialistischen Kritik gegen den Liberalismus auszunutzen versuchte.^[23] Das hinderte jedoch den revolutionären Sozialismus nicht daran, seinen Weg zu gehen. Das wird auch uns nicht hindern. Die Presse der Komintern freilich versteigt sich zu · der Behauptung, unsere Kritik bereite... die Militärintervention gegen die Sowjets vor. Das ist offenbar so zu verstehen, dass die kapitalistischen Regierungen, sobald sie aus

[1010]

[1011]

^[23] siehe MEW 4, S.482f.

unseren Arbeiten von der Entartung der Sowjetbürokratie erfahren, auf der Stelle eine Strafexpedition ausrüsten werden, um die in den Staub getretenen Grundsätze des Oktober zu rächen. Die Polemiker der Komintern fechten nicht mit Degen, sondern mit Deichselstangen oder anderen noch ungelenkeren Instrumenten. In Wahrheit kann die marxistische Kritik, indem sie die Dinge beim Namen nennt, nur den konservativen Kredit der Sowjetdiplomatie in den Augen der Bourgeoisie erhöhen.

Anders ist es bei der Arbeiterklasse und ihren aufrichtigen Anhängern in der Intelligenz. Hier kann unsere Arbeit tatsächlich Zweifel wecken und Misstrauen hervorrufen, nicht zur Revolution, sondern gegenüber ihren Usurpatoren. Allein, das eben ist ja unsere Absicht. Triebfeder des Fortschritts ist die Wahrheit, nicht die Lüge.

Personenverzeichnis

- Andrejew, Andrei A., [30](#), [81](#), [200](#)
- Babeuf, François, [72](#), [84](#)
- Bach, Alexei N., [98](#)
- Baldwin, Stanley, [46](#), [168](#)
- Barbusse, Henri, [vii](#), [224](#), [235](#)
- Barras, Paul de, [72](#)
- Barthou, Louis, [166](#)
- Bethmann-Hollweg, Theobald von, [193](#)
- Bismarck, Otto von, [46](#)
- Blücher, Wassili K., [189](#)
- Blum, Léon, [168](#), [209](#), [260](#)
- Bogdanow, Alexander A., [148](#)
- Brentano, Lujo, [vii](#)
- Brissot, Jacques-Pierre, [72](#)
- Bucharin, Nicolai I., [18](#), [21](#), [22](#), [26](#), [81](#), [149](#), [182](#), [218](#), [227](#), [251](#), [254](#)
- Budjonny, Semjon M., [180](#), [189](#)
- Chiang Kai-skeh, [75](#)
- Citrine, Walter, [116](#)
- Cripps, Richard S., [170](#)
- Curzon, George, [157](#)
- Dühring, Eugen, [41](#)
- Duranty, Walter, [vii](#), [224](#)
- Engels, Friedrich, [38](#), [39](#), [41](#), [42](#), [45](#), [90](#), [133](#), [248](#), [250](#), [251](#), [259](#)
- Fischer, Louis, [vii](#), [125](#), [224](#)
- Frunse, Michail W., [179](#), [181](#), [182](#)
- George, David L., [166](#), [193](#)
- Gide, André, [259](#)
- Gladkow, Fjodor W., [153](#)
- Goebbels, Joseph, [133](#), [163](#)
- Green, William, [116](#)
- Grinko, Grigori F., [62](#)
- Gussew, Sergei I., [178](#), [180](#)
- Hitler, Adolf, [46](#), [76](#), [165](#), [166](#), [169](#), [186](#), [193](#), [195](#), [196](#), [209](#), [229](#), [260](#)
- Howard, Roy W., [51](#), [167](#), [171](#), [218](#), [225](#), [226](#), [228](#), [230](#)
- Jagoda, Genrich G., [88](#)
- Jakowlew, Jakow A., [20](#), [24](#), [28](#)
- Jaroslwaski, Jemeljan M., [128](#)
- Jegorow, Alexander I., [189](#)
- Jessenin, Sergei A., [153](#)
- Jouhaux, Léon, [116](#)
- Kaganowitsch, Lasar M., [81](#)
- Kalinin, Michail I., [81](#)
- Kamenew, Lew B., [ix](#), [20](#), [21](#), [80](#), [81](#), [141](#), [239](#), [243](#)
- Kellog, Frank B., [159](#)
- Kerenski, Alexander F., [71](#), [187](#)
- Kirow, Sergei M., [81](#), [243](#)
- Kokkinaki, Waldimir K., [173](#)
- Kossarew, Alexander W., [102](#)

- Kossior, Stanislaw W., [81](#)
 Krupskaja, Nadeschda K., [77](#),
[81](#)
 Kuibyschew, Walerian W., [81](#)
 Kun, Béla, [191](#)
- Laval, Pierre, [164](#), [166](#), [167](#)
 Lenin, Wladimir I., [1](#), [4](#), [14](#)–
[16](#), [20](#), [26](#), [38](#)–[43](#), [45](#),
[47](#), [50](#), [60](#), [71](#), [77](#), [79](#)–
[81](#), [83](#), [87](#), [90](#), [99](#),
[133](#), [140](#), [150](#), [152](#),
[153](#), [158](#), [172](#), [213](#),
[223](#), [239](#), [241](#), [247](#)–
[249](#), [254](#), [257](#)–[259](#)
- Lensch, Paul, [14](#)
 Leonetti, Alfonso, [209](#)
 Lincoln, Abraham, [46](#)
 Litwinow, Maxim M., [164](#)
 Lunatscharski, Anatoli W., [148](#),
[150](#)
- Maiski, Iwan M., [77](#)
 Majakowski, Wladimir W., [153](#),
[154](#)
 Manuilski, Dmitri S., [121](#)
 Marx, Karl, [36](#)–[39](#), [41](#), [42](#), [45](#),
[46](#), [49](#), [64](#), [66](#), [99](#), [109](#),
[120](#), [142](#), [201](#), [219](#),
[236](#), [248](#)–[251](#)
- Meschlauk, Waleri I., [62](#), [66](#), [67](#)
 Mikojan, Anastas I., [81](#), [97](#), [98](#),
[99](#)
 Mirabeu, Honoré Gabriel de,
[72](#)
 Molotow, Wjatscheslaw M., [5](#),
[6](#), [7](#), [21](#), [28](#), [32](#), [64](#),
[65](#), [81](#), [82](#), [90](#)–[92](#), [104](#),
[117](#), [189](#), [229](#), [239](#)
- Mussolini, Benito, [165](#), [169](#), [209](#),
[210](#)
- Napoleon I., [72](#), [81](#), [166](#), [177](#),
[222](#)
 Napoleon III., [236](#)
 Nikolaus II., [140](#)
- Ordschonikidse, Grigori K., [7](#),
[81](#), [102](#)
- Palmerston, Henry, [46](#)
 Peter I., [142](#)
 Petrowski, Grigori I., [81](#)
 Piłsudski, Józef, [74](#), [196](#)
 Pissarew, Dmitri I., [155](#)
 Postyschew, Pawel P., [81](#), [91](#), [92](#)
 Potjomkon, Wladimir P., [77](#)
- Radek, Karl, [49](#), [253](#)
 Rakowski, Christian G., [72](#), [82](#)–
[85](#), [117](#), [230](#)
- Robespierre, Maximilien de, [72](#)
 Rolland, Romain, [vii](#)
 Roosevelt, Franklin D., [46](#), [209](#)
 Rudsutak, Jan E., [81](#)
 Rykow, Alexei I., [21](#), [22](#), [25](#), [26](#),
[72](#), [81](#)
- Schdanow, Andrei A., [97](#)
 Schmidt, Otto J., [132](#)
 Schmoller, Gustav, [vii](#)
 Schostakowitsch, Dmitri D.,
[154](#)
 Schuschnigg, Kurt, [260](#)
 Serafimotisch, Alexander, [153](#)

- Serge, Victor, [229](#), [240](#)
 Sinowjew, Grigori J., [ix](#), [18](#), [20](#),
[21](#), [80](#), [81](#), [238](#), [239](#),
[243](#)
 Solnzew, Eleasar B., [248](#)
 Solz, Alexander A., [124](#)
 Sosnowski, Lew S., [84](#), [85](#), [126](#)
 Stalin, Josef W., [vii](#), [19–22](#),
[24–28](#), [44](#), [48](#), [51](#), [52](#),
[57](#), [58](#), [61](#), [67](#), [70](#), [76](#),
[79–82](#), [88](#), [100](#), [103](#),
[104](#), [106](#), [117](#), [133](#),
[139](#), [140](#), [149](#), [152](#),
[154](#), [161](#), [166–168](#),
[171](#), [172](#), [178–180](#),
[182](#), [190](#), [202](#), [218](#),
[219](#), [225–228](#), [230](#),
[233](#), [235–237](#), [240](#),
[247](#), [248](#), [250–252](#),
[254](#)
 Suriz, Jakow S., [77](#)
 Suworow, Alexander W., [172](#)

 Tomski, Michail P., [21](#), [22](#), [26](#), [81](#)
 Trojanowski, Alexander A., [77](#)
 Trotzki, Leo, [17](#), [20](#), [22](#), [32](#), [75](#),
[81](#), [139](#), [148](#), [150](#), [154](#),
[161](#), [178](#), [179](#), [181](#),
[182](#), [184](#), [185](#), [188](#),
[195](#), [241](#), [259](#)
 Tschintschuk, Lew M., [77](#)
 Tschitscherin, Georgi W., [158](#)
 Tschubar, Wlas J., [81](#)
 Tuchatschewski, Michail N.,
[175](#), [176](#), [178–181](#),
[188](#), [189](#)

 von Vollmar, Georg, [249](#), [250](#)

 Wagner, Adolph, [vii](#)
 Webb, M. Beatrice, [vii](#), [24](#), [38](#),
[112](#), [224](#), [250](#), [256–](#)
[259](#)
 Webb, Sidney J., [vii](#), [24](#), [38](#), [112](#),
[224](#), [250](#), [256–259](#)
 Woroschilow, Kliment J., [7](#), [81](#),
[176](#), [180](#), [187–189](#)

 Zereteli, Irakli G., [71](#)